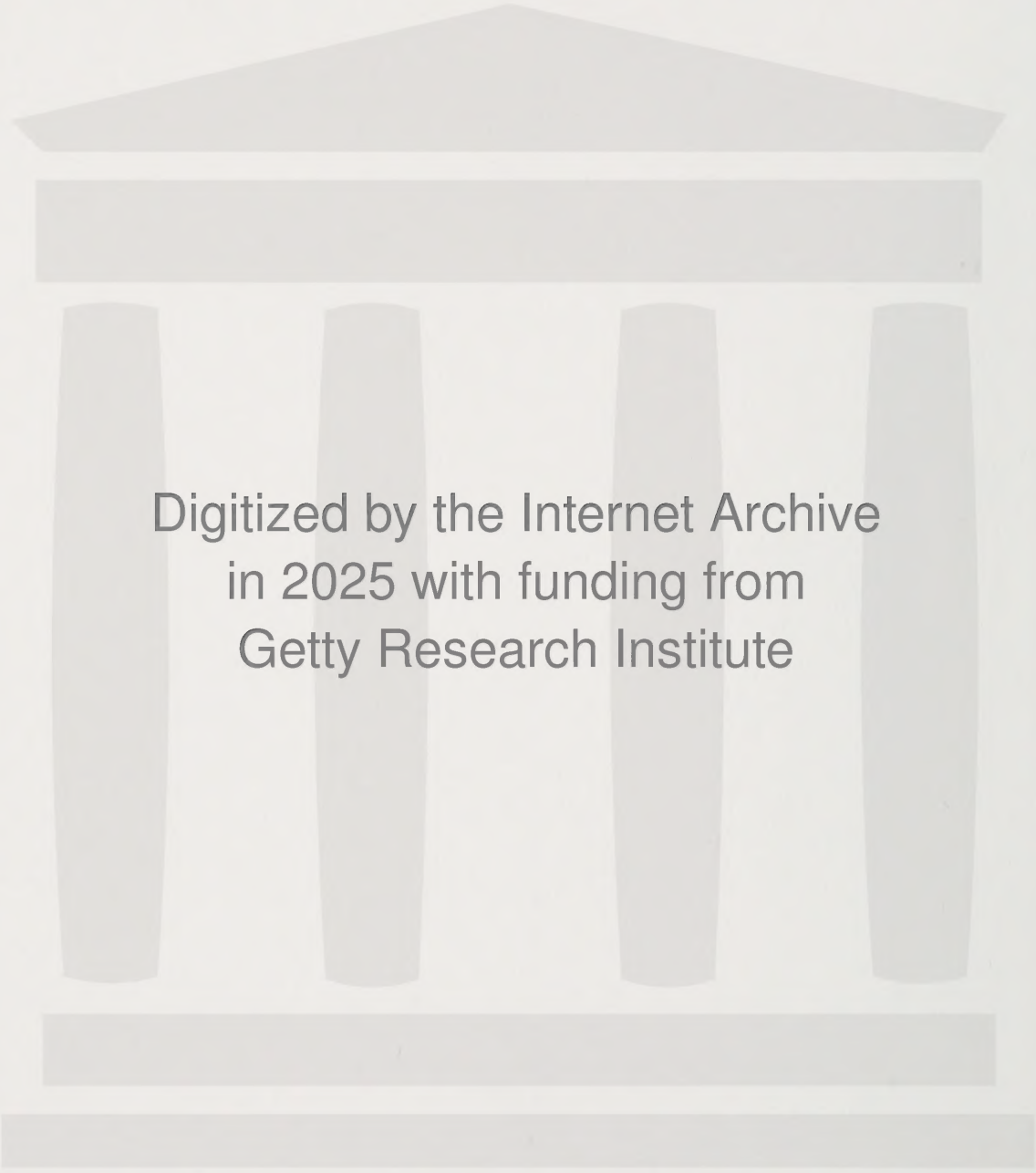

Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/mitteilungendera17unse

MITTHEILUNGEN

DER

ANTIQUARISCHEN GESELLSCHAFT

(DER GESELLSCHAFT FÜR VATERLÄNDISCHE ALTERTHÜMER)

IN

ZÜRICH.

SIEBENZEHNTER BAND.

Zürich.
In Commission bei S. Höhr.
1870—1872.

MERTON
HOUSE
LIBRARY

INHALTSVERZEICHNISS.

22 Bogen. 33 Tafeln und Holzschnitte im Text.

		Seite
1. Heft.	Die Grabhügel bei Allenlüften, Cts. Bern. Von Edmund Fellenberg und Dr. A. Jahn. 3 Tafeln	1 — 16
2. Heft.	Grandson und zwei Cluniacenserbauten in der Westschweiz. Von Dr. Rudolf Rahn. 6 Tafeln und Holzschnitte	17 — 50
3. Heft.	Helvetische Denkmäler. II. Die Zeichen- oder Schalensteine der Schweiz. Von Dr. Ferdinand Keller. 5 Tafeln und Holzschnitte	51 — 70
4. Heft.	Notice sur les forges primitives dans le Jura Bernois. Par A. Quiquerez. 4 Tafeln	71 — 88
5. Heft.	Burg Mammertshofen (Cts. Thurgau) und andere schweizerische megalithische Thürme. Von Prof. Dr. G. Meyer von Knonau. 3 Tafeln	89—100
6. Heft.	Die biblischen Deckengemälde in der Kirche von Zillis im Kanton Graubünden. Von Dr. J. Rudolf Rahn. 4 Tafeln	101—121
7. Heft.	Die Antiken von Zürich. Von Otto Benndorf. 8 Tafeln	123—178

Die

Grabhügel bei Allenlüften

(Cts. Bern).

Von

Edmund Fellenberg und Dr. A. Jahn.

Zürich.
In Commission bei S. Höhr.
Druck von J. Herzog.
1870.

Die Grabhügel bei Allenlüften (Cts. Bern).

Von

Edmund v. Fellenberg und **Dr. A. Jahn.**

I. Topographische und archæologische Einleitung.

Herr Dr. A. Jahn hat die Güte gehabt, zum Eingang vorliegender Arbeit das topographische und archæologische Material, welches über die hier zu behandelnde Landesgegend vorliegt, kurz zusammenzustellen, und da dieser hochverdiente Archæologe die Alterthümer jener Gegend zum ersten Mal schon vor über 20 Jahren zum Gegenstand eingehender und sehr werthvoller Studien gemacht hat und ihm alle seither gemachten Funde genau bekannt sind, möchte es im eigensten Interesse des Gegenstandes sein, mit seinen eigenen Worten zu beginnen. Herr Dr. Jahn schreibt mir folgendermassen:

„In dem bernischen Landestheile, welcher von der Aare im Norden, von der Sense im Süden, von der Saane im Westen eingeschlossen und südöstlich durch das Wangenthal abgegrenzt, nur gegen Osten, in der Richtung von Bern, offen liegt, erhebt sich zwischen dem tief eingeschnittenen Aarethale und den Niederungen des Grossen Forsts und des von dort in die Aare abfliessenden Gäbelbachs ein Höhenzug, der von Ost nach West ansteigt und zwischen Frauenkappelen und Allenlüften, auf der sogenannten Ledi, seinen Höhepunkt (712 m ü. Meer) erreicht, von wo er, herwärts Allenlüften 685 m, bei diesem Orte noch 645 m erhaben, vorgebirgsartig und zuletzt jäh gegen Gümmenen an der Saane (474 m ü. M.) abfällt.

„Dieser Höhenzug bot den vorzeitlichen Landesansiedlern Vortheile der Sicherheit, welche von ihnen nicht unbenutzt geblieben sind. Es zeugen hievon die zahlreichen Spuren vorzeitlichen Wesens, welche auf demselben in Ansiedlungsresten, sowie in Grabstätten erscheinen. (Confer. Jahn, der Kanton Bern, antiquarisch-topograph. beschrieben. Bern u. Zürich. 1850. pag. 129—133, 139—143).

„Erstere gehören zum Theil dem römisch-helvetischen Alterthume an, wie es mit den Trümmern der Fall ist, die in dem „bi de Müre“ genannten Reviere des Spielwalds liegen (Jahn, Kanton Bern, p. 139 & ff.). Die Grabstätten stammen aus verschiedenen Zeiten und kommen auf dem Kamme des Höhenzuges vor, zu beiden Seiten des über denselben führenden, wahrscheinlich schon im Alterthum

bestandenen Weges. Es sind theils Reihengräber, wie die in den 40er Jahren oberhalb der Riederen, in dortiger Kiesgrube entdeckten (confer. Jahn, K. B., pag. 142), theils Grabhügel, wie die im Spiel- und Obereywald und im Buchholz bei Allenlüften befindlichen, welche, mit Ausnahme letzterer, die von Schatzgräbern durchwühlt waren, von Herrn von Bonstetten und dem Referenten im Laufe der 40er Jahre gemeinschaftlich untersucht wurden. (Jahn, K. B., pag. 131—139 ff., und v. Bonstetten, Recueil d'antiquités suisses. p. 34.) — Hiezu kam bis vor Kurzem eine Gruppe von zwei ungleich grossen Grabhügeln, welche früher im Hupfenwald bei Allenlüften, links an der alten Murtnerstrasse gelegen, im Jahr 1847 von dem Referenten für seinen Freund und Mitforscher v. Bonstetten, mit Erlaubniss des damaligen Waldbesitzers, des Wirthes Scherler zu Allenlüften, in der Weise untersucht wurden, dass man den grössern Hügel, der mit Tannen dicht bestanden war, welche eine ordentliche Ausgrabung hinderten, vermittelst eines 3′ breiten, von N. nach S. geführten Seiteneinschnittes, der sich nach innen erweiterte, bis auf die Mitte des Grundes öffnete, den kleinern Hügel aber von oben herab in der Mitte bis auf den Grund ausgrub.

„Ueber das Ergebniss dieser Untersuchungen, sowie über die damaligen Localverhältnisse, haben genannte Forscher Näheres berichtet.“ (Siehe Jahn, K. B., pag. 131 ff. an der unten anzuführenden Stelle, und Bonstetten, Recueil, p. 34, Pl. XI, Fig. 14—17.)

II. Geschichtlicher Hergang des Fundes.

Neue Ausgrabung.

Der grosse Hügel.

(Tab. II. I.)

In den ersten Tagen Septembers dieses Jahres erhielten wir von Herrn Pfarrer Blösch in Laupen die Nachricht, es sei in der Umgebung beim Abgraben eines Hügels ein nicht unbedeutender antiquarischer Fund gemacht worden: „unter Anderem befinde sich ein schön verziertes Band dabei, welches man für Goldblech halte; die Gegenstände seien im Besitz Herrn Notar's Vögeli in Laupen.“

Auf diese Nachricht hin begab ich mich in Begleitung Herrn Eduard Jenner's, Abwart der Stadtbibliothek, Sonntags den 6. September nach Laupen und traf glücklicherweise Herrn Vögeli zu Hause, der uns auf das Zuvorkommendste empfing und uns sogleich die gefundenen Gegenstände vorzeigte. Auf den ersten Blick sahen wir, dass wir es mit einem höchst interessanten und ganz bedeutenden Fund zu thun hatten. Die Gegenstände bestanden:

1) Aus einem sehr zerknitterten, dreifach zusammengelegten, vielfach gebogenen und gefältelten Blech von rein goldgelber Farbe, stellenweise in den Fältelungen mit einem zartrosenrothen Pulver, wie mit röthlichem Duft, fein überzogen. Die Breite des Bandes massen wir ab zu 5 C^{m}. Die Länge konnten wir damals nicht abmessen, da das Band zusammengelegt und an den umgebogenen Stellen aufgerissen war, so dass es beim Auseinanderlegen zu zerreissen drohte. Das grössere Stück, welches noch zusammenhängend war, mochte circa 50 C^{m} messen, ein kleines Stück von derselben Zeichnung und offenbar dazu gehörend mass 16 C^{m}. Die Dicke des Bandes ist von der Stärke starken Papieres.

Die Farbe des Metalles und der Klang liessen uns keinen Augenblick im Zweifel, dass es Gold sei, was übrigens Herr Notar Vögeli durch einen Sekundarlehrer schon hatte des Bestimmtesten ermitteln lassen. (Siehe Tab. I, Fig. 1.)

2) Aus einem etwas schmäleren (4,5 C^{m} breiten) Stück Band gleicher Farbe, 17 C^{m} lang, weniger zerknittert und gefältelt, auf der einen Seite eine Abrundung, wie von einem Endstück, zeigend, jedoch mit ganz anderer Zeichnung als das grössere Band. (Siehe Tab. I, Fig. 2.)

3) Ein rahmenförmiges Schlussstück einer Bronzeschnalle mit einem Doppelblech und 5 Löchern, worin 3 kleine mit runden Knöpfchen versehene Bronzestifte hineinpassen, ferner kleine, theils glatte, theils gerippte Bronzebleche, welche offenbar zur gleichen Gurtschnalle gehörten, und zwei Ringe von Bronze kamen hinzu. (Tab. III. 2. 2 a.)

Diese Sachen, erzählte uns Herr Vögeli, seien beim Verebnen des sogenannten „Unghürhubels“ bei Allenlüften [1]), oberhalb Mauss, circa 15′ tief, in blosser Erde aufgefunden worden; es seien weder Knochen noch grössere Steine ganz in der Nähe dieser Gegenstände vorgekommen; jedoch im selben Hubel auf einer andern Seite seien Knochen, wahrscheinlich von Thieren, und viel Rost und verrostete Blechstücke und wie von einem alten Eisentopf Bruchstücke zum Vorschein gekommen, welche jedoch die Arbeiter wieder weggeworfen hätten. In frühern Zeiten, als dieser „Unghürhubel“ noch mit dichtem Tannenhochwald bedeckt gewesen, habe man auch schon dort Nachgrabungen gemacht, und es seien verschiedene Alterthümer daselbst aufgefunden worden.

Ich sprach sogleich den Wunsch aus, die Localität selbst zu besehen, zumal mir Herr Vögeli versicherte, man sei mit dem Hügel, der offenbar künstlich sei, noch nicht auf den natürlichen Grund gekommen, und es möchte sich wohl beim Tiefergraben noch mehr auffinden lassen. Herr Vögeli war sogleich bereit, uns zu begleiten, und über Gümmenen erreichten wir in einer kleinen Stunde Allenlüften, und von da in einigen Minuten, rechts am Wege von Allenlüften nach Mauss, die frisch umgewühlte und noch keineswegs verebnete Stelle, wo noch wenige Wochen vorher der in der ganzen Umgebung verrufene und wegen Geisterspucks und Schatzgräbergeschichten gefürchtete „Unghürhubel“ nach den Einen 20, nach Andern gar 25 Fuss hoch über der schönen aussichtsreichen Hochebene sich erhoben hatte. Der Weg von Allenlüften nach Mauss, früher im dichten Hochwald ein schlechter Holzweg, führte nach der Aussage des Wirths in Allenlüften, Herrn Scherler, und mehrerer Bauern, die sich die Localität des Fundes am schönen Sonntagnachmittag auch besahen, früher um den Hügel herum oder war nur ganz unbedeutend in denselben eingeschnitten. Der „Unghürhubel“ selbst war ganz überwachsen, es standen grosse Tannen darauf und dichtes Unterholz gab ihm ein unheimliches Aussehen. Als zu Anfang der fünfziger Jahre aller Wald rechts vom Wege ausgereutet und der sogenannte Hupfen, das Grundstück, auf welchem der Hügel steht, zu Culturland umgewandelt wurde, liess man allmälig den Weg in den Hügel einschneiden, und da auf dem frisch gereuteten Land sich viel Unebenheiten zeigten, nahm man vom Wege aus Erde vom Hügel weg und vertrug sie auf die Felder. Dass bei diesem theilweisen Abgraben und Anschneiden des Hügels sich von Alterthümern etwas vorgefunden habe, ist nicht bekannt geworden. Die Stelle, wo der „Unghürhubel“ am höchsten mochte gewesen sein, war noch jetzt 4—5′ höher, als das überwachsene umliegende Weide- und Ackerland, und die nicht natürliche Anschwellung des Bodens mochte immer noch 20—30′ Durchmesser haben, so dass in mir die Ueberzeugung laut wurde, man sei dem Grab-

[1]) Wohl zu unterscheiden vom gleichnamigen Gräberhügel im Grossen Forst; s. Jahn, K. B., S. 134 ff.

hügel oder Tumulus noch nicht auf den Grund gekommen und es möchte sich wohl erst noch in grösserer Tiefe ein Grab vorfinden; zudem, habe man in der blossen Erde des Hügels diese werthvollen Sachen gefunden, möchten sich in dem noch nicht umgrabenen Rest desselben noch mehr Ergänzendes und die Zeit des Fundes näher Bestimmendes vorfinden. Ueberdiess lag nordwestlich von dem grossen „Unghürhubel“ ein kleinerer Grabhügel, der noch nicht geebnet war und so, obwohl früher schon einmal untersucht, noch einige Ausbeute zu versprechen schien. Der kleine Hügel oder Tumulus, von mehr elliptischer Form, hatte bei circa 8′ Höhe eine grösste Länge von 74′ und in der andern Richtung einen Durchmesser von 60—65′. Da besagter Hügel auch sollte verebnet werden, so war diess für mich ein Grund mehr, auf eine geregelte wissenschaftliche Ausgrabung beider Grabhügel zu dringen.

Nach Besichtigung der Localität übergab uns Herr Vögeli auf die bereitwilligste Weise die kostbaren Fundstücke, um sie in Bern vorzuweisen, und wir verliessen Allenlüften in der Hoffnung sehr bald wieder dahin zu kommen, und zwar auf längere Zeit. Gleich am folgenden Tage, Montag den 7. September, hatte ich das Vergnügen, unserm hochgeehrten Herrn Präsidenten der Bibliothek-Commission, Herrn Dr. Stantz, die Gegenstände vorzuweisen und die Gründe auseinanderzusetzen, warum ich auf eine weitere und definitive Ausgrabung beider Grabhügel einen besondern Werth lege. Herr Dr. Stantz hatte Gelegenheit am selbigen Tage die Goldbänder dem Burgerrathe vorzulegen, und da man vollständig der Ansicht war, dass der Zeitpunkt für eine dortige gründliche Untersuchung nicht zu verpassen sei, wurde ich mit der Ausgrabung beauftragt und mir von unserm hochgeehrten Präsidium die nöthigen Vollmachten und Anweisungen gegeben. Ob das Resultat der Ausgrabung ein befriedigendes geworden ist, darüber erlaube ich mir kein Urtheil.

Ueber die in den beiden Grabhügeln bei Allenlüften im Jahr 1847 ausgeführten Ausgrabungen und daherigen Funde berichtet Herr Jahn in seiner vielverdienten antiquarisch-topographischen Beschreibung des Kantons Bern, Seite 131 sub: Die Grabhügel bei Allenlüften, Zeile 9 v. unten, folgendermassen:

„Zwischen Allenlüften und Mauss (1284 villa Muntis prope Contaminam, 1271 terra, quæ dicitur Muntsberg, 1319 villa de Monts, 1334 v. de Monz), oberhalb der schönen Hochebene dieses Dorfes, stehen im finsteren Tannenwald des „Hupfen“, einem verwaldeten Hohlweg zu beiden Seiten[1]), zwei Grabhügel, der eine von 15′[2]) Höhe bei vierzig Schritten Durchmesser, der andere von zwanzig Schritten Durchmesser bei 8′ Höhe. Der grössere galt als das Hochgericht der Stadt Gümmenen, hiess auch der „Unghürhubel“ und war Gegenstand abergläubischer Vorstellungen. Beide wurden 1847 geöffnet.

„*a)* Der grössere, aus blosser Erde aufgeführt, enthielt unzählige Kohlenparzellen, nebst einigen zerstreuten Klümpchen gebrannter Thonerde, und barg 10′ tief, im Mittelpunkt, unter drei grösseren, skiagraphisch bearbeiteten Steinen, von welchen der eigentliche Deckstein ein flach gespaltener Rollstein war, eine Lage von verbrannten Menschengebeinen und 1′ tiefer, noch über der aschen-

[1]) Jetzt führt ein guter Fahrweg, wie oben erwähnt, theilweise im grössern Hügel eingeschnitten, südlich von beiden, von Allenlüften nach Mauss.

[2]) Die wahre Höhe mochte damals bei der dichten Ueberwachsung nicht wohl erkenntlich sein; er mass nach übereinstimmendem Urtheil aller Umwohner mindestens 20′ Höhe.

und kohlenhaltigen Brandstelle, eine vermoderte eichene Kiste. In dieser fand man Reste von grob gewobenem, braunem Wollentuch und von Lederwerk, einige Miniatursteinbildchen, ein längliches, oben dreiseitig zugespitztes Holzartefact, welches einem Kunkelstocke ähnlich sieht, überdiess folgende Bronzestücke: 1) eine kleine, zierliche Kleiderhaft; 2) dünne, spiralförmige Handgelenk-Ringe, die zum Theil schraubenförmig ausgewunden sind; 3) zwei vierkantige, an der Aussenseite mit ausgehöhlten Ovalen verzierte Armringe und zwei gebauchte, mit keltischen Strich- und Kreisornamenten reich bunzirte Armhandschuhe oder Armschlaufen, überdiess ganz minime Bronzeknöpfchen, die, in Lederwerk eingefügt, zu einer Art von beschupptem Putzkleid gehören mochten. Nach der Beschaffenheit des feinen Bronzeschmucks und nach der muthmasslichen Bestimmung des Holzartefactes zu schliessen, ist dieser Grabhügel einer angesehenen weiblichen Person errichtet worden.

„*b)* Der kleinere Grabhügel, welchen, wie den grössern, Schatzgräber auf der Seite schon angetastet hatten, ist ebenfalls ein Brandhügel; er enthielt zwei mächtige Steinlager von grossen Kieseln und Bruchstücken erratischer Blöcke; das obere barg 3′ tief eine einfache Kleiderhaft mit bogenartigem Rücken, das untere 6′ tief eine unverzierte Aschenurne von schwärzlicher, körniger Masse.

„Neben diesen Grabhügeln, von welchen wenigstens der grössere eher der keltisch-helvetischen als der römisch-helvetischen Zeit angehören dürfte, liegen einige unregelmässige Erdhöcker, die muthmasslich ebenfalls alterthümliches Menschenwerk sind [1]).

„Uebrigens geniesst man kaum hundert Schritte unterhalb dieser Stelle [2]) von den schönen Hochfeldern bei Mauss einer prächtigen Fernsicht, und da es bekannt ist, dass Grabhügel vorzugsweise an hochgelegenen, aussichtsreichen Punkten errichtet wurden, so ist es nicht denkbar, dass man geflissentlich den finstern Tannwald zur Grabstätte ausersehen haben würde; sondern es sind diese Grabhügel ohne Zweifel beim unbewaldeten Zustande der Gegend errichtet worden; auch existirte der Hohlweg gewiss schon damals."

Nachdem ich mich mit der Besitzerin des Landes, Frau Scherler geb. Spycher in Mauss, wegen der Ausgrabung verständigt hatte, wobei wir uns verpflichten mussten, beide Hügel in befriedigender Weise zu verebnen, begann ich Mittwoch den 9. September die Untersuchung der Ueberreste des grossen oder „Unghürhubels". Ich liess zuerst die von der Abtragung des Hügels rings herum aufs Land geworfene Erde nochmals durchhacken und genau untersuchen. Auf der Südseite, gegen den Weg hin, war die meiste Erde in eine Grube geworfen worden, aus welcher die Bauern der Umgegend seit einem Jahrzehnt Erde für die Felder geholt hatten. Hier liess ich die frisch geworfene Erde nochmals mehrere Fuss tief abstechen, ohne jedoch mehr zu finden, als zahlreiche zerstreute Kohlenpartikelchen. Sodann liess ich am Rande der noch deutlichen, künstlichen Erhöhung, welche der Hügel noch bot, parallel mit der Peripherie desselben einen halbkreisförmigen 5—6′ tiefen Graben ziehen. Hiebei kamen wir in circa $4\frac{1}{2}$′ Tiefe auf die rohe, nie gerührte Grunderde, welche bedeutend kiesiger und von anderer Farbe war. Auf der äussern Seite des Grabens hörten die Kohlenparthien beinahe ganz auf, während sie auf der inneren Seite häufiger wurden. (Siehe Tab. II, I. Situationsplan.) Ebenso zeigten sich, unregelmässig im Boden gemengt, hie und da Rost und Ueberreste vermoderter Holzbestandtheile. Als der Kreisgraben auf beiden Seiten gegenüber des Mittelpunktes des Tumulus angelangt war, liess ich von beiden Seiten zugleich gegen die Mitte hin, in derselben

[1]) Von diesen Erdhöckern ist keine Spur mehr bemerkbar; sie müssen durch Cultur vollständig verebnet worden sein.

[2]) Jetzt geniesst man schon von den Hügeln aus der prächtigsten Fernsicht nach SW., W. und N.

Tiefe, einen Graben ziehen. Hier nun fanden sich (siehe * * * * auf dem Grundriss des grossen Hügels) die zahlreichen eisernen, verrosteten, gebrochenen Ueberbleibsel verzierter Beschläge (siehe Tab. III. 4-11 incl.), deren Bedeutung ich mir Anfangs nicht klar machen konnte, bis sich ein Bruchstück einer eisernen Radschiene mit Nagel fand (s. Tab. III, Fig. 4, 4a, 4b.). Länge 1′, Breite 1″. Diese eisernen Bruchstücke lagen, mit Kohle und Aschenparzellen, sehr zerstreut in derjenigen Art Erde, welche die Arbeiter Zieger nannten und in welcher sie auch die Goldbänder gefunden hatten. Es ist diess eine mit feiner Asche stark durchmengte thonige Erde, welche stellenweise auch mit feinem Rost durchsetzt war. In diesem Graben, gegen die Mitte zu, fand sich auch der hohle Knopf einer Fibula von Bronze (siehe Tab. III, Fig. 3). Der gegen die Mitte von West nach Ost gezogene Graben war weit schneller von Erfolg begleitet. Circa 12′ von dem äusseren Graben, nach der Mitte zu, stiessen die Arbeiter bald auf grössere Steine, welche, sorgfältig von Erde entblösst, in ihrer ursprünglichen Lage gelassen wurden. Wir waren gerade auf die südwestliche Ecke eines Steinbettes gestossen, welches sich rechtwinklig auf der einen Seite gegen 8′, auf der andern Seite 5′ weit hinzog. In kurzer Zeit war das Ganze unversehrt abgedeckt und lag, genau mit dem natürlichen Boden in einer Ebene, circa 5′ tief unter dem vorigen Verebnungsniveau offen da.

Aus rohen Feldsteinen und kleineren erratischen Blöcken und Glacialgeschieben war, sehr regelmässig und fest zusammengefügt, eine altarähnliche 1 ½ Fuss hohe Bettung aufgebaut. Der Rand war aus grösseren Blöcken, die meist auf der schmalen oder spitzen Seite standen, aufgeführt, so dass dieser höher aufgebaute Rand meist ½ bis 1′ über das vollständig flach gemauerte Innere hervorragte. Die Form des Baues war oblong, genau in der Hauptaxe von Nord nach Süd gelegen; grösste Länge 8′ 5″, mittlere Breite 5′ 5″; die 4 Ecken des Baues waren durch sehr grosse Blöcke gleichsam befestigt, deren grösster in der SW-Ecke wohl an die 2 Centner wog. Das Innere des Baues zeigte eine muldenförmige Vertiefung von der Länge von circa 7′ auf 3—3½′ Breite, war sehr dicht aus flachen Kieseln und festgestampftem Lehm gemauert und bis 2 Zoll hoch mit erdiger Kohle bedeckt; ja, stellenweise waren die Steine wie von Kohlen zusammengekittet und liessen sich nur schwer mit dem Spitzhammer auseinanderreissen. Ueberdiess lagen zahlreiche calcinirte Knochenfragmente herum, wie auch auf der Nordseite unter Kohle noch unverbrannte Knochensubstanz, wie von einer Hirnschale, auf den Steinen klebte, sowie auch rings um die Brandstätte, wohin der Wind solche mochte vertragen haben. Alle Steine, auch diejenigen der Einfassung, zeigten Spuren von starker Feuereinwirkung, wie auch von den gefundenen Eisenfragmenten einzelne Spuren von Anschmelzung zeigen. (S. Tab. II, I, a. und b.).

Auf der Südseite der Brandstätte nun lagen, angelehnt an den grossen Eckstein, die sehr mürben und zerbrechlichen Scherben eines grössern Topfes von halbgebrannter Erde mit zahlreichen eingebackenen Quarzkörnern und wohlerhaltenen Glimmerblättchen. Herr Dr. Ferdinand Keller hat sich die Mühe genommen, aus den Fragmenten, die alle einem Gefäss angehören, die Form desselben herauszubringen. (S. Tab. III, Fig. 13.)

Herr Dr. F. Keller schreibt uns darüber: „Was die Thonscherben betrifft, so gehören alle Stücke Einer grossen Vase, die 19,5 C^{m} in die Höhe und an der Oeffnung 35 C^{m} im Durchmesser hat, mit Ausnahme eines einzigen ganz kleinen Bruchstücks eines noch grösseren Geschirrs, dessen Wandung 3 M^{m} dick war. Dieses Stück gehört ohne allen Zweifel zu den Scherben, die beim Aufbau in den Körper des Hügels eingestreut worden sind. Die Asche des hier Bestatteten hat diese Vase nicht

enthalten, auch nicht die verbrannten Knochen eines Thieres, da ich einzelne Partikeln derselben beim Reinigen der Scherben hätte bemerken müssen. Es war vielmehr eine Speiseschale, deren ja gewöhnlich eine Mehrzahl dem Todten beigegeben wird, um denselben mit fester und flüssiger Nahrung reichlich zu versehen. Die Schale ist aus Letten, dem Granitkörner — man bemerkt Kiesel, Feldspath, Glimmerkörner darin — beigemengt sind, verfertigt und aus freier Hand geformt, wie die ungleiche Dicke der (verhältnissmässig sehr dünnen) Schale und die von Schabinstrumenten herrührenden Striche im Innern beweisen. Sie war ferner am offenen Feuer und schlecht gebrannt, wesshalb die Oeffnung nicht kreisrund blieb und die Materie sich im Wasser allmälig auflösen würde. Bemalt, d. h. roth oder schwarz angestrichen war die Vase nicht. Im Zusammensetzen der Fragmente bin ich so weit gegangen, bis ich die Form des Gefässes mit Bestimmtheit feststellen konnte. Beiliegend Zeichnung der Schale.“ (S. Tab. III, Fig. 13.) — Wir haben es also hier mit einem wohlerhaltenen Brandgrabe, Bustum, zu thun. (Conf. v. Bonstetten, Recueil d'Antiq. suisses, Tab. XXVIII.) Weder unter der Einfassung noch unter dem dicht gemauerten Innern fand sich mehr eine Spur von Alterthümern, da man schon 2′ tiefer auf den wilden, nie gerührten Grund kam. Einziges Bindemittel der Steine war Lehm, der stellenweise sehr fest gestampft gewesen zu sein schien.

So hatte denn die Abtragung des grösseren Grabhügels von neuen Fundstücken nichts weiter geliefert, als die sehr unvollkommenen eisernen Bruchstücke der Beschläge eines Wagens und das wohlerhaltene Brandgrab mit der zu Füssen des Bustum's deponirten Urne. Glücklicherweise vernahm ich, dass ein Stück der vorerwähnten Bronzeschnalle noch im Besitz eines Bauern in Mauss sei, welcher sie am Tage des Goldfundes auf der durchwühlten Erde aufgelesen hatte. Nach längeren Unterhandlungen gelangte ich in den Besitz dieses das Schnallenstück von Vögeli sehr glücklich ergänzenden und vervollständigenden Gurtbeschläges. Es besteht aus dünnem Bronzeblech, auf welchem fünf erhabene Rippen getrieben sind, auf deren jeder fünf Längsstreifen fein eingravirt sind. Das Schlussstück des Beschläges besteht auch aus einem oblongen, rechtwinklig geschnittenen doppelten Bronzeblech-Rahmen mit 5 Stiften, welche runde Knöpfchen zeigen. An dem Rahmen ist ein kleiner, ziemlich offener Haken zum Einhängen der Schnalle angebracht. (S. Tab. III. Fig. 1, 1a, 1b.)

Der kleine Hügel.

(Tab. II. II.)

Als nach der Abholzung des Hupfenwaldes auf der westlichen Seite des von Allenlüften nach Mauss führenden Weges das Land in Culturland umgewandelt wurde, zeigte sich die Nothwendigkeit eines querfeldein führenden Weges behufs Zu- und Abfuhr auf die Felder. Dieser im Jahr 1851 oder 52 angelegte Feldweg schnitt nun in den westlichen Theil des kleinen Hügels ein. Hier fand sich, kaum 2′ unter der Oberfläche des übrigens damals schon sehr bedeutend abgetragenen und alterirten Hügels, unter mehreren zusammengetragenen Feldsteinen eine aus einer Anzahl runder Kettenglieder bestehende bronzene Kette mit, wie die Leute sich ausdrückten, einem daranhängenden Pettschaft von Bronze. Es erinnert diese Kette sehr an ähnliche in keltischen Grabstätten gefundene bronzene Halsketten. Das sogenannte Pettschaft kann sehr wohl ein kleines bronzenes Angehänge

gewesen sein, wie ein solches an einer Kette von Kirchenthurnen die bernische Antiquitätensammlung besitzt und ähnliche von Oberhofen v. Bonstetten in seinem Recueil etc., Tab. XXVII. abbildet. Vergleiche auch ebendaselbst Tab. XXI. Seite 43 (Kette von Gempenach unweit Gümmenen); ebenso: Second supplément. S. 12. Pl. IX. 6 (von Jerisberg unweit Gümmenen); ferner: Troyon, Habitations lacustres, Pl. XVII. 22 b. (von Vivis). Der Finder dieser Kette, ein Hüni von Mauss, brachte dieses Fundstück nach Bern, und da es beim Goldschmied und Gürtler nichts gelten wollte, wurde es zu altem Eisen geworfen und mit diesem einem Metallhausirer verkauft und ging leider auf diese Weise verloren.

Ich liess den kleinen Hügel vom Feldweg aus angreifen, von wo ich gleich in der ganzen Höhe von 8′ ebenen Wegs eindringen konnte. Die Erde war feiner Lehm mit Kohlenparzellen gemengt; stellenweise zeigte sich viel sogenannter Zieger, d. h. stark mit Asche durchsetzte Erde. In der Mitte des Hügels fanden wir, unordentlich durcheinander geworfen, einige grössere Feldsteine; auch war der Boden daselbst offenbar schon gerührt worden, so dass kein Zweifel war, dass wir hier die nach der Untersuchung von 1847 wieder in den Graben geworfenen Steine gefunden hatten, aus welchen das damals geöffnete Grab gemauert gewesen war. Schon glaubte ich, wir würden hier gar nichts mehr auffinden, als die Arbeiter circa 5 Fuss westlich vom Mittelpunkt auf ein Steinbett stiessen. (Siehe Tab. II. II. Situationsplan.) Sorgfältig wurde abgedeckt und Stein auf Stein gelassen, und zu unser aller Erstaunen kam ein sehr regelmässig und gut gebauter gewölbartig construirter Steinhaufen zum Vorschein, der auf 9′ Durchmesser sich circa 3′ hoch erhob. Dieser gewölbeartige Bau ruhte auf 5 grossen Ecksteinen, welche offenbar dem Ganzen Festigkeit geben sollten. Nach oben zu wurden die Steine kleiner und waren meist auf ihrer schmalen Seite eingesetzt. Das Bindemittel war sehr zäher Lehm und offenbar festgestampfter Thon. Der höchste Theil des Steinhaufens war wie eingedrückt und zeigte eine Vertiefung von einem halben Fuss Tiefe, welche jedoch gleich der ganzen Oberfläche mit Steinen belegt war. Von Kohlen oder Brandspuren an und auf den Steinen zeigte sich nichts. (S. Tab. II. II. a. u. b.).

Bei der Durchsuchung des Innern des Steinhaufens fand sich leider nichts ganz Erhaltenes mehr vor. Unter den Decksteinen und dem zähen Lehm zeigte sich eine sehr lockere, reichlich mit Asche und Rost durchmengte Erde und in einer Tiefe von $2\frac{1}{2}$ Fuss nur drei sehr verwitterte Scherbenbruchstücke von roh gebrannter Erde und eine Menge reinen, erdigen Eisenrosts. Es mochte also da unter der Einsenkung des Steinhaufens eine durch die Zeit und Feuchtigkeit ganz zerstörte Urne und vielleicht ein eisernes Geräthe oder Waffenstück gelegen haben.

In der Nähe des Steinhaufens, höchstens 2 Fuss von den obersten Steinen desselben, fand sich das vollständige Skelett eines circa sechs Wochen alten Ferkels [1]), nach der Bestimmung von Herrn Dr. Uhlmann, und $1\frac{1}{2}$ Fuss vom Steinhaufen entfernt, in gleicher Tiefe, ein kleines Hufeisen. (S. Tab. III, Fig. 12.)

Dieses sind die Resultate der Umgrabung und Verebnung der beiden Tumuli des Hupfenfeldes.

Wir sehen sowohl im grössern wie im kleinen Hügelgrabe je zwei Begräbnissstellen, und zwar im grössern (siehe oben Herrn Jahn's Beschreibung des grossen Hügels) zwei an verschiedenen Stellen in ungleicher Höhe (denn die letztentdeckte Brandstelle lag tiefer als die von Herrn Jahn

[1]) Wie im Tumulus von Landstuhl. (Bonstetten, Recueil d'ant., Supplément. Pl. 21, avec offrande de porc.)

entdeckte) des Tumulus liegende Brandstellen (bustum). In dem Mantel des Grabhügels liegen an verschiedenen Stellen, theils in blosser Erde, theils unter zusammengetragenen Steinen, den Todten gewidmete Beigaben herum.

Im kleinen Tumulus fand zuerst Herr Dr. Jahn zwei mächtige Steinlager von grossen Kieseln und Bruchstücken erratischer Blöcke, und wir entdeckten südwestlich davon im gleichen Tumulus noch ein wohlerhaltenes Steinbett. Diese beiden Steinlager gehören nicht zur Kategorie der Bustum, sondern charakterisiren sich als sog. Steinkerne, *noyaux de pierres.* (Siehe v. Bonstetten, Recueil etc., Tab. XXVIII.)

Vergleichen wir nun zuerst die im grösseren Hügel aufgefundenen Gegenstände mit solchen aus andern Grabhügeln, so wird sich aus der Analogie der Metalle, Formen und Gegenstände die Zeitperiode mehr als annähernd genau bestimmen lassen.

Ueber die Goldbleche und ihre Ornamentik siehe unten Dr. Jahn's Erörterung.

Setzen wir die zusammengehörigen Stücke des Gurtbeschläges von Bronze zusammen, so erhalten wir beide Endstücke eines in ein Schnallenstück auslaufenden Gurtbeschläges von 26 C^{m} Länge und 5,4 C^{m} Breite, welches wahrscheinlich auf Leder befestigt war. Vollkommen dieselbe Form, dieselben erhabenen, jedoch nicht mit Streifen versehenen Rippen, ihrer 6 statt 5 und weniger erhaben, aber schärfer, dieselben Endrahmen mit fünf in Knöpfchen endenden Stiften, finden sich an einem aus dem Tumulus von Rances stammenden Gurtbeschläge, welches auch in der Form des Hakens an der Schnalle mit dem unsrigen übereinstimmt. (Siehe v. Bonstetten, Recueil d'antiquités Suisses. Tab. XXVI. Fig. 2.)

In den Hallstatter Gräbern (siehe Abbildungen der in den Hallstatter Gräbern aufgefundenen Alterthümer, Originalexemplar colorirt, in der bern. Stadtbibliothek) finden wir auf verschiedenen Bronzeblech-Artefacten und Gurtschnallen ganz dieselben Schlussrahmen mit identischen Knöpfchen; jedoch finden sich die gestreiften Rippen in dieser Weise auf keinem Gurtbeschläge vor.

Ebenso haben die Bronzeknöpfchen unseres Gurtbeschläges gleiche Dimensionen wie die Nietknöpfchen eines von Herrn Dr. Ferdinand Keller im Tumulus von Russikon im J. 1837 aufgefundenen Bronzebleches, welches einem Kessel angehört, der sehr hübsch genietet ist. Das Hohlblech der bronzenen Fibula stimmt in Grösse und Form ebenfalls vollkommen mit den im gleichen Grabe von Russikon gefundenen überein. (Siehe Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, Band I, Pag. 34, Tab. 2, Fig. 4 und 5.)

Im Todtenhügel zu Büsingen, Cant. Schaffhausen, fanden sich „vier Gurtbleche, welche alle vermittelst kurzer Nägel mit runden Köpfen auf Lederstreifen befestigt waren, wovon 2 glatt sind und ohne alle Verzierung, das eine 2½″ breit und 11″ lang, das andere 2″ breit und 9½″ lang, und am Ende mit Häkchen versehen". (Siehe zürcherische antiquar. Mittheilungen, III. Band: Dr. Keller, die Heidengräber und Todtenhügel der Schweiz, Pag. 33, Tab. VI, Fig. 6 und 7, und Bonstetten, Recueil d'Antiq., Supplément Pl. III, Fig. 3.)

Herr Dr. F. Keller schreibt über die Eisenfragmente: „Was die Eisenstücke betrifft, so scheinen mir dieselben zum Beschläge eines Wagens oder ein Paar Wagenräder zu gehören, und das um so eher, als auch in andern Grabhügeln Reste von Radschienen entdeckt wurden. Diese Eisenwaare war dem Feuer des Holzstosses ausgesetzt, daher die Verbiegung und der Anfang von Schmelzung bei mehreren Stücken. Mehr als die Hälfte dieser Fragmente sind verloren gegangen, viele Stücke

beim Ausheben durch die Arbeiter zerbrochen worden[1]), wie der frische Bruch an manchen derselben zeigt. Der Gegenstand, den diese Ringe etc. von Eisen bekleideten, bestand aus Eichenholz, wovon im Innern derselben Abdrücke zu sehen. (S. Tab. III. Fig. 4, a. b. 7 u. 10). Auffallend sind die Abdrücke grober Leinwand auf dem schlangenförmigen Stücke Tab. III, Fig. 9, 9a; ich habe bei der Abbildung die Stelle genau bezeichnet." — Das Bruchstück einer Radschiene hat eine Länge von einem Fuss, eine Breite von 1" und zeigt durchweg einen verbogenen Rand. Ein etwas über zolllanger Nietnagel mit starkem Kopf steckt noch in der Schiene. Der Durchmesser des Rades lässt sich nach diesem Bruchstück zu 26" bemessen.

Vergleichen wir diese Schiene mit den von Herrn Dr. Jahn in den antiquarischen Mittheilungen von Zürich, Band VII, Pag. 111 beschriebenen aus dem Grabhügel zu Grächwyl, so finden wir eine merkwürdige Uebereinstimmung. Herr Jahn sagt daselbst: „In einer Tiefe von 7' fand sich das Eisenwerk eines zweirädrigen Wagens in Radschienen und Nabenringen vor. Die Radschienen haben eine ziemliche Dicke bei höchstens 1" Breite und sind auf jeder Seite umgekrämpt; die Nabenringe sind mit Kappen versehen, sehr gut gearbeitet, doch ebenfalls bloss eisern."

Ebenso besitzt die Antiquitätensammlung der Stadtbibliothek ganz gleiche Radschienen und zwei vollständige Nabenringe aus einem Grabhügel bei Diemerswyl, welcher von Herrn Dr. Uhlmann in Münchenbuchsee untersucht und ausgebeutet wurde. Aehnliche fanden sich auch in einem Tumulus im Grauholz. Sehr unvollständig erhaltene Wagenbeschläge signalisirt ebenfalls Herr Troyon bei dem Grabhügel von Rances in Bonstetten, Recueil d'ant. suisses, Pag. 48, Tab. XXVI.

Das im kleinen Hügel neben dem Steingrabe aufgefundene kleine Hufeisen stimmt ebenfalls in Form und Grösse mit einem im Grächwyler Hügelgrabe gefundenen und von Herrn Dr. Jahn in den Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, Vol. VII. Pag. 117 beschriebenen überein.

Vergleiche ebenfalls ein in einem der Tumuli von Murzelen gefundenes Hufeisen in v. Bonstetten, Recueil etc., Pag. 50, Tab. VI, Fig. 13.

Urtheile über das Zeitalter analoger Funde.

Ueber den Tumulus von Rances spricht sich Herr Troyon aus:

Helvétie sous la domination romaine, mais pas à douter: *origine helvétienne.*

Ueber den Tumulus von Landstuhl bei Neueneck spricht sich Herr von Bonstetten aus:

Epoque gallo-romaine: l'offrande du porc est une coutume païenne que l'on retrouve dans des tombes gallo-romaines.

In Gold finden sich in einer der *Tombelles d'Anet* 2 schildförmige Stücke mit ähnlicher Ornamentik, wie unser vorliegendes Goldband zeigt. (Confer. v. Bonstetten, Tombelles d'Anet, Planche XIV, Fig. 3. 4. 5. 6. 7.) Der Verfasser spricht sich im Recueil etc. Suppl., Pag. 22 ff. aus:

„Ornements à cercles méandres etc., époque gallo-romaine, antérieure à la grande invasion."

Die Bronzefundreste mit den heidnischen Opferbeigaben vom Schwein lassen wohl unzweifelhaft auf vorrömische Zeit schliessen. Eisen war ja bekannt.

Münchenbuchsee, 23. October 1869.

Dr. UHLMANN.

[1]) Nicht während der von mir geleiteten Ausgrabung, wo jedes Bruchstückchen auf das sorgfältigste gehoben wurde.

Erörterungen über die Grabalterthümer von Allenlüften,

von

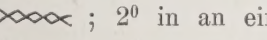
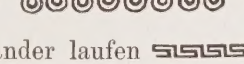
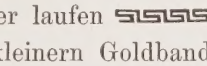
Dr. Alb. Jahn.

1. Zweckbestimmung des grössern Grabhügels.

Deuten die aus dem grössern Grabhügel jüngst erhobenen eisernen Wagenbestandtheile und die mitgefundenen Stücke eines bronzenen Gurtbeschläges auf die Bestattung eines angesehenen Mannes, so kann das im Jahr 1847 ebendaselbst entdeckte isolirte und wohl verwahrte Depot verbrannter Knochen und bronzener Beigaben, wegen der Beschaffenheit letzterer, nur von der gleichzeitigen Bestattung einer weiblichen Person höheren Ranges herrühren [1]). Man denkt dabei unwillkürlich an die bei den Kelten mitunter üblich gewesene freiwillige Mitverbrennung von Frauen verstorbener Männer [2]).

2. Altersbestimmung des Goldschmucks und der übrigen, dem grössern Grabhügel enthobenen Fundstücke.

Gibt uns das Detail der Ornamentik antiker Metallarbeit die zuverlässigsten Anhaltspunkte zur Altersbestimmung solcher Arbeit, so verdient der Goldschmuck in dieser Beziehung genauere Betrachtung.

Die Fläche des dünnen Goldbleches, aus welchem die zwei Goldbänder bestehen, ist theils mit getriebenen, fein gestreiften, parallelen Längsleisten verziert, welche die ursprünglich geplättete Metallfläche unterbrechen, theils mit Detail-Ornamenten ebenfalls von getriebener Arbeit (au repoussé), welche den Raum zwischen jenen Leisten ausfüllen. Diese Ornamente bestehen hauptsächlich: 1^0 in fortlaufenden einfachen Zikzaks, die sich in einem rautenförmigen Gitter durchkreuzen  ; 2^0 in an einander gereihten, je zwei kleinen Disken, die durch ein von der beidseitigen Mitte ausgehendes Band zusammengehalten werden  ; 3^0 in geraden Linien, die, rechtwinklig mehrfach gebrochen, in und aus einander laufen  . Das 1. und 3. Ornament erscheint auf dem grössern, das 2. auf dem kleinern Goldband.

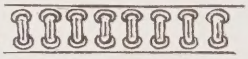
Genau in obiger Form ist nun das erste Ornament an keltischer Bronzearbeit häufig angebracht, z. B. an einem Dolch von Sitten [3]) und an einem Armband von Cortaillod [4]); überhaupt ist die Zikzak-Verzierung, mehr oder weniger ausgebildet, ein charakteristisches Merkmal keltischer Bronze- und

[1]) Jahn, K. B. S. 132. Bronzene Armschlaufen, wie die daselbst erwähnten, hält Troyon Habit. lac. S. 339 irrig für Armbergen.

[2]) Pompon. Mela III, 2.

[3]) Bonstetten, Recueil S. 26, Pl. I, 8.

[4]) Desor, Pfahlbauten des Neuenburger Sees S. 70, Fig. 60.

Töpferarbeit[1]). Das zweite Ornament betreffend, ist der Diskus, mit und ohne Centralpunkt und einfach oder mit concentrischen Kreisen, ebenfalls ein charakteristisches Merkmal keltischer Bronze- und Töpferarbeit[2]), wenn er gleich später auch auf solcher aus gallo-römischer Zeit erscheint[3]). Dagegen ist, unseres Wissens, die vorliegende Verbindung von Disken bisher auf keltischer Metall- und Töpferarbeit noch nicht vorgekommen, wiewohl vereinzelte Disken namentlich auf den reichverzierten keltischen Bronze-Armschlaufen und auf keltischer, später auch auf gallo-römischer Töpferarbeit im Ueberfluss angebracht sind. Ganz anderer Art ist die Linear-Verbindung von Disken, wie sie auf einem Messerscheide-Goldbeschläge von Binningen[4]) und auf Bronze-Armringen aus Pfahlbauten vorkommt[5]). Unserm Ornament kommt noch am Nächsten die Verbindung von je zwei Halbmöndchen  auf Goldschmuck-Blechen von Ins, die gleich den unsrigen getrieben verziert sind[6]). Indess ist der keltische Charakter unserer eigenthümlichen Diskus-Verbindung, eben wegen der Anhäufung von Disken, nicht zu bezweifeln. Griechischen Kunsteinfluss verräth dagegen das dritte Ornament, ein einfacher sogenannter Mäander.

Mit dem Ursprung und Namen des Mäander-Ornaments hat es nun folgende Bewandtniss. Der gleichnamige Fluss Kleinasiens war im Alterthum wegen seiner vielen Krümmungen bekannt, und man sagte von ihm sogar, er fliesse oft in einer seinem Laufe entgegengesetzten Richtung zurück[7]); daher benannte man nach ihm die in künstlichen Windungen bestehende Verzierung in Stickerei[8]) und dekorativer Malerei, und mäandrirt hiess, was mit solcher Verzierung bemalt war[9]). Im modernen Kunststile wird nun zwar die wellenförmige Linearverzierung bisweilen als Mäander bezeichnet[10]). Richtiger versteht man jedoch in der Regel unter dem Mäander die Verzierung in geraden Linien, die, rechtwinklig mehrfach gebrochen, in und aus einander laufen; auch wird dieselbe in der Stickerei, Malerei und Architektur mit Recht à la Grecque benannt[11]). Es kommt nämlich diese Verzierung, mehr oder weniger ausgebildet und verschieden gestaltet, in der griechischen und gräcisirenden Architektur, Wand- und Gefässmalerei sehr häufig vor: in der griechischen Architektur an Bändern und rechtwinkligen Platten[12]); auf etruskischen Fresken von Orvieto als Verzierung von

[1]) Jahn, Keltische Alterthümer der Schweiz, Bern 1860, S. 13. 18.

[2]) Jahn, Unteritalisch-keltische Gefässe, Bern 1846, S. 3 ff. und Kelt. Alterthümer der Schweiz S. 13 f. 18.

[3]) Jahn, Emmenthaler Alterthümer, Bern 1865, S. 4. N. 2 und Bonstetten, Recueil S. 14, Pl. VI, 17.

[4]) Bonstetten, Recueil etc. Second suppl. S. 4, Pl. II, 2.

[5]) Keller, Keltische Pfahlbauten, 1. Bericht, S. 91, Taf. V, 1. 2; Troyon, Habit. lac. Pl. XI, 18. 28.

[6]) Bonstetten, Tombelles d'Anet. Pl. IX, 4 und Recueil etc. Suppl. S. 22, Pl. XIV, 4. 5. Das Ornament eines bronzenen Gurtbeschläges von Bofflens bei Troyon, Habit. lac. Pl. XVII, 35 ist, wenn richtig gezeichnet, anderer Art.

[7]) Ovid. Metam. VIII. 163 ff.; Plin. H. N. V, 29; Plutarch. De fluv. c. 9; Orph. Argon. 155 und Vibius Sequester ed. Oberlin S. 14 mit den Noten S. 144.

[8]) Virgil. Aen. V, 250. 251.

[9]) Festus v. Maeandrum, dazu Scaliger.

[10]) Mothes Illustr. Baulex. 2. Aufl., II. 516; er verwechselt den Mäander mit dem sogen. Vitruvischen Schnörkel (laufender Hund); s. dagegen Schreiber, Techn. Zeichnen, S. 20.

[11]) Schreiber a. O. S. 130; Mothes a. O. I. 61, Fig. 82—84, mit der ungenügenden Definition „gebrochener Stab"; Ebenderselbe, II. 436, verwechselt das à la Grecque mit dem Labyrinth, das allerdings aus rechtwinklig vielfach gebrochenen Linien besteht, aber in sich abgeschlossen ist.

[12]) Rosengarten, Archit. Stilarten, 2. Aufl., S. 81 f. Fig. 152—156.

Polsterdecken, offenbar in Darstellung derartiger Stickerei [1]); auf pompeianischen Fresken als Einfassung von Gemälden und sonstige Verzierung; in der griechischen und italisch-griechischen Gefässmalerei als Randverzierung von Vasen, z. B. auf einer archaisch-griechischen Kylix [2]), auf einer attischen Lekythos [3]), auf einer nolanischen Amphora im Berner Museum, auf einer Urne ebendaselbst [4]) und auf Vasen von Marino [5]). Die Mäander-Verzierung erscheint aber in verschiedenen Formen auch auf nordischen Thongefässen, die feiner gearbeitet sind und fremden, gräcisirenden Kultureinfluss verrathen [6]). Dagegen fehlt der Mäander, so zu sagen, gänzlich unter den Verzierungen der Thongefässe, welche in den Heidengräbern und in den Pfahlbauten der Schweiz gefunden werden [7]). Die allerdings seltsame Verzierung eines Thongefässes aus dem Nidau-Steinberge [8]) lässt sich nicht hieher beziehen; nur eine der Verzierungen der auf dem Ebersberge gefundenen Gefässfragmente gemahnt an den Mäander [9]). Auf unsern unbezweifelt römischen Thon- oder Metallfabrikaten würde man denselben vergeblich suchen. Selbst auf unsern Metallarbeiten keltischen Charakters zeigt er sich beinahe nirgends. Das Ornament des rechtwinklig gebrochenen Stabes, welches auf einem Bronzeblech von Düdingen in getriebener Arbeit erscheint [10]), gehört nicht hieher, wiewohl es mit dem Mäander verwandt ist und auf etruskischen Fresken von Orvieto, z. Thl. mit dem Mäander zusammen, als Verzierung gestickter Bettpolster, Polsterdecken und Kissen vorkommt [11]). Einzig auf einem Halsbandkügelchen von Ins, welches, gleich unserm Goldschmuck, aus dünnem Goldblech besteht, aber in punktirter Manier verziert ist, kommt ein mäanderähnliches Ornament zum Vorschein [12]). Die übrigen bei Ins gefundenen Goldblech-Schmucksachen weisen, wie die im Grauholz entdeckten, in ihren getriebenen Verzierungen einen entschieden keltischen Charakter der Ornamentik auf [13]), wie er auch in den übrigen Hauptverzierungen unsers Goldschmuckes hervortritt.

Man ist daher vollkommen berechtigt, bei diesem Schmuck, Angesichts des so fremdartigen Mäanders, auf etwelchen fremden, gräcisirenden Kunsteinfluss auf das keltische Element der Ornamentik zu schliessen und den Schmuck mit sämmtlichen ihn begleitenden Fundstücken der Zeit zuzuweisen, wo der von den Alten [14]) im Betreff Galliens bezeugte Kultureinfluss von Massilia (gegründet um 600 v. Chr. durch phokäische Jonier Kleinasiens) auch in Westhelvetien eingedrungen

[1]) Conestabile, Pitture murali etc. Firenze 1865, Tav. III, 2: zwei Mäandermuster, wovon das Eine gleich dem unsrigen.

[2]) Bei Semper, Keramik etc. S. 29.

[3]) Ebendaselbst S. 66: einfacher Mäander, gleich dem unsrigen.

[4]) Verzeichniss antiker Vasen des Bern. Museums. Taf. II, 4. 6.

[5]) Bonstetten, Recueil S. 38, Pl. XVI, 5 und S. 39, Pl. XVII, 3.

[6]) Meyer, Darstellungen aus Norddeutschland, Hamburg 1816, S. 302 und Tafel; Leitfaden zur nord. Alterthumskunde S. 40.

[7]) Ueber diese Verzierungen vergl. Keller in den Zürch. antiq. Mittheilungen, III, 2. S. 80 und Taf. IV. V, und Troyon Habit. lac. Pl. VII. XIII. XVI.

[8]) Abgebildet bei Keller, Pfahlbauten. 2. Bericht, Taf. I, 32.

[9]) Siehe Zürcher antiq. Mittheilungen. VII, 4. Taf. III oben links.

[10]) Bei Bonstetten, Recueil. Second suppl. S. 10, Pl. VI, 3.

[11]) Bei Conestabile a. O. Tav. III, 1. 2 (hier mit Mäandern auf Polsterdecken). IX. X.

[12]) Bonstetten, Recueil. Suppl. S. 22. Pl. XIV, 10. 11.

[13]) Siehe Bonstetten, Recueil. Suppl. S. 21, Pl. XIV, 1, und S. 22, Pl. XIV, 3—8; Troyon, Habit. lac. S. 343. 480 (27) und Pl. XVII, 27.

[14]) Strabo, Geogr. IV, 1, und Justin. Hist. XLIII. 4.

war, wie die in der Tiefenau bei Bern und in der neuenburgischen Pfahlbaustation La Tène bei Marin gefundenen massilischen und massilisch-keltischen Münzen beweisen [1]). Das Gleiche ist, mit Rücksicht auf den vorerwähnten mäandrirten Goldschmuck, von den bei Ins erhobenen Grabfundstücken anzunehmen, wiewohl man dieselben wegen eines vermeintlich christlichen Kreuzornaments, das aber nichts Anderes als eines der Radornamente ist, wie sie auf bronzenen Armschlaufen, selbst von Ins, vorkommen, in die christliche Zeit hat herabsetzen wollen [2]).

Mit dieser Altersbestimmung der Fundstücke des grössern Grabhügels streitet die feine Metallarbeit in Gold so wenig als das gleichzeitige Vorkommen von Eisenfabrikat, selbst von façonnirtem.

Erstere betreffend, wäre es doch sonderbar, wenn die feine Technik, welche der früher im gleichen Grabhügel gefundene keltische Bronzeschmuck verräth [3]), sowie die anderweitig vielfach ersichtliche keltische Kunst des Plättens der Bronze und ihrer Verzierung in getriebener Arbeit sich nicht auch am Gold geübt hätte, woran die Helvetier, nach Strabo [4]), reich waren, indem sie solches wahrscheinlich durch Goldwäschen gewannen, wie denn das Gold unsers Schmuckes, gleich dem des Ringes von Schalunen, aus dem reinsten, etwas silberhaltigen Gold gefertigt ist [5]). Und dürfen die Goldbänder als Gurtbeschläge angesehen werden (als solche galten anfänglich beide Bänder), so weiss man, dass die Kelten vergoldete Gürtel trugen [6]). In der That sind nun beide Goldbänder mit Längsleisten verziert, die ähnlich gestreift sind, wie die Rippen des bronzenen Gurtbeschläges. Man könnte daher sogar vermuthen, das kürzere und schmälere Band sei auf dem Bronzebeschläge vermittelst desselben uralten Verfahrens befestigt gewesen, wodurch man Bronze, Eisen u. s. w. mit Goldblech plaquirte [7]), so dass die Rippen des Gurtbeschläges den getriebenen, inwendig hohlen Leisten des Goldblechs zur Unterlage gedient hätten [8]). Leider entsprechen aber die Distanzen der Leisten des kürzern Goldbandes den Rippen des Bronzebeschläges so wenig als die vier Nietlöcher am runden Ende des Goldbleches denen des bronzenen Beschläges; auch sind erstere viel kleiner als die des letztern; überhaupt aber ist es unwahrscheinlich, dass das fein gravirte Bronzebeschläge nur zu einer Unterlage sollte gedient haben, für welchen Zweck übrigens die Rippen zu hervorstehend gewesen wären. Hat nun gleich das kürzere Band vielleicht für sich auf einer Lederunterlage als Gurtbeschläge gedient, so ist dagegen das längere und breitere Goldband zu lang für einen ähnlichen Zweck gewesen; auch scheint dasselbe, auf einem Leder angebracht, wegen seiner gewissen Consistenz sich zum Biegen um den Körper und zu einem Gurtbeschläge nicht geeignet zu haben; zudem fehlen ihm Nietlöcher. Es ist daher gerathen, eine andere Zweck-

[1]) Jahn, Keltische Alterthümer der Schweiz S. 20, und Desor, Pfahlbauten des Neuenburger Sees S. 117 f.

[2]) Bonstetten, Recueil. Suppl. S. 22 f. Pl. XIV, 13; vergl. dagegen Recueil S. 32 f. Pl. X, 1. 2.

[3]) Jahn, K. B. S. 132, und Bonstetten, Recueil S. 34, Pl. XI, 14. 16. 17.

[4]) Geogr. IV, 3.

[5]) Uhlmann im Archiv des histor. Verein des Kts. Bern, VI, 2, S. 300 f. über den Goldring von Schalunen. Das Goldwäschen der Kelten bezeugt Diodor, V, 27; vergl. Posidonii fragmenta ed. Bake S. 129 f.

[6]) Diodor, V, 30, wahrscheinlich nach Posidonius.

[7]) Bonstetten, Recueil. Second suppl. S. 10 zu Pl. VI, 9 — 16; über die später bei den Römern übliche, von Plinius H. N. XXXIII c. 5, sect. 30 erwähnte Vergoldung siehe Bonstetten, Recueil. Suppl. S. 24.

[8]) Bronzene Gurtbeschläge sind beschrieben und abgebildet bei Bonstetten, Recueil S. 48, Pl. XXVI. 2: ein dem unsrigen ziemlich entsprechendes, länglich geripptes, mit Hacken, worüber Troyon Habit. lac. S. 341 (unter *premier age du fer*) und S. 480 Nr. 26 zu vergleichen; Suppl. S. 9, Pl. III, 2: glattes, mit Hacken, von Büsingen bei Schaffhausen; Suppl. S. 27, Pl. XXI, 8: in der Mitte fein gestreiftes, mit Hacken, von Neuenegg.

bestimmung des längern Goldbandes vorauszusetzen. Man könnte nun darauf fallen, es habe als Bordbesatz an einem Luxusgewande geprangt, da nach Strabo[1]) vornehme Kelten goldbesetzte Kleider trugen; indess würde ein Gewand durch einen solchen Besatz allzu steif geworden sein. Es bleibt daher kaum etwas Anderes übrig, als an ein Beschläge zu denken, mit welchem eine Schwertscheide plaquirt war. Ein Messerscheide-Beschläge aus Plaquiergold, ebenfalls getrieben verziert, ist mit Produkten unzweifelhaft keltischer Bronzearbeit bei Binningen gefunden worden[2]). Das Fehlen eines Schwertes kann uns in unserer Annahme nicht irre machen; denn bei Brandhügeln muss man sich über das Fehlen von Gegenständen nicht verwundern, wohl aber darüber, wenn noch etwas Ganzes gefunden wird.

Fällt das Vorurtheil dahin, welches den Helvetiern feinere Goldarbeit absprechen möchte[3]), so ist hinwieder, was das mit dem Goldschmuck gefundene Eisenzeug betrifft, dasjenige Vorurtheil, wonach das Eisen überhaupt erst der römischen Zeit Helvetiens angehören sollte, seit den Funden in der Tiefenau bei Bern und in der neuenburgischen Pfahlbaustation La Tène glücklich überwunden, und es ist gegentheils das erste Eisenalter für die der römischen nächst vorhergegangene Periode Helvetiens vindizirt[4]). Dieser Periode dürfen denn auch, beim gleichzeitigen Vorkommen anderer Fundstücke, welche auf dieselbe hinweisen, die eisernen Radreife und andere Wagenbestandtheile zugeschrieben werden, welche in unsern Grabhügeln häufig erscheinen, zumal da nach Diodor[5]) die Kelten sich der Wagen (Zweigespanne) zum Reisen und im Kriege bedienten[6]). Selbst die Façonnirung des Eisens, die an unsern Fragmenten so stark hervortritt, begründet kein Bedenken dagegen, dasselbe der vorrömischen Periode zuzuweisen. Façonnirtes Eisen, zum Theil ebenfalls von Wagen herrührend, wurde auch auf dem Tiefenau-Schlachtfelde, und zwar in Menge, gefunden[7]), ebenfalls in der Pfahlbaustation La Tène[8]), bei welcher Niemand an einen unter Augustus geschehenen Zusammenstoss von Rhätiern und Germanen mit Helvetiern denken wird, wie es im Betreff der Tiefenau geschehen ist.

3. Endurtheil über den kleinern Grabhügel.

Bestätigt sich sonach die aus der Nachgrabung von 1847 geschöpfte Vermuthung, dass der grössere Grabhügel in keltisch-helvetischer Zeit errichtet worden sei[9]), so wird jetzt die Annahme wahrscheinlich, dass der kleinere, der auch ein Brandhügel gewesen, ebenfalls aus der vorrömischen

[1]) Geogr. IV, 4.

[2]) Bonstetten, Recueil. Second suppl. S. 4, Pl. II, 2.

[3]) Siehe dagegen Jahn, Keltische Alterthümer der Schweiz S. 17, und Troyon, Habit. lac. S. 343.

[4]) Jahn a. O. S. 16 f., Troyon a. O. S. 333 f. und Desor, Pfahlbauten des Neuenburger Sees S. 147. Es verräth grosse Unkunde in Sache, wenn Demmin (Die Kriegswaffen, Leipzig 1869, S. 39. 161) die in der Tiefenau und bei Marin gefundenen Schwerter „den wegen ihrer Eisenarbeit so gepriesenen (?) Burgundern“ zuschreibt.

[5]) V, 29.

[6]) Ueber Gräberfunde von Radreifen und anderen Wagenbestandtheilen vgl. Troyon a. O. unter der Rubrik: Premier age du fer, S. 345 (Nr. 1). 353 f. 480, Pl. XVII, 26, und Bonstetten, Recueil, Second suppl. S. 11. Die Radsymbolik scheint hiebei unnöthig.

[7]) Jahn, K. B. S. 501 f., Kelt. Alterthümer d. Schweiz, S. 16 f., und Bonstetten, Recueil, Suppl. Pl. VIII, 19. 20.

[8]) Desor, Pfahlbauten des Neuenburger Sees, S. 111 ff.

[9]) Jahn, K. B. S. 132.

Zeit hergerührt habe, da er in seiner Steinconstruction, ganz entgegen dem römischen: „Sit tibi terra levis“, den alten keltischen Kairns ähnelte und eine bronzene Kleidernadel mit Spiralgewinde (nicht mit Scharnier in der Art der römischen Fibeln), zudem eine Urne ziemlich roher Fabrikation geliefert hat [1]). Der Annahme vom vorrömischen, resp. keltischen Ursprung des Grabhügels steht das Fundstück des kleinen Hufeisens keineswegs entgegen, da dergleichen Hufeisen schon bei den Kelten im ersten Eisenalter im Gebrauch gewesen sind, der sich später zu den Römern fortpflanzte [2]).

Wir schliessen diese Erörterungen mit der Bemerkung, dass der Goldschmuck-Fund von Allenlüften der kultur- und kunsthistorisch wichtigste Grabfund ist, der bei uns seit dem von Grächwyl gemacht wurde. Lieferte uns letzterer ein als Beute- oder Handelsstück über die Alpen gebrachtes Werk altstruskischer Kunst, das an asiatische Kunst und Religion zugleich erinnert [3]), so erblicken wir in dem Goldschmuck von Allenlüften einen Reflex des Lichtes griechischer Kultur und Kunst, welches vom alten Massalia aus über das Keltenland und so auch über die Gaue der Helvetier aufgegangen ist, bevor der Römer dieselben als Herrscher betreten hat.

So steigt vor unsern Augen das Kulturleben der vaterländischen Vorzeit allgemach aus den Gräbern derselben neu empor. [4])

[1]) Danach Jahn, K. B. S. 132 unten zu berichtigen.

[2]) P. Bial, Chemins celtiques S. 120 ff., Desor a. O. S. 110 und Jahn, Emmenthaler Alterthümer S. 3 f.

[3]) Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, VII. Bd. 5. Heft: Etruskische Alterthümer, gefunden in der Schweiz.

[4]) Nachträglich ist noch die merkwürdige Thatsache zu erwähnen, dass an zwei prachtvollen ehernen Vasen aus Japan, die im Bundesrathhause in Bern aufgestellt sind, das Mäander-Ornament, in der einfachsten, altgriechischen Form, sowohl zuunterst am Halse als aussen und oben am Halsrande, in Silber eingelegt, erscheint. Es entsteht nun die Frage: ist hierin, neben der sonstigen, im japanesisch-nationalen Geschmack gehaltenen Verzierung dieser Vasen, ein durch den europäischen Handel bewirkter moderner Kunsteinfluss, oder die späte Nachwirkung eines durch unbekannte Verbindungen der alten Welt mit dem fernen Osten vermittelten asiatisch-griechischen Kultureinflusses zu erkennen? Oder hat sich dasjenige Ornament, das wir bei den Griechen nach dem Mäanderfluss benannt und bei ihnen, wie bei gräcisirenden Völkern, im Gebrauch gefunden haben, bei den Japanesen selbst entwickelt? Selbst Letzteres angenommen (wofür der Umstand sprechen könnte, dass Rudimente des Mäanders sogar auf dem Dessin eines peruanischen Gewirkes in den Antiquitäten Peru's von Rivero und Tschudi, Atl. Taf. 38, erscheinen), bliebe unsere obige Erörterung immerhin vollgültig, da, wären die Kelten von sich aus auf das Mäander-Ornament gekommen, sich dasselbe nicht als ein höchst seltenes und fremdartiges, sondern ungleich häufiger bei ihnen vorfinden würde. Keinenfalls wird man die erwähnte Thatsache zu Gunsten einer unkritischen kunsthistorischen Pankrasie missbrauchen dürfen.

I. Bezeichnungen zum Grab im Unghürhubel.

O. Mittelpunkt des Grabhügels.
A. Das gemauerte Steinbett.
D—D. Durchmesser = 84 '.
oo. Aufgefüllte Erde, früher abgegraben.
* * * * Eisenfragmente, Beschlägstücke, Radschiene.
GG. = Goldbleche.
HH. Höhe = 20—25 '.

II. Bezeichnungen zum Grab im kleinen Hügel.

C. Mittelpunkt des Hügels.
Grösster Durchmesser: 74 '.
Kleinster „ 60 '.
A. Steinbett circa 8—10 ' vom Mittelpunkt.
oo. Steine von dem 1847 geöffneten Grabe herrührend.
X. Bronzene Kette im Jahr 1851 unter mehreren Steinen liegend gefunden.
f. Ferkelskelett.

Das kleine Band.

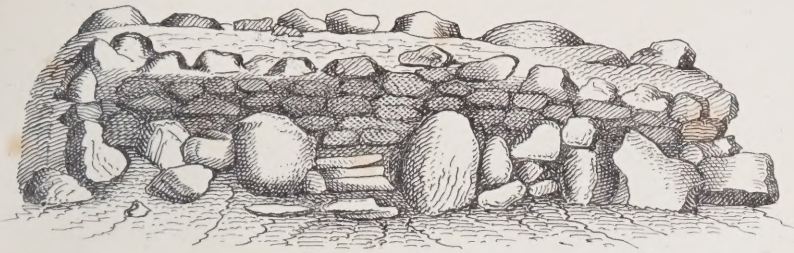
(Länge 17 Cm.)

Das grosse Band.

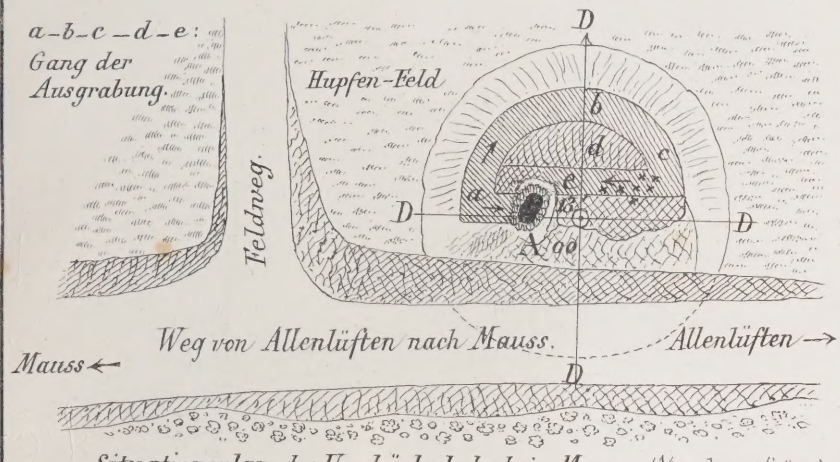
(ganze Länge 67 Cm.)

Lith. Anst. Egli-Schatti Zürich

I. a.

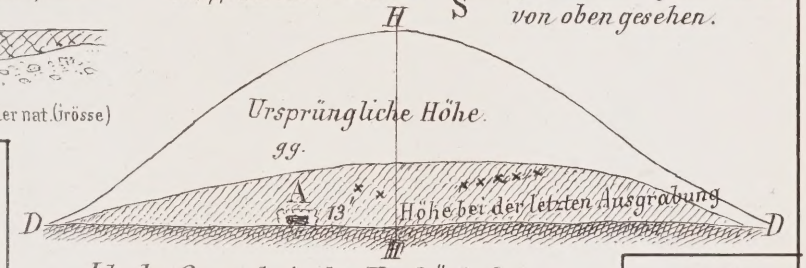


Das Grab im Unghürhubel von der Seite (von W.) gesehen.



Situationsplan des Unghürhubels bei Mauss. (1/400 der nat. Grösse)

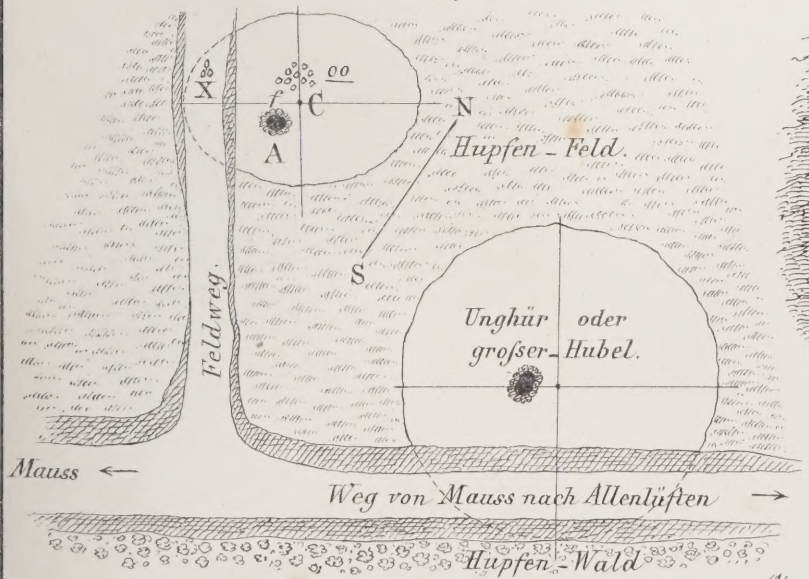
Das Grab im Unghürhubel von oben gesehen.



Idealer Querschnitt des Unghürhubels.

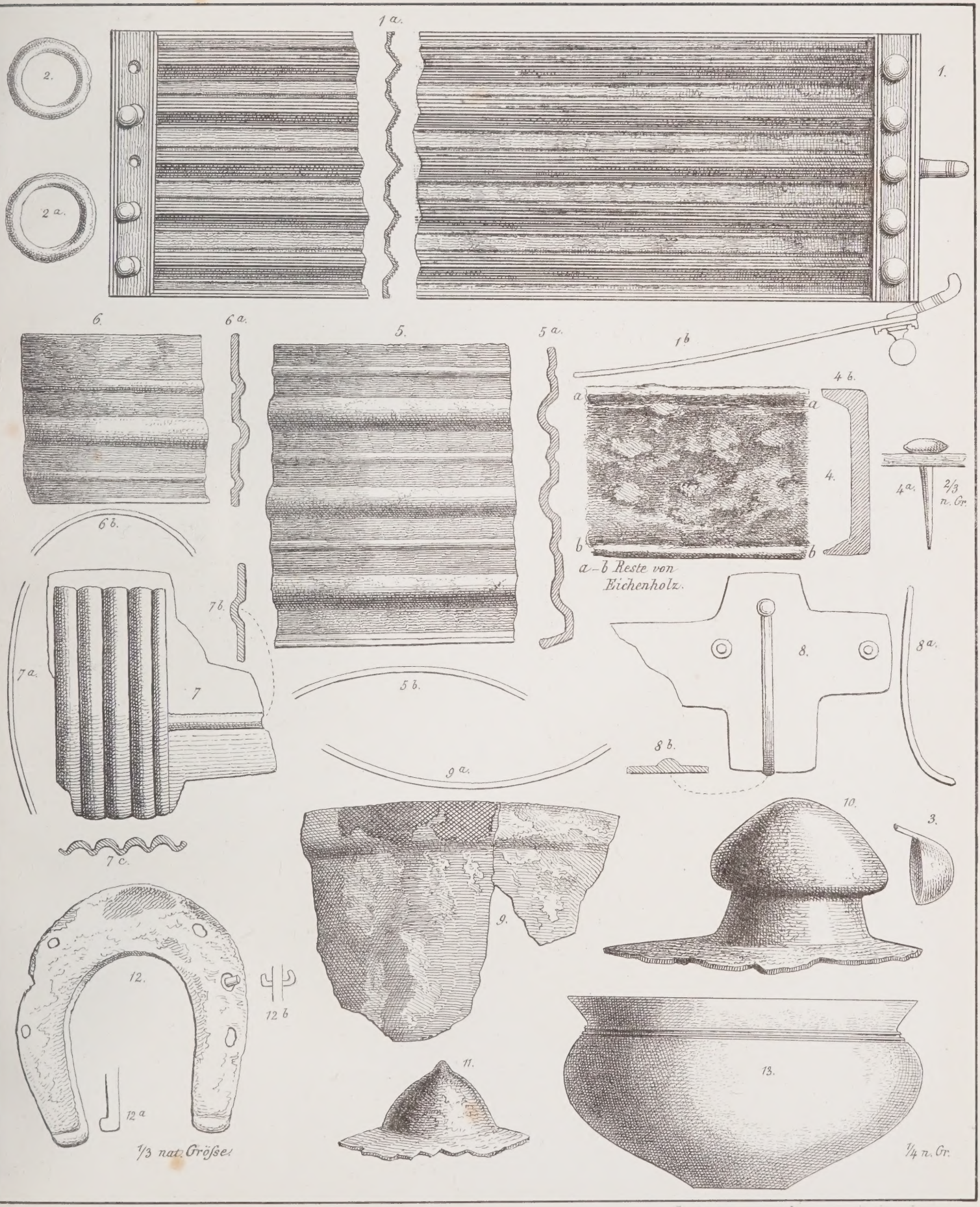
II. a.

Ansicht des Grabes im kleinen Hügel von vorn (Süd). Abgedeckt und ausgegraben.



Situationsplan der beiden Grabhügel bei Mauss. (1/400 d. nat. Grösse.)

Das Grab im kleinen Hügel bei Mauss. (ungeöffnet) Ansicht von oben (Vogelperspective.)


1 a.
2.
2 a.
1.
6.
6 a.
5.
5 a.
1 b
4 b.
a
a
4.
b
b
4 a.
2/3 n. Gr.
a–b Reste von Eichenholz.
6 b.
7 b.
7 a.
7
7 c.
5 b.
8.
8 a.
8 b.
9 a.
10.
3.
9.
12.
12 b
12 a
11.
13.
1/3 nat. Grösse.
1/4 n. Gr.

Grandson und zwei Cluniacenserbauten in der Westschweiz.

Von

Dr. J. Rudolf Rahn,

Privatdozent an der Universität in Zürich.

Zürich.

In Commission bei S. Höhr.

Druck von David Bürkli.

1870.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Band XVII. Heft 2.

Grandson und zwei Cluniacenserbauten in der Westschweiz.

Es ist eine besondere Eigenthümlichkeit der schweizerischen Architektur, dass die Summe ihrer mittelalterlichen Denkmäler in lauter einzelne, scharf gesonderte Gruppen zerfällt. In Deutschland, am Rheine z. B., lässt sich die allmälige Ausbildung des romanischen Kirchengebäudes fast Schritt für Schritt verfolgen, überall finden sich Ruhepunkte, bestimmte Abschnitte, klare und deutliche Uebergangsstufen. Die Zahl der hervorragenden Monumente ist so gross, ihr gegenseitiges Verhältniss ist ein so ausgesprochenes, dass sich hieraus und mit Hülfe des reichen historischen Materiales eine fast ununterbrochene Architekturgeschichte verfolgen lässt; Köln allein liefert mit seinen städtischen Denkmälern den Stoff zu einer wahren Architekturgeschichte.

Auch die Schweiz enthält eine grosse, ja ungeahnte Zahl von Denkmälern aus allen Epochen des Mittelalters; allein fast überall fehlt der Zusammenhang, fehlen jene sicheren historischen Nachrichten, welche uns über die Entstehungszeit der einzelnen Monumente aufklären; kaum dass hie und da ein paar Andeutungen, znfällige Erwähnungen eines Brandes, einer Dotation, eines päbstlichen oder bischöflichen Ablasses, einer Altarweihe u. dgl. vorliegen, Punkte, wie sie dann einigen Anhalt geben, um von da aus das weitere unbekannte Terrain zu erforschen und zu erobern. Sodann ist hier nicht wie anderswo ein einzelnes Volk ins Auge zu fassen, das durch Sprache und Landesgrenzen von anderen gesondert sich selbständig und einheitlich entwickelt hat, sondern es sind mehrere Völker verschiedenen Stammes und von ungleicher Anlage, die alle ihre Berücksichtigung erfordern. Drei Stämme waren seit dem Sturze des römischen Reiches in den Besitz unseres Landes gelangt und langsamen Fortschrittes zu höherer Cultur emporgestiegen, die Alemannen, die Burgunder und die Longobarden. Von ihnen stammt mit schwacher Beimischung der Ureinwohner die jetzige Bevölkerung ab, dreitheilig durch Sprache, dreitheilig durch ihre Cultur, so fördert sie auch in der Kunst eine Fülle eigenartiger Formen, die sich in steter Wechselwirkung durchkreuzen.

Es ist begreiflich, dass die Kunstgeschichte für einmal darauf verzichten muss, diese Verhältnisse zu klären. Noch mangelt uns überall die nähere Kenntniss der Monumente, manches wichtige Denkmal ist unerforscht, anderswo hinwiederum fehlt der Einblick in die äusseren Verhältnisse, denn Thatsache ist es, dass wir es im eigenen Lande doch meist nur mit mehr oder weniger provinzialen Leistungen zu thun haben, die verglichen mit den Fortschritten des Auslandes im Rückstande geblieben sind und schlechterdings isolirt und unverständlich erscheinen, wenn man die Rücksichten auf die lokalen Bedingungen und den Zusammenhang mit den Culturstätten des Auslandes vergisst. Auf jene einheimischen

Mittelpunkte, wie sie das carolingische Reichenau und S. Gallen darstellten, hat man während der romanischen Epoche ein für alle Male zu verzichten.

Zu den denkmalreichsten Gegenden der Schweiz gehört der Canton Waadt. Die Fülle wohlerhaltener Monumente aus allen Zeiträumen des Mittelalters, vom Schluss der römischen Epoche bis zum letzten Aussterben der Gothik ist eine ganz erstaunliche. Nachdem schon Dubois de Montpéreux eine Reihe wichtiger Vorstudien und Zeichnungen gemacht hatte, welche leider nach seinem Tode unveröffentlicht geblieben [1]) sind, ist dann Blavignac, ein genferischer Architekt, zum ersten Male mit einer umfassenden Darstellung dieser Monumente aufgetreten. Sein Werk, betitelt »Histoire de l'Architecture sacrée du quatrième au dixième siècle dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion 1853«, ist aber auch das Einzige geblieben, welches eine grössere Gruppe schweizerischer Baudenkmäler behandelt hat. Es ist hier nicht die Stelle, über den Geist und die Eintheilung dieses Buches zu reden [2]); hier genügt es, einige Seiten desselben zu beleuchten, welche die Wahl unseres Stoffes und eine Wiederholung der theilweise schon von Blavignac veröffentlichten Monumente veranlassten. Der Werth des genannten Werkes beruht auf den zahlreichen, meist flotten und charakteristischen Abbildungen, welche der Atlas und ein Anhang des Textes enthalten. Leider ist die Wahl des Stoffes nicht immer eine glückliche gewesen. Blavignac gefällt sich in einer seltsamen Vorliebe für symbolische Spitzfindigkeiten und in einer Neigung für überfrühe Datirungen, die ihn beide zu einer Menge von Trugschlüssen verleiten. Es erklärt sich hieraus, dass der Verfasser überall nur bei dem Einzelnen und Auffälligsten haften bleibt und darüber die grossen Züge völlig vergisst, dass er seinen Atlas von Anfang bis zu Ende mit Basen, Kapitälen und Gesimsen gefüllt hat, ohne dass wir nur wüssten, wo und zu welchem Zwecke die Originale verwendet worden seien. So fehlt endlich dem Werke vor Allem dasjenige, woraus wir das System und den Zusammenhang dieser Bauten mit anderen Monumenten der näheren und ferneren Umgebung erkennen könnten, fachmässige, architektonische Aufnahmen, in denen nicht bloss das zufällige und meistentheils rohe und ungeschickte Detail, sondern was weitaus am wichtigsten ist, die Pläne und Schnitte, mit einem Worte das constructive Gerüste und Gerippe dieser Bauten gegeben würde. Diese Lücken durch eigene Aufnahmen und durch die wiederholten Studien an Ort und Stelle zu ergänzen, ist der Zweck der vorliegenden Blätter. Es sei uns gestattet, aus der grossen Zahl der bereits publicirten Monumente eine kleinere Gruppe zu isoliren und diese etwas näher ins Auge zu fassen, die drei Kirchen von Romainmotier, von Payerne und von Grandson, drei Denkmäler, die ihrer ganzen Haltung und ihres nahen Zusammenhanges wegen unstreitig zu den merkwürdigsten des Landes gehören. Wir hoffen, mit Hülfe der Tafeln und mehrerer bisher unbenutzter Belegstellen einen festen Anhaltspunkt für die Chronologie dieser Baugruppe zu bieten und damit das Abenteuerliche der bisherigen Datirung ein für alle Male aus der Wissenschaft zu beseitigen. Wenn wir sodann auf eine Wiederholung der bereits von Blavignac veröffentlichten Details verzichten, so mag diess beweisen, dass wir die volle Achtung vor dessen Vorarbeiten bewahren.

Es ist wohl möglich, dass uns hier ein glücklicher Zufall eine der ältesten Monumentalgruppen der Schweiz erhalten hat. Wenn aber diese Bauten der vormittelalterlichen, der karolingischen, ja theil-

---

[1]) Die Benutzung dieser Blätter und Manuscripte, aus denen ich viele Anregungen schöpfte, ist mir gütigst von der Gemahlin des sel. Herrn Prof. Dubois de Montpéreux gestattet worden. Ich erstatte hiefür den aufrichtigsten Dank.

[2]) Cf. die Recension Lübke's im deutschen Kunstblatt von 1854 N. 24 und 25.

weise sogar der merowingischen Epoche zugeschrieben werden, so darf wohl ein bescheidener Zweifel gegen diese Datirung nicht ungerechtfertigt erscheinen. Der Mangel an Baunachrichten, auf den sich Blavignac zu stützen scheint, beweist noch lange nicht, dass es sich hier um die wirklichen Stiftungsbauten handle, sondern man wird gerade desshalb auch umgekehrt vermuthen können, es möchte, wie so oft, ein längerer Zeitraum zwischen der Stiftung und dem Bau der jetzt bestehenden Monumente verflossen sein. Zunächst aber und zwar in erster Linie wird man es nicht unterlassen, sich in weiteren Kreisen umzusehen, ob dort ein Zusammenhang zwischen diesen möglicherweise bloss provinzialen Werken und einer grösseren und ausgebildeteren Gruppe von Mutterkirchen zu entdecken sei.

Aus den Trümmern des karolingischen Weltreiches erhob sich im Jahr 888 neben anderen das neue Reich von Transjuranisch- (oder Hoch-) Burgund [1]). Damals war es, als Rudolf I. (888 — 912) vom Stamme der Welfen sich in S. Maurice an der Rhone als König ausrufen und krönen liess. Aus den Landschaften, die er als Markgraf unter den letzten schwachen Kaisern des Namens Karl mit kräftiger Hand verwaltet hatte, bestand sein Reich. Es umfasste die Abhänge des Passes S. Bernhard, das Thal von Aosta und das Wallis, die jetzigen Kantone Waadt und Freiburg, das jetzt bernische und solothurnische Land am linken Ufer der Aare, die nordwestlichen Thäler des Jura mit Basel, das Neuenburgische, Gex, Genf und Chablais. In S. Maurice und in Orbe lagen die Residenzen des neuen Königshauses; die Bischofsstadt Lausanne war der kirchliche Mittelpunkt des Reiches. Grössere Ausdehnung gab diesem König Rudolf II. (912—937). Unter seinem Scepter vereinigte er mit dem ursprünglichen Gebiete nach Osten und Norden den Aargau, nach Westen die Abhänge des Jura bis zum Doubs und der Saône hin mit der Metropole von Besançon und den Rhonelandschaften von Lyon bis an die Grenzen der Provence, nach Süden die Thäler von Savoyen. Noch weiter erstreckte sich die Herrschaft seines Nachfolgers, König Konrads des Friedfertigen (937—993), der auch die Provence beherrschte und den Mittelpunkt des Reiches nach Vienne verlegte. Nachdem er sein Land von den verwüstenden Schwärmen der Ungarn und den in den Gebirgen hausenden Sarrazenen gesäubert, begann unter seiner Regierung eine wohlthätige Epoche des Friedens für das durch Burgen und Warten gegen die Wiederkehr solcher Feinde wohlbewahrte Land, das sich nun eines günstigen Aufblühens erfreute. An diese Epoche und vor Allem an den Namen der Königin Bertha knüpfen sich die zahlreichen Sagen, mit denen der Waadtländer bis auf den heutigen Tag jenes goldene Zeitalter feiert. Während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Conrad scheint sie zum Wohle des Landes einen bedeutenden Einfluss auf die Verwaltung ausgeübt zu haben, denn die Sage feiert in ihr die bekannte royale filandière; sie ist die Wohlthäterin der Armen, die Schützerin des Ackerbaues und des öffentlichen Verkehres, endlich die Stifterin zahlreicher Klöster und Kirchen [2]). Nicht minder werkthätig erwies sich Berthas Tochter, die berühmte Kaiserin Adelheid. Es wird berichtet, dass sie nach dem Regierungsantritte ihres Enkels Otto III. nach ihrer Heimath

---

[1]) Cf. über diese Verhältnisse W. B. Wenck, die Erhebung Arnulfs und der Zerfall des karolingischen Reiches und F. de Gingins-La-Sarra, Mémoires pour servire à l'histoire du royaume de Provence et de Bourgogne Jurane im Archiv für Schweizergeschichte Bd. VIII und IX. Manche werthvolle Beiträge und Aufschlüsse verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Prof. G. von Wyss in Zürich.

[2]) Bertha starb am 2. Januar 966 cf. d. Jahrzeitbuch von Schwarzenbach im Ct. Luzern im Geschichtsfreund, Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Bd. III S. 195 und v. Wurstenberger, Gesch. der alten Landschaft Bern II., S. 61.

Burgund zurückgekehrt und dort nach zahlreichen Werken der Frömmigkeit und der Barmherzigkeit am 17. December 999 gestorben sei [1]).

In der That ist die Zahl der kirchlichen Stiftungen, welche schon seit der Mitte des X. Jahrhunderts in den burgundischen Gegenden theils begründet, theils erneuert wurden, eine ganz beträchtliche. Damals enstanden das Kloster Bevaix am Neuenburgersee [2]), in Genf einen Neubau der S. Peterskirche durch König Conrad [3]) und bald darauf die Wiederherstellung von S. Victor; diese uralte Stiftung hatte schon seit dem VI. Jahrhundert bestanden, war aber in Verfall gerathen. Adelheid empfahl sie dem dortigen Bischofe Hugo, damit er durch neue Maassregeln die gesunkenen Zustände wieder hebe [4]). Später, zwischen 1019 und 1025, wurde das Stift dem Abte Odilo von Cluny übergeben, der dort einen durchgreifenden Umbau vornehmen liess [5]). Auch das nahe Lausanne blieb nicht zurück; zu Ende des ersten oder zu Anfang des zweiten Jahrtausends erhob sich an der Stelle der jetzigen Kathedrale der erste Bau, welcher den Namen einer Kirche verdiente [6]). In diese Epoche fallen endlich diejenigen Acte, welche zum ersten Male das Ansehen von Romainmotier und Payerne begründeten und diesen Stiften seither einen Einfluss bereiteten, wie sich dessen, etwa das königliche S. Maurice ausgenommen, kein anderes Gotteshaus der romanischen Schweiz mehr zu rühmen hatte.

Die erste Stiftung von Romainmotier [7]) durch einen Glaubensboten des V. Jahrhunderts, Namens Romanus, nach welchem das Kloster den Namen Romani Monasterium erhalten haben soll, ist dunkel und sagenhaft [8]). Glaubwürdiger lautet die zweite Kunde, die eine Klosterstiftung zu Ehren der Mutter Gottes dem Könige Flodoväus oder Chlodoväus zuschreibt. Allein auch diese Notiz beruht auf einer späteren Ueberlieferung [9]) und man wird, wie F. de Gingins nachgewiesen hat [10]), jenen königlichen Antheil bedeutend reduciren müssen. Nach de Gingins ist der Ursprung des Klosters wahrscheinlich in der Zelle eines Eremiten, Sigonius, bei Saint-Loup unweit La Sarraz zu suchen. Diese Einsiedelei, Balmetta genannt, hatte schon zu Ende des V. Jahrhunderts bestanden und war dann um die Mitte des folgenden durch den burgundischen König Guntram vergrössert und mit Ländereien ausgestattet worden [11]). Um das Jahr 646 erfolgte eine weitere Dotation durch den burgundischen Patrizier

---

[1]) Vgl. ihre Biographie bei Pertz, Mon. Scr. IV. pag. 633 u. f. Der Autor derselben ist der berühmte Abt Odilo von Cluny.

[2]) Mabillon, Acta Sanctorum O. S. B. VI, I. p. 651 und Hidber, Schweizerisches Urkundenregister I. No. 1181.

[3]) Mémoires et documents de la société d'histoire et d'archéologie de Genève Vol. VI, I. p. 100 u. f.

[4]) Elogium S. Odilonis abbatis ap. Mabillon a. a. O. p. 651.

[5]) v. Mülinen, Helvetia Sacra Bd. I p. 132, Mabillon a. a. O. p. 687.

[6]) R. Blanchet, Lausanne dès les temps anciens. Lausanne 1863, p. 105 u. f.

[7]) Wir beschränken uns auf diese gedrängten Notizen, da die Geschichte von Romainmotier von F. de Charrière in einer völlig erschöpfenden Weise dargestellt ist. Ueber Payerne und Grandson fliessen die Nachrichten viel spärlicher. Cf. Rescherches sur le convent de Romainmotier et ses possessions im Bd. III der Mémoires et documents publiés par la société d'histoire de la Suisse romande. Ferner ebendaselbst p. 417 u. f. das Cartularium von Romainmotier.

[8]) De Charrière p. 7 und de Gingins p. 810 u. f.

[9]) Es stützt sich diese Tradition auf eine Urkunde Gregors V. (986—999), worin er den Abt Odilo von Cluny an diesen Ursprung erinnert cf. Cartular p. 425.

[10]) Mémoires et documents de la Suisse romande III., 2 p. I. u. f.

[11]) Cf. Cartulaire du chapitre de Notre-Dame de Lausanne, redigé par le prévot Conon d'Estavayer im VI. Bd. der Mémoires et documents de la Suisse romande pag. 30 und Pertz mon. scr. III. p. 150.

Gramnelenus oder Ramelenus und dessen Gemahlin Ermendrudis; die bisherige Zelle ward zum Kloster erhoben und, weil ohne Zweifel die bisherige Lage zu eng und zu unbequem erfunden wurde, flussaufwärts an den obern Lauf des Nozon verlegt. Der Ort, wo sich das Kloster erhob, wird in dem Cartular von Lausanne Locus Balmensis genannt [1]), indessen gibt der Zusatz in saltu jurensi super novisonum fluviolum, wohin die Vita Columbani diese Stiftung der Gramnelenus verlegt [2]), wohl deutlich zu erkennen, dass hierunter die Stelle des jetzigen Klosters gemeint sei. Der Umstand endlich, dass diese Stiftung in die Epoche Chlodwigs II. fällt, erklärt es, dass die späteren Berichterstatter sich bemüht haben, dieselbe durch königlichen Ursprung zu verherrlichen; denn gewiss ist unter jenem Flodoväus oder Chlodoväus Niemand anders zu verstehen als Chlodwig II., der von 633 — 656 über Burgund regierte, dessen Antheil aber sich ebenso wahrscheinlich auf die königliche Bestätigung des Stiftungsactes beschränkte [3]). Bis zum VIII. Jahrhundert schweigen die Nachrichten über das Kloster, dessen Mönche die Regel des heil. Columban befolgten [4]). Da, im Jahre 753, kam ein Ereigniss hinzu, das ebenso epochemachend für die Geschichte des Abendlandes, wie bedingend und kräftigend für die Existenz dieses einsamen Thalklosters geworden ist; es war jene welthistorische Reise, welche einen hülfeflehenden Papst, Stephan II., zu Pipin dem Kleinen führte. Dieser unterstützte ihn siegreich gegen die Longobarden und eroberte sich dadurch die Weihe als König und als Ahnherr der karolingischen Weltmonarchie. Der Papst, der über den grossen S. Bernhard gekommen war, hielt sich erst in S. Maurice auf und liess sich dann am Fusse des Jura von den Mönchen zu Romainmotier bewirthen. In dankbarer Anerkennung für diese Aufnahme weihete er das Kloster zu Ehren der beiden Apostelfürsten; er befahl, dass es forthin das römische Kloster, Monasterium Romanum, genannt werden sollte und stellte dasselbe unmittelbar unter den Schutz des apostolischen Stuhles [5]). Aber gegen die Stürme, welche bald darauf über ganz Europa hereinbrachen, erwies sich dieser Schutz als fruchtlos. Ohne Zweifel waren es schwere Tage, welche das Kloster zu bestehen hatte. Der Mangel an Nachrichten scheint diess zu bestätigen und noch mehr spricht dafür die tiefe Abhängigkeit, in welcher sich die Mönche von Romainmotier zu Ende des IX. Jahrhunderts befanden. Das erste Schriftstück, das im Jahre 888 wieder auftaucht, ist eine Urkunde, durch welche Rudolf I. von Kleinburgund seine Schwester Adelheid mit dem Kloster Romainmotier beschenkt [6]). 41 Jahre später übergab Adelheid dasselbe dem Abte Odo von Cluny mit der ausdrück-

---

[1]) Pertz mon. scr. III. pag. 150. Damit ist nicht zu verwechseln die nahe Probstei von Baumes im Distrikte von Orbe, welche Ermendrudis erst nach dem Tode ihres Gemahls stiftete. De Gingins a. a. O. p. VIII.

[2]) Mémoires et documents pag. VII und p. 817.

[3]) Einer neuesten Berichtigung zufolge hätte Ramelen, Dux oder Patritius des transjuranischen Burgund unter König Ludwig II. vor oder nach 642 am Nozon ein Kloster zu bauen begonnen und Ermendrud dasselbe unter Chlotar III. 656 — 671 vollendet. Somit würde wohl dieser König unter dem Chlodoväus oder Flodoväus des Cartulars zu verstehen sein. Cf. Prof. Lütolf im Anzeiger für schweizerische Geschichte, herausgegeben von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, I. Jahrgang 1870 No. I S. 2.

[4]) Mémoires et documents p. 818.

[5]) Diese Nachricht beruht übrigens bloss auf einer Tradition; sie erscheint zum ersten Male in der schon genannten Bulle Papst Gregors an Odilo von Cluny. Mémoires et documents Bd. III p. 425 und 821. — Aus der Vita S. Wandregisili ergibt sich, dass schon Ramelen der Abtei den Namen Romanum Monasterium beilegt und dass man sie aber auch, wegen der schon bestandenen Balmetta bei S. Loup, Monasterium Balmense genannt hat. Lütolf a. a. O.

[6]) Hidber, Schweiz. Urkundenregister Bd. I No. 821. Mémoires et documents III., 2. p. 577.

lichen Bedingung, dass er das Kloster reformire und daselbst die ursprünglichen Sitten und Zustände wieder einführe [1]). Von nun an beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Klosters, dessen Blüthe unverändert bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts fortdauerte.

Auch in Payerne bestand schon früher ein kleines Gotteshaus, welches Bischof Marius von Lausanne gestiftet haben sollte [2]). Königin Bertha soll dasselbe vergrössert und zu einer klösterlichen Stiftung erhoben haben. Einen bestimmten Beleg über diesen Act gibt es nicht, da ein ächter Stiftungsbrief nicht vorhanden ist [3]) und ebenso eine zweite Urkunde v. J. 962, die Bestätigung König Conrads, nicht ganz zuverlässig erscheint [4]). Bei dem Tode Berthas wird dann zum ersten Male des Klosters gedacht; die Kaiserin Adelheid liess daselbst ihre Mutter begraben [5]). Es scheint aber dass die dortigen Bauten damals noch nicht weit gediehen waren, denn in einer Urkunde vom Jahre 1049 wird die Kaiserin Adelheid gleich ihrer Mutter Bertha als Stifterin [6]), ja in einer zweiten Urkunde vom Jahre 1055 geradezu als die Erbauerin [7]) des Klosters erwähnt. Ohne Zweifel, so wird man urtheilen, dass hierunter jene Kirche verstanden ist, wie sie noch heute besteht und deren Erbauung sonst ja allgemein der Königin Bertha zugeschrieben wird. Doch hievon später! Für einstweilen genügt es, wenn uns die Geschichte diejenigen Pfade eröffnet hat, auf denen die Cultur in diese Gegenden gelangt war. Die langjährige politische Verbindung gerade dieser Gegenden mit den jenseits des Jura gelegenen Gebieten, die kirchlichen Filiationen, welche Genf mit Vienne und das Bisthum von Lausanne mit der Erzdiöcese von Lyon und später mit Besançon verbanden, die Beziehungen von Grandson zu La Chaise-Dieu in der Basse-Auvergne, die Besitzungen von Romainmotier und Payerne in dem französischen Burgund, endlich ihre Beziehungen mit dem Hauptkloster von Cluny, dessen straffe Centralgewalt alle, auch die kleinsten Verhältnisse seiner Filialen bestimmte, das Alles weiset auf einen lebendigen und unausgesetzten Verkehr mit Frankreich hin, wo auch wahrscheinlich der Mittelpunkt dieser schweizerischen Bauschule zu finden sein wird.

In Frankreich hatte sich früh ein auffallender Unterschied zwischen der nördlichen und der südlichen Hälfte des Landes herausgebildet [8]). Dort im Norden Frankreichs war die römische Cultur nicht so tief eingedrungen; seit der Völkerwanderung hatte ein starkes germanisches Element seinen Einfluss behauptet, die Kämpfe mit den einheimischen celtischen Stämmen und den räuberischen Normannen, endlich die Thronstreitigkeiten der Karolinger, das Alles trug vielfach zur Verwilderung der Zustände bei, ein rauher und kriegerischer Geist hatte allmälig die Oberhand gewonnen. An den süd-

---

[1]) Cf. die Urkunde im Cartular von Romainmotier a. a. O. S. 420 u. f.

[2]) Cf. Cartular von Lausanne, Mémoires et documents de la Suisse romande Vol. VI p. 30 u. f.

[3]) Cf. Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1858 S. 49 u. f.

[4]) Hidber No. 1063 mit der Bemerkung »zweifelhaft«.

[5]) Odillonis Vita S. Adelheidis ap. Pertz, mon. scr. IV. p. 641. Auch später, noch ein Jahr vor ihrem Tode, weilte Adelheid bei dem Grabe Berthas in dem Kloster von Peterlingen. A. a. O. p. 642 (25). Im Jahre 1818 glaubte man unter dem Gewölbe des S. Michaelsthurmes an der Westseite der Klosterkirche die Gebeine der Königin Bertha entdeckt zu haben; sie wurden mit Pomp in die Pfarrkirche hinübergetragen und mit einem schwarzen Marmorsteine bedeckt, dessen etwas ungläubige Inschrift dieses Vorfalls gedenkt. (Vuillemin, der Kanton Waadt II., 2. p. 159.)

[6]) Hidber I. No. 1347.

[7]) Hidber I. No. 1378. Vgl. auch Anzeiger a. a. O. S. 53.

[8]) Ich wiederhole die treffliche Charakteristik bei Schnaase, Gesch. der bild. Künste Bd. IV, 2. Abthlg., S. 242 u. f.

lichen Küsten hingegen hatten griechische Pflanzstädte schon vor der römischen Eroberung Civilisation verbreitet und nach derselben dem strengen römischen Geiste eine weichere, auf feineren Lebensgenuss gerichtete Färbung gegeben. Hier gab es wirkliche Romanen, römische Sitten und eine südliche Natur. Auch nach der Völkerwanderung war diese Cultur nicht völlig untergegangen. Die ersten germanischen Eroberer, die Westgothen, wurden vielmehr von derselben überwältigt und verweichlicht, die fränkischen Eroberer hatten keinen festen Fuss gefasst und mit den Arabern waren, nachdem ihr erster Einfall glücklich zurückgeschlagen worden war, nur auf den Grenzen Kämpfe zu bestehen. So ist denn auch in der Kunst ein längeres Fortleben antiker Einflüsse zu beobachten. Während man im Norden über den steten Kämpfen des IX. und X. Jahrhunderts ein fortwährendes Sinken der bildenden Künste beobachtet, während barbarische Elemente immer mehr die Oberhand gewannen, kannte man im Süden den Werth der römischen Technik nur zu gut. Jahrhunderte lang lässt sich hier die Anwendung des bekannten netzförmigen Mauerwerkes, des opus reticulatum, verfolgen und auf die Tüchtigkeit ihrer einheimischen Werkmeister thaten sich die Provençalen schon frühe Vieles zu gute: »Quod nullus veniens Romana gente fabricavit, hoc vir barbarica prole peregit opus« bemerkte einmal Venantius Fortunatus [1]).

In dem nördlichen Frankreich geht die Architektur genau denselben Weg wie in Deutschland; sie beginnt mit höchst einfachen Formen und mit geraden Decken, wendet sich dann dem Kreuzgewölbe zu und sucht im Einklange mit diesem den ganzen Bau organisch zu gestalten. In den südfranzösischen Bauten begegnen wir von Anfang an einem engeren Anschlusse an die antiken Combinationen; in den grossen Typen herrscht zwar die Basilikenform vor, allein sie unterscheidet sich von den gleichzeitigen Bauten des Nordens durch die vorherrschende Anwendung des Tonnengewölbes, das höchst wahrscheinlich ebenfalls römischen Vorbildern nachgeahmt wurde. Bei der Verbindung von Haupt- und Seitenschiffen kommt dann die weitere Eigenthümlichkeit hinzu, dass sich die Seitenschiffe mit halben, anstrebenden Tonnengewölben an das Mittelschiff anschliessen. Es geht dadurch der Raum für eine selbständige Beleuchtung des Mittelschiffes verloren, so dass dasselbe nur durch die Fenster des Chores oder die der Vierungskuppel erhellt wird. Diese Dunkelheit des Innern, die an den antiken Tempel erinnert, aber auch in der Vorliebe des Südländers für kühle, schattige Räume eine Erklärung findet, ist eine gemeinsame Eigenthümlichkeit dieser Bauten. Schon früh kommt in diesen Gewölben der Spitzbogen vor, jedoch in einer andern Form als im gothischen Styl; er ist weiter, gedrückter, seine Anwendung ist mehr eine zufällige, ohne die Consequenzen, welche der Spitzbogen in der Gothik mit sich brachte. Uebrigens hat ein spitzbogiges Tonnengewölbe auch ausserdem noch den Vortheil eines geringeren Seitendruckes und grösserer Höhe als das halbkreisförmige; denn je steiler und höher ein Gewölbe, desto geringer ist der Seitenschub, den dasselbe auf den stützenden Unterbau ausübt. Auch in der ornamentalen Ausstattung dieser Bauten herrscht entschieden der antike Einfluss vor. Das Würfelkapitäl kommt fast gar nicht vor; desto häufiger sind dagegen Nachahmungen der korinthischen Ordnung, die oft mit solcher Geschicklichkeit ausgeführt sind, dass man sie für Arbeiten der römischen Epoche oder der entwickelten Renaissance halten möchte. Die Heimath dieses Styles sind die Languedoc und zwar westlich bis Toulouse, die Provence und die Dauphinée, sein Hauptsitz aber das Rhonethal und zwar bis zur Diöcese von Lyon, während westlich sein Einfluss in den tonnengewölbten Kirchen der Auvergne und nördlich bis Nevers

[1]) Springer, de artificibus monachis et laicis medii ævi. pag. 6.

und bis in die Bourgogne hinein nachzuweisen ist [1]). Mit dieser ausgedehnten Bauschule steht nun unsere schweizerische Kirchengruppe in nächstem Zusammenhange; wir beginnen daher sofort die Beschreibung der drei Kirchen.

I. Romainmotier.

Zwei Stunden hinter Orbe, wo der Nozon durch einen engen und fruchtbaren Thalkessel fliesst, liegt die alte Abtei Romainmotier. Mitten im Flecken, dessen Häuser sich malerisch zwischen üppigen Baumgruppen verstecken, ragt die Klosterkirche mit ihrem mächtigen Thurmbau hervor. Die Klostergebäude und der Kreuzgang sind nach der Aufhebung des Stiftes durch die Berner, wohl bald nach dem Jahre 1536, abgetragen worden [2]). Nur ein paar Oekonomiegebäude, das sog. Schloss (der ehemalige Sitz der Landvögte), Fragmente der früheren Ringmauer und ein Thorthurm sind von den Um- und Anbauten des Klosters erhalten geblieben. Dazwischen stellt die Kirche ein wohl erhaltenes Ganzes dar, das schon von Ferne durch seine alterthümliche Erscheinung die Blicke fesselt.

Mit Ausnahme des frühgothischen Chores und einer wohl ebenfalls im XIII. Jahrhundert erbauten Portalhalle sind zwei Hauptbestandtheile zu unterscheiden: die Kirche selbst und eine lange zweigeschossige Vorhalle oder Vorkirche, die beinahe gleich breit und etwas höher als die anstossende Kirche, deren westliche Fortsetzung bildet.

Die Kirche (Taf. III) ist eine dreischiffige Basilika mit stark vortretendem Querhause. Nach Osten öffnen sich die Kreuzflügel und die dazwischen befindliche Vierung gegen drei quadratische Vorräume oder Altarhäuser, die ehedem mit einer entsprechenden Zahl von halbrunden Apsiden geschlossen sein mochten. Zunächst scheint es, dass schon im XIII. Jahrhundert die ehemalige Hauptapsis, das mittlere Chorrund, durch einen langgestreckten, horizontal geschlossenen Chor verdrängt wurde. Sodann mag entweder gleichzeitig oder bald nachher ein ähnlicher Umbau der südlichen Seitenapsis stattgefunden haben; die Apsis oder die Schlusswand wurde durchbrochen und nun eine Kapelle bis zur Flucht der neuen Chorfronte vorgeschoben. Endlich, im XV. Jahrhundert etwa, dürfte eine gleiche Verlängerung des nördlichen Seitenraumes die jetzige Gestalt des Chores vollendet haben. — Die Dimensionen der Kirche sind stattlich: die Länge von der Chorwand bis zur Vorhalle beträgt circa M. 41,40 im Lichten, die Ausdehnung der Querschiffe von Norden nach Süden M. 23,60; das Langhaus oder das Schiff hat von der Vierung des Querschiffes bis zur westlichen Schlusswand eine Länge von M. 20., die Breite im Lichten beträgt durchschnittlich M. 14,30, wovon M. 5,50 auf das Mittelschiff und je M. 3 auf die Abseiten kommen. Die Trennung der Schiffe geschieht durch drei Paare von Rundpfeilern, die in Abständen von circa M. 3,50 durch volle Halbkreisbögen verbunden sind (Taf. IV). Die Stützen sind plumpe, ungeschlachte Kolosse, deren Höhe sammt der Deckplatte kaum dreimal den Durchmesser des unmerklich verjüngten Schaftes erreicht. Diese Pfeiler sind aus

---

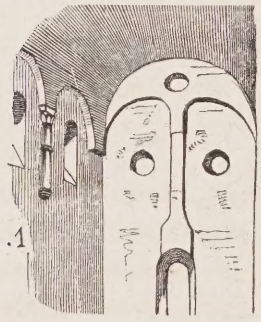
[1]) Vgl. dazu Archives de la commission des monuments historiques de la France. Livr. 7 à 9. Tournus. pag. 7.

[2]) De Charrière a. a. O. S. 314. Cf. die Abbildung in Merian's Topographia Helvetiæ, wo die alte Befestigung noch wohlerhalten dargestellt ist.

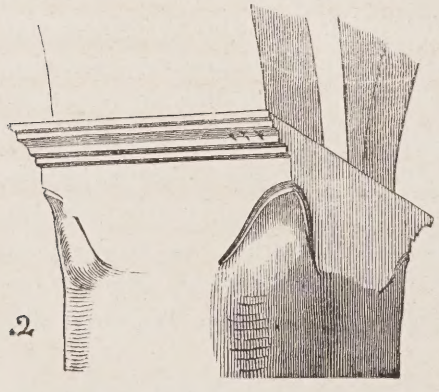
Bruchsteinen gemauert, Basen fehlen und statt ihrer sind es gewaltige, kaum rechtwinkelig zugehauene Felsblöcke, auf denen der Schaft dann meistens so liederlich emporgeführt ist, dass er auf der einen Seite unmittelbar an die Kante des Postamentes anstösst, während dasselbe gegenüber fussbreit vorspringt. Die Stelle des Kapitäles vertritt eine Deckplatte, die aber nur vorwärts und rückwärts, unter der Leibung der darauf ruhenden Bögen, mit einem Profile vorspringt, seitwärts hingegen glatt und schmucklos in die Rundung des Pfeilers ausläuft. Um dem Auge nun einigermassen diesen Conflict zu verhüllen, sind vier dreieckige Glieder derart in den obern Theil des Pfeilers eingekerbt worden, dass sie, aufrechtstehenden Blättern vergleichbar, die Ecken der Gesimsplatte aufnehmen. Die darüber befindlichen Rundbögen, die sog. Archivolten, sind im Mittelschiffe rechtwinkelig profilirt, rückwärts aber gegen die Seitenschiffe glatt und kahl geblieben. Die Seitenschiffe sind in ihrer ganzen Länge mit einem flachen Tonnengewölbe von circa M. 6,66 Scheitelhöhe bedeckt. Von beiden Seiten her schneiden sog. Stichkappen in das Gewölbe ein, auf der einen Seite heben sie unmittelbar über den Archivolten an, gegenüber, längs der Umfassungsmauern, werden sie von schwach vortretenden Wandstreifen (Pilastern) getragen. Die Rundbogenfester, womit die M. 1,15 starken Umfassungsmauern in einer Höhe von circa M. 4 über dem Fussboden durchbrochen werden, sind klein und schmal und ihr Profil besteht aus zwei einfachen Schrägen oder Schmiegen, die in der Mitte auf einem platten Bande zusammentreffen. Leider sind von dem ursprünglichen Hochbau des Mittelschiffes nur die Aussenmauern mit ihrem romanischen Blendschmucke verschont geblieben. Die gegenwärtige Bedachung des Inneren mit einem frühgothischen Rippengewölbe rührt wahrscheinlich aus dem XIII. Jahrhundert her, und es bleibt somit unentschieden, ob man sich Anfangs mit einer flachen Holzdecke begnügt habe oder, was wahrscheinlicher ist, dass auch das Mittelschiff gleich den Abseiten mit einem halbcylindrischen Gewölbe, mit einem sog. Tonnengewölbe, bedeckt war, dessen Form und Höhe denn annähernd durch den westlichen Vierungsbogen bestimmt würde. Endlich wird man auch diejenige Antwort schuldig bleiben, ob eine selbständige Beleuchtung des Mittelschiffes durch eigens dazu an den Oberwänden angebrachte Fenster schon ursprünglich stattgefunden habe. Die jetzigen Fenster sind hier ebenso schmal und ähnlich profilirt wie diejenigen der Seitenschiffe. Man könnte somit annehmen, es seien die alten Fenster beibehalten und bloss überhöht und spitzbogig geschlossen worden. Allein dagegen spricht zunächst die sehr spärliche Vertheilung der der Fenster. Hätten die Obermauern des Mittelschiffes bloss die verhältnissmässig geringe Last einer flachen Holzdecke getragen, so würde man dieselben sicherlich, und zwar ohne Gefahr, mit einer grösseren Anzahl von Lichtöffnungen durchbrochen haben, als diess thatsächlich geschehen ist. War aber das Mittelschiff mit einem Tonnengewölbe bedeckt, so musste ein solches schon in der Höhe der Fensterbrüstung beginnen, die Fenster selbst hätten unschön in die Wölbung eingeschnitten und sie wären, da überdiess die ursprüngliche Bedachung der Seitenschiffe bedeutend höher lag als jetzt, ganz unverhältnissmässig klein, fast winzig geworden. Endlich liefert auch die Schmalheit der jetzigen Fenster nicht den mindesten Beweis für die nachträgliche Benutzung ursprünglich vorhandener Lichtöffnungen; sie zeigt nur, dass man sich bemühte, die später eingebrochenen Fenster mit der schon vorhandenen Gliederung des Aeusseren in Einklang zu bringen. Es scheint somit, und diess bestätigt auch die Kahlheit des Inneren, dass hier die Wände des Mittelschiffes ohne weitere Gliederung oder Durchbrechung unmittelbar zum Tonnengewölbe zusammenschlossen (Taf. VI).

Gegen Osten öffnet sich das Mittelschiff mit seiner ganzen Höhe und Breite nach der Vierung des Querhauses (Taf. V). Im Grundrisse stellt dieselbe ein trapezförmig verschobenes Rechteck dar, dessen

grössere Ausdehnung in der Breitenachse des Gebäudes liegt. Von den beiden Stützenpaaren, welche die Vierung begrenzen, sind die zwei östlichen Pfeiler auf allen Seiten mit rechteckigen Vorlagen versehen, die unmittelbar vom Fussboden aufsteigend die Bögen aufnehmen, während die Vorlagen der beiden westlichen Pfeiler zum Theil erst in beträchtlicher Höhe consolartig anheben. Die vier Hauptbogen, welche oberhalb der Vorlagen die Pfeiler mit einander verbinden, sind rechteckig profilirt, aber ungleich hoch, theils voll und halbkreisförmig, theils korbartig gedrückt, so dass z. B. die Differenz zwischen der Scheitelhöhe des östlichen und des westlichen Vierungsbogens nahezu M. 1 beträgt. Unmittelbar darüber wölbt sich die Vierungskuppel bis zu einer Höhe von 15,30 ein. Vier Zwickel (Pendentifs), die nischenförmig über die Ecken vorkragen, vermitteln den Uebergang zwischen dem Quadrate der Tragebögen und dem Kreisrund des halbkugeligen Gewölbes. Darüber steigt nach Aussen der niedrige Thurmbau empor, auf allen vier Seiten von gekuppelten Rundbogenfensterchen durchbrochen und mit einem flachen Zeltdache bedeckt, das sich dann plötzlich zur hohen, nadelschlanken Pyramide entwickelt. Die unregelmässige Anlage der Vierung bedingt denn auch die schiefe Stellung der beiden Querschiffflügel. Sie sind mit Tonnengewölben bedeckt, welche in der Höhe gewissermassen die Fortsetzung der anstossenden Vierungsbögen bilden und längs der Ost- und Westseite der Querschiffe von je zwei kräftig vorspringenden Wandbögen getragen werden. Diese Bögen, bald breiter, bald schmäler, bald rund, bald flach, werden paarweise von einer mittleren Halbsäule getragen, welche gleichsam schwebend hoch oben an der Umfassungsmauer vorspringt. Eine ähnliche Gliederung wiederholt sich an der nördlichen Schlusswand des Querschiffes (Fig. 1). An den beschriebenen Langseiten umschliesst jeder Wandbogen ein ziemlich breites Fenster; darunter öffnen sich zunächst der Vierung die Durchgänge zu den Seitenchören. Sie sind mit dem dazwischen befindlichen Altarhause durch je zwei offene Archivolten verbunden. Diese beiden Archivolten oder Rundbögen ruhen auf einem gemeinsamen Pfeiler, dem sich auf der Ost- und Westseite eine Halbsäule mit korinthischem Kapitäle anschliesst. Darüber endlich, wo das Altarhaus mit einem M. 12 hohen Tonnengewölbe bedeckt ist, herrscht wieder die im Querschiffe beschriebene Wandgliederung vermittelst zweier von einer gemeinsamen Halbsäule getragenen Flachbögen.


.1

Hier in den östlichen Theilen des Gebäudes wie im Schiffe ist der Detailschmuck mit einer bis ans Aermliche grenzenden Dürftigkeit angewendet. Die Deckplatten auf den Rundpfeilern des Mittelschiffes bestehen aus einer einfachen Hohlkehle zwischen zwei rechtwinkeligen Profilen; nur einmal hat es die schwerfällige Hand versucht, die glatte Kehle durch ein paar keilförmige Einschnitte zu beleben (Fig. 2). Ebenso schmucklos sind die Gesimse der Vierungspfeiler; ihr Profil ist das bereits beschriebene; zuweilen tritt die einfache Schräge, die sog. Schmiege, an die Stelle der Hohlkehle, oder es kommt wohl vor, dass dieselbe mit eingekerbten Zickzacklinien und die Deckplatte mit einem Zahnschnitte geschmückt sind; ein einziges Mal ist endlich das ganze Gesimse schachbrettartig behandelt [1]). Erst im Querschiff und im Altarhause zeigt


.2

[1]) Cf. Blavignac. Atlas T. XI. Fig. 1—4.

sich an den Kapitälen zweier hochschwebender Wandsäulen eine, wenn auch völlig kindliche und ungeschickte Nachahmung korinthischer Formen; es sind trapezförmige Klötze mit Voluten und Blättern umkleidet, mitunter fehlt sogar die Deckplatte [1]). Die Säulen sind stark gebaucht, zuweilen durch einen sog. Schaftring zusammengeschnürt. An die Stelle der Console tritt unten ein wunderliches Conglomerat von Ringen und rechteckigen Gliedern, die sich abwärts trichterförmig verjüngen. Neben der Rohheit aller dieser Ornamente überrascht dagegen die geschickte Behandlung jener Halbsäulen, welche die beiden Arkadenpfeiler zu Seiten des Altarhauses flankiren; die leider arg zerstörten Kapitäle gehören der korinthischen Ordnung an und zeigen eine so feine Behandlung des Blattwerkes, dass der Vergleich mit leidlichen Arbeiten aus römischer Zeit in der That sehr nahe liegt. Im Thurme endlich, wo jede Seite zwei Paare gekuppelter Rundbogenfenster enthält, sind die stützenden Säulchen alle von verschiedener Form und Grösse, bald rund und stark gebaucht, bald polygon entbehren sie sammt und sonders der Basen und zuweilen auch der Kapitäle; an die Stelle der letzteren tritt ein Kämpfer, der vorwärts und rückwärts mit kräftiger Ausladung unmittelbar in die Mauer übergeht. Nur einmal kommt hier eine plastische Verzierung vor, es ist eine Traubenranke, welche die beiden Schmalseiten eines Kämpfers schmückt [2]).

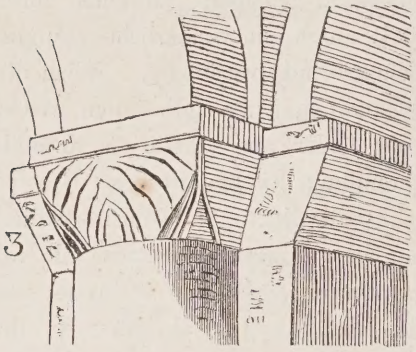
Der westlichen Schmalseite der Kirche schliesst sich die schon erwähnte Vorhalle oder Vorderkirche an. Sie liegt bedeutend höher als die Kirche, so dass man von hier auf acht Stufen in die Vorhalle emporsteigen muss. Diese, dreischiffig und zweigeschossig, bildet beinahe ein Quadrat, von Süden nach Norden M. 10,40 breit, von Osten nach Westen M. 10,80 lang. Beide Stockwerke sind verbaut und werden seit Langem zu profanen Zwecken benutzt. Zu ebener Erde ist nur das Mittelschiff offen geblieben, welches gegenwärtig den Zugang zu der Kirche bildet. Die Pfeilerarcaden zu beiden Seiten sind vermauert. Die Eintheilung ist in beiden Stockwerken dieselbe; hier wie dort sind die drei Schiffe beinahe gleich breit und mit Kreuzgewölben bedeckt, welche im Erdgeschosse in allen drei Gängen eine Scheitelhöhe von zirka M. 5,50 erreichen, im oberen Stockwerke M. 5 hoch sind. Alles ist unregelmässig, einfach, bäurisch, das Technische mit einer bis ans Rohe grenzenden Unbehülflichkeit durchgeführt. Wie im oberen Stocke, so sind auch im Erdgeschosse die Stützen verschieden. Hier sind es drei Paare von viereckigen Pfeilern, denen an den Schmalseiten und an der Langwand schwach vortretende Pilaster entsprechen. Sämmtliche Pfeiler und Pilaster entbehren der Basen. Zur Rechten des Mittelschiffes sind die Pfeiler auf allen vier Seiten von rechteckigen Vorlagen begleitet und mit Gesimsen abgedeckt, die sich aus einer steilen Schräge und der darauf ruhenden Deckplatte zusammensetzen; anders dagegen die Pfeiler zur Linken: vorwärts und rückwärts, im Sinne der Längenachse, sind sie von Halbsäulen flankirt, während rechteckige Vorlagen an der Nord- und Südseite die Quergurten aufnehmen. Sämmtliche Pfeiler sind sowohl unter sich als mit den entsprechenden Wandpilastern durch Rundbögen verbunden: der Länge nach durch die sog. Archivolten, im Sinne der Breitenachse durch die Quergurten. Es zerfällt auf diese Weise jeder der drei Gänge in vier annähernd quadratische Joche, deren jedes mit einem Kreuzgewölbe bedeckt ist. Auf einer modernen Treppe steigt man von der südöstlichen Ecke des Erdgeschosses in das obere Stockwerk empor. Die Eintheilung ist dieselbe wie im Erdgeschosse; verschieden sind hier nur die Stützen: die vier östlichen Pfeiler sind rund, die

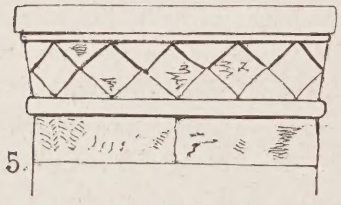
---

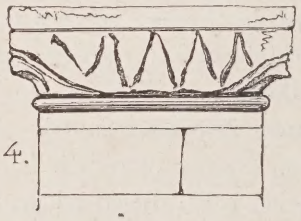
[1]) Blavignac a. a. O. Fig. 7, 8, 9.

[2]) Blavignac a. a. O. Fig. 5 und 6.

beiden westlichen quadratisch. Nach Osten öffnet sich das Mittelschiff gegen eine kleine halbrunde Apsis, welche ehedem erkerartig und mit einem Fensterchen versehen gegen die anstossende Kirche vorsprang, vor wenigen Jahren aber durchbrochen worden ist und gegenwärtig den Eingang zur Orgelbühne bildet. — Im Erdgeschosse sind die Pfeiler zur Rechten des Mittelschiffes unverziert geblieben, nur die Halbsäulen zur Linken und einige Pilastergesimse an der nördlichen Umfassungsmauer sind mit Ornamenten versehen, die aber bloss mit ein paar rohen Strichen in die Schräge eingeschürft worden sind (Fig. 3). Manigfaltiger, wenn auch in ebenso primitiver und unbehülflicher Weise, sind die Gesimse und Kapitäle im oberen Stockwerke behandelt (Fig. 4—8). Die Rundpfeiler sind mit viereckigen Klötzen bedeckt, die sich ähnlich wie die Pfeilerkapitäle im Schiffe vermittelst dreieckiger Flächen nach unten zu abkanten, dazwischen sind die glatten Seitenwände mit Linieamenten so regellos geschmückt, dass man diese Gebilde am ehesten mit blinden Axthieben vergleichen möchte. Es scheint, als ob man ein für alle Male auf jede Absicht, auf jedes Streben nach symmetrischer Linienführung verzichtet hätte. Bald sind es blosse Einschnitte, die sich planlos über die Fläche verbreiten, bald flache Curven oder schräge Linien, die sich bloss durch ihre parallele Lage einigermassen gruppiren; dazwischen füllt wohl ein Kreisrund oder ein Stern die Mitte. Etwas strenger sind die Gesimse der viereckigen Pfeiler und der Pilaster behandelt; man erkennt wenigstens ein Streben nach Gliederung, eine schwache Erinnerung an die Bestandtheile der attischen Basis, die sich aber in steiler ausdrucksloser Häufung aufthürmen (Fig. 9—12); zuweilen auch ist eine glatte Schräge mit Rauten (Fig. 5), ein anderes Mal mit einer Art von Arcaden (Fig. 6) geschmückt, zwischen denen wohl auch ein paar Bäume u. dgl. angedeutet sind [1]).


3.


5.


4.

Die Frage, ob in der Kirche oder in der Vorhalle der älteste Theil des Gebäudes zu erkennen sei, wird einstweilen wohl unbeantwortet bleiben müssen, da das Aeussere so gründlich verputzt und zum Theil durch später angefügte Strebpfeiler derart maskirt ist, dass eine Untersuchung des Mauerwerkes, worauf es dabei wesentlich ankäme, geradezu unmöglich ist [2]). Inwendig zeigt die Ornamentik beider Theile eine so unverkennbare Verwandtschaft, dass die Vermuthung nahe liegt, es möchte wenigstens

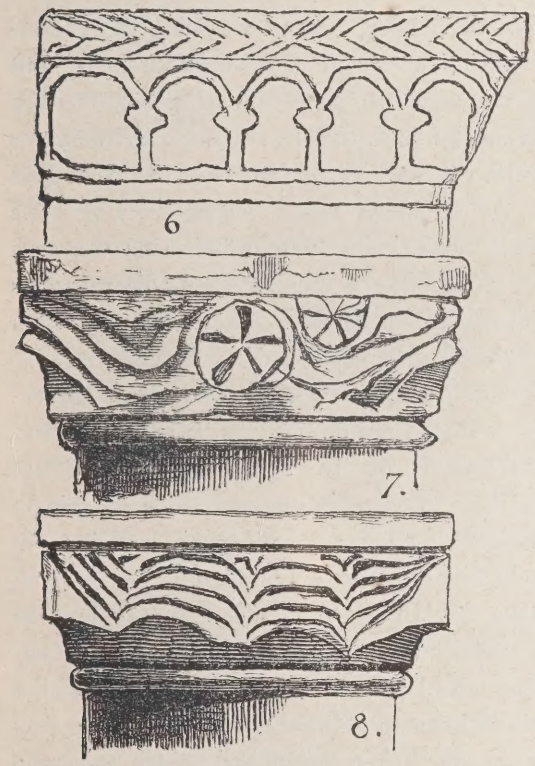
---

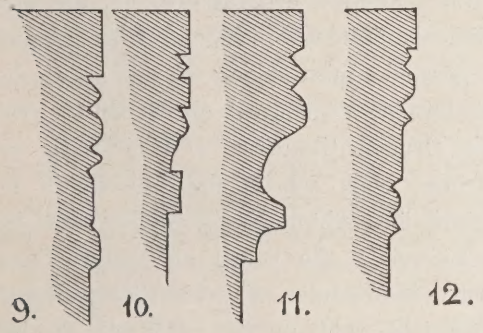
[1]) Andere Proben solcher Ornamente bei Blavignac a. a. O. T. XI Fig. 10 — 12. T. XII Fig. 1 — 4. Dubois de Montpéreux spricht in seinen Notizen über Romainmotier die Vermuthung aus, es möchte unter dieser Vorhalle eine Krypta zu suchen sein. Er schliesst diess aus einer Thüre, die ehedem, bis zum Bogen vom Schutte bedeckt, an der südlichen Aussenseite der Vorhalle sichtbar war.

[2]) Lübke im deutschen Kunstblatt von 1854 No. 24, S. 213, hält die Vorhalle, wohl mit Rücksicht auf ihre ornamentale Ausstattung, für den jüngeren Theil des Gebäudes und setzt ihre Entstehung in die Mitte des XI. Jahrhunderts.

kein allzulanger Zeitraum zwischen der Erbauung der Kirche und der Vorhalle verflossen sein. Nur die Wandgliederung am Aeusseren ist verschieden.

Vom oberen Stockwerk der beschriebenen Vorhalle führt eine Treppe zu dem Dachraume des rühgothischen Portalbaues, wo man noch deutlich die Façadengliederung der Ersteren erkennen kann. Unterhalb des Giebels herrscht ein glatter horizontaler Rundbogenfries, der seitwärts von den beiden Eckpilastern begrenzt wird. Die inneren Kanten dieser Pilaster sind von halber Höhe an mit Dreiviertelssäulen begleitet, deren Kapitäle sich mit dem Bogenfriese verbinden. Zwei ähnliche Halbsäulen, die ursprünglich wohl ebenfalls von Pilastern getragen wurden, theilen die dazwischen befindliche Wandfläche in drei Compartimente von gleicher Breite, deren mittleres dann zu ebener Erde den Eingang enthält. Die Formen sind äusserst einfach, die Kapitäle ebenso roh wie diejenigen im Inneren, breite Klötze, die mit kaum menschlich zu nennenden Fratzen verziert sind [1]). Ein schmuckloses Gesimse krönt unten die Pilaster und bezeichnet das Auflager der Halbsäulen, von denen die eine, neben dem Eckpilaster zur Linken, zum Theil aus einem antiken Säulenschafte gebildet wird [2]). Dieselbe Gliederung wiederholt sich an den beiden Langseiten, an der nördlichen ist sie noch ganz erhalten; jedes Compartiment enthält zwei kleine Rundbogenfenster, die den beiden Stockwerken entsprechend übereinander angebracht sind. Die östliche Schmalwand enthält zu beiden Seiten des Mittelschiffes ein schmales Rundbogenfenster, das von einer viereckigen Blende und zwei Rundbögen umfasst wird (vgl. die Ansicht der Nordseite auf Taf. I) [3]).





Noch einfacher ist die äussere Gliederung der Kirche. Hier sind es glatte Rundbögen, die sich unter dem Dache des Mittelschiffes paarweise mit den Pilastern verbinden. Die gleiche Anordnung herrscht an der Nord- und Südseite des Querschiffes, nur mit dem Unterschiede, dass hier die Pilaster gegen die Mitte zu höher ansteigen, so dass die dazwischen befindlichen Rundbögen der schrägen Linie des Dachgiebels folgen. Die Nord- und Westseite des

---

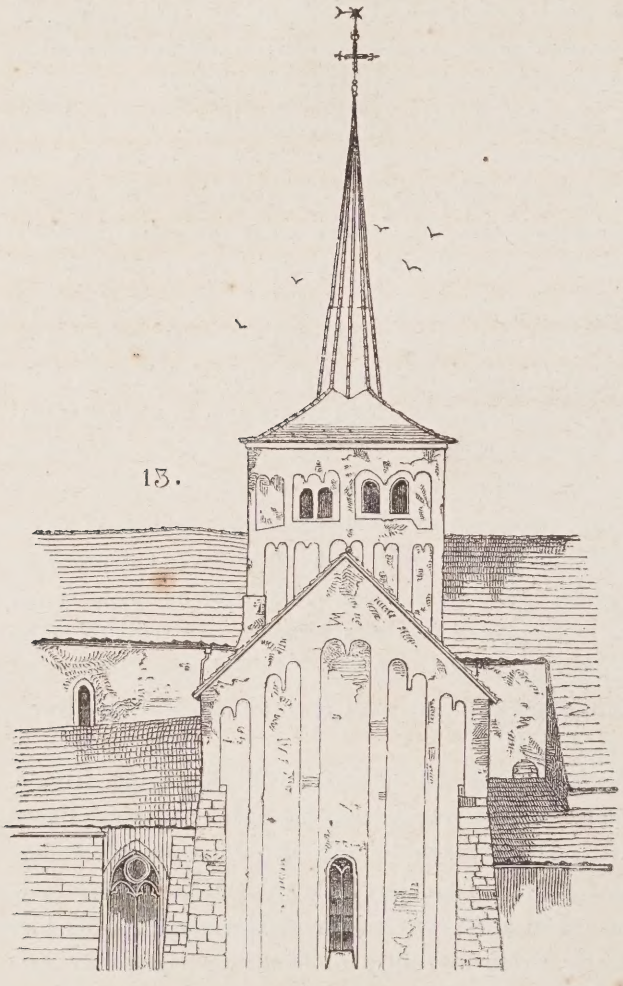
[1]) Abbildungen bei Blavignac. Altlas T. XII Fig. 5, 7, 8.

[2]) Man erkennt sehr deutlich die Entasis, den Anlauf und Ablauf.

[3]) Beide Ansichten nach Blavignac sind von Herrn Architekturmaler R. Holzhalb auf den Stein gezeichnet worden. Für diesen Freundschaftsdienst sei hier der beste Dank gesagt.

Querschiffes dagegen, sowie die Seitenschiffe sind mit einer Reihenfolge einfacher Rundbogenblenden auf schmalen Pilastern verziert. Am Thurme mag die Nordseite als das Muster einer wahrhaft barbarischen Wandgliederung gelten (Fig. 13).

Kirche und Vorhalle, wie sie in ihrer ursprünglichen Anlage beschrieben wurden, sind im Laufe des Mittelalters mehrfach verbaut und entstellt worden. Wir werden diese Zusätze, da sie mit unserer Aufgabe nichts gemein haben, nur kurz berühren. Im XIII. Jahrhundert scheint zunächst die Portalhalle an der Westseite der Vorderkirche erbaut worden zu sein. Ihrem Style nach gehört dieselbe zum Schönsten und Edelsten, was der Schweiz aus frühgothischer Zeit verblieben ist. Der Grundriss bildet ein Rechteck von beiläufig M. 4 $^1/_2$ Tiefe und M. 5 Breite. Die Seitenwände sind von zwei spitzbogigen Fenstern durchbrochen, die seitwärts von Halbsäulen, in der Mitte von einem schlanken Pfeilerbündel getragen werden; darüber enthält jeder Schildbogen eine glatte spitzbogige Mauerblende. Ein Kreuzgewölbe von M. 6,60 Scheitelhöhe überspannt das Innere. Die Westseite öffnet sich in ihrer ganzen Breite und Höhe mit einem spitzbogigen Portale. Am äusseren begleitet ein schmuckvoller Blattfries die Archivolte; den Scheitel schmückt das Haupt des Heilandes. Gegenüber an der Ostseite öffnet sich der Eingang zur Kirche, ein glänzendes Portal, dessen reich aus Hohlkehlen und Wulstrippen profilirter Spitzbogen von je drei schräg in die Ecken gestellten Säulen getragen wird. Das Blattwerk der Archivolten, die figurirten Säulenkapitäle und insbesondere der Schmuck des Thürgewändes mit Rankenwerk und dazwischen emporkletternden Vögeln mag als ein Muster frühgothischer Ornamentik gelten. — Gleichzeitig oder etwas früher noch scheint das Mittelschiff mit seinen stark überhöhten Kreuzgewölben versehen worden zu sein. Sie ruhen auf kurzen hochschwebenden Wandsäulen mit schwerfälligen Kelchkapitälen; der Schaft, der sich nach unten zu kräftig zusammenzieht, ruht auf einer Console, die bald mit Fratzen, bald mit Blattwerk, Weinranken u. dgl. verziert ist. Das Profil der Gewölberippen zeigt die für die frühere Gothik charakteristische Birnform; sowohl hier als namentlich an den Fensterwandungen hat sich durchgängig die alte Bemalung erhalten, meist sind es teppichartige Motive, darunter solche, wie sie schon in den altchristlichen Mosaiken Roms und Ravennas angewendet wurden. Der frühgothischen Epoche gehören endlich der viereckige Chor und die Verlängerung des südlichen Neben-



13.

chores an. Der erstere ist mit einem Kreuzgewölbe bedeckt, dessen Rippen dasselbe Profil zeigen wie diejenigen des Mittelschiffes. Vier hohe Wandsäulen mit figurirten Kapitälen tragen das Gewölbe. Die Schlusswand enthält ein hohes dreitheiliges Spitzbogenfenster, dessen Maasswerk mit seinen Rundstäben und den bald leeren, bald mit Vierpässen gefüllten Rosetten auf frühgothischen Ursprung hindeutet, während die glatt und kahl profilirten Pfosten für eine spätere Erneuerung zu sprechen scheinen [1]). Am Aeusseren treten zu beiden Seiten dieses Fensters zwei Strebpfeiler vor; auf der schrägen Abdachung derselben hat ein launiger Meister ein Hündchen ausgehauen, darüber kragt unter dem Giebel ein polygoner Erker vor, der, wie die zahlreichen Mauerfächer im Inneren beweisen, einst als Taubenschlag gedient hat. Vom Inneren des Hauptchores führt an der Südseite ein offener Rundbogen nach dem tiefer gelegenen Nebenchore; er ist der Länge nach mit zwei quadratischen Kreuzgewölben bedeckt, deren Rippen und Consolen wieder auf gleichzeitige Entstehung mit den Gewölben des Mittelschiffes schliessen lassen. Die entsprechenden Nebenräume längs der Nordseite des Chores sind leider meistens unzugänglich. Das Spitzbogenfenster an der östlichen Schlusswand zeigt die spätgothischen Formen des XV. Jahrhunderts, ebenso der heraldisch verzierte Schlussstein eines Kreuzgewölbes, dessen von Dubois de Montpéreux mitgetheiltes Wappen, ein rother Schrägbalken auf weissem Felde, näheren Aufschluss über die Stifter dieser Kapelle ertheilen dürfte [2]). An der Südseite der Kirche lag ehemals der Kreuzgang, von dem jetzt nur noch die Schildbögen und einige Gewölbansätze an der Mauer des Nebenschiffes zu sehen sind. Die Consolen, welche dieselben stützen, zeigen mehrfach das Wappen des Priors Jean de Seyssel (1381 — 1432), das von schnurrigen Mönchsgestalten gehalten wird [3]).

II. Payerne (Peterlingen).

Jenseits der Hügelreihe, welche das östliche Ufer des Neuenburgersees begleitet, erstreckt sich ein schmaler, zum Kanton Waadt gehöriger Landstreifen. Dahinter bildet eine zweite Parallelkette die Grenze gegen den Kanton Freiburg hin. Dieses sonnige, fruchtbare Thalgelände, das zuweilen von der Broye überfluthet wird, war schon den Alten bekannt. Am nördlichen Ausgange, da wo die Broye

---

[1]) Sowohl Dubois de Montpéreux als F. de Charrière und de Gingins (p. 275 und 825) schreiben die Erbauung des Chores dem Prior Jean de Seyssel (1381 — 1432) zu. Es genügt aber der blosse Vergleich mit dem von Seyssel erbauten Kreuzgang, um das höhere Alter des Chores ausser allen Zweifel zu setzen. Dagegen wäre es sehr wohl möglich, dass unter diesem Priore die Erneuerung des Chorfensters stattgefunden hätte.

[2]) Dasselbe Wappen ist auch im Dachraum dieser Kapelle mehrfach an den Mauern gemalt. Im XV. Jahrhundert fanden theils im Kloster, theils in der Kirche wiederholt Stiftungen von Kapellen statt. Cf. de Charrière p. 277, 280 u. f. Bei einer solchen Stiftung v. J. 1453 durch Jaques de Dyvone (Gingins) wird ausdrücklich bemerkt, dass sie zur Verschönerung der Kirche dienen sollte. De Charrière p. 280.

[3]) Dasselbe Wappen erscheint an den schönen Chorstühlen, von denen ein paar (leider arg zerstörte) Reste in der Vierung stehen. Im Chore steht das Grabmal dieses Priors, eine elegante spitzbogige Wandnische, die den schmucklosen Sarkophag umschliesst. Der Grabstein seines Vorgängers, Henri Siviriez, der liegend im bischöflichen Ornate dargestellt ist, wurde nach der Reformation als Brunnenständer benutzt; seit den dreissiger Jahren ist derselbe auf Veranlassung de Gingins wieder in die Kirche gebracht worden. Vgl. die Abbildung in den Mémoires et documents III, 2. T. 1 und 2.

in den See von Murten mündet, lag die Hauptstadt des Landes, das römische Aventicum. Schon Tacitus nennt sie Caput Helvetiorum. Ihre Blüthe feierte sie unter Vespasian, der aus besonderen Rücksichten dieselbe auf alle Weise begünstigte. Aber schon im Jahre 260, als die Alemannen sengend und brennend das Land überflutheten, wurde Aventicum so gründlich zerstört, dass sich die Stadt in der Folge nie wieder erholt hat. Im IV. Jahrhundert war an ihre Stelle eine menschenleere Oede getreten, halbzerfallene Gebäude und gewaltige Trümmer waren die einzigen Reste, aus dem Ammianus Marcellinus die ehemalige Grösse Aventicums zu ermessen glaubte. Was damals noch bestanden hatte, ist nachträglich von den Burgundern nur um so gründlicher getilgt worden. Das heutige Avenches gleicht dem Ei im Korbe, klein und ängstlich drängt sich das Städtchen inmitten des gewaltigen Mauerzuges auf einem Hügel zusammen. Ein paar verschüttete Bauwerke, die überallhin zerstreuten Architekturfragmente und die Schätze eines kleinen, aber ausgesuchten Museums, das ist Alles, was von der römischen Herrlichkeit verblieben ist; daneben zeugt die Lage der Stadt auch hier wieder für die eminente Praxis der römischen Ansiedler.

Zwei Stunden südlich von Avenches liegt ebenfalls im Broyethal das Städtchen Payerne (Peterlingen). Die alten Ringmauern und die Thürme, mit denen dasselbe noch unlängst umgeben war, sind bis auf wenige Reste verschwunden. Das saubere Städtchen enthält ausser der näher zu beschreibenden Abteikirche wenig Bemerkenswerthes; von der aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Pfarrkirche ist noch der horizontal geschlossene Chor erhalten. Er mag für ein Muster frühgothischen Styles gelten; namentlich zeigt das Masswerk der zwei- und dreitheiligen Fenster mit den darüber befindlichen Dreipässen eine constructive Gesetzmässigkeit, die alle Achtung verdient. Unweit davon steht die alte, ehrwürdige Abteikirche. Es ist unglaublich, in welcher Mannigfaltigkeit die moderne Praxis es verstanden hat, das Innere dieses Gebäudes auszunutzen. Der Thurm ist ein Gefängniss, das Schiff theils Kornspeicher, theils Kaserne; von den Seitenchören dient der eine als Obstmagazin, ein anderer zur Aufbewahrung von Schiesspulver (!) u. s. f. — Dennoch muss man sagen, dass sich die Kirche trotz all dieser Einbauten ziemlich schadlos erhalten hat. Wer sich die Mühe nimmt, die Verschläge und Stockwerke alle zu durchwandern, wird mit Staunen eine wohlerhaltene romanische Basilika von ganz imposanten Dimensionen kennen lernen. Kaum möchte unter den mittelalterlichen Bauwerken der Schweiz, ausgenommen etwa der Dom zu Chur, ein zweites erhalten sein, das sich an Unregelmässigkeit, Schiefheit und Schwerfälligkeit mit der Abteikirche von Peterlingen messen dürfte. In dem ganzen Gebäude sind keine zwei Pfeiler vorhanden, die auch nur einigermaassen miteinander correspondiren (Taf. III), die einzelnen Joche sind alle ungleich, bald grösser, bald kleiner, bald trapetzartig, bald rautenförmig verzogen. Das Langhaus, das sich im Grundrisse nach Westen und Osten verengt, gleicht einem Schiffe, und diesem Grundplane steht dann der Aufbau würdig zur Seite: die Gewölbe des Mittelschiffes, nächst der Vierung am höchsten, werden gegen die Mitte zu immer niedriger und steigen dann plötzlich wieder um etwas, wo die Kirche durch den Michaelsthurm ihren westlichen Abschluss erhält. Verglichen mit Romainmotier zeigt sich indessen doch ein bedeutender Fortschritt (Taf. IV und VI). Statt der unförmlichen Rundpfeiler, welche dort die Schiffe trennen, sind hier, in Payerne, rechteckige Stützen angewendet. Acht Pfeilerpaare, in sehr ungleichen Abständen, begrenzen das Hauptschiff; die vier östlichen sind quadratisch und auf allen vier Seiten mit rechteckigen Vorlagen versehen, zwischen denen die einspringenden Winkel mit schlanken Dreiviertelssäulen ausgesetzt sind. Die übrigen Stützen sind rechteckig, ihre Form ist dieselbe, wie sie an den unteren Pfeilern der Vorhalle von Romainmotier beschrieben worden ist; es sind rechteckige Pfeiler, deren Breite der Querachse des Gebäudes entspricht

und denen sich an der Ost- und Westseite jedesmal eine Halbsäule anschliesst. Diese Halbsäulen, die sog. Vorlagen, dienen zur Aufnahme der die Schiffe trennenden Bögen, der sog. Archivolten, unter denen nun sofort die von Fenstern durchbrochenen Obermauern des Mittelschiffes emporsteigen. Dann aber tritt auch hier, in der Mauergliederung, eine wichtige Neuerung ein. In Romainmotier schlossen die Oberwände des Mittelschiffes sehr wahrscheinlich unmittelbar über den Archivolten zum Tonnengewölbe zusammen; der ganze Hochbau war kahl und ungegliedert. Hier dagegen steigen die rechteckigen Pfeilervorsprünge in Form eines Pilasters hoch an den Obermauern des Mittelschiffes empor, jeder setzt dann mit einem Gesimse ab und bildet so die Stütze eines Rundbogens, der das Mittelschiff quer überspannt und derart jedesmal zwei gegenüberstehende Pfeiler miteinander verbindet. Durch diese Bögen, die sog. Quergurten, erhält zunächst das darauf ruhende Tonnengewölbe eine bedeutende Unterstützung; es erfolgt dann aber auch, Hand in Hand mit diesem Pfeilersysteme, eine höchst wirksame Gliederung der Langwände. Wenn endlich das Mittelschiff der Klosterkirche von Romainmotier sehr wahrscheinlich einer selbständigen Beleuchtung entbehrte, so ist hier über jeder Archivolte ein Rundbogenfenster angebracht; allerdings sind es nur kleine Fenster, die unschön in das Tonnengewölbe einschneiden und überdiess von den Pultdächern der Seitenschiffe zum Theil verdeckt werden. Ebenso klar und bestimmt gestaltet sich das Gewölbsystem der Seitenschiffe: jedem Pfeiler entspricht hier ein Pilaster, der aus der Umfassungsmauer nach Innen hervortritt und dann mit jenem durch eine Quergurte verbunden ist. Während das Mittelschiff aber in seiner ganzen Länge mit einem fortlaufenden Tonnengewölbe bedeckt ist, sind die Seitenschiffe mit einer Reihe von circa $9\,^1/_2$ Mètres hohen Kreuzgewölben überspannt, welche eines nach dem andern durch die dazwischen befindlichen Quergurten getrennt und getragen werden. Auch der Chorbau ist hier glänzender und grossartiger entwickelt als in Romainmotier (Taf. V). Auf das Langhaus folgt ein stark vortretendes Querschiff. Das Kreuzgewölbe in der Vierung ist das einzige, welches mit Rippen unterzogen ist, und zwar zeigt das Profil desselben zwei aneinander anstossende Wulste [1]), somit eine Form, die entweder auf eine sehr vorgeschrittene Epoche des romanischen Styles während der Erbauung der Kirche, oder auf eine spätere Erneuerung des Gewölbes schliessen lässt. Ebenso auffallend ist es ferner, dass die Gewölbe der Querschifffflügel, Kreuzgewölbe mit rechtwinkelig profilirten Schildbögen und mit rippenlosen Diagonalgräten, die sich nach dem stark überhöhten Scheitel zu allmälig verlaufen, beinahe einen halben Mètre höher sind als das dazwischenbefindliche der Vierung. Jeder Schildbogen enthält zwei hohe Fenster und schliesst nach unten mit einem karniessförmigen Gurtgesimse, das sich über die östlichen Vierungspfeiler hinaus zu beiden Seiten des Altarhauses fortsetzt. Zu ebener Erde enthält die Ostseite eines jeden Flügels zwei hohe spitzbogige Arkaden, die gemeinsam auf einem starken Mittelpfeiler ruhen. Von da aus gelangte man (diese Arkaden sind nachträglich zugemauert worden) in die vorliegenden Nebenchöre, quadratische Räume mit einer halbrunden Apsis an der Ostseite. Diese Nebenchöre standen ehedem sowohl unter sich als mit dem in der Mitte befindlichen Hauptchore durch offene Arkaden in Verbindung. Diese letzteren sind im Altarhause sehr hoch und spitzbogig gewölbt, aber leider ebenfalls zugemauert, so dass man die Gliederung der Bogenleibungen nicht mehr erkennen kann. Das Altarhaus ist mit einem Kreuzgewölbe von gleicher Structur wie diejenigen der Querschifffflügel bedeckt. Die Schildbögen an

---

[1]) Blavignac, Atlas T. LVI Fig. 3.

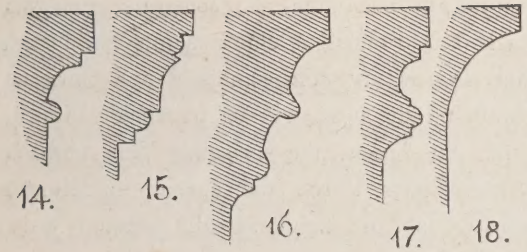
den Seitenmauern zeigen bereits den gedrückten Spitzbogen, während die offenen Quergurten, womit sich das Altarhaus rückwärts gegen die Vierung und vorwärts nach der Apsis öffnet, noch halbrund geführt sind. Die hohe Apsis, welche das Altarhaus abschliesst, ist gleich den Nebentribünen halbrund; sie ist in zwei Geschossen von je fünf Fenstern durchbrochen. Der untere Theil ist inwendig glatt und kahl; darüber bezeichnet ein kräftig vorspringendes Gurtgesimse das Auflager des zweiten Fenstergeschosses. Die Zwischenräume zwischen den hohen Rundbogenfenstern sind hier mit paarweise gekuppelten Wandsäulen geschmückt; über den Flachbögen, welche dieselben verbinden, herrscht ein einfaches schräg profilirtes Kranzgesimse. Darauf ruht endlich die Halbkuppel, mit der sich die Apsis dem offenen Altarhause anschliesst. Den westlichen Abschluss der Kirche bildet die sog. Tour de Saint-Michel, eine der originellsten Thurmanlagen weit und breit. Der mächtige Vorbau, welcher sich der Kirche in ihrer ganzen Breite anschliesst, aber kaum die Höhe des Mittelschiffes erreicht, zerfällt seiner Breite nach in drei gleich hohe Theile. Durch den Mittelraum gelangte man ehedem in das vorliegende Hauptschiff. Von den beiden Thüren, womit sich dieser Durchgang öffnete, ist diejenige an der Ostwand des Thurmes zugemauert worden; es geschah diess wohl bei dem Anlasse, als hier die schon erwähnten Gefängnisse eingerichtet und in Folge dessen eine Reihe von Einbauten hinzugefügt wurden, welche gegenwärtig die ursprüngliche Anlage nur mit Noth erkennen lassen [1]). Dieselbe ist kurz beschrieben folgende: An der Ost- und Westseite begrenzen zwei circa 10 M. hohe Pilaster den Mittelbau. Zwei Rundbögen verbinden die gegenüberstehenden Pilasterpaare; dazwischen spannen sich drei gleich hohe Kreuzgewölbe über dem Mittelbau und den beiden Nebenräumen ein. Während nunmehr ein tieferliegendes Tonnengewölbe die Nebenräume in zwei Stockwerke theilt, bildet der Mittelbau ein ungetheiltes Ganzes, das seitwärts gegen beide Stockwerke der Nebenräume hin offen steht. An der Ostseite des Mittelbaues, hoch über der Thüre, vertieft sich eine halbrunde Nische, die an der Rückwand gegen die Kirche hin in Form eines wunderlichen Erkers vorspringt. Ohne Zweifel hatte diese Nische einst dazu gedient, um hier eine Statue des Titularheiligen, des Erzengels Michael, aufzustellen [2]).

Mit Ausnahme der Hauptapsis sind alle Theile des Gebäudes, sowohl im Inneren als am Aeusseren, sehr einfach ausgestattet. Die Pilaster im Mittelschiffe sind mit Gesimsen von stets wechselnder Form und Höhe bedeckt. Unter der viereckigen Deckplatte herrscht bald eine straffe Hohlkehle, bald die einfache Schräge, oder es sind die Elemente der attischen Basis, die in steiler unschöner Häufung variiren (Fig. 14—18). Anderswo, sowie an den Deckplatten der Vierungspfeiler, dem Gurtgesimse des Querschiffes und des Altarhauses, dominirt ein kräftiger Karniess. Die Halbsäulen, welche die Pfeiler des Mittelschiffes flankiren, sind mit schmächtigen Deckplatten bekrönt; zwei knollige Glieder, zuweilen

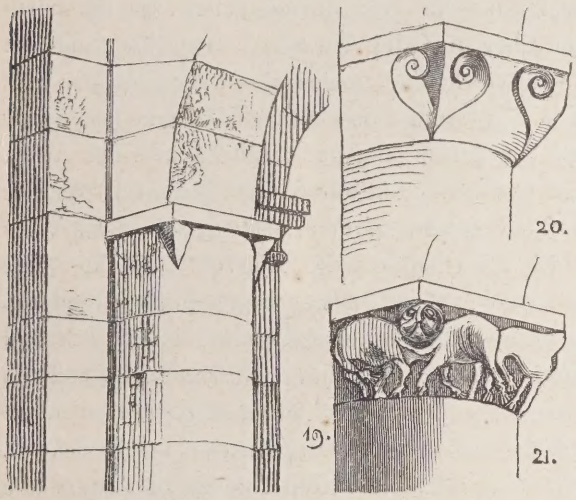
---

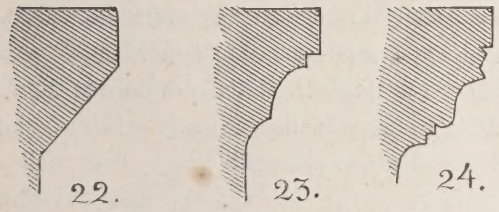
[1]) Vuillemin, der Kanton Waadt Bd. I, S. 92. Die Besichtigung dieser Räume ist gegenwärtig nur mit besonderer Erlaubniss zu erlangen.

[2]) Dieser seltsame Thurmbau bietet noch manches Räthselhafte dar, namentlich bleibt es nach dem gegenwärtigen Befunde unerklärlich, wozu die oberen Stockwerke der beiden Seitenräume (ob als Glockenstuben?) gedient und auf welche Weise man zu denselben emporstieg. Die gegenwärtige Treppe, die innerhalb des Mittelbaues emporführt, ist modern, sie verdeckt daher auch zum Theil die Wandnische an der Ostseite. Sollte ein Zugang von den anstossenden Conventgebäuden herüber geführt und eine Art Brücke die beiden oberen Gelasse verbunden haben?! Blavignac bemerkt S. 243: La tour de S. Michel offre peu d'intérêt!



hässliche aufrechtstehende Voluten, die unmittelbar aus dem Rundstamme herauswachsen, nehmen die Ecken der Deckplatte auf. Einmal kommt es auch vor, dass zwei Löwen, mit gemeinsamem Kopfe zusammengewachsen, diese Function erfüllen. Von den Gesimsen, welche die Wanddienste längs der Seitenschiffe bekrönen, sind nur noch diejenigen des südlichen Nebenschiffes sichtbar (Fig. 22—24), aber auch hier nur theilweise, da gerade auf dieser Höhe ein Bretterboden eingespannt worden ist [1]). Reicher figürlicher Schmuck findet sich an den Kapitälen des Querschiffes und der Hauptapsis. Die Ecken der Querflügel sind mit Dreiviertelssäulen ausgesetzt, welche, als Träger der Diagonalgräten und der Schildbögen, ununterbrochen bis zum Gurtgesimse emporsteigen und dort mit einem trapetzförmigen Kapitäle versehen sind. Darauf ruht bald die profilirte Deckplatte, zuweilen auch nur ein kubischer Aufsatz, an dem sich die anstossenden Gurtgesimse todtlaufen [2]). Es ist unmöglich, das Wirrsal von Sculpturen zu beschreiben, mit denen diese Kapitäle förmlich überwuchert sind. Ich verweise auf die Zeichnungen Blavignac's. Einmal, im südlichen Querflügel, glaubt man die bekannte Darstellung der Apostel zu erkennen, die auf den Schultern der Propheten stehen. Ein anderes Kapitäl in demselben Raume weist die Darstellung des jüngsten Gerichtes, Menschen, die von Schlangen und andern Ungethümen zerfleischt und verschluckt werden. Gegenüber, im nördlichen Flügel, verrathen die Kapitäle wenigstens eine Erinnerung an die korinthische Ordnung; aber auch da ist das ganze Blattwerk mit Figuren wie bedeckt, Hirsche, Hasen, Tauben, Adler u. dgl., die sich rücksichtslos über das ganze Kapitäl verbreiten. Die Blätter sind ganz flach, schwerfällig geschwungen und meistens ohne Gräthen dargestellt, die Figuren wahre Missgeburten mit enormen Köpfen auf dünnen armseligen Leibern, aus denen ein paar verschrumpfte Gliedmassen herauswachsen; ein wahrer Protest gegen die Natur, Verhöhnung jeder lebensfähigen Proportion [3]).





[1]) Beispiele solcher Gesimse bei Blavignac, Atlas T. LIV Fig. 6—8. LV 7—10. LVI 7 und 8.

[2]) Blavignac T. LIV Fig. 2—5. T. LV 1—6. T. LVI Fig. 4.

[3]) Ein seltsamer Schmuck findet sich an der Schlusswand des südlichen Querflügels; in der Mitte des Schildbogens zwischen den beiden Fenstern stehen drei kurzbeinige Figuren mit enormen Köpfen, die von zwei aus der Wand herauswachsenden Händen zusammengehalten werden. Darauf ruht eine spiralförmig geknickte Halbsäule, die dann oben in einer Höhe von circa $1\frac{1}{2}$ Mètres plötzlich abbricht. Vielleicht dass ehedem eine Statuette dieselbe bekrönte. Cf. Blavignac Atlas T. LIV Fig. 1.

Etwas kräftiger sind die korinthisirenden Kapitäle in der Hauptapsis behandelt. Zwischen den Fenstern stehen je zwei Säulen so nahe beisammen, dass die vereinten Kapitäle meistens eine zusammenhängende Gruppe enthalten, so S. Michael, der den Drachen durchbohrt, Petrus mit dem Schlüssel und Christus, in einer Glorie thronend, mit der Rechten segnend, in der Linken hält dieser ein Kreuz; beide Figuren sind von einer Mandorla umschlossen. Ferner ein Löwe und ein Tiger, die zwischen den Blättern emporklettern [1]). Leider sind die Basen meistentheils zerstört oder durch die später eingefügten Zwischenböden verdeckt; wo hin und wieder eine solche erhalten ist, da zeigt sie die attische Form und zwar, wie sich erwarten lässt, ohne die sog. Eckblätter.

Zu dieser wahrhaft abschreckenden Unbehülflichkeit der Ornamentik gesellt sich dann eine Unregelmässigkeit des Gesammtentwurfes und der Details, die alle Grenzen übersteigt. Die sämmtlichen Gewölbegurten des Mittelschiffes sind ungleich; nur selten entspricht ihre Rundung dem Halbkreise des darauf ruhenden Tonnengewölbes. An den Pilastern zunächst der Vierung sind die Ecken mit Dreiviertelssäulen ausgesetzt, die sich aber, ohne etwas zu tragen, unter der Deckplatte todtlaufen. Ebenso ungleich sind die Wandpilaster der Seitenschiffe; an der südlichen Langseite sind sie mit einem, an der nördlichen mit zwei rechteckigen Vorsprüngen versehen. Im Chor und im Querschiff erscheint bald der reguläre Halbkreisbogen, bald ist derselbe überhöht, daneben kommt mehrmals der Spitzbogen vor. Endlich liegt das Gurtgesimse, welches sich unterhalb der Schildbögen des Querschiffes und des Altarhauses hinzieht, nahezu um einen halben Mètre tiefer als das darauf folgende Kranzgesimse der Apsis.

Am Aeusseren sind von den späteren Veränderungen und Anbauten nur die Decoration des Chores und die Wandgliederung des südlichen Seitenschiffes verschont geblieben. Weitaus am schmuckvollsten präsentirt sich die Hauptapsis (Taf. II). Entsprechend der Zweitheilung des Inneren tritt die obere Hälfte des Mauerkörpers mit einem schrägen Absatze zurück. Vier Pilaster begleiten die Rundung. Ueber den rechteckigen Vorsprüngen, womit sie an der unteren Hälfte versehen sind, steigt jedesmal eine schlanke Halbsäule bis zum Kranzgesimse empor, während der Pilaster dahinter durch drei Rundbögen mit seinen Nachbarn verbunden ist. Die Consolen des Rundbogenfrieses sind wie diejenigen des Kranzgesimses theils mit Figuren, theils mit Fratzen und allerlei räthselhaften Ornamenten geschmückt [2]). Zwischen den Pilastern öffnen sich in beiden Stockwerken die ziemlich weiten Rundbogenfenster, die oberen von einer Blende umschlossen, deren Bögen aus abwechselnd rothen und weissen Keilsteinen gewölbt sind. Von den vier Nebentribünen oder Seitenchören sind die beiden äusseren die kleinsten und schmucklos geblieben, die zunächst der Haptapsis befindlichen mit einer einzigen Blende verziert, die das Fenster umrahmt. Die Ecken der Querschiffflügel sind durch hohe Strebpfeiler verstärkt, die sich in mehreren schräg gedeckten Absätzen verjüngen. Das Dachgesimse an der Ostseite wird von hässlichen Fratzen getragen [3]). Ueber der Vierung erhebt sich ein quadratischer Thurmbau, der vielleicht noch dem alten Entwurfe angehört, aber in gothischer Zeit erhöht worden ist. Die Südseite des Schiffes, wo sich ehedem die Conventgebäude und der Kreuzgang befanden, ist alles Schmuckes beraubt, nur da, wo der südliche Querflügel an das Langhaus anstösst, ist ein altes rundbogiges Portal erhalten; das

---

[1]) Abbildungen bei Blavignac T. LIII.

[2]) Blavignac T. LI Fig. 1—9.

[3]) Blavignac T. LII Fig. 1 und 3.

Bogenfeld ist glatt, der horizontale Sturz darunter zeigt den Karniess [1]). Gegenüber, an der südlichen Langseite des Schiffes, sind stellenweise die Pilaster und Reste des sehr unregelmässigen Bogenfrieses vorhanden, welcher dieselben verband. Das Mittelschiff scheint ursprünglich höher gewesen zu sein, darauf deutet wenigstens ein giebelförmiger Einschnitt über dem jetzigen Dache an der Westseite des Vierungsthurmes. Die Aussenwände des Mittelschiffes, wo kleine schräg gedeckte Strebpfeiler von Zeit zu Zeit dem Schube des Tonnengewölbes begegnen, sind völlig schmucklos. Die Ziergliederungen im Inneren wie am Aeusseren des Gebäudes, Pfeiler, Pilaster, Gesimse, die Einfassungen der Fenster und die Eckquader, sind durchwegs aus dem gelben Neuenburgersandsteine gehauen; nur das Kranzgesimse der Hauptapsis und das Mauerwerk der äussersten Nebentribünen bestehen aus gewöhnlicher Molasse [2]). Zu den sämmtlichen Mauern dagegen lieferten die Römerbauten von Aventicum ein bequemes, weil fertig zugerichtetes Material; es sind durchwegs kleine Quäderchen von durchschnittlich M. 0,07 — 0,10 Höhe und M. 0,10 — 0,25 Breite, an denen man zuweilen Feuerspuren bemerken kann [3]).

III. Grandson.

Am südwestlichen Ende des Neuenburgersees, nahe bei Yverdon, liegt das Städtchen Grandson. Unten am Ufer steht das Schloss mit seinen stattlichen Rundthürmen; dahinter steigt an jäher Halde das Städtchen empor. Auf der Höhe liegt die Kirche S. Johannes Baptista. Sie gehörte ursprünglich zu einem Benediktiner-Priorate, das in unbekannter Zeit von den Edlen von Grandson gestiftet worden war und ehedem unter La-Chaise-Dieu in der Basse-Auvergne stand [4]). Nachdem sich Grandson im Jahre 1554 der Reformation angeschlossen hatte, ward das Gotteshaus säkularisirt. Seither dienen die Conventgebäude als Schulhaus und Pfarrwohnung, der Kreuzgang ist verschwunden und die Kirche hat, zumal am Aeusseren, eine gründliche Neuerung erlitten. Der Chor, der im Grundrisse ein Quadrat bildet, stammt, wie das Kreuzgewölbe im Inneren und die breiten mehrtheiligen Spitzbogenfenster am Aeusseren beweisen, aus spätgothischer Zeit. Gleichzeitig wurden ähnliche Fenster in den beiden Querschiffflügeln eingebrochen und die Strebpfeiler der Seitenschiffe verstärkt [5]). Auf der Durchschneidung zwischen Langhaus und Querschiff erhebt sich ein viereckiger Thurm, dessen Hochbau mit gekuppelten Dreiblattfensterchen ebenfalls nicht der ursprünglichen Anlage angehört.

---

[1]) Blavignac T. LI Fig. 11 und 12.

[2]) Dubois de Montpéreux schliesst daraus, dass diese beiden Apsiden später seien.

[3]) Ein Beispiel solchen Mauerwerkes, ein Fensterchen an der Nordseite des Michaelsthurmes, gibt Blavignac T. LI Fig. 10. Aus demselben Materiale besteht die uralte Dorfkirche von Domdidier zwischen Avenches und Payerne, etwa $^1/_2$ Stunde von ersterem Orte entfernt. Von der ursprünglichen einschiffigen Anlage bestehen nur noch die halbrunde Apsis und der tonnengewölbte Vorraum. Die Mauerstärke der Ersteren beträgt nicht weniger als M. 1,10. Die Quäderchen sind oft mit eingeritzten Linien rautenförmig verziert.

[4]) v. Mülinen, Helvetia Sacra I. S. 98.

[5]) Noch später, etwa im vorigen Jahrhundert, wurden die alten Fenster des Mittelschiffes erweitert. Grundriss und Schnitte bei Blavignac Pl. IX und X im Anhange des Textes. Details im Atlas T. XIII u. ff.

Das Innere dagegen überrascht durch die treffliche Erhaltung einer, mit Ausnahme jener Neuerungen, völlig romanischen Säulenbasilika. Der Grundriss bildet ein lateinisches Kreuz von beiläufig M. 34,30 Gesammtlänge und M. 10,50 Breite im Lichten des Langhauses. Das Mittelschiff, circa M. 5,30 breit, wird von je fünf Säulen und zwei an der Westwand vortretenden Halbsäulen begrenzt. Ihre Höhe sammt Basis und Kapitäl beträgt durchschnittlich M. 4,50, der Abstand dieser Stützen M. 3; sie sind durch Rundbögen verbunden, über denen ein Tonnengewölbe ohne Fenster und ohne Quergurten das Mittelschiff in einer Höhe von M. 8,85 bedeckt. Längs der Seitenschiffe treten ebenso viele Halbsäulen aus der Umfassungsmauer hervor. Sie sind M. 3,30 hoch und durch Wandbögen verbunden, von denen ein Halbtonnengewölbe bis zu einer Höhe von circa M. 7 gegen das Mittelschiff ansteigt. Zu Ende des Hauptschiffes begrenzen vier starke Pfeiler die Vierung. Sie sind mit einfachen Gesimsen bedeckt, die bald höher bald tiefer aufsetzen. Von den vier Rundbögen, welche die Zwischenräume überspannen, wird der östliche von zwei halbrunden Pfeilervorlagen getragen. Darüber wölbt sich eine ungefüge, fast quadratische Kuppel bis zu einer Höhe von M. 10,80 ein. Jenseits des östlichen Pfeilerpaares verlängert sich ein tonnengewölbter Vorraum bis zu dem spätgothischen Chore. Von den beiden Querarmen, welche die Vierung flankiren, ist der nördliche $1^1/_2$ M. breiter als der südliche. Beide Flügel sind mit Tonnengewölben bedeckt, die seltsamer Weise mit demjenigen des Mittelschiffes parallel laufen. Einen besonderen Reiz erhält dieses Gebäude durch die antiken Ueberreste, durch Säulen, welche entweder aus dem nahen Eburodunum, oder weiter her, von den Römerbauten Aventicums herübergeschafft worden sein mögen. Indessen die Auswahl muss jedenfalls eine spärliche gewesen sein, denn man sieht, wie zu hohe Schäfte gekürzt und auf eine niedrige Plinthe, zu kurze aber unmittelbar daneben auf einen hohen Sockel gestellt worden sind. An mehreren Stämmen erkennt man noch deutlich den Anlauf und Ablauf; daneben kommt es auch vor, dass der Schaft und die plumpe attische Basis aus demselben Monolithe gehauen sind. Die übrigen Basen und die sämmtlichen Kapitäle sind mittelalterliche Arbeit. Erstere ruhen ohne Ausnahme auf viereckigen Postamenten von verschiedener Höhe. Die Form der Basen ist in der Regel die attische, wobei die Höhe und Steilheit des unteren Wulstes auffällt. Zuweilen sind zwei solche Glieder unmittelbar aufeinander gelegt und tauartig verziert. An den Basen im Mittelschiff kommt das sog. Eckklötzchen nur einmal, dagegen öfters an den Halbsäulen der Nebenschiffe vor. Die Kapitäle sind alle verschieden und durchgängig sculpirt. An den Seitenschiffen kommt das Würfelkapitäl mehrmals vor, andere Kapitäle sind mit reich verschlungenem Band- und Nestelwerk, oder mit Blättern geschmückt. Manche dieser Sculpturen sind unvollendet geblieben, so zwei Löwen, die mit einem gemeinsamen Kopfe zusammengewachsen sind. Kräftiger und origineller sind die Kapitälsculpturen des Mittelschiffes. Einige Nachahmungen der korinthischen Ordnung sind recht leidlich ausgefallen, besonders elegant und originell ist das bei Blavignac (Taf. XIII, Fig. 3) abgebildete Kapitäl, dessen Kelch ganz lose von schlanken und überaus fein geschwungenen Blättern umkleidet wird. Häufiger sind jedoch die figürlichen Darstellungen, Löwen und Adler, die sich auf den vier Seiten des Kapitäles wiederholen, oder menschliche Gestalten, die mit allen möglichen Geberden der Aufregung, tanzend, schreiend und lachend, dargestellt sind; dann wieder vier kolossale Fratzen, die eben im Begriffe sind, eine menschliche Gestalt zu zerreissen, dazwischen steht ein Mann mit gefalteten Händen, auf der andern Seite bemüht sich dieselbe Figur, den knackenden Mäulern ihre Beute zu entziehen [1]). Endlich kommen auch

[1]) Vgl. die Auslegung solcher Räthselbilder bei Springer, ikonographische Studien, in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission. Bd. V. 1860.

biblische und legendarische Darstellungen vor: die thronende Maria, gleich dem Kinde auf ihrem Schoosse mit segnend erhobener Rechten; ferner zwei Diakonen, ein Cherubim und der Erzengel Michael, der von einem Engel unterstützt den Drachen erlegt. Der Styl dieser Figuren ist durchwegs roh; das Einzige, wodurch sie sich von den Darstellungen in Payerne unterscheiden, ist ein kräftiges Relief und die etwas schlankere Bildung des Körpers.

Vierung und Querschiff entbehren alles figürlichen oder ornamentalen Schmuckes. Die Pfeilergesimse bestehen bald aus einer einfachen Schräge, bald zeigen sie das umgekehrte Profil der attischen Basis. Der Chor ist ein geringes Machwerk aus spätgothischer Zeit. Die einzige Sculptur, die hier vorkommt, ist ein Agnus Dei im Schlusssteine des Kreuzgewölbes.

Schon die Schilderung des constructiven Gerüstes dieser drei Bauten würde genügen, um den Beweis zu liefern, dass es sich hier um einen directen Einfluss der transjuranischen Bauten handelt. Solche Züge sind übrigens auch im Detail nicht selten; jene Pilaster, die in halber Höhe der Aussenwand absetzen, während darüber eine schlanke, rohrähnliche Halbsäule bis zum Bogenfriese emporsteigt, bilden ein Hauptmerkmal der südfranzösischen Architektur; dieselbe Decoration erscheint an der Vorhalle von Romainmotier und am Chore von Payerne. Die ebenso charakteristische Vierungskuppel fehlt selbst an der kleinen Kirche von Grandson nicht. Dahin gehören ferner die häufigen Nachahmungen der korinthischen Ordnung, gehören die kannellirten Pilaster, die zwar in keiner dieser drei Bauten, wohl aber in den nahen Kathedralen von Genf und von Lausanne vorkommen, gehört endlich die frühe Anwendung des Spitzbogens, der bereits, und zwar im Zusammenhange mit der ursprünglichen Anlage, im Querschiff und im Chor der Kirche von Payerne erscheint.

Es bleibt ganz unbestritten, dass diese kleine Kirchengruppe zu dem Besterhaltenen und Interessantesten gehört, was die Baukunst des Mittelalters auf schweizerischem Gebiete hinterlassen hat. Sie ist eine wahre Enklave, ohne allen und jeglichen Zusammenhang mit den gleichzeitigen Bauten der näheren und weiteren Umgebung. Dazu kommen dann eine Reihe von Zügen, welche für ein sehr hohes Alter dieser Monumente zu sprechen scheinen: eine auffallende Unregelmässigkeit der Plananlage, das Unbehülfliche und Schwerfällige alles Technischen, im Detail bald eine Sparsamkeit, die kaum die nöthigsten Gliederungen versieht und dann auf einmal wieder, und zwar in demselben Bauwerke, zur gesprächigen Laune, zur wahren Verschwendung des ornamentalen und figürlichen Beiwerkes umschlägt. Endlich überrascht in Payerne und Romainmotier eine Ansehnlichkeit der Dimensionen, wie sie an Bauten dieser Frühzeit keineswegs gewöhnlich ist. Die Gunst des burgundischen Königshauses und der Grossen des Landes, der Ruf, welchen die beiden Stifte weithin genossen, mögen diese Unternehmungen wesentlich gefördert haben; vielleicht erklärt sich dadurch, dass hier auch der kostspielige Gewölbebau bereits zu einer Zeit ermöglicht wurde, wo sonst, zumal im Norden des Landes, die flachgedeckte Basilika noch die allein herrschende Form der Anlage geblieben war.

Noch manches Andere bedarf freilich der näheren Erklärung: die Tonnengewölbe, die gerade hier ihre östlichsten Ausläufer fanden und nirgends sonst, auch in keinem einzigen Bau des schweizerischen Jura, mehr nachgeahmt wurden, weiter die Rundpfeiler von Romainmotier, welche so sehr an ein spezielles Vorbild in der Bourgogne erinnern, endlich der Thurmbau von Payerne und die Vorhalle von Romainmotier, wie diese so gross und zweigeschossig nur für ganz bestimmte Zwecke errichtet worden sein muss, das alles weist noch auf einen anderen Zusammenhang zurück, aus dem sich vielleicht, wenigstens für Romainmotier und Payerne, ein bestimmter, gemeinschaftlicher Ausgangspunkt ermitteln lässt.

Seit Karls des Grossen Zeit hatte der Benediktinerorden ein Ansehen erreicht, das ihn geradezu zur Weltmacht erhob. Seine Klöster waren die Zufluchtsstätten Aller geworden, die inmitten des allgemeinen Gährungskampfes nach beschaulicher Ruhe oder nach derjenigen Bildung strebten, die sie zur geistlichen und weltlichen Herrschaft befähigte. So rasch und gewaltig war die Verbreitung dieser Klöster, dass man zu Anfang des XI. Jahrhunderts deren mehr als 15,000 zählte [1]). Aber schon im X. Jahrhundert begann die Strenge zu erschlaffen, der Reichthum und der Einfluss des Ordens hatten die Einfachheit seiner alten Institutionen erschüttert, Luxus und Selbstüberhebung, ein weichliches und entartetes Leben hatten allmählig die Oberhand gewonnen. Dann, während der periodisch wiederkehrenden Normannenzüge wurden zahlreiche Klöster zerstört, ihre Mönche zerstreut, und wo etwa noch eine Abtei zu guter Rechte bestand, da ward sie zur Festung, mehr von Kriegsleuten als von Religiosen bewohnt. Die Disciplin war aufgelöst, Verfall und Unordnung zumal in dem schwer bedrohten Frankreich an der Tagesordnung.

Da gründete im Jahre 909 Graf Wilhelm von Aquitanien das Kloster Cluny, anfänglich ein bescheidenes Klösterchen an der Crône unweit Macon. Berno, ein Benediktinerabt, bezog dasselbe mit wenigen Religiosen, aber fest entschlossen, den entarteten Orden wieder nach den ursprünglichen Zielen zurückzuführen, den Geist der Ordnung zu verbreiten, mit einem Worte, die gesunkenen Zustände zu heben und sich mit allen Gleichgesinnten von dem Unverbesserlichen loszusagen. Aber Berno starb, ohne seine Reformpläne in weiteren Kreisen verwirklicht zu haben; so kommt der Name eines Stifters erst dem zweiten Abte, dem hl. Odo, zu. Es gelang ihm zunächst, mit seinen Absichten in einer grösseren Zahl von Klöstern durchzudringen, diese zu reformiren und sie alsdann unter die Oberhoheit von Cluny zu stellen. Damit war der Grundstein künftiger Macht und Grösse gelegt. Man sieht, es handelte sich zunächst um eine blosse Verbrüderung, um ein Schutz- und Trutzbündniss, wie solche schon früher zwischen zahlreichen Gruppen von Benediktinerklöstern bestanden hatten. Aber bald dominirte die kraftvolle Haltung von Cluny. Sein Einfluss mehrte sich mit dem Erfolge, der allseitig das Bekehrungswerk befestigte und allem Widerstande nur noch den naheliegenden Schein der Verworfenheit überliess. Selbst grosse Klöster, welche zu den ältesten und angesehensten des Landes zählten, vermochten es nicht mehr, sich fern zu halten; so entstand jene straffe, alles nivellirende Centralgewalt, welche jede Sonderexistenz unterdrückte und bald mit Befugnissen erschien, welche Cluny die Macht eines Königreiches sicherten. Wie das ganze Streben zunächst bloss auf Reform der gesunkenen Zustände gerichtet war, so wurde die Regel des hl. Benedikt, wenn auch mit verschärften Observanzen, unverändert beibehalten [2]). Eine Neuerung trat nur in der Stellung der reformirten Stifte zu

---

[1]) Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI. au XVI. siècle. Vol. I, p. 245.

[2]) Geschichte der Abtei Cluny, nach P. Lorain bearbeitet von Dr. C. Pelargus. Tübingen 1858, S. 27.

dem Mutterkloster ein; die alte Sonderexistenz, wie sie bis dahin bei den Benediktinern bestanden hatte, wurde aufgehoben; ein Abt beherrschte jetzt alle diese Klöster, es war der Abt von Cluny, während die Vorsteher der untergebenen Stifte nur noch den Rang von Prioren behielten; dieselben Observanzen, bis ins Kleinste geregelt, dieselbe Disciplin, dieselbe Einrichtung beherrschte Alles, es war eine gewaltige Vereinigung von Conventen um eine einzige Metropole. — Dazu kam dann der ungeheure Zulauf von Aussen; unter Abt Odo wird von Edelleuten berichtet, die sich mit sammt ihren Familien und mit all ihren Besitzthümern dem Mönchsleben hingaben; ihre Frauen und Töchter sandten sie in Nonnenklöster, sie selbst verrichteten die gemeinsten Dienste [1]), auf diese Weise erloschen viele der edelsten Familien. 200 Jahre nach seiner Stiftung herrschte Cluny bereits über mehr als 1900 Klöster [2]). Abt Hugo von Cluny, Gregor VII. und Anselmus von Canterbury, drei Männer, wie sie der Orden begeisterte, sind die gewaltigen Erscheinungen, die ihr ganzes Zeitalter regieren und im Abendlande die geistige Herrschaft des Clerus begründen. Cluny blieb bis zu Anfang des XII. Jahrhunderts der Mittelpunkt alles Einflusses, alles Fortschrittes und aller Intelligenz: »rasez Cluny du XI siècle et l'on ne trouve guère que tenèbres, ignorance grossière, abus monstrueux«, so ruft ein französischer Kunstschriftsteller [3]) etwas emphatisch aus; im Ganzen und Grossen aber lässt sich die Wahrheit dieses Urtheilsspruches nicht bestreiten.

Wie sich leicht ermessen lässt, musste der Orden bei einer so umfassenden Thätigkeit auch für die Kunst Bedeutendes leisten. Der Einfluss desselben lässt sich in der Architektur ganz unzweideutig nachweisen. Seit dem XI. Jahrhundert gingen eine Reihe namhafter Architekten aus Cluny hervor [4]). Es waren Ordensleute, welche die dortige Kirche begannen und in derselben das grösste Bauwerk des romanischen Mittelalters vollendeten [5]). Aber schon vorher war das alte Kloster ein Ideal, das im XI. Jahrhundert sogar einem italienischen Stifte zum Muster diente [6]). Schon frühe war auch die Schweiz der Wirksamkeit des Ordens geöffnet worden. Romainmotier, das, wie wir sahen, bereits zu Anfang des X. Jahrhunderts, sei es durch äussere Ereignisse, sei es durch innere Zerwürfnisse, in Verfall gerathen war, wurde im Jahre 919 dem Abte Odo von Cluny übergeben. Dann im Jahre 962 folgte Payerne, dessen Uebergabe schon in dem zweifelhaften Stiftungsbriefe der Königin Bertha vorgesehen und dann 11 Jahre später durch eine sichere Urkunde Kaiser Ottos II. bestätigt wurde [7]). Diese Verbindung beider Klöster mit Cluny musste um so nachhaltiger auf das Gedeihen derselben einwirken, als sie gerade in jenen Zeitraum fiel, wo der Orden seinen ersten Feuereifer entfaltete. Von nun an sind ihre Geschicke unzertrennlich an Cluny gekettet, werden wir von dort aus die Impulse zu jeder grösseren Unternehmung zu erwarten haben und somit den Zusammenhang, zunächst mit dem Mutterkloster und dann auch mit den weiteren Leistungen des Ordens im Auge behalten müssen.

---

[1]) F. v. Biedenfeld, die Mönchs- und Klosterfrauenorden im Orient und Occident. Weimar 1837, Bd. II S. 3.

[2]) v. Biedenfeld a. a. O. S. 1. Selbst im Oriente war der Orden verbreitet.

[3]) Viollet-le-Duc a. a. O. S. 108.

[4]) Nach F. de Charrière a. a. O. S. 377 hätten die Cluniacenser gleich den späteren Cisterziensern seit dem XI. Jahrhundert zu solchen Zwecken ihre Conversen, eine Art Halbmönche herangebildet.

[5]) P. Lorain p. 69.

[6]) Viollet-le-Duc a. a. O. S. 125.

[7]) Hidber I. No. 1105.

Bis zum Ende des X. Jahrhunderts laufen die Nachrichten über die beiden Klöster sehr spärlich. Man darf wohl annehmen, dass es sich zuvörderst um eine gründliche Regulirung der inneren Verhältnisse, in Payerne etwa um die Errichtung der nöthigen Baulichkeiten, um ein provisorisches Kirchengebäude handelte, welches wahrscheinlich nur klein und unscheinbar und fast ausschliesslich für die Conventgenossen bestimmt war. Für Romainmotier zwar beginnen die Urkunden schon mit dem Jahre 966; allein sie sind noch wenig zahlreich. Dann aber, etwa seit dem Jahre 1005, mehren sich die Nachrichten mit einem Male; die Zahl der Vergabungen, die Jahr auf Jahr die Urkunden füllen, ist eine ganz erstaunliche, man hört von Edelleuten, die nach jahrelangen Streitigkeiten mit dem Kloster plötzlich zum Kreuze kriechen, ihre Processe sistiren, und zum Heil ihrer Seele dem triumphirenden Convente Alles überlassen [1]). Das Kloster selbst, der Menge seiner Besitzungen nicht mehr gewachsen, beginnt sein Gebiet durch Tausch zu arrondiren; es wird zum Lehensherrn, der weithin bis ins Elsass und bis nach Burgund über ein Heer von Vasallen und Clienten gebietet. Solch ein plötzliches Wachsthum lässt, zumal wenn man damit damit die prekäre Stellung zusammenhält, welche das Kloster bei seiner Verbindung mit Cluny eingenommen hatte, auf einen gewaltigen Umschwung, auf eine überaus thatkräftige und umsichtige Regierung schliessen.

Im Jahre 994 war Odilo an die Spitze von Cluny getreten. Er war ein Mann, dessen rastlose Thätigkeit in alle Verhältnisse seines Ordens eingriff und der sich bald zu einem der gefeiertsten Aebte zu erheben wusste [2]). Seine Vita, die von einem Schüler Odilos, Jotsaldus, verfasst wurde, ist voll des überschwenglichsten Lobes; aber wenn man bedenkt, dass solche Schriftstücke vornehmlich aus der Absicht des Ordens hervorgingen, um damit die Tugenden seiner Häupter zum Vorbilde Anderer aufzustellen, so bleibt uns noch immer eine Fülle wichtiger Aufschlüsse, die um so werthvoller sind, als sie unmittelbar aus der Feder eines Zeitgenossen flossen [3]). Aus der Vita Odilonis geht hervor, dass dieser Abt den schweizerischen Klöstern sehr nahe gestanden hat; er war zweimal in Payerne [4]), dass er ein delectabile sibi coenobium nennt [5]) und wo ihn die Legende sogar ein Wunder verrichten lässt [6]). Noch näher scheint ihm Romainmotier gestanden zu haben. Es wird berichtet, dass er dort häufig residirte [7]) und seine ganze Thätigkeit zum Wohle des Stiftes entfaltet habe [8]); nach einer unverbürgten Nachricht hätte er dort sogar das Leben der Kaiserin Adelheid beschrieben [9]). Nimmt man dazu noch die zahlreichen Vergabungen, welche eben um diese Zeit beginnen, so liegt es nahe, es möchten bei solcher Gunst nicht bloss Zucht und Ordnung im Inneren sich gefestigt haben, sondern es sei auch nach Aussen hin ein rühriges und werkthätiges Leben erwacht. Sodann ist es auffallend, dass eben jetzt in mehreren

---

[1]) Hidber I. No. 1353 und 1387.

[2]) Odilo war auch einer der vorzüglichsten Urheber der Treuga Dei. Cf. Dr. A. Kluckhohn, Geschichte des Gottesfriedens. Leipzig 1857 S. 45. Ueber Odilo cf. P. Lorain S. 35 u. f.

[3]) W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Berlin 1858 S. 208.

[4]) Mabillon Acta SS. O. S. B. VI, 1. pag. 696 und 702.

[5]) Mabillon a. a. O. S. 696.

[6]) Mabillon a. a. O. S. 702.

[7]) Cf. den Prolog zur Vita des Majolus, verfasst von Odilo, in den Acta SS. Boll. 11. Mai S. 684, wo von einem Besuche Odilos in Romainmotier die Rede ist.

[8]) Mémoires et documents Vol. III p. 245, 369, 824.

[9]) Mémoires et documents a. a. O. p. 245.

Urkunden eines »monasterii, quod est constructum« gedacht wird, ein Ausdruck, der weder in den unmittelbar vorhergehenden, noch in den späteren Urkunden je wieder vorkommt [1]).

Doch gehen wir noch einen Schritt weiter. Nächst der reformatorischen Thätigkeit, durch welche Odilo eine Reihe namhafter Klöster in den Verband von Cluny brachte, wird in der Vita auch dessen Baueifer gepriesen; der Abt sei unermüdlich gewesen, neue Kirchen und Klöster zu erbauen, andere wiederherzustellen, Cluny selbst hätte er inwendig und auswendig erneuert. Es wird u. A. von einem Kreuzgange berichtet, dessen Marmorsäulen von weither und mit grosser Mühe und Gefahr auf der Durance und Rhone heruntergeführt worden seien. Gleich Augustus — so fährt der Berichterstatter fort — der eine Stadt von Lehm in ein marmorenes Rom verwandelt, so habe Odilo sich rühmen dürfen, er hätte ein hölzernes Cluny vorgefunden und er hinterlasse es in Marmor [2]). Dann auf Odilos Unternehmungen in den Filialen übergehend, schliesst der Biograph: »Was soll ich von Peterlingen sagen, seinem Lieblingskloster wegen der Verehrung der Muttergottes, was von Romainmotier, das von Grund aus erbaut worden ist!« — Quid Paterniacus ob Dei-Genitricis amorem, sibi delectabilis locus? Romanum monasterium a fundo constructum [3]). Hier also plötzlich eine Baunachricht ganz unzweideutigster Art! Weder die Karolinger noch die Merowinger, wie bisher angenommen worden ist, sondern Odilo und kein Anderer hat die Kirche von Romainmotier, so wie sie in ihren ältesten Bestandtheilen vorliegt, erbaut. Odilo starb im Jahre 1049; aber noch vor seinem Tode bereits im Jahre 1026 [4]) und in einer zweiten Urkunde des Jahres 1041 [5]) wird das Kloster als constructum aufgeführt. Dass indessen nach dem Tode Odilos der Bau noch nicht vollendet war oder wenigstens einer gewissen Ausstattung bedurfte, geht aus einer Urkunde seines Nachfolgers, des Abtes Hugo von Cluny (1049—1109), hervor, worin es heisst, dass gewisse Einkünfte des Klosters zum Schmucke der Kirche verwendet werden sollten [6]).

---

[1]) Zwei bisher unveröffentlichte Urkunden im Staatsarchive zu Lausanne theilt Hidber a. a. O. mit; No. 1215, deren Datum zwischen die Jahre 1005 und 1049 gesetzt wird, und No. 1322 vom Jahre 1041. Die beiden anderen finden sich in mémoires et documents a. a. O. pag. 448 (ohne Datum), die zweite pag. 463 ist ausgestellt in mense marcio, in media quadragesima, in die dominica, Regnante Rege Rodulfo (Rudolf III. 993—1032), anno tricesimo quarto — also vom Jahre 1026. Mit Ausnahme der letzten gedenken die sämmtlichen Urkunden des Abtes Odilo.

[2]) Vita Odilonis abbatis ap. Mabillon Acta Sanctorum O. S. B. Sæc. VI, I. pag. 687. Wichtig für die Kunstgeschichte ist auch die folgende Stelle: incoepit etiam ciborium super altare sancti Petri, cujus columnas vestivit ex argento cum nigello (Email?), pulcro opere decoratas.

[3]) Mabillon a. a. O. Daran knüpft der Berichterstatter noch die Nachricht über einen Neu- oder Umbau von S. Victor in Genf: locus sancti Victoris Genevensis, præter suam antiquam et nobilem ecclesiam ex toto etiam suo tempore constructus.

[4]) Mémoires et documents p. 463.

[5]) Hidber a. a. O. No. 1322.

[6]) Mémoires et documents p. 451. Quicquid exinde utilitatis procedere possit, in utilitatem ornamenti ejusdem ecclesiæ fideliter convertatur. Zu beobachten ist hiebei, dass eben um diese Zeit zwei päpstliche Bullen von Gregor V (Mém. et docum. p. 425, Hidber No. 1173) und von Clemens II. (Mém. et docum. p. 245 u. f., 419 u. f., Hidber No. 1337) zu Gunsten des Klosters ausgestellt wurden, dass Conrad der Salier im Jahre 1038 (Mém. et docum. p. 825), Pabst Clemens II. (wenigstens sehr warscheinlich a. a. O. p. 821) und Leo IX. im Jahre 1049 (Mém. et docum. p. 17, 418, 436, 822) das Kloster besuchten. Solche Ereignisse sind in der Regel epochemachend für die Geschichte wie für die baulichen Unternehmungen eines Klosters, und da sie eben mit der Regierung Odilos zusammenfallen, so wäre es am Ende nicht unmöglich, dass der eine oder der andere dieser hohen Besuche den Anlass zur Kirchenweihe geboten hätte.

Auch der Zusammenhang mit der Bauschule des Ordens steht jetzt nach alledem ausser Zweifel. Cluny freilich, so wie es Odilo hinterlassen hatte, ist bald darauf einem umfassenden Neubau gewichen, der grössten Kirche des romanischen Mittelalters; aber die fünfschiffige Basilika mit ihren zwei Querschiffen ist während der französischen Revolution verkauft und abgebrochen worden [1]). Wir haben uns somit unter den übrigen Ordenskirchen, etwa der benachbarten Bourgogne, nach einer verwandten Anlage umzusehen und da zeigt sich denn in der Abteikirche S. Philibert in Tournus nicht bloss ein gleichzeitiger Ordensbau, sondern auch eine Anlage, die in ihrem ursprünglichen Plane, wie in den Einzelnheiten eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Romainmotier weist [2]). Hier wie dort dieselben Rundpfeiler, dieselbe Schwerfälligkeit der Construction und eine Dürftigkeit der Ornamentik, die wieder so weit geht, dass selbst die einfachsten, mitunter sogar die allernothwendigsten Gliederungen fehlen. Neu ist in Tournus bloss das Gewölbesystem des Mittelschiffes; aber das ist — wie auch die neuesten Herausgeber dieser Kirche versichern — ein Versuch, ein technisches Meisterstück vielleicht, das in weiteren Kreisen ohne Nachahmung geblieben ist. Aber was noch viel auffallender ist, wir begegnen auch hier wieder derselben Vorhalle, dreischiffig und zweigeschossig wie in Romainmotier, ebenso schlicht und schwerfällig und wieder dem Erzengel Michael geweiht [3]).

Es führt uns diese letztere Eigenthümlichkeit noch einen Schritt weiter. Zählt man zu diesen beiden Vorhallen noch den verwandten Thurmbau von Payerne und eine ähnliche Anlage, welche gewissen Andeutungen zufolge schon an der ältesten Klosterkirche von Cluny bestanden hatte [4]), so scheint es in der That, dass es sich hier um eine gemeinsame Eigenthümlichkeit wenn nicht aller, so doch der meisten französischen Cluniacenserkirchen handle; denn es findet sich diese nämliche Einrichtung auch bei einer grösseren Zahl viel jüngerer Ordensbauten und zwar bis zum Anfange des XIII. Jahrhunderts, also bis in die gothische Epoche hinein [5]), so beispielsweise an der späteren Kirche von Cluny,

---

[1]) P. Lorain a. a. O. p. 60 u. f.

[2]) Erschöpfende Aufnahmen der Kirche von Tournus finden sich in den Archives de la commission des monuments historiques de la France, livr: 7—9. Einiges bei Viollet-le-Duc a. a. O. Die Herausgeber der Archives setzen die Erbauung der älteren Theile in die ersten Jahre des XI. Jahrhunderts; wahrscheinlich bezieht sich hierauf eine im Jahre 1019 stattgehabte Weihe. Die Mauern und die Gewölbe seien so stark, dass sie gar wohl den späteren Brand vom Jahre 1246 überstehen konnten. Die Erbauung des Chores wird annähernd in die letzten Jahre des XI. Jahrhunderts gesetzt.

[3]) Die Beschreibung, welche die Herausgeber in den Archives von der Vorhalle von Tournus geben, trifft fast wörtlich mit dem Bau von Romainmotier zusammen! — ..... Simplicité rude, mais non dépourvue d'un certain caractère de grandeur. Murs et piliers, tout a une apparence de solidité poussée, pour ainsi dire, jusqu'à l'éxagération. La voûte repose sur des piliers cylindriques trapus et d'un diamètre énorme, n'ayant en guise de chapiteau qu'une éspèce de bourrelet massif d'un profil barbare. — Es ist natürlich nicht daran zu denken, dass die Kirche von Tournus das unmittelbare Vorbild derjenigen von Romainmotier geworden sei; immerhin bietet sich ein interessantes Gegenbild und der Beweis, dass ähnliche Barbarismen während des XI. Jahrhunderts mehrfach vorkamen. Rundpfeiler, wie sie in Romainmotier und in Tournus die Schiffe trennen, kommen auch in den schweizerischen Kirchen von S. Maurice im Wallis und von S. Pierre de Clages bei Sitten vor.

[4]) Deux tours à l'entrée, formant un parvis pour les laïques. Viollet-le-Duc Vol. I p. 125.

[5]) Solche Vorhallen oder Vorderkirchen finden sich z. B. an der Abteikirche zu Vézelay (Dép. Yonne) aus dem Anfang des XII. Jahrhunderts (abgebildet bei Viollet-le-Duc Vol. VII p. 257) an der Kirche von Charité-sur-Loire in Burgund (a. a. O. S. 268), S. Savin en Poitou (Archives a. a. O. p. 87, Note 1) an der Kathedrale von Autun (Viollet-le-Duc a. a. O. p. 276 und 278) und S. Andoche in Saulieu (a. a. O. p. 275).

wo diese 1220 erbaute Vorhalle oder Vorderkirche nicht weniger als 35 M. lang und 27 M. breit war, so dass Fremde, welche zum ersten Male hier eintraten, sich schon in der Kirche selbst zu befinden glaubten [1]). Es scheint ganz unzweifelhaft, dass die Errichtung so ausgedehnter Vorhallen nur durch ganz besondere Zwecke veranlasst wurde; vielleicht dass man auf den grossen Zulauf der Menge an den Festtagen rechnete und derselben damit ein Unterkommen oder den Raum für gewisse vorbereitende Feierlichkeiten verschaffte [2]). Eine andere Hypothese geht dahin, dass solche Vorderkirchen gleich dem Narthex der altchristlichen Basilika zur Aufnahme der Büssenden und der Excommunicirten bestimmt waren. In der That gestattet eine Bulle Papst Paschalis II. den Cluniacensern, während eines Interdictes bei geschlossenen Thüren die Messe lesen zu dürfen, und es wird jene Hypothese auch dadurch nicht ausgeschlossen, dass sich in den meisten dieser Vorhallen selbst, bald zu ebener Erde, bald im oberen Stocke, ein Altar befindet; denn eine Stelle des Pontificalbuches von Châlons-sur-Saône bestimmt ausdrücklich, dass in einigen Kirchen ein Priester an einem nächst der Thüre befindlichen Altare den draussen versammelten Büssenden auf Befehl des Bischofes die Messe zu lesen habe [3]). Wenn in den späteren Vorhallen das obere Stockwerk sich auf eine Empore beschränkt oder gänzlich wegfällt, so begegnen wir dagegen in Romainmotier wie in Tournus wieder genau derselben Einrichtung; das obere Stockwerk bildet eine abgeschlossene Kapelle, die dem hl. Michael geweiht ist und dessen Altar sich in Romainmotier in einer Apsis befindet, welche erkerartig in die anstossende Kirche vorspringt. Man erinnert sich nun einer ähnlichen Gedankenverbindung, welche schon in karolingischer Zeit, so in S. Gallen [4]), dann später in Reichenau [5]), den hl. Michael zum Patron der Thurmkapellen erhob und dass ein gleiches Heiligthum auch in der Kirche von Payerne beschrieben wurde. Die Bedeutung ist stets dieselbe; sie knüpft sich wieder an das himmlische Wächteramt dieses Erzengels, der überdiess, wenn solche Vorhallen wirklich zunächst für die Excommunicirten bestimmt waren, auch als der Vorbote des jüngsten Gerichtes einen weiteren Sinn erhielt. Vielleicht auch dass in den späteren Orgelbühnen die letzte Erinnerung an solche Vorhallen fortlebt; denn man sieht, wie noch heute der posaunenblasende Erzengel die typische Bekrönung der Orgeln bildet [6]).

Soweit hätten wir nun das Alter der Klosterkirche von Romainmotier festgesetzt und gesehen, wie unmittelbar die ganze Anlage auf die Bauschule von Cluny zurückweist. Sicher ist es, dass auch für die Kirche von Payerne ein ähnlicher Zusammenhang besteht. Der Umstand ferner, dass gerade Odilo, der Erbauer von Romainmotier, dem Kloster Payerne sehr nahe gestanden hat [7]), legt die Ver-

---

[1]) Abbildung bei Viollet-le-Duc Vol. VII p. 268. Cf. P. Lorain S. 64.

[2]) Verschiedene Hypothesen bei Viollet-le-Duc Vol. VII p. 264 und in den Archives a. a. O. S. 7 Note 1. An dem letzteren Orte wird die Vermuthung ausgesprochen, es möchte das obere Geschoss dieser Vorhallen gewissen vornehmen Persönlichkeiten reservirt worden sein, damit sie hier dem Gottesdienste beiwohnen konnten, ohne sich mit der Menge zu vermischen.

[3]) In quibusdam ecclesiis sacerdos in a'iquo altari foribus proximiori celebrat missam, jussu episcopi, poenitentibus ante fores ecclesiæ constitutis. P. Lorain p. 64 u. f.

[4]) F. Keller, Bauriss des Klosters S. Gallen vom Jahre 820 in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft.

[5]) F. Adler, die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau, in G. Erbkam's Zeitschrift für Bauwesen 1869 S. 566. Ueber solche Thurmheiligthümer cf. Schnaase, Geschichte der bild. Künste im Mittelalter Bd. I, 2. Aufl. S. 559.

[6]) Es ist diess eine Ansicht, die Dubois de Montpéreux in seinen Manuscripten ausgesprochen hat.

[7]) Cf. Note 4, 5, 6 auf Seite 44.

muthung nahe, es möchte auch diese Kirche ihm zuzuschreiben sein. Es hätte sich in diesem Falle ohne Zweifel für die beiden Kirchen eine gemeinsame Bauhütte von Ordensbrüdern gebildet, und es würden diese Monumente etwa auf gleicher Stufe stehen. Nun zeigt aber die Kirche von Payerne, verglichen mit derjenigen von Romainmotier, einen so bedeutenden Fortschritt, dass hierdurch von vorneherein die gleichzeitige Entstehung beider Bauten ausgeschlossen wird. Schon die Architektur des Langhauses steht in Payerne unendlich viel höher; dazu kommt dann, dass das Vierungsgewölbe bereits mit Rippen unterzogen ist, deren Profil mit aller Entschiedenheit auf eine spätere Entwicklungsstufe der romanischen Architektur hindeutet; noch mehr, dass sowohl in der Vierung als im Querschiffe sogar der Spitzbogen erscheint, eine Form, die auch in dem vorgeschrittenen Frankreich vor dem XI. Jahrhundert nicht nachzuweisen ist. Man wird also entweder eine höchst lang andauernde und vielfach unterbrochene Bauthätigkeit anzunehmen haben [1]), was auch durch die übereinstimmende Mauertechnik an der östlichen und der westlichen Hälfte des Gebäudes nicht ausgeschlossen wird, da bekanntlich das Material schon fix und fertig zugerichtet aus den Ruinen von Aventicum herübergeholt wurde, oder — und das ist noch näher liegend — man entscheidet sich für eine unbekannte Entstehungszeit, deren frühester Termin dann jedenfalls nicht über die Mitte des XI. Jahrhunderts hinaufzurücken ist. Nimmt man dazu endlich die jüngste der drei Kirchen, diejenige von Grandson [2]), so ergibt sich für die gesammte Gruppe eine Bauthätigkeit, die sich über ein volles Jahrhundert erstreckte, ohne dass inzwischen eine weitere Verbreitung dieses Systemes oder auch nur ein Einfluss desselben auf die Bauthätigkeit der näheren und ferneren Umgebung nachzuweisen wäre.

Diess Alles zusammengerechnet führt zu dem Schlusse, dass es sich hier um keine Schöpfungsbauten, um keine selbständigen, in weiteren Kreisen massgebenden Unternehmungen handelt. Alles, was neu und originell erscheint, das weist auf französische Vorbilder und zwar speziell auf den Einfluss von Cluny zurück. Dahin gehört die Anwendung des Tonnengewölbes, das in Romainmotier noch in höchst primitiver Einfachheit erscheint, dann in Payerne, vielleicht dass man jetzt schon seine Erfahrungen gemacht hatte, einige Fortschritte bekundet. Aber während sich in Frankreich an diese ältesten Gewölbebauten jene mächtigen Impulse knüpfen, welche bald darauf die Architektur auf eine völlig neue Richtung verwiesen, während dieselbe Schule im südlichen und im westlichen Frankreich eine Reihe hervorragender Bauten fördert, und gerade jetzt, wo immer nur gebaut wurde, ein frischer, unternehmender Geist dem Fortschritte entgegenringt, so sehen wir wie hier höchstens ein paar Dorfkirchen diesen einheimischen Vorbildern sich anschliessen [3]), während sonst nah und fern der Gewölbebau auf den gewöhnlichen Versuchswegen seinem Ziele entgegenarbeitet; auch das spricht dafür, dass es sich hier um ein fremdes, importirtes System handelt, das nur wenig begriffen ward und desshalb kaum über die ersten Anfänge hinaus-

[1]) Es ist diess die Ansicht Schnaase's (Bd. IV, 2. S. 265 der alten Aufl.), der wie Lübke im deutschen Kunstblatt von 1854 S. 221 den Chor in die Mitte des XII. Jahrhunderts setzt.

[2]) Das Eckblatt, das hier, wie oben bemerkt, an mehreren Säulenbasen erscheint, liefert den Beweis, dass man die Entstehung dieses kleinen Bauwerkes frühestens in das Ende des XI. oder viel eher noch in den Anfang des folgenden Jahrhunderts zu setzen hat. Auch die Ornamentik steht hier bei weitem höher als in den beiden vorigen Bauten, sie ist entwickelter und plastischer durchgeführt.

[3]) So die kleine Kirche von Bretonnière, $^1/_2$ Stunde von Romainmotier entfernt, die Kirche von S. Sulpice bei Lausanne (Abbildungen bei Blavignac T. VI im Anfang des Textes), die Kirche von Domdidier bei Avenches. Der Zusammenhang der Kirche von S. Pierre de Clages mit dieser Baugruppe scheint mir zweifelhaft.

gelangte. Sodann zeigt sich im Detail eine wahrhaft erschreckende Rohheit der Ornamentik. In Romainmotier sind in der Kirche selbst nur ein paar ungeschickte Nachahmungen der korinthischen Ordnung zu erwähnen. Etwas reicher ist die Vorhalle, zumal das obere Geschoss derselben, ausgestattet; aber die Technik ist so sehr gesunken, dass der ungefüge Meissel auf jede plastische, körperliche Behandlung verzichten muss und auch die elementarsten Gebilde kaum durch ein paar mühsam eingekratzte Linien zu Stande bringt. Nicht viel besser steht es mit dem Schiffe von Payerne; erst im Chore beginnt dann eine kräftige, plastische Behandlung der Kapitäle, die aber, gleich wie in Grandson, in eine wilde, derbe Phantastik umschlägt und im buntesten Wechsel die heiligsten Gegenstände mit den ausgelassensten Scenen und Thierfratzen vermengt [1]). »Der Mangel antiker Vorbilder« — so spricht sich Schnaase über diese Sculpturen aus, indem er dieselben mit den Bildwerken provençalischer Kirchen vergleicht — »war »gewiss nicht die einzige oder hauptsächliche Ursache dieser Verschiedenheit. Manche Ueberreste des »Alterthums mussten in dieser den Römern wichtigen Gegend damals noch erhalten sein; namentlich »hatte das Kloster Payerne ganz in seiner Nähe die römische Stadt Avenches. Aber die Natur brachte »andere Stimmungen hervor und die Bevölkerung war hier ungeachtet der romanischen Sprache ohne »Zweifel mehr mit nordischen Elementen gemischt. Dieser nordische Einfluss zeigt sich in dem Wilden, »Schreckenden und Phantastischen der Sculpturen, und in den Verschlingungen, welche hier mehr und in »anderer Weise vorkommen als in Deutschland. Bemerkenswerth ist die Verwandtschaft dieser phan»tastischen Ornamentik und Sculptur mit der, die wir im Elsass und in Schwaben gefunden haben. »Die schweizerische Sculptur ist noch reicher und phantastischer, aber auch roher als jene deutsche, »und es wird genauerer Forschungen, als bisher angestellt sind, bedürfen, um zu ermitteln, wo dieser »Geschmack entstanden ist.«

Hiemit sei die Betrachtung dieser eigenthümlichen Baugruppe zu Ende. Sie zeigt, wie schwerfällig und wie vielköpfig sich das Gebäude einer schweizerischen Kunstgeschichte zusammensetzen würde, wie erfreulich es aber auch ist, wenn sich von hüben und drüben die Pfade erhellen und diese sich allmählig im Herzen unseres Landes verbinden. Die Kunst ist das Bild unserer Heimath; sie ist ein schönes Buch voller Abwechselung und voll der eigenthümlichsten Züge, ein Buch, wo jedes Blatt einen neuen und fesselnden Stoff enthält. Solche Klostergeschichten aber, wie sie hier von Cluny und später noch einmal von Citeaux aus herübergesponnen wurden, sind wahre Fundgruben der Kunstgeschichte.

---

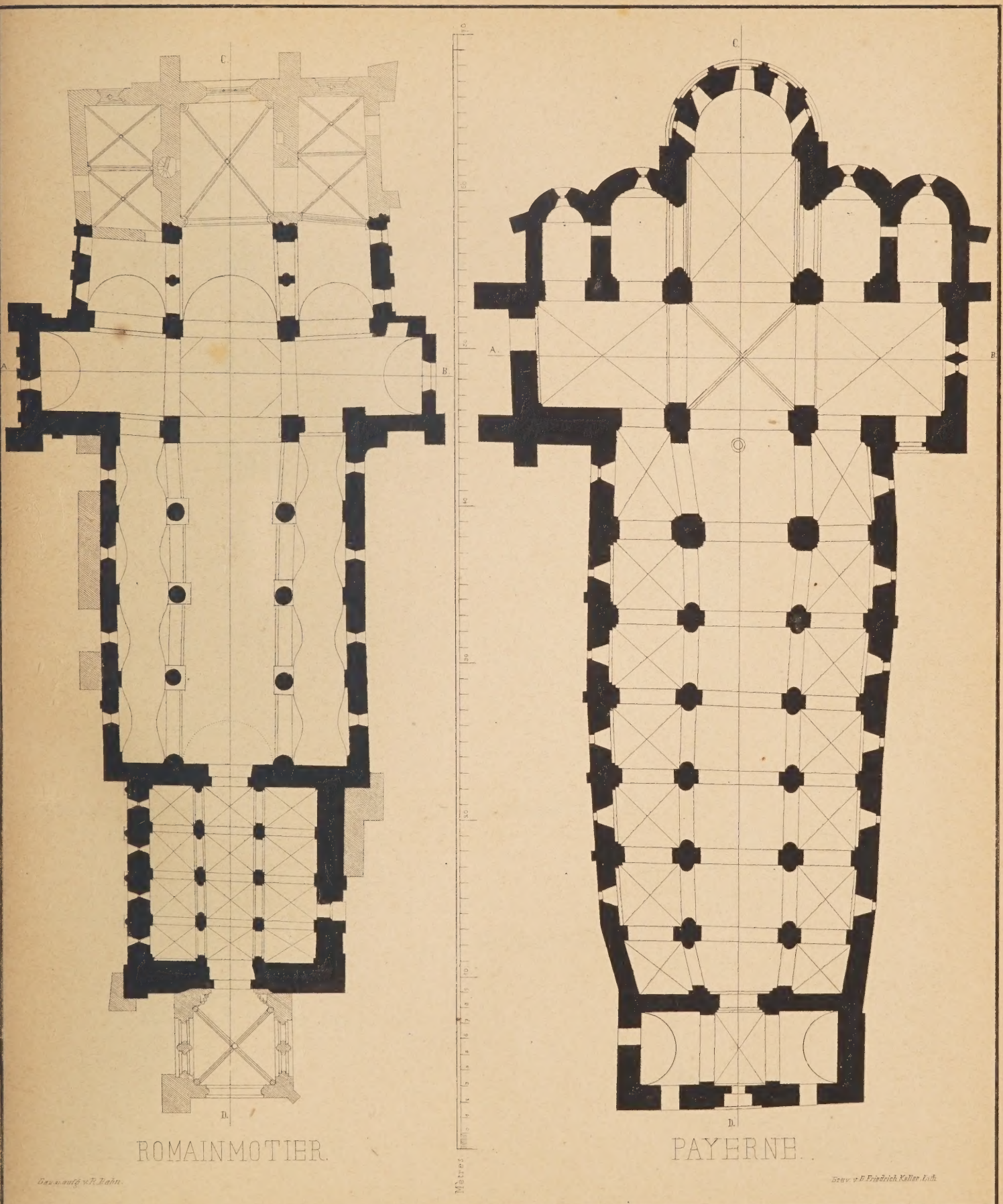
[1]) Sehr nahe verwandt sind die Sculpturen im Chore der Valeriakirche bei Sitten. Das Gebäude selbst gehört aber keineswegs, wie man etwa aus Blavignac entnehmen könnte, dieser beschriebenen Gruppe an; die Kirche ist ein Uebergangsbau, stylistisch so rein und so hoch entwickelt wie die Kathedralen von Genf und Lausanne.

Verzeichniss der Tafeln
und der in den Text eingedruckten Holzschnitte.

Taf. I. Nördliche Seitenansicht der Klosterkirche von Romainmotier. **Taf. II.** Choransicht der Klosterkirche von Payerne. **Taf. III.** Grundrisse der Klosterkirchen von Romainmotier und Payerne. **Taf. IV.** Langschnitte derselben. **Taf. V.** Querschnitte Beider durch das Kreuzschiff. **Taf. VI.** Restaurirte Innenansichten der beiden Kirchen.

Romainmotier. Fig. 1. Blenddecoration an der Schlusswand des nördlichen Querschifffflügels. Fig. 2. Rundpfeiler im Mittelschiff. Fig. 3. Kapitäl an der südlichen Stützenreihe im Erdgeschosse der Vorhalle. Fig. 4—8. Pfeilerkapitäle im oberen Geschosse der Vorhalle. Fig. 9—12. Pfeiler- und Pilastergesimse ebendaselbst. Fig. 13. Ansicht des nördlichen Querschifffflügels. (Durch ein Versehen ist diese Ansicht verkehrt auf den Stock gezeichnet worden.)

Payerne. Fig. 14—18. Pilastergesimse im Mittelschiff. Fig. 19—21. Käpitäle der Pfeilervorlagen im Mittelschiff. Fig. 22—24. Pilastergesimse im südlichen Seitenschiff.

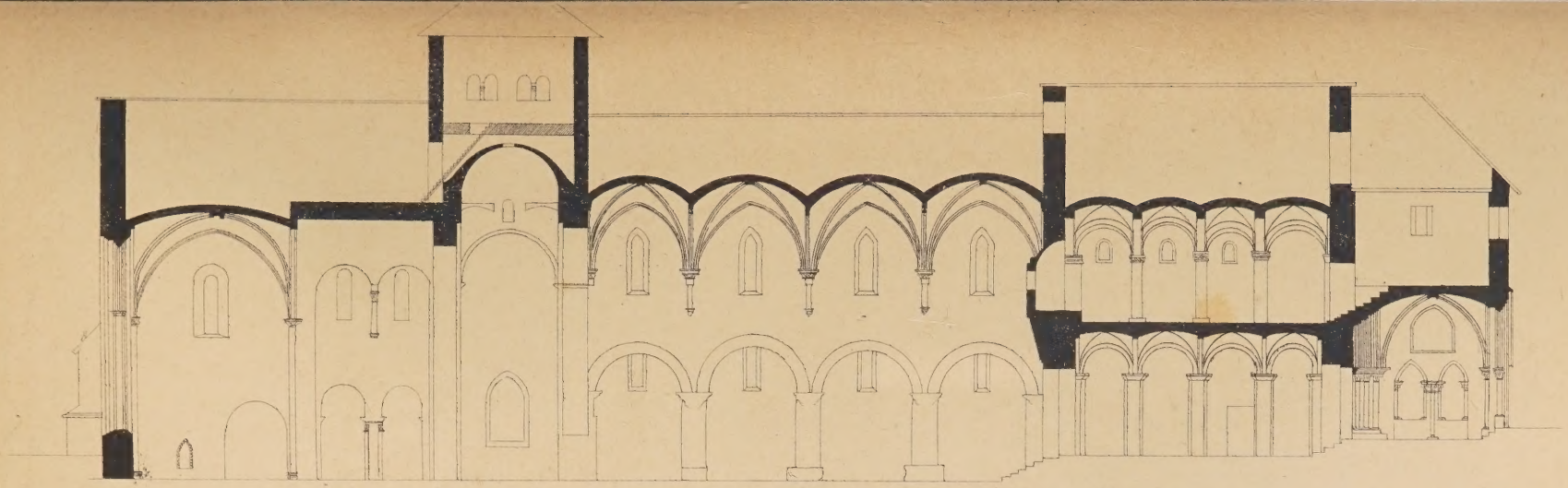


ROMAINMOTIER.

PAYERNE.

Gez. u. aufg. v. F. Bahn.

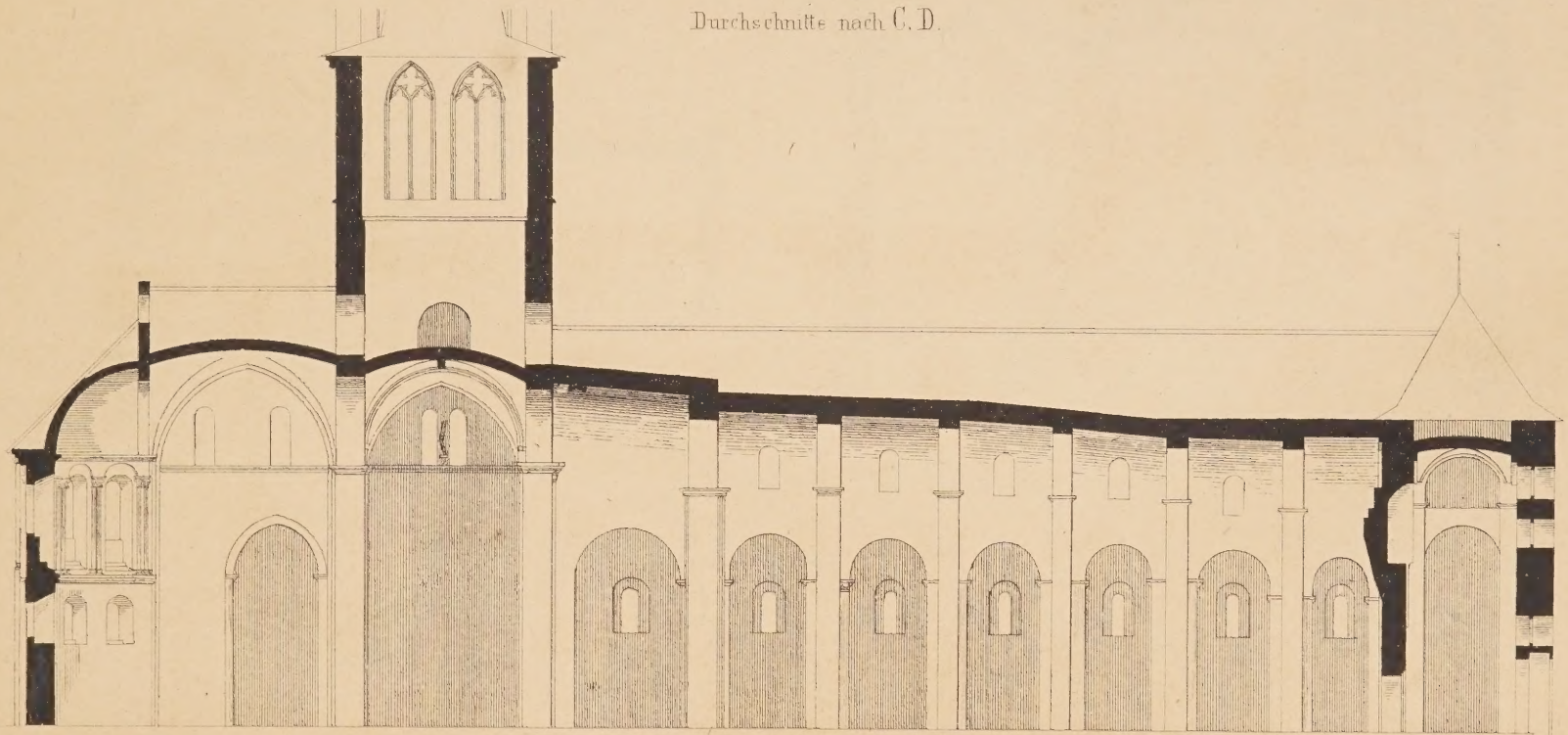
Druck v. F. Friedrich, Keller, Lith.



ROMAINMOTIER.

Mètres 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20 30 40 50 60 65

Durchschnitte nach C. D.



PAYERNE.

Gez. u. aufg. v. R. Rahn.

Druk u. Lith. v. G. Friedrich Keller.

Taf. V.

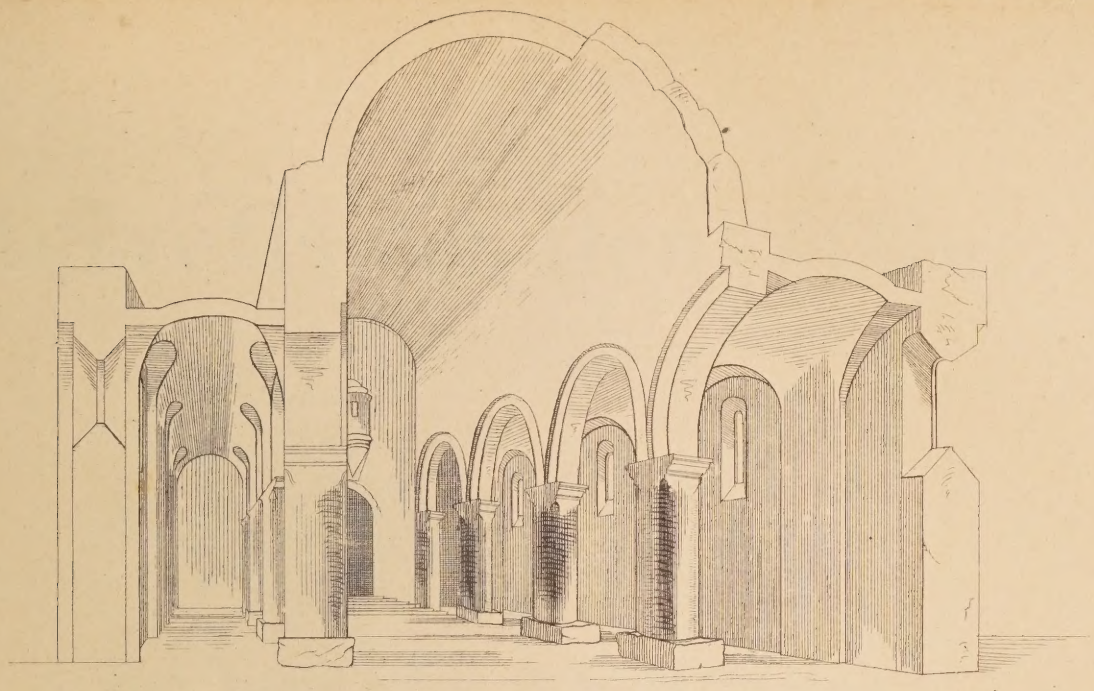
ROMAINMOTIER. PAYERNE.

Querschnitte nach A-B.

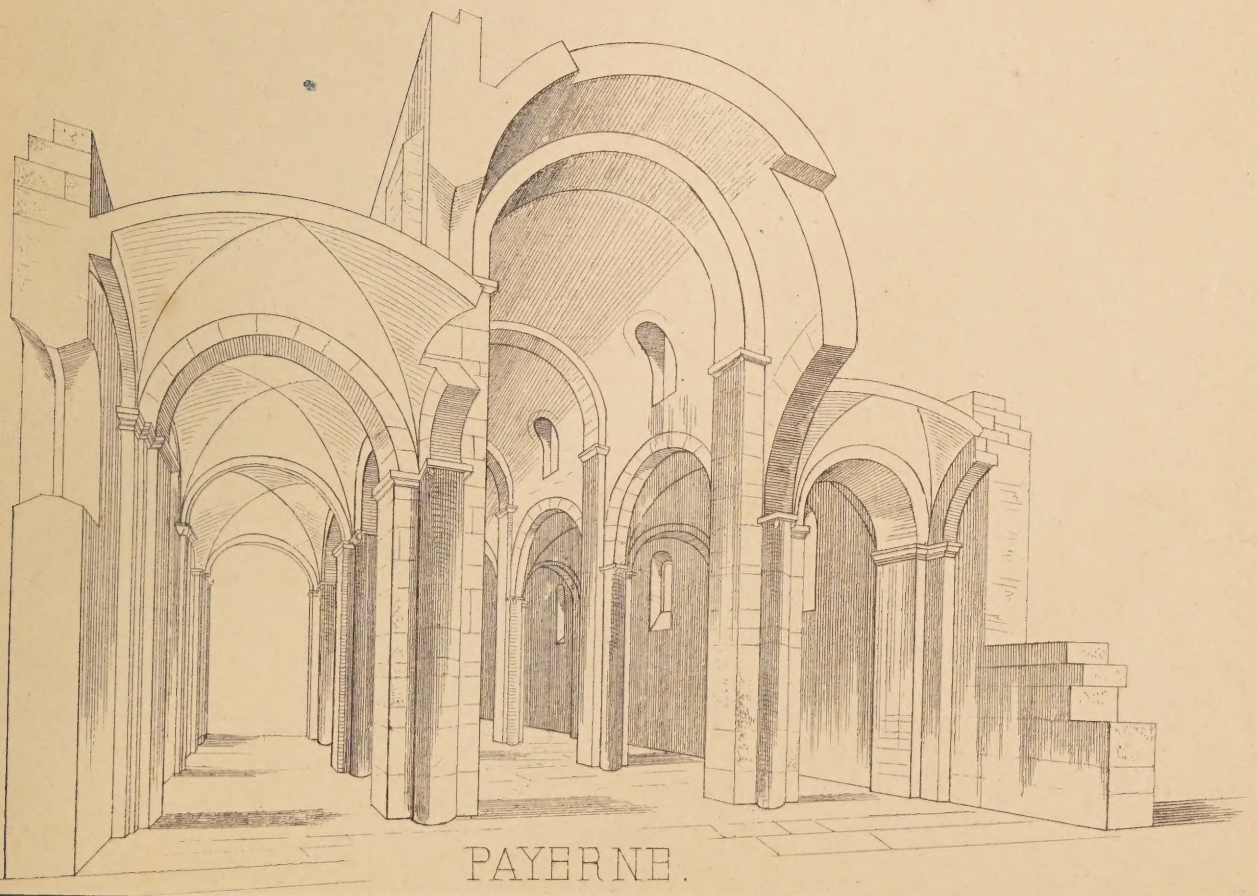
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 Metres.

Gez. u. aufg. v. R. Rahn.

Druk u. Lith. v. G. Friedrich Keller.



ROMAINMOTIER.



PAYERNE.

Lez. v. L. Ulrich.

Druk u. Lith. v. E. Friedrich Keller.

Helvetische Denkmäler.

II.

Die

Zeichen- oder Schalensteine der Schweiz.

Von

Dr. Ferdinand Keller.

Zürich.
In Commission bei **S. Höhr.**
Druck von J. Herzog.
1870.

Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft.

Band XVII. Heft 3.

Die Zeichen- oder Schalensteine der Schweiz.

Meines Wissens haben die unter dem Namen Schalensteine, Altarsteine, Heidensteine, Opfersteine, pierres à sacrifices, pierres à écuelles, pierres à bassins, pierres druidiques etc. bekannten Steinblöcke erst seit etwa dreissig Jahren die Aufmerksamkeit der schweizerischen Alterthumsforscher auf sich gezogen, nachdem die auf ihnen befindlichen Sculpturen längere Zeit von den Geologen als durch Erosion des Gesteins oder Auswitterung von Petrefacten entstanden erklärt worden waren. Zum ersten Male sind in schweizerischen antiquarischen Schriften Schalensteine zur Sprache gekommen in der vom Jahr 1853 bis 54 in Bern erschienenen „Historischen Zeitung" der Schweiz, wo die Pierre-aux-écuelles de Mont-la-ville angeführt wird, ferner im „Schweizerischen Anzeiger für Geschichte und Alterthumskunde", vom Jahr 1857 und 1860, wo einige Denkmäler dieser Art, die auf einer Waldhöhe bei Biel und in einem Thale des Wallis sich befinden, abgebildet und kurz beschrieben sind, endlich in meinem „fünften Berichte über Pfahlbauten" S. 175. (47), in welchem die an den Ufern des Neuenburger- und Bielersees zum Vorschein gekommenen Schalensteine erwähnt werden. [1])

Seit jener Zeit habe ich Gelegenheit gehabt, eine Mehrzahl dieser merkwürdigen Denkmäler, sowohl in der östlichen als in der westlichen Schweiz zu sehen und zu untersuchen, den allgemeinen Charakter derselben besser kennen zu lernen und meine Ansicht über das muthmassliche Alter und die Bedeutung derselben zu berichtigen.

Die von mir gemachten Beobachtungen lassen sich in Folgendem zusammenfassen:

Die Schalensteine sind nicht aus einem Steinbruche geholte Massen, sondern fast ohne Ausnahme Findlinge oder erratische Blöcke, welche in der sogenannten Eiszeit durch die Vermittelung der Gletscher vom Hochgebirge hergebracht und über die Hügel und Thäler der ebneren Schweiz gleichsam ausgestreut wurden. Man kann sie daher nicht überall, sondern nur auf den Bahnen,

[1]) In der nachfolgenden Besprechung werde ich auf diejenige Klasse von Schalensteinen keine Rücksicht nehmen, welche mein im vorigen Jahr verstorbener Freund, Herr Oberst Schwab von Biel, in der Nähe einiger Pfahlbauten am Ufer des Neuenburger- und Bielersee's entdeckte und worüber ich Sir J. J. Simpson, Bart. Bericht erstattete. S. Archaic Sculpturings p. 153 ff. Schalensteine dieser Art unterscheiden sich von den hier zu behandelnden dadurch, dass sie nicht auf Felsblöcken in situ, sondern auf grössern oder kleinern, an beliebige Stellen transportirten, meistens abgerundeten Geschieben vorkommen, dass die Schalen bis auf 30 Cm. weit sind, nur in geringer Zahl (2—4) auf demselben Stein erscheinen, und vielleicht zu einem praktischen Zweck, zum Zerschlagen von Kieselsteinen für den Töpfer, bestimmt waren.

oder dem Verbreitungsbezirk jener frühern Eisströme antreffen. Bekanntlich sind die Findlinge, je nach der Natur der Gebirge von denen sie abgelöst sind, von verschiedener Textur, indem die einen aus weichem, der Verwitterung unterworfenem Material, wie der Sandstein, der Alpenkalkstein u. s. w., die andern aus hartem den Einflüssen der Elemente Widerstand leistendem Gestein bestehen, wie Granit, Gneiss, Sernfconglomerat u. s. w. Nicht ohne Bedeutung ist der Umstand, dass zu Schalensteinen immer nur Blöcke der letzten Art, niemals solche aus Kalkstein gewählt wurden.

Wiederum haben unter den Findlingen, deren Grösse bekanntlich von der kleinsten Dimension bis zu der eines Hauses ansteigt, in der Regel nur solche die Auszeichnung eines Schalensteines erhalten, deren Höhe diejenige eines Menschen nicht sehr viel übertrifft und deren Spitze und Seitenflächen leicht zu überschauen sind. Die gewöhnliche Grösse ist die eines Tisches und das Gewicht 20—100 Ctr.

Ob rundlich oder länglich, glatt auf der Oberfläche oder wellig, sind sie immer in ihrer ursprünglichen Form belassen, niemals künstlich bearbeitet worden. Alle Schalen sind daher auf die natürliche unebene Oberfläche des Steines eingegraben, allerdings vorzugsweise auf solche Stellen, die von Natur etwas glatt waren.

Ebensowenig sind sie allem Anscheine nach für den Zweck, zu dem sie ausersehen wurden, von ihrem Lagerplatze entfernt worden, und unterscheiden sich hierin von den sogenannten Menhirs, Dolmen etc., von denen viele nachweisbar einen weiten Transport, eine Versetzung an einen bestimmten Ort erfahren haben. Eher möchte man glauben, dass einige unter ihnen, welche bei geringem Umfange eine beträchtliche Höhe haben, aufgerichtet worden seien, allein irgend welche Gewissheit für diese Annahme ist nicht vorhanden.

Es ist noch weiter als Eigenthümlichkeit dieser Art Denkmäler anzuführen, dass sie immer isolirt stehen, dass ihrer nie mehrere ganz nahe bei einander vorkommen, und dass die verschiedenen Exemplare in keiner Beziehung zu einander zu sein scheinen.

Was die Fundorte der Schalenblöcke betrifft, so ist schon gesagt worden, dass sie überall auf dem Gebiete der früheren Gletscher gefunden werden können und bezüglich ihres Auftretens Terrainverhältnisse nur so weit in Betracht kommen, dass Anhöhen mit solchen Denkmälern in weit höherm Masse bedacht sind als Thalgründe, wobei freilich zu bemerken ist, dass erratische Blöcke dort viel mehr in die Augen fallen, als in den Niederungen, wo sie oft von der Erde fast ganz verhüllt sind. Sicher ist aber, dass, wo immer Menschen sich angesiedelt haben, auf ihr Dasein geschlossen werden darf. Sie erscheinen an den Uferhalden der Flüsse und Seen, aber es sind auch die unwirthlichen Thäler des Hochgebirges nicht davon ausgeschlossen, liegt ja ein merkwürdiger Schalenstein oberhalb Luc im Einfischthal 1642 ^{m} (5473 ') über Meer.

Ueber die ursprüngliche Vertheilung dieser Denkmäler in unserm Lande zu einer richtigen Ansicht zu gelangen, ist gegenwärtig nicht mehr möglich. Wenn man bedenkt, was für eine Menge von Granit- und rothen Sernf-Findlingen schon im Mittelalter für Herstellung von Thürmen und Mauern Verwendung fand, was für eine noch weit grössere Zahl von Granitblöcken in neuerer und neuester Zeit für verschiedene Bauzwecke benutzt wurde, so überzeugt man sich von der Unmöglichkeit über die vormalige Vertheilung der Schalensteine eine richtige Vorstellung zu gewinnen. Ich kann nur im Allgemeinen sagen, dass ich solche Steine in den Kantonen Zürich, Aargau, Bern, Solothurn

Waadt, Neuenburg, Wallis in kleinerer oder grösserer Zahl gesehen, dass aber nach meiner Erfahrung die nächste Umgebung von Biel, wo ich deren ein Dutzend sah, als die am reichsten ausgestattete Gegend zu betrachten ist.

Das Merkmal, woran man den Schalenstein erkennt und wodurch er sich von den übrigen Blöcken, die in derselben Umgegend vorkommen mögen, unterscheidet, sind eine Anzahl von kreisrunden Vertiefungen, Gruben, die an seiner Aussenseite, hauptsächlich an der obern Fläche angebracht sind und 9—15 Centim. Durchmesser, 15—45 Millim. Tiefe haben. Wer noch keine solchen Grübchen oder Schalen gesehen, beachtet sie nicht, und wer sie zum ersten Mal sieht, aber ihre Bedeutung nicht kennt, hält dieselben für Vertiefungen, die durch einen Verwitterungsprocess, oder, wenn der Schalenstein in der Nähe von Wohnungen liegt, für Höhlungen, die unter dem Hammer des Strassenbekiesers entstanden sind. Das durchaus rohe Aussehen des Blockes, verbunden mit der Unscheinbarkeit der Schalen, ist denn auch Ursache, dass wir im Ganzen noch von so wenigen solcher Denkmäler, deren unzweifelhaft jetzt noch eine Menge vorhanden ist, Kunde besitzen, und dass selbst dem Auge der Förster und Jäger, denen solche Steine zuweilen als Ruheplätze dienen, die Eigenthümlichkeit derselben entgeht. Wer aber von der Existenz und Beschaffenheit solcher Denkmäler gehört und auf waldigem Hügelvorsprunge die tausendjährige Moosdecke eines Felsblockes abgeschält und eine Anzahl wohlerhaltener Schalen bloss gelegt hat, zweifelt nicht mehr, dass der Stein, trotz seines rohen Aussehens in die Reihe der aus grauer Vorzeit herstammenden Monumente zu setzen ist.

Die Zahl der Schalen auf einem Steine ist sehr verschieden. Zuweilen sind nur zwei oder drei da, zuweilen zwanzig bis sechzig, so dass die ganze obere Seite sammt dem Rande und den Vorsprüngen des Blockes damit bedeckt und, was wohl zu beachten, bei dem einen und andern Schalensteine auch eine Seitenfläche damit versehen ist.

Die Schalen befinden sich durchgängig auf der obern häufig geneigten Fläche des Steines. Bei rundlichen Blöcken scheint keiner bestimmten Himmelsgegend der Vorzug gegeben worden zu sein.

Das Innere der Schalen ist nur bei den wenigen gut erhaltenen Exemplaren ziemlich glatt, wir dürfen aber mit Sicherheit annehmen, dass der Verfertiger, so weit es ihm bei unzureichendem Werkzeug gelang, die Innenseite dieser Schalen sauber ausarbeitete.

Von einer symmetrischen Vertheilung oder irgend einer bestimmten Anordnung, mit Ausnahme einer gradlinigen Aneinanderreihung der Schalen, ist im Allgemeinen keine Spur. Weite und enge, tiefe und flache Schalen sind gewöhnlich in ganz unregelmässigen Abständen über die Fläche zerstreut, ohne eigentliche Gruppen zu bilden. Stellen, auf denen man Schalen erwartet hätte, sind leer geblieben, andere weniger geeignet scheinende mit solchen besetzt.

Auf einer kleinen Anzahl von Monumenten tritt noch ein anderes Element zu der einfachen Schalensculptur, nämlich Rinnen, meist von geringer Tiefe und Breite, die in gerader Linie zwei oder mehrere Schalen mit einander verbinden oder von einer Schale aus nach dem Rande des Blockes in gerader oder vielfach gebogener Linie hinlaufen. Im Allgemeinen aber sind Schalen von der eben genannten Form und Grösse und zwar ohne Rinnen die am häufigsten wiederkehrende Form dieser alten Sculpturen.

Fragt man, mit was für Hülfsmitteln die Ausführung dieser Sculpturen bewerkstelligt worden sei, so müssen wir erstlich von der Anwendung gehärteten Eisens absehen, weil die Verfertigung

derselben in eine sehr frühe Zeit fällt, auch an Bronzegeräthschaften darf wegen ihrer Weichheit gegenüber den genannten harten Steinarten nicht gedacht werden, und es bleibt kein anderer Stoff als der Kiesel übrig. In der That haben uns Versuche bewiesen, dass mit einem nach Art eines Steinbeiles geschäfteten Kiesel und unter Benetzung der zu bearbeitenden Stelle Sculpturen der fraglichen Form sich auf dem Granite leicht, auf dem Sernfconglomerate dagegen nicht ohne Mühe ausführen lassen.

Beim Herausheben einfacher erratischer Blöcke sind in verschiedenen Ländern, und so auch bei uns, Bronzegeräthe, die am Fusse der Steine 1—2 Fuss tief versenkt worden waren, zum Vorschein gekommen. Um von etwa einem Dutzend Fälle, von denen ich Kenntniss erhalten habe, nur einen anzuführen, sind in den Dreissigerjahren zu Bünzen bei Muri (Aargau) acht Bronzebeile mit breiter fächerartiger Schneide, die in einer gewissen Ordnung gelegen haben sollen, und von denen einige in unsere Sammlung gelangten, entdeckt worden. Es ist mir aber kein Beispiel bekannt, dass neben oder unter einem Schalenblocke irgend ein von Menschenhand bearbeiteter Gegenstand gefunden worden sei. Bei dem Ende Mai 1869 stattgefundenen Umgraben und Wegheben des auf einer bewaldeten Höhe zwischen dem Greifen- und Pfäffikersee von Herrn Messikommer entdeckten und nun bei der Wasserkirche zu Zürich aufgestellten Schalensteines wurde auf das etwaige Vorkommen von Artefacten genau Acht gegeben, allein weder ein Geräthe von Stein oder Metall, weder eine Scherbe noch eine Kohle noch ein Knochen gefunden. Ebensowenig ist, wie mir die Grundbesitzer versicherten, beim Wegschaffen des Schalensteines von Wetzwyl oder anderer solcher Denkmäler eine Spur von fremdartigen Dingen zum Vorschein gekommen. Die Nachgrabungen, welche von dem verstorbenen Herrn Notar Müller von Nidau zum Zwecke genauerer Kenntniss der Bedeutung der unweit Biel stehenden Schalensteine vorgenommen wurden, blieben ebenfalls ohne Resultat.

Von den sogenannten Menhirs unterscheiden sich die Schalensteine dadurch, dass die erstern unzweifelhaft von Menschenhand aufgestellt und häufig durch etwelche Zurichtung in die Form von Spitzsäulen gebracht worden sind. Menhirs kommen nur in der westlichen Schweiz, hauptsächlich in den Umgebungen des Bieler- oder Neuenburgersees vor, mangeln aber in den andern Theilen des Landes. Wenn mein im Jahre 1854 verstorbener Freund Professor Dubois von Montperreux, mit dem ich im Jahr 1845 einige an den Gehängen des Jura befindlichen Menhirs betrachtete, recht berichtet war, so wurden bei der Zerstörung und Wegschaffung einer oder mehrerer solcher Denkmäler Bronzegeräthe gefunden, die er aber nicht zu Gesicht bekam. Uebrigens muss ich hier bemerken, dass mir die Mehrzahl der mir von ihm als Menhirs gewiesenen und jetzt noch als solche geltenden Steine durchaus als gewöhnliche Findlinge vorkamen, die einige Fuss hoch aus dem Boden hervortraten, und dass man in der französischen Schweiz mit der Benennung Menhir sehr freigebig ist. Der Begriff eines Menhirs ist in der That so schwankend, dass in Gegenden, wo Blockablagerungen vorkommen, in der Regel einzelne Steine von Alterthumsfreunden, die nicht eine Anzahl eigentlicher Menhirs gesehen haben, für künstlich aufgestellte Steine ausgegeben werden.

Ob überhaupt die Schalensteine mit andern Steindenkmälern wie Dolmen und Menhirs in einer gewissen Verwandtschaft stehen oder aus derselben Zeit herstammen, kann für die Schweiz, welche von Dolmen gar keine, von den letztern nur ein Paar Exemplare besitzt, weder bejaht noch verneint werden. Eher könnte man die Schalensteine zu den Grabhügeln in eine etwelche Beziehung setzen, da die einen und andern häufig in demselben Waldrevier angetroffen werden. Aber dieses Bei-

sammensein ist sicher bloss zufällig, und wenn nicht alles trügt, liegen der Zeitfolge nach Grabhügel und Schalensteine ebenso sehr auseinander wie die erstern und die Pfahlbauten der Steinzeit.

Es ist nicht leicht zu ermitteln, was für Begriffe und Anschauungen bei der Auswahl der Steine, die Sculpturen erhalten sollten, leiteten, und man ist überrascht, auf vortretenden Punkten, die eine freie Uebersicht der Umgegend darbieten, Blöcke anzutreffen, welche in jeder Beziehung für eine solche Auszeichnung wie gemacht sind, aber nach Ablösung der Moosdecke nicht eine Spur von Schalen zeigen.

So viel zur Charakteristik der Schalensteine im Allgemeinen, aus deren Reihe wir einige Exemplare hervorheben und näher betrachten wollen, indem wir von den einfacher zu den reicher verzierten Steinen fortschreiten.

Der Stein Taf. I. Fig. 1 lag, ehe er im Jahr 1858 nach der Wasserkirche in Zürich versetzt wurde, 220 Meter hoch am Abhange der Hügelreihe, welche den Zürchersee auf der Westseite begrenzt, und zwar wenige Schritte oberhalb der Häuser von Wetzwyl am Rande eines Bachrunses. Er besteht aus rothem Ackerstein (rothem Sernfconglomerat), einer Felsart, die in einer unglaublichen Menge von erratischen Blöcken über das Limmatthal zerstreut liegt. Wegen seiner Härte und Dauerhaftigkeit wurde dieses Gestein in Ermangelung von Granit, Gneiss und anderem tauglichem Material in unserer Gegend ausschliesslich für Schalensteine gewählt. Der Stein von Wetzwyl ist 110 Centim. lang, 70 Centim. breit und 45 Cent. hoch, und hat eine ziemlich ebene Oberfläche. Auf dieser bemerkt man dreizehn Schalen, von denen die grösste 10 Centim. weit und 4 Centim. tief ist. Zwei andere Schalen haben nahezu dieselben Dimensionen, die übrigen sind merklich kleiner, die kleinste ist 5 Centim. weit und 1,5 Centim. tief. Die Vertheilung der Schalen ist höchst unregelmässig, indem zwei Drittheile des Steines leer geblieben und zehn Schalen nahe am Rande desselben angebracht sind. Von Rinnen ist auf diesem Steine keine Spur zu bemerken.

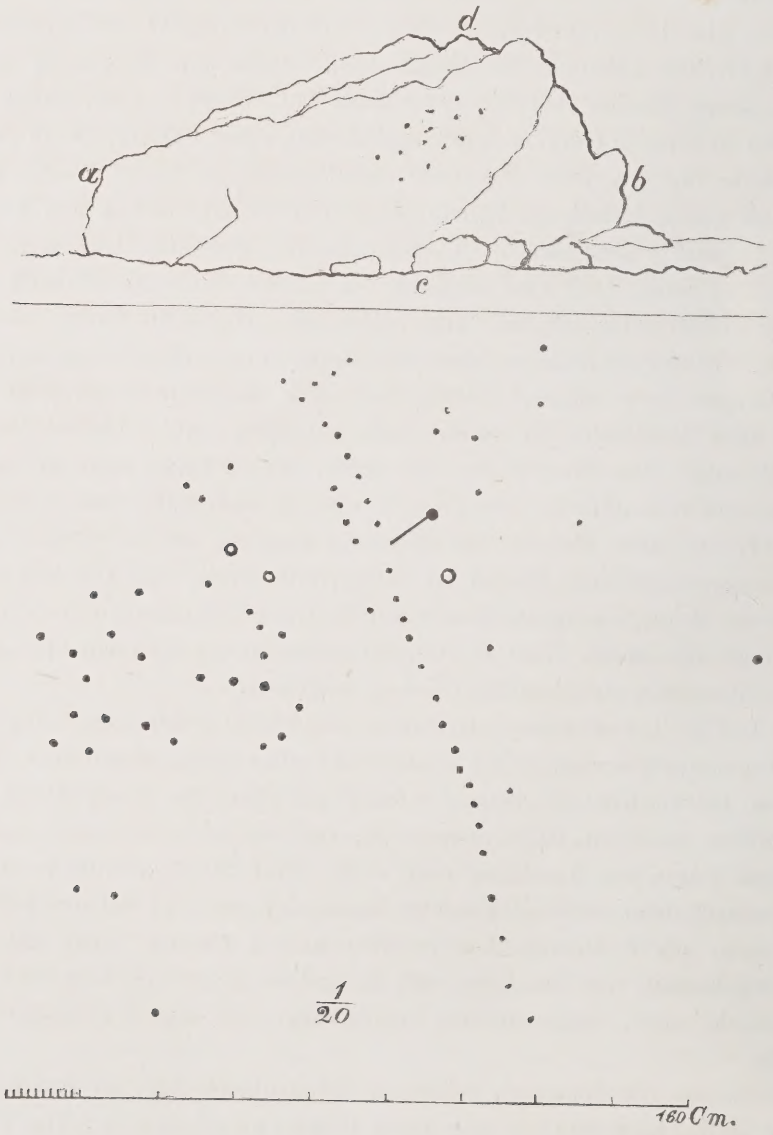
Taf. I Fig. 2 ist ein Granitblock, der, zum Verbauen bestimmt, unter einem Haufen grosser Steine zu Oberdorf, auf dem Plateau von Windisch lag, wo er im vorigen Jahr ausgegraben worden war. Er ist von rundlicher Gestalt 84^{cm} lang, 60^{cm} breit, mit ziemlich ebener Oberfläche, auf welcher sechs weite Schalen eingehauen worden sind, von denen drei in einander übergehen. Dieser Stein nähert sich der in der Note zu S. 1 angeführten Art, und ich bin nicht gewiss, ob er in die Kategorie der monumentalen Schalensteine zu setzen ist.

Der Stein Taf. I, Fig. 3. besteht aus demselben Material wie der erste, wiegt zwischen 25 und 30 Ctr., ist von unregelmässiger, rundlicher Gestalt und etwa einen Meter hoch. Er lag etwa 1000 Meter südöstlich von Bertschikon, einem Dörfchen zwischen den Endpunkten des Greifen- und Pfäffikersees, auf einem waldigen Hügelvorsprunge, von wo er nach Zürich spedirt wurde. Die Oberfläche des Steines war allem Anscheine nach nicht durch Moos geschützt, sondern seit Urzeiten der Verwitterung preisgegeben. Dessenungeachtet lassen sich etwa 44 Schalen leicht erkennen, von denen aber keine mehr als 8 Centim. Durchmesser und 2 Centim. Tiefe hat. Die Anordnung derselben ist so unregelmässig wie bei dem vorigen, jedoch zeigt sich hier eine Zuthat. Es sind nämlich, wenn wir nicht irren, einige Rinnen eingegraben, die von den Schalen ausgehend nach dem Rande hinlaufen.

Ein unter dem Namen „Heidenstein“ bekannter Schalenblock liegt am Fusse des Jura im Eichholzhubel der Breitholz-Waldung westlich vom Dorfe Grenchen, etwa 54 Meter über der Thalfläche.

Es ist ein vieleckiger Block, der mit seiner obern Kante 60^{cm} aus dem Boden hervortritt, etwa 291^{cm} an der breitern und 172^{cm} an der schmälern Seite misst. Auf der westlichen, ziemlich platten Abdachung desselben erscheinen etwa 70 unregelmässig vertheilte Schalen, von denen jedoch 22 sich in einer ziemlich ununterbrochenen Reihe durch die Gruppe der übrigen hindurchziehn. Die Schalen sind der Mehrzahl nach klein. Von den drei grössten, die auf nebenstehender Zeichnung mit Kreisen bezeichnet sind, misst die äusserste links 9^{cm} in der Breite, 4^{cm} in der Tiefe, die mittlere 6^{cm} in der Breite, 2^{cm} in der Tiefe, die äusserste rechts 8^{cm} in der Breite, 3^{cm} in der Tiefe.

Von einer der Schalen im obern Theile der Gruppe läuft eine kurze, künstlich gemachte Rinne aus.



Der obere Theil der vorstehenden Tafel enthält eine Ansicht des Blockes, der untere Theil veranschaulicht die Vertheilung der Schalen. A—b ist gleich 291^{cm} c—d gleich 172$^{cm.}$

Der Heidenstein von Grenchen wurde vor ein Paar Jahren von Herrn Dr. Schild entdeckt. Die Zeichnung zur obigen Tafel verdanken wir Herrn Bezirkslehrer Stöckli in Grenchen.

Tafel II, Fig. 2. Auf der waldigen etwa eine halbe Stunde östlich von Biel gelegenen Höhe stehen in dem sogenannten Luter- und Langholz fünf Granitblöcke Taf. I, Fig. 4 von verschiedener Form und Grösse, die auf der obern Fläche, theilweise auch an der Seite mit grössern oder kleinern Schalen bedeckt sind. Unter diesen Blöcken ist der merkwürdigste ein auf einer freien Anhöhe des Luterholzes stehender 1,92 M. langer, 1,68 M. breiter etwa 20 Ctr. schwerer Block, von dem mir Herr Oberst Schwab, mit dem ich denselben ein Paar Mal besichtigte, eine genaue Zeichnung mit der Breite und Tiefenangabe der Schalen verfertigt hat. Es befinden sich auf dem Steine 16 oder, wenn man die mit einander verbundenen Gruben auflöst, 24 Schalen. Die grösste Schale misst 16 Centim. in der Breite, 3,5 Centim. in der Tiefe, die kleinste ist 6 Centim. breit, 1,5 Millim. tief. Vier Mal sind zwei Schalen durch Rinnen oder Graben, die ungefähr die Breite und Tiefe der betreffenden Schalen haben, mit einander in Verbindung gesetzt, von zwei andern durch Graben zusammenhängenden Schalenpaaren gehen in schiefer Richtung neue Ansätze aus und vereinigen je eine dritte Schale mit den andern. Rinnen, wie die bei Fig. 3 Taf. I und 1 Taf. II. mangeln hier, dagegen ist auf der nach Osten gekehrten Seite des Steines eine Art von Anordnung der Schalen zu bemerken.

Von den in der Nähe liegenden Schalensteinen hat einer 14, ein anderer 10, ein dritter 3, ein vierter sehr viele Schalen.

Tafel III. Ein anderer unter den im Luterholz bei Biel liegenden Zeichensteinen ist der sogenannte Heidenstein, ein mehr als mannshoher Granitblock auf dessen dem Westen zugewendeter Seite einundzwanzig grössere und kleinere Schalen eingehauen sind. Die grössern unter denselben haben 9—15 Centim. Durchmesser und 2—3 Centim. Tiefe, die kleinsten haben nur 3 Centim. Durchmesser und einen halben Centim. Tiefe. Kanalartige Rinnen sind hier nicht zu bemerken.

Zur gewöhnlichen Art von Schalensteinen, an denen hier und da einige Schalen durch Rinnen zusammenhangen, gehören mehrere andere in dieser Gegend befindliche Blöcke, ebenso einige im Walde oberhalb Lausanne stehende, die ich im Jahr 1856 besuchte, ferner einzelne theils in der Gegend von Estavayer, theils im Canton Waadt von meinen Freunden entdeckte Steine. Auf einem von diesen oberhalb des Dorfes Burtigny soll man 104 Schalen zählen, von denen keine über 5 Zoll gross ist. Auch bei diesen Exemplaren sind einige Schalen mit geradelaufenden Rinnen verbunden, während von andern sich Rinnen nach dem Rande und über denselben hinab schlängeln.

Taf. II. Fig. 1[1]). Weit aus das interessanteste Denkmal dieser Art ist ein sculpirter Gneissblock, der etwa 200′ über dem See von Neuchatel ganz in der Nähe der Via detra oberhalb des Dorfes St. Aubin steht. Die obere Seite und ein Theil einer Seitenfläche sind ganz mit Sculpturen bedeckt und zeigen uns die auf unsern Schalensteinen vorkommenden Zeichen, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen können, in voller Entwickelung. Wir begegnen nämlich hier auf der Hauptfläche den sporadischen Schalen, den durch einen Graben mit einander verbundenen Doppelschalen, den Rinnen,

[1]) Diese Figur ist die reducierte Copie eines Modells, das mein kunstfertiger Freund, Herr Dr. Clément in St. Aubin für mich zu verfertigen die Gefälligkeit hatte.

die gleich den Flüssen auf einer Landkarte, dem Rande zulaufen, endlich einer Reihe in gerader Linie neben einander geordneter Schalen, von denen acht parallel laufende Rinnen ausgehen. Auf der Seitenfläche erkennt man eine Anzahl Schalen, deren Rinnen unter rechtem Winkel mit den vorgenannten abfliessen, aber, ehe sie den Rand erreichen, in Schalen endigen. Der Anblick dieser Sculpturen ist höchst eigenthümlich und überraschend und setzt den Alterthumsforscher, der Sinn und Bedeutung in dieses wunderliche Gewirre von Ornamenten hineinlegen möchte, in grosse Verlegenheit.

In dem von der Navisonce durchströmten Val d'Anniviers (Einfischthal im Canton Wallis), einem Seitenthale der Rhone, liegt am östlichen Bergabhange 5000 Fuss über Meer das Dorf Luc und etwa 300 Fuss über demselben ein erratischer Block aus Granit, der unter dem Namen pierre de servagios [1]) (pierre des sauvages) bekannt ist. Derselbe ist in zwei grössere und einige kleinere Stücke zerspalten, und jene beiden grossen Stücke sind durch eine Kluft getrennt. Die obere Fläche des Blockes ist ziemlich eben und senkt sich sanft gegen Osten ab; sie zeigt hier zahlreiche kleine, runde oder etwas längliche Vertiefungen, die offenbar durch Menschenhände hervorgebracht sind. Schroffer ist die westwärts gekehrte Hälfte des Blockes, die nur wenige Vertiefungen enthält. Es soll ehemals diese Gegend nach der Behauptung der Bewohner mit dichtem Wald bewachsen gewesen sein, und noch jetzt findet man in der Umgebung des Blockes gewaltige Lerchbäume, während weit ringsum Wiesenkultur herrscht. Gerade unter sich sieht man das Dorf Luc und in der Ferne, im Hintergrunde des Einfischthales, erhebt sich die stolze Pyramide des Matterhorns. Dieser Schalenstein liegt auf dem Wege nach der durch ein Panorama von Herrn Kunstmaler Ritz bekannt gewordenen Bella Tolaz.[2])

Ein ähnlicher Schalenstein ist in dem ebenfalls etwa 5000′ über Meer gelegenen, 1½ Stunden von Luc entfernten und an demselben Abhang, aber tiefer im Thale befindlichen Dorfe Ayer zu sehen. Diese Steine sind hauptsächlich wegen ihrer hohen Lage in einem zwar gegenwärtig stark bevölkerten, aber von dem Verkehr der Menschen ganz abgeschiedenen Thale merkwürdig.

Von der Angabe, dass die Schalensculpturen nur an freiliegenden erratischen Blöcken vorkommen, bildet ein Exemplar bei Sitten, das ich im Jahr 1850 öfters besucht, eine sehr bemerkenswerthe Ausnahme.

An der Ostseite der etwa 400′ hoch aus dem Thale aufsteigenden Höhe, auf welcher Kirche und Schloss Valeria sich erheben, tritt, in zwei Theile zerspalten, eine aus Quarzfels bestehende Masse hervor, die im Gegensatz zu den erratischen Blöcken sich nicht als ein abgelöster Block darstellt, sondern mit der Unterlage verwachsen und einerlei Natur ist. Man heisst diese Felsmasse, von der man eine freie imposante Aussicht über das Rhonethal geniesst, gegenwärtig Heidenstein oder Druidenstein. Unterhalb derselben, ostwärts, liegt ein erratischer Block, wegen seiner auffallenden Lage Wunderstein genannt, nach der Sage von Gogwergini, Bergmännchen, dahin getragen, der aber aus Kalkstein besteht, keine Schalen zeigt und auf dem Quarzgestein des Hügels frei aufliegt.

An dem Heidenstein bemerkt man sowohl in der Vertiefung zwischen den Hauptmassen als an den einander gegenüberstehenden Seiten eine Menge grösserer oder kleinerer künstlicher Löcher oder Gruben.

[1]) Lo servagio pl. les servagios, ital. selvaggio, Bergmännchen.

[2]) Die Zeichnungen auf Taf. III, IV und V und die Uebertragung derselben auf Stein verdanke ich den rühmlich bekannten Kunstmalern, Herrn Raphael Ritz in Sitten und Herrn Rudolf Holzhalb in Zürich.

Auf der Partie A hat das grösste dieser Löcher, die nicht völlig rund, sondern oval sind, 12 Zoll Tiefe, 13 Zoll Breite und $9^3/_4$ Zoll Länge, ein kleineres 8 Zoll Tiefe, 11 Zoll Breite, $12^3/_4$ Zoll Länge. Ein drittes ist $6^1/_2$ Zoll tief, $6^1/_2$ Zoll breit, 8 Zoll lang; ein viertes 6 Zoll tief, 7 Zoll breit, 8 Zoll lang. Die kleinsten Löcher sind rund und haben nur 1 Zoll Durchmesser.

Südlich senkt sich der Fels (bei B) als glatte Fläche und in sanfter Neigung thalwärts. Hier bemerkt man fünf kreisrunde Schalen. Oben auf dem Fels befindet sich eine Schale von geringer Tiefe, die sich bei Regenwetter mit Wasser füllt. Alle Schalen auf dem Druidenstein sind, wie man deutlich sieht, durch Menschenhand entstanden. Bei den ganz tiefen Löchern mag man schon vorhandene natürliche Vertiefungen benutzt haben.[1])

Forschen wir nach der Bedeutung der mit Schalen besetzten Steine, so muss unsere Untersuchung von der Erörterung der Frage betreffend die Bestimmung der Sculpturen ausgehen. Wir dürfen vor allem mit Gewissheit annehmen, dass die Schalen und Rinnen keine bloss zufällig durch die Laune des Verfertigers entstandene Zeichen sind, sondern eine allgemein bekannte Bedeutung gehabt haben, da sie im Osten und Westen unsers Landes, im Thal und Hochgebirg, und, wie wir später sehen werden, auch in andern Ländern Europas in ganz derselben Form auftreten. Sowohl in Absicht auf den Charakter der Zeichnung als die Art der Ausführung sind sie die der Bildersprache und allen Darstellungen auf Stein lange vorangehenden rohesten und unbedingt ältesten Eingrabungen.

Als vor etwa 25 Jahren bei uns die ersten Schalensteine entdeckt wurden und die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf sich zogen, hielt man dieselben, nach Herrn de Caumont's Vorgang, für Opferschalen. Dieser ausgezeichnete Archæolog sagt in seinem „Cours d'antiquités monumentales" T. III, p. 75, wo er von den Dolmen spricht, dass man sowohl in Frankreich als in England auf den Decksteinen einiger Dolmen Schalen und Rinnen von geringer Tiefe und roher Arbeit bemerkt habe, die nach dem Urtheil verschiedener Personen zur Aufnahme von Blut bestimmt gewesen seien, und später auf p. 117 in dem Capitel, das von Ouvrages observés sur quelques pierres druidiques handelt: „Les cavités plus considérables ont été appelées bassins de pierre par les antiquaires anglais. Ces bassins sont ordinairement arrondis, et les plus grands offrent un diamètre de deux trois et quatre pieds, avec une profondeur proportionelle. On en a vu jusqu'à quatre creusés dans la même pierre.

[1]) Den in den Tafeln I—V enthaltenen Abbildungen von Schalensteinen hätte ich noch eine Menge anderer über die Schweiz zerstreut liegender Schalenblöcke beifügen können z. B. des bekannten Steines von Mont-la-ville, von dem Troyon (Monuments de l'Antiquité p. 373 berichtet: „Ce bloc est long de $10^1/_2$ pieds sur 4 à 5 de largeur, il présente une surface, en triangle allongé, à peu près isocèle, dont le sommet ne s'élève qu'à un pied et demi au-dessus du sol, tandis que la base du triangle est presque à fleur de terre. Ses côtés descendent verticalement dans le sol. Les habitants de la contrée l'appellent la Pierre des Ecuelles parce qu'elle porte sur sa surface des bassins taillés dans le granit. Ces bassins sont au nombre de 25. Deux sont ovales, et les 23 autres ont la forme d'une demisphère concave. Le plus grand mesure 9 pouces de diamètre sur $4^1/_2$ de profondeur et les plus petits ont à peine 2 pouces d'ouverture; quelques rainures peu nettes courent en sens divers et aucun ordre apparent n'a présidé à la disposition des bassins. — Wir glauben aber, dass die mitgetheilten Bilder von Schalenblöcken aus verschiedenen Theilen unsers Landes zum Verständniss dieser Monumente völlig genügen.

Plusieurs cavités sembables ont été remarquées en Angleterre sur des blocs placés dans des cercles druidiques, et auprès de quelques dolmens, ce qui a fait supposer qu'ils avaient pu contenir de l'eau pour les sacrifices.

D'autres bassins creusés dans des pierres en forme de cône tronqué au haut de quelques pierres pyramidales, ou au sommet de certains rochers consacrés au culte druidique, paraîtraient avoir servi de vases grossiers pour déposer des offrandes. Dann fügt er noch bei, dass ces pierres qui pour la plupart sont désignés assez ordinairement sous le nom de pierres druidiques (peulvans, dolmens et autres) ont été l'objet d'un culte superstitieux longtemps après l'introduction du Christianisme, aussi bien que les arbres et les fontaines."

Bekanntlich wurden nämlich vom fünften bis zum achten Jahrhundert von den fränkischen Herrschern und den Concilien gegen den Besuch und die Verehrung von Steinen, (saxa, petræ, lapides) durch die schon zum Christenthum übergetretenen Bewohner Spaniens, Frankreichs, Englands, Deutschlands strenge Verbote erlassen. Der Beschluss eines Concils von Toledo im Jahr 681 untersagt die Verehrung von Steinen, ein anderes von Arles im Jahr 452 eifert gegen das Anzünden von Lichtern und die Verehrung von Quellen, Bäumen und Felsen, ebenso eines von Tours im Jahr 567. Ein Concil von Nantes im 7. Jahrhundert befiehlt den Bischöfen, dass sie die Steine, welche die von bösen Geistern Verblendeten in mit Wald und Felstrümmern bedeckten Orten verehren und bei denen sie Gelübde thun und entrichten, ausgraben und dahin bringen lassen, wo sie nicht mehr gefunden werden. In gleicher Weise wird in einem Concil von Rouen verboten, Gelübde zu thun und wie auf Altären Lichter anzuzünden und Gaben daselbst hinzulegen.

Obgleich die Sculpturen, von denen in der angeführten Stelle Herr de Caumont spricht, sich auf megalithischen, durch Menschenhand aufgerichteten und zusammengestellten Steinen, nicht auf erratischen Blöcken befinden, und obwohl sie viel grösser sind und einen durchaus verschiedenen Anblick darbieten, haben einige unserer Alterthumsforscher doch kein Bedenken getragen, unsere Sculpturen mit den eben genannten für identisch zu halten und die Schalen als Opferschalen zu erklären.

Dieser Ansicht zufolge sind unter den Steinen, deren Verehrung die Edicte der Kaiser und die Concilienbeschlüsse (Siehe Indiculus superstitionum et Paganiarum des Concils zu Leptina) verboten wurde, gerade die erratischen Blöcke mit Schalen gemeint, und ferner sind diese Schalen und Rinnen früher dazu bestimmt gewesen, das Blut der von den Druiden geopferten Thiere aufzunehmen und über den Altar herunterzuleiten.

Es wird aber noch ein anderer Beweis, dass die Schalensteine wirklich die lapides paganorum gewesen seien, angeführt. Alle diese Steine, sagt man, sind dem gemeinen Volke bekannt, tragen seltsame Namen, die an das Heidenthum erinnern, und sind der Gegenstand wunderlicher Erzählungen. Es ist ganz richtig, dass viele erratische Blöcke, deren Form etwas Auffallendes, Wunderbares an sich hat, die wie fremdartige Erscheinungen aus dem Boden hervortreten und aus einem der Gegend fremden Stoffe bestehen, mit dem Namen Heidenstein, Hexenstein, Teufelsstein, Erdmannlistein, in der französischen Schweiz Feenstein u. s. w. belegt worden sind, und es ist leicht begreiflich, dass jede Bevölkerung diese Gebilde, deren Entstehen und Herkunft sie sich nicht erklären konnte, als etwas Uebernatürliches betrachtete und ihnen sonderbare Eigenschaften und Kräfte zuschrieb. Wir wollen auch nicht behaupten, dass nicht unter den lapides quos pagani in ruinosis locis et sil-

vestribus venerantur, erratische Blöcke gemeint sein können, aber mit Bestimmtheit können wir aussprechen, dass, wenn dem wirklich so sein sollte, erratische Blöcke im Allgemeinen der Phantasie des Volkes den Stoff zu den genannten Sagen und Bräuchen geboten haben und nicht speciell die Schalensteine. Es sind uns nur wenige Schalensteine bekannt, die einen der eben genannten ominösen Namen tragen, und zwar diess wegen ihrer auffallenden Gestalt und keineswegs wegen der daran befindlichen Schalen, die ohne Zweifel von den Erfindern der Märchen gar nicht bemerkt wurden.

Dass die Namen Druidenstein, Druidenaltar, Opferstein, sowie auch verschiedene andere auf keltisches oder römisches Alterthum bezügliche Benennungen erst in neuerer Zeit von den Alterthumsfreunden unter das Volk gestreut worden sind, versteht sich von selbt. Wie wenig weit überhaupt die Traditionen bezüglich der Denkmäler und Oertlichkeiten reichen, können wir daraus abnehmen, dass nicht bei einem einzigen Pfahlbau sich die Erinnerung an eine vormalige Niederlassung bei den Anwohnern des Sees erhalten hat, dass nicht von einem einzigen Grabhügel das Gedächtniss an eine Todtenstätte geblieben ist, dass die Bevölkerung eines Dorfes keine Ahnung hat von der römischen Ortschaft, auf deren Trümmern sie wohnt, dass sogar Begräbnissplätze (Reihengräber), die von der jetzigen Bevölkerung herstammen, von den Nachkommen nicht mehr gekannt werden.

Ein Hauptargument gegen die Theorie der Opferschalen und Blutrinnen ist übrigens der Umstand, dass die Schalen mitunter über Mannshöhe und sehr häufig an den Seiten angebracht sind und dass die Rinnen nicht immer der Tiefe zulaufen. [1])

Nach einer andern Ansicht hat man die Schalen als religiös symbolische Sculpturen zu betrachten. Allein Löchern, die ganz roh ausgeführt, wie auf's Gerathewohl in den Fels geschlagen sind, immer und immer in derselben Form wiederkehren, kann man unmöglich eine symbolische Bedeutung beilegen. Zudem gehört schon der Versuch religiöse Begriffe durch sichtbare Zeichen anschaulich zu machen, einem in der Cultur vorgeschrittenen Volke an.

Nach unserem Dafürhalten haben die Schalen an sich keine Bedeutung und nur den Zweck den Stein, in dem sie eingegraben sind, als einen monumentalen Stein zu bezeichnen.[2]) Die ersten Verfertiger derselben hatten keine andere Absicht, als den Stein auf der Seite, wo er am ehesten bemerkt wurde und eine grössere Fläche darbot, durch Eingrabung von Löchern und Strichen vor den übrigen Steinen kenntlich zu machen. Sie wählten diese Art Merkmale, weil ihnen die Mittel und der Sinn für eine künstliche Gestaltung des Steines abgingen. Alle Bemühungen, für diese Sculpturen einen individuellen Sinn festzustellen, werden, wie wir glauben, völlig fruchtlos bleiben. Von welchem Volke und welchem Lande diese Sitte ausging, lässt sich nicht mehr entscheiden. Es ist uns nur so viel bekannt, dass sie in Europa im Norden Englands, in der Bretagne und in Scandinavien einheimisch war, und dass die Schweiz (das Wallis) das südlichste Land ist, in dem sie bis jetzt nachgewiesen wurde.

1) „Il n'est pas toujours facile de distinguer ceux (blocs de granit avec des rainures et creux circulaires) sur lesquels on ne faisait que déposer les offrandes de ceux qui étaient destinés aux sacrifices sanglants." (!) Troyon, Monuments etc. p. 367.

2) Als Beweis für den monumentalen Charakter der Schalensteine mag auch der Umstand angeführt werden, dass dieselben bei den grossen Ablagerungen erratischer Blöcke, wie z. B. zu Fällanden im Ct. Zürich und an mehreren Stellen des Aargaus, wo Granitblöcke sich massenhaft beisammen finden, nicht angetroffen werden. Der Grund liegt darin, dass unter einer Menge ähnlicher Steine ein einzelner mit Schalen versehener sich nicht bemerkbar gemacht haben würde.

Der schwierigste Theil der Frage ist nun aber, was für eine Art von Monumenten man sich unter den sculpirten Steinblöcken zu denken hat, und es öffnet sich hier abermals ein weites Feld für Hypothesen. Irren wir nicht, so gehört die Verehrung dieser Steine in die früheste Vorzeit, in die eigentliche Steinzeit. Waren es vielleicht blosse Fetische von der Art gewisser Steine, die von den Völkern Mittelafrikas angebetet werden? Waren es Cultsteine, bei denen religiöse Handlungen verrichtet wurden? Waren es Denkmäler, die das Gedächtniss an einen Sieg, einen Friedensschluss, einen Vertrag auf die künftigen Geschlechter übertragen sollten? Als blosse Marksteine der Jagd- und Weidreviere dürfen wir sie kaum betrachten, da sie zuweilen, wie zu Mett bei Biel, siehe Taf. I Fig. 4 und im Walde oberhalb Lausanne, in Mehrzahl und zu nahe bei einander stehen.

Um die Erinnerung an irgend etwas Geschehenes der Nachwelt zu erhalten, stand dem rohen Menschen kein Mittel zu Gebote, als dieselbe an irgend einen bleibenden Gegenstand zu heften, an dem man eine in die Augen fallende Veränderung vorgenommen hatte. Zu diesem Zwecke wurden Erd- und Steinhügel von einer Form, wie sie sonst nirgends in der Natur vorkommen, errichtet, es wurden grosse Steine in eine ungewöhnliche, abentheuerliche Stellung gebracht oder in harte den Angriffen der Elemente widerstehende Felsen Zeichen eingeschlagen. Die Geschichte und Alterthumskunde lehren, dass je nach der Beschaffenheit eines Landes eine der angegebenen Arten des Denkmales Anwendung fand, und nach dieser Auffassung sind die Steinblöcke Monumente, aber geheimnissvolle, der ältesten Bevölkerung unseres Landes. Analoge Monumente, nämlich Steine, die gleichsam als Träger eines wichtigen Aktes, eine Weihe erhielten, werden im ersten Buch Mosis genannt, Cap. 28, 18, wo es heisst: „Jakob nahm den Stein, richtete ihn auf zu einem Mal und goss Oel über ihn“, ferner Cap. 31, 13: „Ich bin der Gott zu Bethel, da du den Stein gesalbet hast und mir daselbst ein Gelübde gethan“, und Cap. 35. 14: „Jakob richtete ein steinern Mal auf an dem Ort, da er mit ihm geredet hatte und goss Trankopfer darauf und begoss ihn mit Oel“, und Cap. 31, 45: „Da nahm Jakob einen Stein und richtete ihn auf zu einem Mal“.

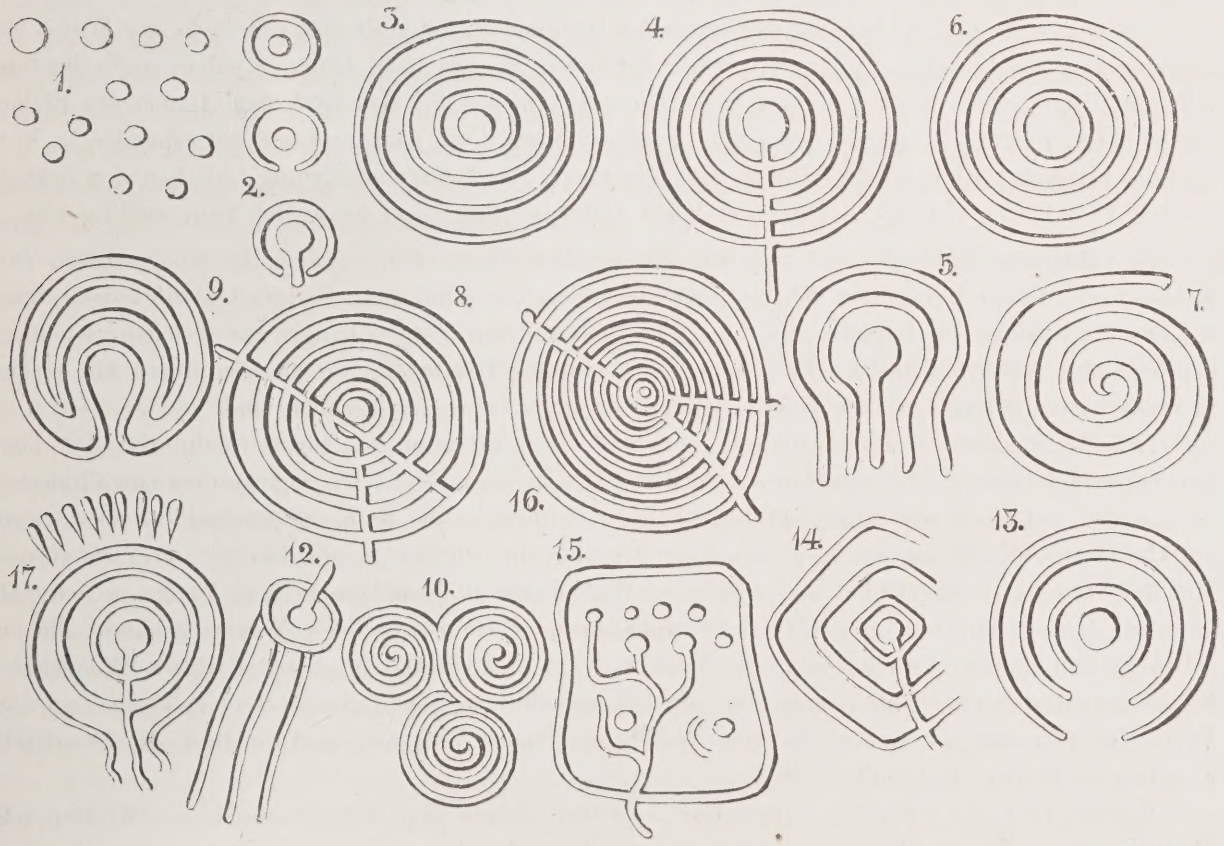
Zeichensteine in andern Ländern.

Anhang I.

Gleich den andern Steindenkmälern, den Menhirs, Dolmen, Cromlechs u. s. w. treten auch die Zeichensteine in Europa in grösster Zahl im Norden auf, und es erscheinen die britischen Inseln, namentlich Schottland und das nördliche England als das Gebiet, welches mit Monumenten der eben beschriebenen Art am reichsten ausgestattet ist. Glücklicher Weise ist in diesem Lande kein Mangel an ausgezeichneten Alterthumsforschern, welche auch die Zeichensteine mit bewundernswerthem Fleisse aufgesucht, verglichen und beschrieben haben. Neben kleinern Mittheilungen in den

Proceedings und Memoiren der englischen Vereine sind in neuester Zeit zwei Schriften erschienen, welche über das Aussehen und die Verbreitung der Steinsculptur volles Licht verbreiten. Verfasser der einen ist Herr Georg Tate, der im Jahr 1865 die kleine aber vortreffliche mit zwölf Tafeln versehene Schrift betitelt: „The Ancient British Sculptured Rocks of Northumberland and the Eastern Borders", bekannt gemacht hat. Die zweite ist eine umfassendere Arbeit, welche von dem kürzlich verstorbenen berühmten Chirurgen von Edinburg, Professor J. J. Simpson herrührt und den Titel trägt: Archaic Sculpturings of Cups, Circles ect. upon Stones and Rocks in Scotland, England and other Countries, Edinburgh 1867 mit 36 Tafeln. Dieses Werk gibt eine Uebersicht nicht nur der britischen, sondern aller bis jetzt im nordischen und westlichen Europa bekannt gewordenen Zeichen und prüft die über das Alter, die Verfertiger und die Bedeutung derselben aufgestellten Hypothesen. Wir werden in gedrängter Kürze einige Hauptresultate, zu denen Herr Simpson bei seinen Forschungen gelangt ist, hier folgen lassen.

Aus der Vergleichung unserer Schalensteine mit denjenigen der genannten Länder, namentlich den Steindenkmälern der britischen Inseln wird dann hervorgehen, dass die einfachen Schalen und Striche, welche in unsern Thälern vorkommen und hier keine Veränderung und Ausbildung



erfuhren, als das ursprüngliche Element aller Steinsculpturen in den genannten Ländern zu betrachten sind, und dass sich aus diesem im Norden erst der einfache, dann der vielfache Ring, dann die concentrischen, häufig von einer Rinne durchschnittenen Ringe, ferner fast alle Combinationen von krummen und geraden Linien entwickelt haben.

Ob die Darstellungen natürlicher Dinge, wie Waffen und Geräthe, auf irischen und bretagnischen Monumenten, als eine Entwickelung des ursprünglich rohen Zeichensystems und als Anfang künstlerischen Schaffens oder als Produkt einer spätern vorgeschrittenen Culturepoche aufgefasst werden müssen, können wir nicht beurtheilen.

Schon das blosse Durchblättern der Tafeln des Simpson'schen Werkes zeigt uns in überraschender Weise, wie viel mannigfaltiger und reicher die Formen der britischen Sculpturen sind, als die unsrigen, und lehrt, dass, während die letztern nur in zwei Zeichen bestehen, sich bei jenen sieben mehr oder weniger von einander abweichende Typen feststellen lassen.

Figur 1—6 in der obstehenden Tafel sind Zeichen, welche am häufigsten vorkommen, und als die Grundtypen betrachtet werden, Fig. 7—17 nebst vielen andern hier nicht wiederholten Zeichen sind abgeleitete Formen. Zu bemerken ist, dass auf den Denkmälern die verschiedenen Zeichen nicht je einzeln, sondern häufig in bunter Mischung erscheinen.

Die einfachen Schalen auf den britischen Denkmälern unterscheiden sich in keiner Weise von den unsrigen, und kommen zuweilen allein wie auf unsern Steinen, weit häufiger jedoch in Verbindung mit den Ringen vor. Auch die sich irren Ganges von den Schalen nach dem Rande des Steines hinziehenden Rinnen, und die zwei oder mehrere Schalen in gerader Linie mit einander in Verbindung setzenden Rinnen oder Graben mangeln nicht. Die Uebereinstimmung zwischen den Zeichen auf den Felsblöcken bei uns und dort ist höcht auffallend und kann unmöglich ganz zufällig sein.

Bezüglich des Materials, auf welchem die Zeichen angetroffen werden, ist zu beachten, dass während in unserm Lande die Schalen und Striche sich nur auf ganz hartem Gestein zeigen, man Schalen und Ringe in England fast ausschliesslich nur auf vergleichungsweise weichen, leicht zu bearbeitenden Felsarten findet. Es gibt indessen einzelne Gegenden, wo die Sculpturen auf harten, ja recht harten Steinarten, wie Basalt, Granit, Syenit u. s. w. eingegraben sind.

„Als Denkmäler in England, so berichtet Herr Simpson, an denen Sculpturen der eben angeführten einfachern oder reichern Art vorkommen, sind zu nennen: Die sogenannten megalithischen Steinkreise, welche in der Regel ein Begräbniss einschliessen, die Steine der megalithischen Alleen, die Cromlechs, die Steine der Kammern unter Grabhügeln, Steinsärge und Deckel von Aschenurnen, Monolithe (Menhirs), Steine die mit archaischen Wohnungen in Beziehung stehen, Steine in den halb unterirdischen, kellerartigen, rundlichen Erdwohnungen, Pictenhäuser oder Weems genannt, die aus rohen platten Steinen errichtet und mit Erde bedeckt sind, Steine in den befestigten Wohnsitzen, Steine oder anstehender Fels in oder bei alten Ansiedelungen (oppida) und Lagerplätzen, wo sich Reste von Wohnungen finden die von Wall und Graben umgeben sind, endlich die Oberfläche anstehender Felsen, und isolierte Steine.

Obwohl in Irland Zeichen vorkommen, die der Schale und den concentrischen Kreisen sehr ähnlich sind, tragen im Allgemeinen die Sculpturen dieses Landes einen etwas verschiedenen Charakter an sich. Die Steine in den Kammern der Grabhügel z. B. sind nicht nur mit Schalen, concentrischen

Ringen und Spiralen, sondern auch mit Zickzack, Halbmond, Rauten, Sternen, Dreiecken ect. und andern Figuren bedeckt.

Im Innern einer solchen Kammer fand man Gegenstände, die verschiedenen Zeitaltern angehören, nämlich die Ueberreste verbrannter Menschenknochen, Scherben roher Geschirre, Steinkugeln, Halsbandperlen von Stein, eine Pfeilspitze aus Feuerstein, Meermuscheln, eine grosse Menge von Knochenwerkzeugen, einige derselben verziert mit Figuren und Kreisen, ferner eine Bronzenadel, ein Paar Stücke von Gagat u. s. w.

Noch andere Muster von Verzierungen enthält der bekannte grössere Grabhügel (cairn) zu New Grange, in welchem man die Beobachtung machen kann, dass die wunderbaren Sculpturen auf den Steinplatten nach deren Aufstellung in den Gallerien ausgeführt wurden.

Aus der Vergleichung der englischen und irischen Ornamente geht hervor, dass der Styl der letztern ein viel reicherer ist, während die englischen aller Wahrscheinlichkeit nach aus älterer Zeit herstammen.

Die Sculpturen auf Steinen der alten Grabhügel und Cromlechs in der Bretagne sind ohne allen Zweifel noch jünger und verrathen eine noch weiter fortgeschrittene Cultur, indem sie individuelle Dinge verschiedener Art darstellen, obwohl auch die einfachen Zeichen auf den Decksteinen von Grabkammern und Tragsteinen von Dolmen vorkommen.

Das berühmte Grabdenkmal von Gavr' Inis in Morbihan ist mit zusammenhängenden Spiral-Zickzack- und andern Linienornamenten versehen, ferner mit Umrissen wirklicher Dinge wie dreieckiger Celte, einer geschäfteten Axt, gut gezeichneten Schlangen u. s. w.

Auf den Steinen der Grabhügel und Cromlechs zu Locmariaker, Isle Longue, etc. erscheinen Abbildungen von verschiedenen Waffen, Schlachtbeilen, Aexten, Bögen, halbkreisförmigen und oblongen Schilden und einige unvollkommene Figuren von Thieren.

Bemerkenswerth ist, dass viele dieser wunderlichen Sculpturen in Grabkammern gefunden wurden, die eine Fülle von polierten Steinwaffen und andern Dingen aus Stein, aber keine Instrumente oder Zierrathen aus Metall enthielten, ferner dass einige der bretagnischen Sculpturen nicht vertieft, sondern in Relief dargestellt sind, folglich einen höhern Grad von Bildung verrathen.

Von den Schalen, die in Schweden nicht selten auf den sogenannten Baldersteinen vorkommen, wird vermuthet, sie haben zur Aufnahme von Opferblut gedient. Indessen sind sie auch dort bisweilen an der Seite der Steine angebracht. Concentrische Ringe, gleich denen der britischen Denkmäler, sind an Steinpfeilern zu sehen.

In Dänemark ist ein sculpierter Cromlech bekannt, (Grevingen in Seeland) auf dessen Deckstein Kreise mit geraden, sich unter rechten Winkeln durchschneidenden Linien, ferner sehr rohe Bilder von Schiffen mit einer Bemannung von acht bis vierundzwanzig Personen eingegraben sind. Da ein Einbaum oder ein aus Häuten gemachtes Boot nicht so viel hätte tragen können, setzt Professor Worsaae die Verfertigung der Sculpturen in eine spätere Zeit. Ringe die Kreuze einschliessen, und rohe Umrisse von Schiffen mit Mannschaft findet man überhaupt zahlreich auf Felsen in Scandinavien. Das Alter dieser Felssculpturen „Hällristningar“ ist nicht ermittelt. Holmberg, der über 150 solcher Bilder bekannt gemacht hat, schreibt sie den Vikingern (5.—9. Jahrhundert) zu.

Das merkwürdigste unter den mit Sculpturen versehenen Denkmälern Scandinaviens ist unstreitig das allgemein bekannte Kivikmonument in der Provinz Schonen. Die Figuren auf den Steinen im

innern Bau dieses Grabhügels sind von dem berühmten Archæologen Professor Sven Nilsson als phönicischen Ursprungs, aus der Bronzezeit stammend und mit dem Baalcult in Verbindung stehend erklärt worden. — —

Die Versuche, die britischen Ringe, Schalen u. s. w. zu deuten, sind zahlreich und der verschiedensten Art. Um nur einige der letztern anzuführen, so hat man dieselben als Pläne alter kreisförmiger Lager oder als rohe Darstellungen von Sonne und Sternen, oder symbolische Aufzählung von Familien und Stämmen, oder alte Schriftzeichen, oder alte Steintafeln für druidische Opfer u. s. w. erklärt, oder dieselben mit dem persischen Mithrascult oder dem phönicischen Baaldienst in Beziehung gebracht und vor der Gründung Roms durch ein aus Osten eingewandertes Volk ausführen lassen.

Im Allgemeinen geht die Ansicht der Alterthumsforscher dahin, dass diese archaistischen Zeichen einen ornamentalen oder einen religiösen Charakter haben.

Einen ornamentalen Charakter kann man aber den einfachen Schalen und Ringen kaum zuschreiben; denn es gibt nichts roheres und primitiveres als diese Sculpturen, die zudem ohne alle Ordnung und Symmetrie auf den Steinen erscheinen. Dagegen sind die reicheren Formen, wie sie in den Mausoleen Irlands und der Bretagne zum Vorschein kommen (New Grange, Gavr' Inis) als blosse Verzierungen zu betrachten. In einigen Fällen gleichen dieselben vollständig der Tätowierung der Südseeinsulaner und wer weiss, ob nicht auch derjenigen der vorrömischen Bevölkerung Britanniens, die ihren Leib mit Waid zu bemalen pflegte. Bei den rohesten Menschen ist ja der Trieb sich selbst und ihr Geräthe zu verzieren ein Naturgesetz. Warum sollte nicht die Tatowierung der Haut auf den Stein übergetragen worden sein?

Wo immer die in Schale und Ring bestehenden rohen Sculpturen Schottlands angetroffen werden, sind sie einander so ähnlich, dass Niemand ihren Ursprung in einer weit verbreiteten gemeinschaftlichen Idee bestreiten wird. Ihr Auftreten auf der Oberfläche der Grabdeckel scheint unwidersprechlich auf einen religiösen Charakter hinzudeuten. Diese Ansicht wird noch weiter bestätigt durch ihr Vorkommen an den Seiten der megalithischen Steine und an den Steinblöcken der sogenannten Druidenringe, also an Monumenten, die sich jedenfalls auf Bestattung oder Götterverehrung beziehen.

Nehmen wir zur Bestimmung des Alters die den Grabstätten enthobenen Gegenstände zu Hülfe, so ist zu bemerken, dass bisher in den Todtenkammern, in denen nur die einfachen Zeichen der Schalen und Ringe zu sehen sind, niemals metallische Geräthe irgend welcher Art gefunden wurden. Es folgt hieraus, dass der Anfang dieser Sculpturen in die sogenannte Steinzeit fallen muss. Indessen ist kaum zu bezweifeln, dass, in welcher Zeit immer die einfache Schale nebst Ring zuerst auf den britischen Inseln in Anwendung kam, der Gebrauch derselben sich bis in die Bronzezeit erstreckte.

Fragen wir bezüglich dieser Ring- und Schalensculpturen, von welcher Bevölkerung dieselben herrühren, ob von den Celten oder ihren Vorgängern, so mangeln uns gegenwärtig noch verschiedene Daten und es sind einerseits noch die gleichzeitigen Werke und die Alterthümer, neben welchen die Sculpturen vorkommen, ferner das Gebiet ihrer Verbreitung genauer zu untersuchen. Finden sich dieselben überall in Europa vor, oder sind sie auf gewisse Gegenden beschränkt? Werden sie in den Ländern der Lappen, Finnländer, Basken, welche weder der Celte noch ein anderer Arier je besetzte, angetroffen? Lassen sie sich in Asien innerhalb der Grenzen der arischen oder semitischen Stämme nachweisen?

Wir haben gesehen, dass die Alterthümer, welche in den mit diesen rohen Sculpturen verzierten Grabkammern sich vorfinden, durchaus der Steinzeit angehören. Sie sind daher nach der Ansicht der meisten Archäologen älter als die Ankunft der Celten an der englischen Küste. Wiewohl selten, erscheinen diese Sculpturen doch hier und da auf Cromlechs und Dolmen. Diese Art von Begräbnissen aber kann nach dem jetzigen Stand unserer Kenntnisse nicht den Celten zugeschrieben werden.

Nach meiner Ansicht hat das Geschlecht, von dem die megalithischen Denkmäler herstammen, — sei es celtischen oder vorceltischen Ursprungs, — und das polierte Steinwerkzeuge gebrauchte, zuerst unsere Felsen und Steinblöcke mit jenen rohen Sculpturen bedeckt. Der Gebrauch dieser ornamentalen oder vielleicht religiösen Typen vererbte sich aller Wahrscheinlichkeit nach zusammen mit Todtengebräuchen, oder wenn man will, als künstlerisches Motiv, oder als irgend eine abergläubische Idee auf das Volk der Bronzezeit mit seiner Gewohnheit der Verbrennung und Einurnung menschlicher Ueberreste und dann hinab auf spätere Zeiten, und wer weiss, ob nicht die Kreis- Spiral- und concentrischen Figuren auf den celtischen Waffen und Schmuckgeräthen von Bronze etc. als ein Nachklang dieser Zeichen zu betrachten sind?

Die eigentliche Bedeutung der Ringe und Schalen ist übrigens noch in tiefes Dunkel gehüllt. Es sind archäologische Räthsel, deren Lösung kaum je gelingen wird, es sind Hieroglyphen und Symbole, zu deren Erklärung der Schlüssel verloren gegangen und wohl nie wieder gefunden werden wird." — —

Anhang 2.

Nach Simpson's Angabe findet sich unter den zahlreichen Linien und Figuren auf den Steinen einer Grabkammer in der Bretagne auch die Darstellung des menschlichen Fusses. Zwei Sohlen des rechten und linken Fusses sammt den Zehen sind hier in scharfen Umrissen angegeben. Darstellungen von Fusssohlen, sowohl nackten als bekleideten, zuweilen neben Figuren von Schiffen und andern Dingen kommen in Scandinavien vor. Auf einem Fels bei Bygdeä sind dreissig solcher Fusseindrücke in einer Reihe und in gleicher Entfernung von einander eingehauen. Fusssohlenzeichen kommen auf Steinblöcken in Irland und ebenso in Schottland vor und werden als von Heiligen herrührend ausgegeben. Eine grosse Zahl solcher Figuren sind aber unstreitig durch Verwitterungsprozess entstanden und blosse Naturspiele.

In der Schweiz finden wir Eindrücke von Händen und Füssen, die von Heiligen herrühren, und an die sich mancherlei Sagen knüpfen, aber häufiger noch Eindrücke beschuhter Füsse, die der Teufel in einer Aufwallung des Zornes hervorbrachte. So sieht man auf dem Sanetschpasse im Wallis an einem „pierre sainte" genannten Steine Eindrücke der Füsse des Teufels und daneben das Reliefbild eines Fusses, das von einem Mönche herrührt. Ferner liegt auf der hintern Schwändi bei Herrgottswald unweit Luzern ein rundlicher vier Fuss hoher Stein aus Kieselkalk, „Teufelsstein" geheissen, der ganz mit Eindrücken, von denen viele die Form von Fusssohlen haben, bedeckt ist, und ein anderer aus Alpenkalk mit Eindrücken von Kuh- Ziegen- und Menschenfüssen zu Kerns, Kt. Unterwalden. Alle diese Figuren sind blosse Auswitterungen.

In einem Thale unweit des savoyischen Fleckens Regnier bei Genf kommt ein in drei Stücke gespaltener, 21 Fuss langer, prismatischer Granitblock, genannt „Pierre au Diable" vor, an den sich

eine Teufelssage knüpft. Auf dem grössten Stücke laufen von der Kante des Rückens auf zwei Seiten, zwei etwa 2 Fuss breite und $2^1/_2$ Fuss lange Rinnen herunter, die eine mit scharfen Rändern, die andere weniger genau begrenzt. Ausserdem befinden sich auf diesem Stücke zwei kleine schalenförmige Vertiefungen. Auch an dem zweiten Stück ist oben ein Loch von $1^1/_2$ Zoll Tiefe, und unterhalb ein anderes von der Form eines Steigbügels sichtbar, gross genug um eine Hand einzulassen. Auf dem dritten Stück, das sich von der Hauptmasse abgetrennt und umgewälzt hat, soll man eine Schale und eine Rinne, die vielleicht das Rudiment eines Spaltes war, haben bemerken können.

Dieser Felsblock hat nichts Auffallendes in seinem Aussehen, aber sehr merkwürdig ist die saubere Ausführung der Sculpturen. (Herr H. von Saussure im Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterth. 1867 S. 13.)

In der Nähe des ebengenannten savoyischen Fleckens befindet sich auf einer mit erratischen Blöcken übersäeten Ebene, die den Namen „Plaine des Rocailles" trägt, ein Dolmen der unter dem Namen „Pierre-aux-Fées", und nicht weit von da ein Granitblock, welcher unter dem Namen „Passa-Diable" bekannt ist. Der Stein ist 13 Fuss breit, 7 Fuss hoch, und geht oben in einen regelmässigen, dachfirstartigen Rücken über. Auf der westlichen unter 30 Grad abfallenden Seitenfläche bemerkt man etwa 25 Einschnitte, von denen die grössten, mehr oder weniger Fusseindrücken ähnlich sind; die kleinsten sind schalenförmige Löcher von 2—3 Fuss Tiefe. Ausser dieser Reihe von Sculpturen zeigen sich noch krumme Rinnen, welche die Einwirkung eines Instrumentes deutlich erkennen lassen. Eine Rinne erstreckt sich von dem Grate nach beiden Seiten des Steines in der Länge von 2 Fuss. Alle diese Einschnitte sind sehr roh ausgehauen, ungleich gross, und zeugen durch ihre Unvollkommenheit von der Schwierigkeit eine so harte Steinart zu bearbeiten. Was die Fusseindrücke betrifft, so konnten dieselben nicht als Stufen zum Ersteigen des Blockes dienen, da sie nicht tief sind, keine Absätze bilden, sondern platt auf die Oberfläche des Steines eingegraben sind. Ihr Aussehn beweist, dass der Verfertiger die Figur eines Fusses vermittelst einer Rinne, welche tiefer als die Fussfläche ausgehauen ist, vorzeichnete. Ausser den genannten Sculpturen gibt es auf dieser Seite noch eine Menge einfacher Schalen, die etwa 1—2 Zoll tief, bald rund und klein, bald eckig und grösser sind, und von denen einige die Grösse einer Hand haben.

Auf der nach S fast senkrecht abfallenden Seite bemerkt man neben unbestimmten Zeichen drei in horizontaler Linie neben einander liegende und nach oben gerichtete Fusseindrücke, von denen der mittlere mit einer Schale verbunden ist, und der äusserste nach rechts vier Zehen zeigt, unter denen die erste die grösste ist. Ein grosses Loch befindet sich unterhalb. Auf der ONOSeite gewahrt man in einer natürlichen Vertiefung eine längliche, dreieckige aber gebogene Höhlung, von der eine breite Rinne ausgeht. Auf zwei Fragmenten des Blockes sind mehrere ovale Löcher, und auf dem grössern dieser Stücke eine Aushöhlung vorhanden, welche einen kolossalen Fuss von 24 Zoll Länge in Umrissen und mit erhabenem Innern darstellt. (Herr von Saussure am angeführten Orte S. 34.)

Diese wunderlichen Fusssculpturen, wenn sie wirklich künstlich sind, auf einem unbearbeiteten erratischen Blocke, müssten der Beschreibung nach in die Zeit der Anfertigung der auf denselben vorkommenden Schalen gehören. Nun spricht aber gegen diese Annahme der Umstand, dass unsers Wissens auf dem ganzen Continente keine Fussfiguren aus dieser frühesten Zeit entdeckt, keine solchen, einzeln, in auf- oder absteigender Folge ausgehauen, beobachtet worden sind. Die Alterthums-

kunde macht uns zwar in jeder Gattung von Denkmälern mit auffallenden, aber nicht mit ganz fremdartig und isoliert dastehenden Erscheinungen bekannt, und wir wären höchlich verwundert, wenn nicht bei genauer Untersuchung diese Fusseindrücke, sowie derjenige auf dem Schalensteine von Longirod bei Aubonne, sich als Auswitterungen herausstellen würden.

Anhang 3.

Auszug aus dem Vortrage „On Rock Carvings" gehalten von Hodder M. Westropp Esq. zu Norwich beim dritten internationalen Congress der vorhistorischen Archäologie. Siehe Transactions p. 47.

„In der langen Reihe der verschiedenen Deutungen dieser Zeichen findet man auch die, dass sie symbolische Aufzählungen von Familien oder Stämmen oder eine gewisse Art archaistischer Schriftzeichen oder philosophische Embleme etc. gewesen seien. Was die erste Deutung betrifft, so stand der Mensch, von dem diese Eingrabungen herrühren, offenbar auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur und konnte desshalb keinen Begriff von Symbolismus haben. Symbolismus gehört einem weiter vorgeschrittenen Zeitalter und einem reflectierenden Verstande an. Beinahe alle diese Zeichen sind blosse Nachahmungen von Naturgegenständen.

Nach der Meinung einiger Alterthumsforscher ist die Bestimmung derselben, das Andenken an mehr oder minder wichtige Ereignisse zu bewahren, nach Herrn Squier's Ansicht sind jedoch diese Zeichen zu roh, um irgend eine Bedeutung zu haben.

Wir werden, wie mir scheint, zu einem richtigen Urtheil über ihren Ursprung gelangen, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie der Mensch während seines rohen primitiven Zustandes in seinem Thun und Denken grosse Aehnlichkeit mit dem Kinde zeigt. Der wilde und der ungebildete Mensch haben denselben Trieb zur Nachahmung, dieselbe Liebe für geschäftigen Müssiggang. Ein Kind pflegt stundenlang einen Stock zu schaben und zu schnitzen, und der Wilde bringt Jahre mit der Verschönerung seiner Kriegskeule und dem Schleifen seines Steinmeissels zu.

Solche Betrachtungen veranlassen mich, diese Zeichen dem geschäftigen Nichtsthun eines Hirtenvolkes zuzuschreiben. Die Langeweile beim Hüten der Heerden zu vertreiben pflegen die Hirten Bilder von Sonne und Mond und von verschiedenen Thieren und andern Gegenständen in die Felsen auf ihrem Weideplatze einzugraben.

Diese rohen Umrisse von Thierfiguren und Dingen aller Art, die wir in Europa schon in der Zeit des Mammuths finden, ferner auf Felsen unweit des Berges Sinai, in Peru, in Australien etc. verfertigt von dem primitiven Menschen, gleichen den rohen Versuchen der Kinder im Zeichnen, haben unter sich nicht die geringste Verwandtschaft und nur in dem gänzlichen Mangel an Kunst einige Aehnlichkeit mit einander.

Auch Humboldt betrachtet die Sculpturen an den Felsen Südamerika's nicht als symbolische Zeichen, sondern als Producte der Geschäftslosigkeit der Jagdvölker, als müssige Spielereien, und warnt davor, solche Eingrabungen auf Felsen mit Schriftzeichen zu verwechseln. Völker von sehr verschiedener Abstammung, sagt er, aber in einem ähnlichen uncivilisirten Zustande sind vermöge ihrer Gemüthsanlage zum Hervorbringen gleicher Zeichen hingeleitet und wir finden daher identische Formen in den Sculpturen weit entfernter Länder, und wirklich sehen wir den Menschen in allen Klimaten instinctgemäss angewiesen unter gleichen äussern Bedingungen in weit aus einander liegenden

Regionen dasselbe Ding auf dieselbe Weise zu thun. Als Beispiel kann angeführt werden, dass Kreuze, die von einem Kreise umgeben sind, auf den Cromlechs von Scandinavien, auf Blöcken in der Grabkammer eines Tumulus zu Dowth in Irland, auf den Felsen bei Veraguas, Panama, und auf dem Granitfelsen von Arequipa, Peru, vorkommen.

Diese rohen Zeichen für Ornamente zu halten verbietet die Abwesenheit einer symmetrischen Anordnung und einer regelmässigen Wiederkehr. Zeichen dieser Art einzugraben ist die naturgemässe Beschäftigung der Wilden, wenn sie nichts zu thun haben, wie sie es der rohen Bewohner Scandinaviens war und die der Müssiggänger der Jetztzeit ist, welche ihre Namen auf Bäumen und Bänken einschneiden.

Sir James Simpson hat gezeigt, dass die meisten dieser Zeichen der Steinzeit angehören, welche synchronistisch mit dem Hirtenleben ist. Einige derselben aber, nämlich die rohesten, entsprechen einer frühern Zeit, mithin der Jägerperiode.“

1.

Wetzwyl.
(Zürich.)

2.

Bei Windisch.
(Aargau.)

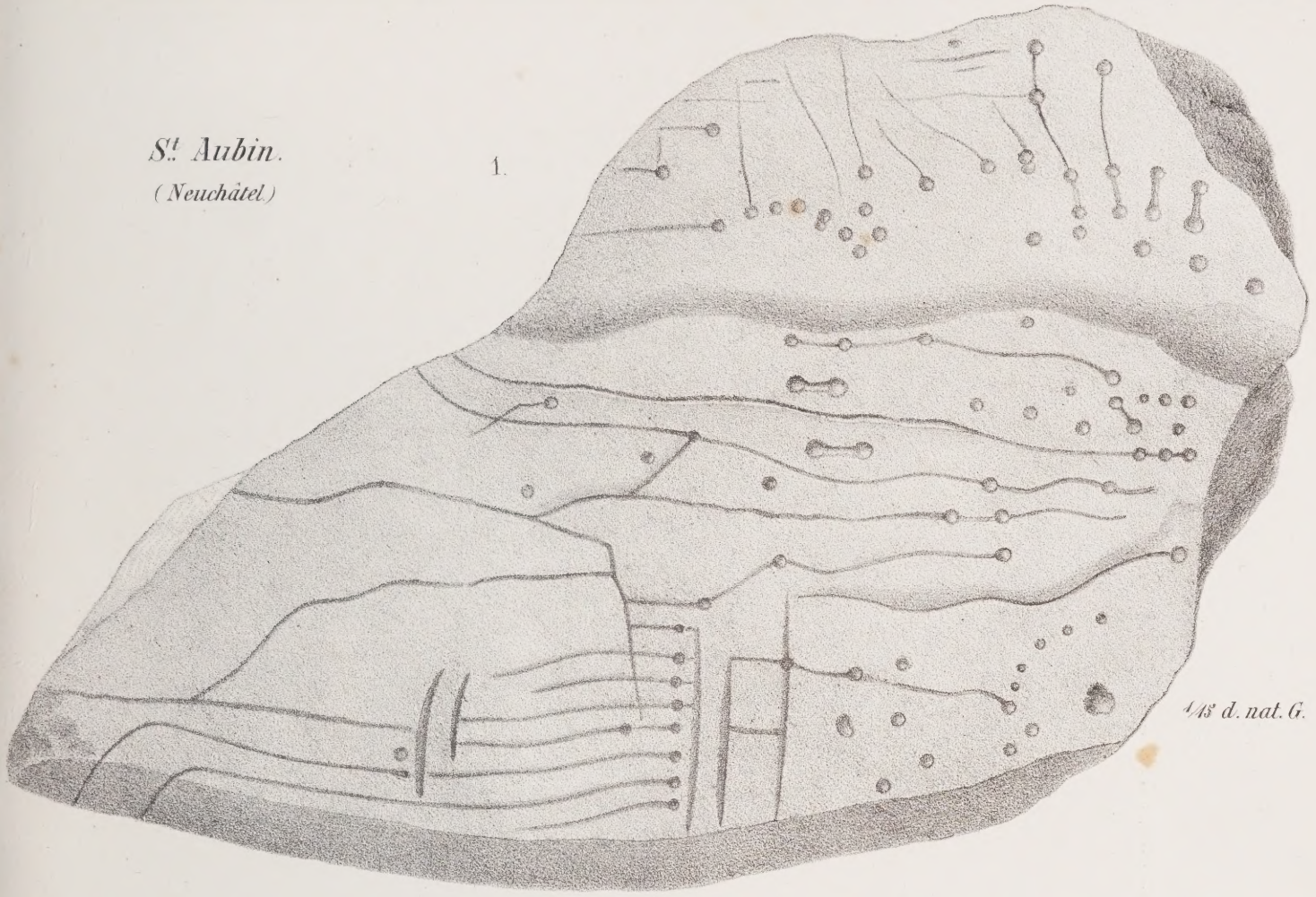
4.

3.

Bertschikon.
(Zürich.)

St. Aubin.
(Neuchâtel)

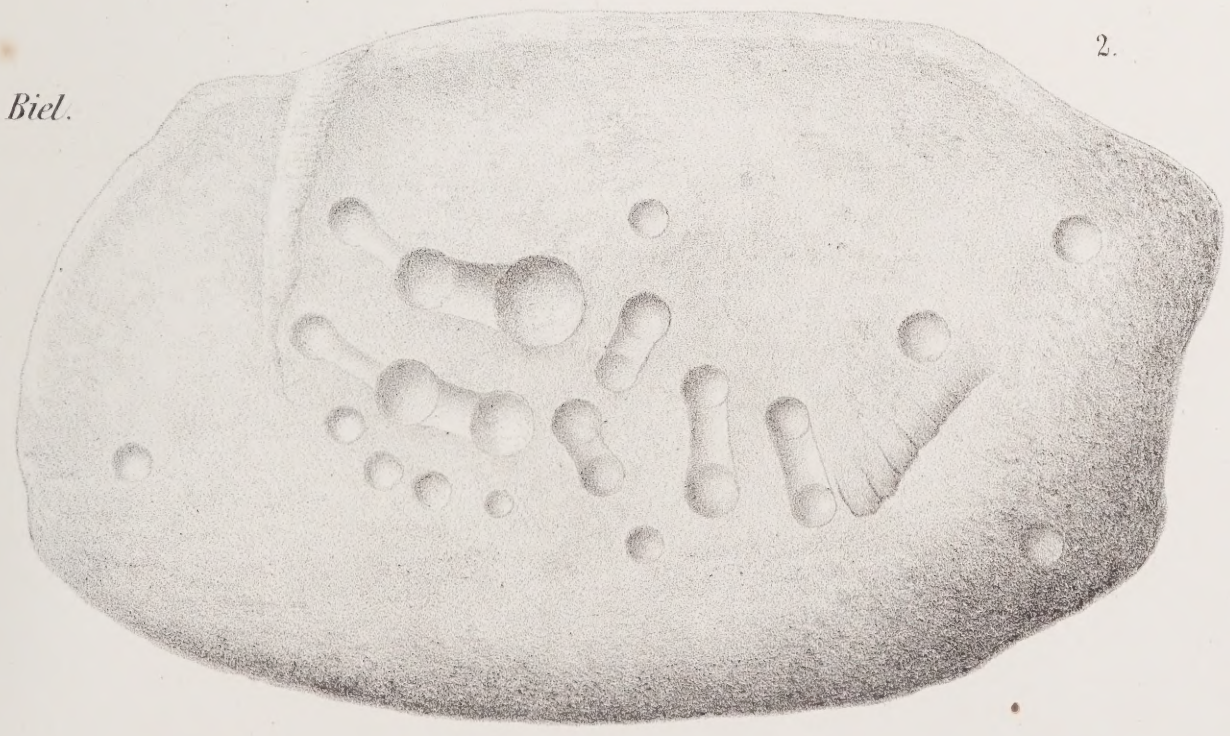
1.



1/3 d. nat. G.

2.

Bei Biel.



Bei Biel.

Bei Luc im Einfischthal, (Val d'Anniviers) Wallis.

Auf Valeria bei Sitten, Wallis.

NOTICE

SUR

LES FORGES PRIMITIVES

DANS

LE JURA BERNOIS.

PAR

A. QUIQUEREZ.

Zürich.
IN COMMISSION BEI S. HÖHR.
Druck von J. Herzog.
1871.

Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft.

Band XVII. Heft 4.

Notice sur les forges primitives dans le Jura

par

A. QUIQUEREZ.

Depuis plus de trente ans nous avons recueilli des notes et fait des observations sur les diverses localités du Jura, et surtout du Jura bernois, qui offrent des traces d'établissements sidérurgiques d'époques connues et de temps inconnus. En 1855, sous le titre de „Notice historique et statistique sur les mines, les forêts et les forges de l'ancien Evêché de Bâle", nous avons publié tout ce que nous avions découvert dans les archives de la contrée sur les forges que les Evêques de Bâle avaient laissé établir ou bien fait construire pour leur propre compte, comme possédant la régale des mines et le monopole de la fabrication du fer.[1]) Cette étude ne nous a révélé que ce qui s'était passé depuis le quinzième siècle, et elle nous a seulement laissé entrevoir qu'antérieurement à cette époque la sidérurgie était déjà pratiquée dans cette contrée si riche en minerai de fer et en combustible.

Nous avons alors signalé un certain nombre de localités où l'on rencontrait des scories de fer, appartenant à un autre mode de traitement du minerai et à une époque dont l'histoire et les archives n'ont pas gardé de souvenirs. Une tradition vague et souvent mystérieuse, ne supplée qu'imparfaitement au silence des documents, mais c'est un jalon qu'on ne doit pas mépriser.

De 1855 à 1864 nous avons continué nos recherches, et, en cette dernière année, ayant eu l'occasion de parcourir le Jura en tous sens, le bâton à la main, nous avons alors découvert un si grand nombre d'emplacements de forges, dont quelques-uns avaient encore leurs fourneaux, que nous avons cru devoir publier le résultat de notre découverte. Nous avons rédigé un mémoire intitulé: De l'âge du fer. Recherches sur les anciennes forges du Jura bernois. — La Société jurassienne d'émulation nous a prêté son concours pour la publication de cet ouvrage, en 1866, et nous l'avons accompagné de quelques planches.[2])

Comme pièce probante nous avons ensuite fait un modèle de ces fourneaux primitifs et nous l'avons présenté, en 1867, à une assemblée d'archéologues, alors réunis à Neuchâtel. Nous avons expliqué en peu de mots le mécanisme de ces fourneaux qui, sans le secours d'une machine soufflante, réduisaient le minerai et le convertissaient en fer d'une seule opération. A l'appui de notre démonstration nous avons mis sur la table un casier renfermant les matières premières de ces forges primitives et un certain nombre de leurs produits bruts et travaillés.

[1]) Cet ouvrage qui a reçu une médaille de bronze à l'exposition de l'Industrie suisse à Berne, en 1857, est à peu près épuisé.

[2]) On peut encore en avoir des exemplaires en s'adressant au président de la Société d'émulation à Porrentruy.

Cette exhibition inattendue a soulevé des objections de la part d'un Parisien qui a été ramené à la question et à la convenance par M. le Dr Dubois, Morlot et Troyon, en sorte que l'étranger a reconnu franchement qu'il avait fait fausse route. Ses objections ont blessé ma susceptibilité et j'ai tenu à apporter de nouvelles preuves à l'appui de mes premières données. Quoiqu'ayant visité plus de deux cents emplacements de ces forges inconnues jusque là, fouillé un certain nombre de fourneaux, il nous restait encore des doutes sur le fait de savoir si, sous ces creusets, dans leur partie la plus difficile à explorer, il n'y aurait pas eu une ouverture pour un ventilateur quelconque et si le tirage de l'air produit par la petite porte que nous avions bien reconnue au bas du creuset, était suffisante pour activer le feu et produire la réduction d'un minerai aussi réfractaire que la mine pisolithique que fournit le Jura, et qui seule a été employée dans ces fourneaux d'âge inconnu.

Nous avons donc continué nos recherches en nous environnant du témoignage d'hommes intelligents et durant le printemps de 1870, nous avons enfin acquis la preuve que notre première opinion était exacte, seulement la porte observée en premier lieu était en réalité un peu différente. De même, dans la construction du fourneau, nous avons constaté une certaine inclinaison de sa cavité, avec une excavation d'un côté, et le tout ensemble nous a révélé de la manière la plus évidente tout le secret de l'ancienne sidérurgie, consistant dans la réduction, par une seule opération, sans machine soufflante, du minerai en un lopin de fer de qualité variable, qu'on affinait ensuite dans le même fourneau par de nouvelles chaudes.

Tel est l'historique de nos recherches opérées, durant une longue suite d'années, avec des courses et des travaux que l'âge et le temps ne nous permettraient plus de recommencer. Mais les fourneaux fouillés peuvent être encore visités, et il en reste un bon nombre intacts où l'on peut aller vérifier l'exactitude de nos observations. Nous allons actuellement résumer quelques faits importants en copiant çà et là des passages essentiels de notre mémoire de 1866.

Sites où se trouvent les anciennes forges.

C'est dans les quartiers de montagnes qui sont encore actuellement les moins habités, où le sol forestier dispute toujours une large place aux terres cultivées et même aux pâturages, qu'on rencontre le plus de traces des anciens établissements sidérurgiques. Ceux qu'on remarque dans les terrains en culture et qui se trouvent éloignés des centres forestiers, sont, dans la plupart des cas, antérieurs aux défrichements des terres environnantes. Quand alors ces localités sont désignées dans les actes comme des endroits habités, il faut nécessairement reculer l'époque de ces fourneaux bien avant la date de ces actes, parce que ceux-ci ne désignent pas l'origine de ces localités, ni le temps de leur défrichement, mais seulement qu'elles existaient lors de la confection de ces écrits. Or, cette indication première dans les documents peut être, en bien des cas, fort postérieure à la création des habitations ou au défrichement des terres. C'est pour ce motif et comme point de repère que nous avons dressé un tableau synoptique de toutes les localités qui nous ont offert des traces de forges, avec la première date des actes qui font mention de ces lieux.[1])

A l'époque où les chemins étaient rares, lorsque leur tracé était celui de la nature et non de la main des hommes, au temps où ceux-ci manquaient d'instruments d'acier pour s'ouvrir des passages

[1]) Ce tableau n'est pas publié et il est accompagné d'une carte portant l'indication des emplacements de forges.

dans les terrains rocheux, il fallait se contenter des sentiers qui longeaient le cours des rivières et des ruisseaux, suivre les combes, les ravins, les cols et les crêtes des montagnes, en allant à pied, ou en faisant porter les fardeaux par des bêtes de somme. Tout sentier était alors suffisant, et les pentes raides, qu'on évite à présent, n'étaient pas considérées comme des obstacles. Quelques-uns de ces sentiers primitifs se sont successivement convertis en chemins pour les chars à voie étroite, puis ils se sont élargis, aplanis, nivelés, en sorte que nous passons encore souvent sur le tracé des routes les plus primitives.

Depuis 1866 nous avons retrouvé plusieurs tronçons de ces chemins préhistoriques, qui ont cependant exigé l'emploi de l'acier pour les tailler dans le roc avec autant d'art qu'on le ferait de nos jours. Quelques-uns font partie de la voie helvéto-gauloise qui reliait la Plaine helvétique avec la Séquanie. Le tronçon le plus remarquable peut se voir à Pierre-Pertuis, à cent pas au sud-ouest du tunnel, sur lequel les Romains ont laissé une inscription après avoir restauré cette route. Mais la voie gauloise est très-distincte de celle des Romains et nous l'avons retrouvée dans les roches de Court, dans celles de Moutier et ailleurs encore. Nous avons déblayé le tronçon de Pierre-Pertuis, fait le plan et la coupe et la Société d'émulation du département du Doubs a publié notre notice écrite à ce sujet, parce qu'elle confirme les dimensions de plusieurs tronçons de chemins gaulois découverts en France. On peut s'assurer à Pierre-Pertuis, quelle était la largeur de la voie, la largeur des jantes, la hauteur des roues, que les chevaux étaient attelés à la file, et, qu'à raison de la voie très-étroite, le conducteur ou le passant, marchait en dehors sur un sentier également taillé dans le roc. Nous avons signalé les mêmes détails en d'autres lieux. Cet emploi du fer pour la création des routes et le ferrage des voitures et des chevaux, avant l'arrivée des Romains en Helvétie ou dans les Gaules, mérite d'être observé.[1])

Dans les montagnes, où il n'y avait pas de chemins pour les voitures, on ne pouvait pas transporter qu'à de petites distances le bois et le charbon nécessaires aux anciens établissements sidérurgiques. Il fallait donc forcément placer ceux-ci au sein des régions forestières, où le bois pouvait se dévaler tout entier ou bien par bûche; on ne pouvait le transporter que dans des lieux rapprochés au moyen de traîneaux glissant sur la neige en hiver, ou sur des chemins de rondins en été. Ces moyens élémentaires de transport sont encore en usage dans toutes nos forêts.

C'est dans ces centres forestiers, dans les combes, les ravins, quelquefois dans les lieux les plus étroits et les plus sauvages, comme aussi sur quelques hauts plateaux, autrefois environnés de forêts, que nous avons cherché et constamment trouvé des établissements sidérurgiques, en plus ou moins grand nombre. Quelquefois ils sont espacés le long d'un même site, dans le but évident de diminuer la longueur du transport du bois. Ailleurs ils sont très-rapprochés et même superposés, de manière à indiquer une reprise des travaux aux mêmes lieux après une nouvelle croissance des forêts. De nos jours encore on voit les charbonniers rechercher avec soin les anciens emplacements ou aires à charbon pour y dresser leurs meules et profiter des travaux de leurs prédécesseurs. Ils renouvellent de siècle en siècle, ou d'une coupe à l'autre, leurs établissements sur le même chésal.

Le choix du lieu des forges primitives n'a pas été motivé par les cours d'eau. Nous n'en avons trouvé qu'une vingtaine près d'une rivière ou d'un ruisseau et plus de 200 sont plus ou moins éloignés de tout cours d'eau et parfois même de simples sources.

[1]) Mémoires de la Société d'émulation du départ. du Doubs. Tome III, 1867, quatrième série, p. 220, et planches.

Nous renvoyons à notre mémoire de 1866, page 14 à 32, pour le détail des localités où nous avons découvert des emplacements sidérurgiques. En certains lieux des hameaux, des villages, des métairies se sont formés plus tard près de quelques-uns de ces emplacements et même il y en a qui leur doivent leur nom. Telles sont les localités dont le nom dérive de faberca, ferraria, faber. Partout, où un lieu se nomme Faverge, Ferrière, on peut être assuré de trouver des scories de fer dans son voisinage. Tel est Fornet et aussi Fornax, déjà indiqué au 12me siècle. Mont-Favergier, la montagne des faverges est désigné au siècle suivant, Courfaivre, curtis fabrum du 12me siècle et autres lieux qui tous restituent des antiquités préhistoriques.

Remarquons avec soin que certaines localités ont conservé des traditions, rappelant des êtres mystérieux, s'occupant de métallurgie, ou bien hantant les lieux, où l'on trouve les traces de forges antiques. Plusieurs de celles-ci sont dans le voisinage de cavernes qui ont été parfois habitées, et qui, d'autres fois rappellent le culte des fontaines, comme celle de Ste-Colombe d'Undervelier et la caverne de la grêle à Courfaivre. D'autres et en grand nombre sont rapprochées des roches auxquelles on rendait un culte, telles que la Fille de mai, la Pierre de l'autel, la Roche au diable, la Colonne de St-Braix, la Roche de la Hölle, celles du Ringberg, du Heidenflue et autres. Il s'en trouve près de lieux fatidiques qu'on peuple d'êtres malfaisants et de sorciers, comme la Teufelskuchi, ou cuisine du diable, dont les traditions ont leurs pareilles en Bretagne et dans le nord de la France.

Dans une délimitation de terres d'une abbaye du Jura, Bellelay, au 14me siècle, on prend pour point de repère, dans ces montagnes boisées, un emplacement d'anciennes forges: Carrena antiquarum fabricarum. Dans le siècle suivant on se sert de la même expression et ce monceau de scories, déjà ancien au 14me siècle, sert encore de limites de nos jours. Nous avons retrouvé le même fait près de Lucelle à partir du 12me siècle, époque où fut fondée cette abbaye, dans un lieu réputé désert, comme on dit qu'était aussi l'emplacement de Bellelay.

Si les actes ne rappellent ces vieilles forges qu'entre les 12me et 14me siècle, c'est parce que les documents antérieurs sont fort rares dans nos archives, et d'ailleurs ces documents savent déjà fort bien donner à ces forges l'épithète d'antiques. En effet, qui pourrait fixer l'âge de ces amas de scories, que la végétation ne recouvre que très-lentement et imparfaitement, en sorte que leur masse noirâtre et scoriacée tranche avec la couleur et la nature de toutes les terres environnantes, durant une multitude de siècles.

Matières premières des anciennes forges.

L'existence du minerai de fer à proximité des forges est restée en quelque sorte étrangère au choix de l'emplacement de celles-ci. Il était plus facile de porter le minerai de plus ou moins loin, que de transporter la masse énorme de charbon qu'exigeait l'ancienne sidérurgie. Au 17me siècle on employait de 3 à 7 quintaux de charbon pour produire un quintal de fonte et encore 3 ou 4 quintaux pour convertir cette fonte en fer forgé. En 1850, ces deux opérations, ensemble, ne consommaient plus que de 2½ à 3 quintaux et aujourd'hui il y a encore une forte réduction. Les petits fourneaux que nous étudions ont certainement employé plus de charbon que les hauts fourneaux du 17me siècle et de là le choix de leur emplacement dans des centres forestiers, plutôt que dans le voisinage des minières. Cependant il ne fallait pas non plus que celles-ci fussent par trop éloignées et c'est pour

ce motif que, dans les parties du Jura où le minerai n'existe pas ou bien où il est rare, il n'y a pas ou très-peu de forges antiques.

Cette observation peut s'appliquer encore en partie pour les argiles réfractaires qui étaient employées d'une manière générale et indispensable à la construction des fourneaux. On allait bien les chercher à dos d'homme ou de bête de somme, mais la distance ne devait pas être trop grande. Il est même remarquable que les argiles ne sont abondantes que dans la partie du Jura où il y a le plus de fourneaux antiques. Sa présence est parcontre un indice que le minerai de fer manque en ces lieux, ou ne s'y trouve qu'en très-petits amas. Ces argiles et les tables vitrifiables, ou le huper, sont les remplaçants du minerai de fer dans les localités où les sources siliceuses ont prédominé durant la formation du terrain sidérolitique; mais quand les sources ferrugineuses se sont trouvées les plus abondantes, alors se sont formés en pisolites de fer.

Nous avons fait de nombreuses recherches sur les anciennes minières, mais ces recherches sont difficiles, parce que les travaux se sont faits en général dans des terrains peu compacts qui se sont affaissés et ont effacé les traces du passage de l'homme. Cependant il y a des terrains plus résistant, qui ont conservé des galeries; d'autres travaux se sont faits dans des cavernes et fissures de rocher et enfin il y en a eu à ciel ouvert. Les uns et les autres ont restitué des outils des mineurs primitifs et nous les indiquerons tantôt.

En plusieurs parties du Jura le soulèvement des montagnes a redressé le terrain sidérolitique et l'a fait effleurer, en sorte qu'on peut ramasser le minerai de fer sur terre. C'est son aspect métallique et sa pesanteur qui ont dû attirer l'attention des hommes qui s'occupaient de la fusion du bronze, et l'on ne peut douter que c'est par l'exploitation à ciel ouvert qu'a commencé le travail des mineurs. Mais ces effleurements n'ont que peu d'étendue et bientôt on a dû s'appercevoir que le minerai s'enfonçait dans le sol. Il a fallu le suivre par des galeries et peu à peu l'art du mineur s'est formé et perfectionné.

Nous avons pénétré dans des minières d'époque inconnue, dont toutes les galeries assez étendues sont tapissées de concrétions calcaires fort épaisses, et qui révèlent un âge d'autant plus reculé que d'autres travaux, déjà anciens, dans le même terrain, n'offrent encore aucune trace de concrétion pareille. (Minière de Montavon.)

Nous avons visité des cavernes explorées pour la recherche du fer dans des temps également inconnus. Nous y avons remarqué des traces d'une industrie étrangère à celle des mineurs de nos jours (à Chaumont, à Lucelle, à Erschwiler, au Raimeux, etc.).

Beaucoup de travaux modernes ont rencontré des travaux d'un autre âge, tous antérieurs, aux indications des documents et des traditions locales. Dans quelques-uns le bois était en voie de silicification, d'autres offraient des bois poudreux et des restants de mannes en bois pour le déblais des matériaux. On a retrouvé des haches et des pics à douilles du premier âge du fer, ou s'emmanchant avec un bois coudé, des pelles de forme inusitée, consistant en une pièce de bois large et applatie à un bout et bordée de fer en avant. (Corcelon, Crémine, Corcelle, Lucelle, Caverne d'Undervelier.)

Comme les argiles réfractaires affleurent assez souvent, il est probable qu'on les a exploitées à ciel ouvert. Il en fallait peu et il n'était pas besoin de grands travaux pour s'en procurer. Notons en passant qu'on a employé de ces argiles mêlées à d'autres plus plastiques pour former des vases, dont on trouve les débris sur les emplacements de forges tout pareils à ceux des emplacements d'habitations préhistoriques du Jura. Nous en avons recueillis dans des tumulus par incinération avec des scories de fer.

Dans l'exploitation des mines de fer on rencontre des rognons de silex et de jaspe, dont les peuples primitifs du Jura ont tiré parti pour en faire des pointes de flèche ou des instruments divers. Nous avons retrouvé des nucleus et des objets façonnés avec de ces silex et jaspes, dans l'oppide du Mont-Terrible et en d'autres lieux, soit qu'on eut découvert ces substances minérales dans les affleurements du sidérolitique et dans les sables roulés par les torrents, soit qu'on les eut encore mis en usage après la découverte du fer, comme en effet plusieurs emplacements de fourneaux primitifs ont restitué des haches de pierre, des broyons et autres outils qui ne coûtaient guère; tandis que le fer était d'une production très-difficile, peu considérable et par conséquent fort chère.

Quelques cavernes, dans lesquelles on a exploité du minerai de fer qui ne s'y trouve d'ailleurs qu'en petite quantité, offrent un fait digne d'attention. Il y est resté des traditions mystérieuses, qui les peuplent de petits hommes noirs d'une rencontre dangereuse pendant la nuit. On croit que ces étranges mineurs y exploitent des mines d'or et d'argent, et d'époque en époque on y va faire des recherches en grand secret et mystère et souvent avec des pratiques superstitieuses. Des Evêques de Bâle, des abbés de monastères se sont laissés prendre à ces traditions. Ils ont dépensé de l'argent pour explorer ces cavernes et celles-ci n'ont jamais donné que des substances minérales sans valeur. J'ai vu dépenser plus de 40 mille francs dans une de ces cavités, où plusieurs familles s'étaient déjà ruinées (au Raimeux).

Ces traditions, attachées à certaines cavernes et à un plus grand nombre d'emplacements de forges, révèlent le mystère dont s'entouraient les anciens sidérurgistes qui avaient sans doute intérêt à cacher leur industrie, à garder le secret et monopole de leur art, et par la même à effrayer les curieux pour les éloigner.[1])

Depuis plus de 20 ans, que nous remplissons les fonctions d'ingénieur des mines du Jura, nous avons vu forer plus de 500 puits, ouvrir des milliers de galeries, visité fréquemment tous ces puits et travaux anciens et modernes, en sorte que les observations précédentes ne sont qu'un court résumé de nos recherches.[2])

Tous les emplacements de forges, que nous avons exploré, nous ont prouvé qu'on employait constamment du charbon de bois fait en meule, comme cela se pratique encore de nos jours. L'art du charbonnier est resté si stationnaire, qu'on doit le regarder comme une tradition des temps primitifs. Les innovations, qu'on a essayé d'apporter à cet art, sont restées étrangères aux charbonniers des campagnes. Dès le moment où l'on a su faire du fer, on a dû s'appercevoir qu'il s'éteignait en le couvrant de terre et qu'alors il restait des charbons plus denses que ceux qui se formaient à l'air. De là à nos charbonnières il n'y a qu'un pas.

Près de chaque emplacement de forges, on remarque de vieilles places à charbon. Nous en avons cité une près Bellelay, sous une couche de 20 pieds de tourbe. Au-dessus, à 12 pieds, il y avait les restes d'un cheval avec pieds ferrés, et plus haut, sous 2 pieds de tourbe, deux rouleaux de monnaies dont la plus récente était de 1477. Il avait donc fallu 400 ans pour donner les deux pieds de tourbe de la couche supérieure, et dans cette proportion trop faible on ne pouvait compter moins de 20 à 24 siècles pour le cheval ferré et plus de 40 siècles pour l'aire à charbon, en admettant que la tourbière ait

[1]) Notice sur les forêts, les mines et les forges de l'Evêché de Bâle. Chap. II, p. 10 et suiv.

[2]) Chaque année nous fesons au moins 110 voyages aux minières et sous terre.

commencé à croître de suite après l'abandon de la charbonnière.[1]) Il y a lieu de penser que le charbon de bois a été d'autant plus promptement employé à la fabrication du fer, qu'on l'usageait déjà auparavant pour la fusion du bronze.

Construction et chargement des fourneaux.

Après ces observations préliminaires sur le site des emplacements de forges et sur les matières premières qu'elles employaient, nous passerons à la construction des fourneaux et à leur mode de chargement, ou plutôt aux opérations sidérurgiques. Dans notre première publication sur ce sujet, nous avons émis l'opinion qu'il y avait eu des creusets primitifs qui n'avaient guère que 30 ou 40 centimètres de hauteur sur 10 à 15 de diamètre; mais nous avons peut-être commis une erreur d'appréciation en prenant des débris de fourneaux pour des entiers. Depuis lors nos recherches nous ont démontré qu'il n'y avait en réalité qu'une seule espèce de fourneau avec quelques variétés dans la forme et les dimensions, sans changer pour autant les principes généraux de leur construction et sans modification dans leur emploi. Voici donc la description d'un fourneau de forme normale.

Sur un terrain quelconque, sans nul préparation du sol, mais ordinairement à la base d'un côteau, on formait avec des argiles réfractaires plastiques un fond de creuset ou de chaudière, en lui donnant une épaisseur de 15 à 20 centimètres. On élevait ensuite graduellement les bords du creuset avec les mêmes argiles, en les soutenant à l'extérieur avec de grosses pierres brutes, que l'on contrebuttait avec de la terre ordinaire, comme la localité pouvait la fournir. On faisait encore quelquefois un cercle de ces roches à la base de la butte, pour en soutenir les flancs et en restreindre l'étendue.

En même temps on ménageait une porte à 4 ou 5 centimètres au-dessus du fond du creuset, sur une largeur égale au diamètre de celui-ci, en lui donnant la forme d'une arcade très-surbaissée d'environ 15 centimètres de hauteur au milieu. On employait probablement quelques morceaux de bois préparés à dessein pour servir de noyau à cette ouverture, pendant qu'on la construisait avec des argiles plastiques fortement corroyées et damées. L'embrasure de cette porte avait environ un mètre de profondeur, et elle allait en s'élargissant vers l'extérieur. Mais comme les argiles qui formaient cette embrasure n'arrivaient pas jusqu'au bord de la butte, on continuait cette ouverture avec quelques grosses pierres, qui étaient à leur tour, à une certaine hauteur, recouvertes par une grande pierre plus ou moins plate, pour soutenir les terres à mesure que la butte s'élevait.

Les côtés du creuset ou de la cuve du fourneau avaient une épaisseur de 30 à 45 centimètres. Ils se faisaient avec des argiles moins plastiques, mais tout aussi réfractaires. On montait de la sorte un tube de forme cylindrique peu régulière, en ménageant une dépression ou enfoncement de 15 à 20 centimètres du côté opposé à la porte et qui allait en diminuant à mesure que la cuve du fourneau prenait d'élévation.

Le tube était incliné au moins d'un demi diamètre du côté de la porte, de manière que, lorsqu'on chargeait le fourneau par le haut, le charbon et la mine tombaient du côté de la porte et ne pouvaient s'entasser, ni se serrer du côté opposé. Par ce moyen, l'air entrant par la porte, trouvait toujours un passage libre jusqu'au haut du fourneau et il avivait le feu sur toute la hauteur de la cuve. Celle-ci s'élevait de la

[1]) Topographie du Jura oriental, 148 et suiv.

sorte jusqu'à 2 mètres 50 ou 70 centimètres. Sur ses bords supérieurs, ou sur le gueulard, on plaçait encore un cercle de pierre, pour donner plus de hauteur, pour accroître le tirage de l'air et faciliter le chargement du fourneau sans endommager ses bords d'argiles.

La butte avait à l'extérieur la forme d'un cône tronqué, dont le côté de la porte était un peu applati et celui vers le côteau moins élevé, selon la déclivité du terrain, contre lequel on appuyait la butte. Cela facilitait le chargement.

La ceinture de pierre qui appuyait les argiles, les pierres qui formaient l'embrasure extérieure de la porte et celles qui bordaient le contour de la butte, ne consistaient qu'en roches brutes, sans aucune préparation. Nous n'avons jamais remarqué la trace de l'emploi du marteau. (Voir Pl. I, fig. 1, 2, 3.)

Quand le fourneau était bâti et séché au moyen d'un feu modéré et graduel, on faisait alors les opérations sidérurgiques. On versait quelques paniers de charbon dans le creuset et l'on continuait de charger alternativement du charbon et de la mine de fer dans des proportions connues des ouvriers. On réglait le vent du fourneau en ouvrant plus ou moins la porte. Il suffisait d'un peu d'argile ou de quelques pelletées de menu charbon pour la fermer ou l'ouvrir selon les besoins du tirage de l'air.[1])

Quand les scories se formaient au-bas du creuset, on les retirait au moyen d'un crochet de fer par cette même ouverture. Celle-ci, par sa largeur permettait de travailler sur toute l'étendue du fond du creuset, pour enlever les scories et pour brasser la matière pâteuse et métallique qui se formait au-bas de la cuve, à mesure que la mine y tombait plus ou moins fondue. L'expérience indiquait quand il fallait retirer, par cette même ouverture et avec un crochet de fer, un gâteau de matière incandescente, en demi fusion, que les ouvriers traînaient ou portaient sur l'enclume et qu'ils corroyaient à grands coups de marteau.

Les pierres calcaires, bordant l'orifice du gueulard, se calcinaient plus ou moins durant l'opération et les parcelles, qui tombaient dans la cuve, servaient de fondant. Nous avons presque toujours retrouvé ces pierres à demi calcinées, comme aussi du minerai en partie fondu et attaché aux parois du creuset. Souvent on remarque de la mine en grain sur le fond de la cuve, où elle est tombée après l'enlèvement de la dernière masse de fer. C'est le dernier reste de l'opération sidérurgique au moment de l'abandon de l'emplacement par suite de l'épuisement du combustible et du minerai. Dernier débris des travaux de ces industriels d'un autre âge que nous croyons encore voir à l'œuvre, tant nous avons eu occasion de constater tous les détails de leur industrie.

Le travail avec le crochet de fer ou le ringard est très évident dans tous les fourneaux, dont il a entamé les bords au fond du creuset. C'était le point le plus exposé aux détériorations et qu'on réparait le plus souvent. Nous avons cru et émis l'opinion qu'on se servait d'une perche de bois mouillé, pour travailler dans le fourneau, parce qu'un grand nombre de morceaux de scorie portait l'empreinte d'une pièce de bois pareille, ce qui n'a pu se faire que pendant que les scories étaient pâteuses ou en demi fusion. Mais nous étions dans l'erreur, ce sont des empreintes de charbon, et l'on a même retrouvé un de ces crochets de fer qui était à douille pour lui ajuster un manche et lui donner plus de longueur.

[1]) Les personnes, qui ont vu les fours à chaux qu'on fait dans nos montagnes, savent avec quelle violence le feu brûle dans leur cavité qui n'a pour toute ouverture qu'une petite porte et point d'autre cheminée que les interstices entre les pierres accumulées sans ordre au-dessus de la voûte.

Le mode de construction qu'on vient de décrire, produisait un tirage d'air si considérable et une chaleur si intense du côté opposé à la porte, que toute cette paroi est constamment scoriacée et vitrifiée à 8 ou 10 centimètres de profondeur; tandis que, du côté opposé, les argiles, ordinairement blanchâtres, n'ont pris qu'une teinte rouge de 9 ou 6 centimètres d'épaisseur, avec une mince couche scoriacée dans l'intérieur du fourneau. La porte ne souffrait guère de la chaleur à raison du passage de l'air extérieur. Les argiles plastiques qui la forment sont restées telles qu'on les a mises. Elles sont à peine durcies près du creuset. Il en est de même du fond de celui-ci qui est moins scoriacé que les parois et le dessous est intact.

Ce même mode de construction permettait de faire un travail continu, qui n'était interrompu que par les réparations qu'exigeait de temps à autre le fourneau, surtout du côté où se faisait le tirage de l'air. La paroi, en se vitrifiant, se crevassait et alors il fallait ouvrir le devant du fourneau pour opérer des restaurations, qu'on ne pouvait faire dans la cuve même, parce qu'elle était trop étroite. On remarque ces réparations dans chaque fourneau et, dans chaque amas de scories, on recueille des morceaux d'argile qui attestent les travaux réparateurs plus ou moins fréquents.

Ces mêmes appareils pouvaient servir de feux de forges. Il suffisait de savoir régler le feu pour donner de nouvelles chaudes au fer et en fabriquer tous les objets dont on avait besoin. Il reste évident que d'aussi petits fourneaux ne pouvaient donner qu'un médiocre morceau de fer par opération, et ce fer devait être de qualité très-variable. On nous a souvent cité la découverte de morceaux de fer plus ou moins ductile ou aciéreux, trouvés près des emplacements de forges, mais on les a de suite transformés pour divers usages.

Si l'on observe la grandeur des amas de scories déposées en demi cercle en avant de la porte de chaque fourneau, on peut s'assurer par la même de l'importance et de la durée plus ou moins longue de chacun de ces établissements. Tant qu'il y avait du bois à proximité, ou qu'on pouvait y en faire arriver par le dévalage ou avec des traîneaux, on restait sur le même emplacement et l'on y portait de plus ou moins loin la mine de fer dont on avait besoin. Il en était de même des argiles réfractaires, provenant le plus souvent du Petit-Val de Sornetan (Sornedunum) ou de cette chaîne de montagne.

Quelques-uns des fourneaux que nous avons ouverts offrent cependant une différence dans leur construction. Au lieu de la cavité latérale, prenant depuis le fond du creuset, pour augmenter la capacité de la cuve du côté opposé à la porte, nous avons vu quelques exemples du rétrécissement de la cuve, vers sa base, à environ 30 centimètres au-dessus du fond. Ce rétrécissement formait un rebord peu saillant, mais suffisant pour retenir le charbon versé dans le gueulard, en sorte que la partie inférieure du creuset gardait un vide, par où passait l'air. C'est de là que provient la vitrification des bords de la cuve à cette partie plus étroite, mais toujours plus considérable du côté opposé à la porte, parce que le courant d'air y était beaucoup plus fort. Cette modification de forme exigeait un travail plus suivi pour le dégagement des scories, et de là proviennent les traces de réparations fréquentes que portent encore ce genre de fourneaux.

Parmi les localités qui nous ont fourni les indications les plus précises, soit la pleine confirmation de nos observations précédentes, nous devons citer l'emplacement sur la chaîne du Mont, au sud de Courfaivre, près de la ferme dite Rière le château. Elle tire son nom d'une colline, au pied du Mont, qu'on nomme le Chételay et que nous avons déjà signalé dans nos publications antérieures à raison d'un grand tumulus qui s'y trouve et dont l'ouverture nous a révélé une sépulture par incinération

avec fragments de poterie des premiers âges et scories de fer. Le même fait s'est reproduit plus bas que ces collines dans de très-nombreuses tombelles moins apparentes. L'une d'elles renfermait un débris de creuset pour fondre le bronze.

Près du fourneau Rière le château, on remarque l'emplacement d'une cahutte circulaire, en partie enfoncée dans le sol et dont la terre extraite de la cavité avait été employée à contrebutter cette habitation pour la rendre plus chaude. Cette forme est absolument étrangère à celle admise depuis des siècles par les charbonniers et bûcherons. Elle rappelle les huttes gauloises et son emplacement nous a restitué quelques parcelles de poterie celtique (6 Juin 1870). Tout à côté, il y a des anciennes places à charbon et un peu plus bas des scories de fer, révélant un second fourneau, probablement plus ancien à en juger par la couche de terre qui les recouvre.

Cette couche était également très-épaisse sur le fourneau fouillé, sur les scories qu'elle avait produite et sur l'emplacement de la hutte, ce qui indique une grande antiquité.

Sur l'autre versant de la montagne, au lieu dit sur les Roches de Folpotat, nous avons exploré un fourneau absolument pareil au précédent (12 et 20 mai 1870). Le nom de Folpotat, le pot des fous, en patois du pays, semble dériver des creusets ou potats, selon expression locale, qui sont très-nombreux dans le quartier.

Le 28 mai de la même année, nous en avons fouillé un autre au Mondela, sur le passage du Vieux chemin de Bellelay. Il y en avait trois à peu de distance l'un de l'autre. Il serait du reste trop long et superflu de citer toutes les localités explorées, puisque en résumé les découvertes ont toutes été concordantes.

Voici encore quelques détails qui ne sont pas sans intérêt. La construction d'un fourneau primitif, quelque grossière qu'elle paraisse, coûtait des travaux assez considérables. Les plus pénibles consistaient à se procurer les argiles réfractaires. Il en fallait plus de 130 pieds cubes pour monter un fourneau et une certaine quantité en réserve pour les réparations. Ces argiles sont fort pesantes et l'on devait aller les chercher souvent à plusieurs lieues de distances, soit à dos de bêtes de somme, soit à dos d'hommes. Un des emplacements que nous avons fouillé a encore un sentier qu'on appelle la voie des mulets. L'on croit dans le pays que les petits fers de cheval qu'on rencontre fréquemment, appartenaient à des mulets; mais on verra tantôt que ce sont ceux qu'on employait pour les petits chevaux du pays.

Nous avons essayé de supputer combien on pouvait fabriquer de fer au moyen de ces petits fourneaux; mais nous n'avons rien pu donner de certain. On peut seulement être assuré qu'on ne faisait que de très-médiocres morceaux de métal par opération, en consommant cependant beaucoup de charbon. La porte du fourneau était trop petite pour permettre la sortie de grandes masses, et nous en avons trouvées dont les dimensions n'avaient point changées à la dernière opération. Cette circonstance a été pour nous un indice précis qu'on ne sortait que de petits lopins de fer par cette ouverture, tout au plus du poids de 30 à 50 livres. Si les scories apparaissent quelquefois en gros morceaux, cela provient d'une agglutination, soit de suite après leur sortie du fourneau, soit plus tard par des causes difficiles à expliquer, car nous en avons remarqué des blocs aussi gros que la butte même du fourneau qui les avait produits.

Lors même que le bois ne coûtait rien, son façonnage et sa carbonisation exigeaient de longs travaux et le charbon devenait une matière première dispendieuse, vu surtout la grande quantité qu'on

en employait pour produire fort peu de métal.[1]) Ajoutons à ces travaux l'exploitation des mines et le transport de celles-ci par les mêmes moyens que les argiles et également à des distances plus ou moins grandes, et l'on aura une idée des peines qu'occasionnait cette industrie primitive. Un hectolitre de mine pèse 200 kilogrammes, alors cette mine devait produire 25 pour cent de son poids en fer forgé. On peut estimer que cent mètres cubes de scories sont le produit de 2400 hectolitres de mine et il y a des fourneaux qui ont laissé des amas de scories de plus de 150 mètres cubes.[2])

Nous avons également calculé qu'à raison de la petite contenance des fourneaux (environ 400 litres) on ne pouvait brûler par jour qu'une médiocre quantité de charbon et que par conséquent, pour avoir laissé 100 à 150 mètres cubes de scories, il faut que chacun de ces établissements ait eu une longue durée et que par conséquent les industriels y aient eu leur demeure en quelque sorte fixe, non obstant la sauvagerie étrange de plusieurs localités.[3])

On nous a proposé de reconstruire un de ces fourneaux pour s'assurer de sa marche et de ses produits. Mais cette opération, dans les meilleures conditions, coûterait une somme assez considérable et l'on ne serait pas même assuré de réussir, parce qu'il faudrait étudier l'emploi, le coup de main, de ces creusets: Le charbon est trop coûteux pour tenter un tel essai.

Le fer étant si difficile à produire et d'une production si restreinte, qu'il devait être rare et fort cher. Il n'est devenu plus commun qu'après le 15me siècle, lorsqu'on eut divisé la sidérurgie en deux opérations, la réduction de la mine en fonte de fer et la conversion de celle-ci en fer forgé. Nous attribuons à la rareté du fer, l'emploi parcimonieux qu'on en faisait dans nos montagnes à l'époque même où elles étaient peuplées de forgerons. Les chars et les chevaux gaulois étaient légèrement ferrés, à en juger par les cercles de leurs roues et par le peu de métal employé pour ferrer un cheval. La présence d'outils en pierre près des établissements de forges, dans des lieux qui n'ont été occupés que pendant la durée des forges, révèle la rareté du fer. L'époque romaine indique un plus fréquent usage du fer; ce qui fait penser que plusieurs de nos forges sont de cette époque-là. Mais il semble qu'il y a un ralentissement dans la fabrication du fer, à l'époque barbare et au moyen âge, tant le fer a été employé avec parcimonie dans l'architecture et pour les besoins les plus usuels de l'agriculture. Les châteaux et les plus anciennes églises n'ont que peu ou point de pierres taillées; leurs portes tournaient sur des pivots de bois et se fermaient avec une barre de même matière. Il en a été longtemps de même dans les maisons privées, et il y a de nos jours plus de fer au char d'un voiturier qu'autrefois pour tous les instruments d'agriculture d'un village. Il semble que le fer était réservé pour la fabrication des armes.[4])

Objets découverts près des emplacements de forges.

Nous ne répéterons pas ce que nous avons déjà publié sur l'âge du fer dans le Jura[5]), mais les chiffres suivants, résumant nos découvertes, serviront de nouveaux jalons. Nous connaissons déjà plus

[1]) De l'âge du fer, page 45 et suivante.
[2]) De l'âge du fer, page 67.
[3]) Même lieu, page 83. Cette même mine rend actuellement 43 à 44 pour cent.
[4]) De l'âge du fer, pages 94 à 101.
[5]) Même lieu, page 103.

de 400 emplacements de forges et nous en avons visité plus de 230. Sur ce dernier nombre nous avons trouvé les indications qui suivent:

	nombre
Anciennes minières, remontant au premier âge du fer	10
Emplacements de forges avec outils de pierre et poterie gauloise, au moins	12
Traditions relatives aux anciens forgerons et Bergmännchen	11
Fourneaux près de roches vénérées	9
Emplacements de forges avec monnaies gauloises en bronze	2
id. avec disques en fer, comme les monnaies de Sparte	1
id. avec outils et objets en fer du premier âge, au moins	16
Total du premier âge du fer	61
Emplacements avec traces romaines	5
id. du moyen âge et cités dans les documents	7
id. sans indications quelconques et non fouillés	157
Total	230

Ces chiffres révèlent que les établissements préhistoriques semblent être les plus nombreux, que ceux uniquement romains sont rares, parce qu'il est probable qu'alors ils étaient encore desservis par les industriels indigènes, qui avaient conservé toutes leurs pratiques et outillages, que le moyen âge n'a point laissé de traces, car nous n'avons rien trouvé sur les emplacements pour indiquer cette époque d'une manière certaine. On sait du reste que les ouvriers fondeurs et forgerons formaient des familles, qui ne souffraient point d'étrangers dans les établissements qu'on leur confiait. Il n'y a pas 40 ans qu'on a mis fin à leurs prétentions. Le même fait existe encore chez les Verriers.[1])

Nous allons passer en revue quelques objets découverts près des établissements de forge, ou se rattachant au premier âge du fer, parce que plusieurs révèlent la persistance de certaines pratiques sidérurgiques durant une longue série de siècles, au point qu'actuellement encore nos ouvriers en fer fabriquent des objets pareils à ceux du premier âge. De là résulte la grande difficulté d'assigner l'âge de ces sortes d'objets, lorsqu'on les rencontre isolément et sans autres débris de l'industrie humaine propres à servir de moyen d'appréciation.

Trois emplacements de forges, dans des lieux restés déserts, ont restitué des haches de pierre, les unes polies et les autres à peine ébauchées. D'autres ont fourni des broyons en galets siliceux, très-répandus dans la partie occidentale du val de Delémont; mais celui-ci est assez éloigné des emplacements, où se trouvaient ces cailloux. Quelques-uns, de forme applatie, paraissent avoir servi pour cuire le pain ou des galettes.

Plusieurs emplacements ont offert des fragments de vases en terre, à pâte grossière, mêlée de grains de quartz, mal cuite et avec des dessins en creux semblables à ceux de l'âge de la pierre. Quelques-uns de ces vases ont été faits sur place avec les argiles employées pour les fourneaux. Un peson de fuseau en terre cuite indique que les femmes habitaient ces lieux sauvages, comme on voit encore parfois des ménages de bûcherons et de charbonniers dans nos forêts.

[1]) Histoire des forges, chapitre II.

Des morceaux de corne de cerf, des défenses de sangliers, des dents d'ours révèlent que ces populations forestières pratiquaient la chasse.

On a trouvé à diverses reprises, en pénétrant fortuitement, dans des travaux de mine d'époque inconnue, divers outils qui malheureusement ont été dispersés ou brisés. Cependant nous avons vu des pics à douille, à manche courbe, pl. II, fig. 2, comme les premières haches de fer. D'autres pics à manche droit, fig. 5, indiquent le même mode de fabrication, que les fig. 1, 9, 10, consistant à former la douille en pliant la pièce de fer par le milieu et en soudant les deux bouts auxquels on donnait la forme désirée.

On n'a pas gardé les débris de pelles en bois, dont le taillant était ferré, ni ceux des mannes, aussi en bois, qui suppliaient à nos brouettes.

Les haches appartiennent à deux formes très-distinctes: celles à douilles avec manche courbe, fig. 6, dont on a trouvé plusieurs exemplaires dans le voisinage des forges; et celles à manche droit, comme de nos jours, mais le taillant plus allongé. On les retrouve dans toute l'Europe.[1]) Fig. 1 provient d'un emplacement de forges dans la montagne de Mettemberg et l'autre de la Richterstuhl, non loin d'une autre forge. Fig. 11 d'une origine pareille, semble avoir servi à fendre le bois, il vient du Castel, sur une des hautes montagnes du val Laufon; et fig. 12 provient de la même contrée, mais il paraît appartenir à une époque plus récente, comme fig. 3, que nous avons cependant trouvé avec des débris du premier âge du fer, près du passage d'une route helvéto-romaine. La petite hache à soie, fig. 7, est dans le même cas. Elle rappelle la hache scandinave.[2])

On a rencontré çà et là, près des anciennes forges, des masses de fer, dont quelques-unes avaient la forme d'une double pyramide rejointe par la base , comme ces masses trouvées dans le Séeland. Elles ont été aussitôt reforgées, mais les ouvriers nous les ont facilement décrites. L'une d'elles a fourni du métal aciéreux pour deux socs de charrue (à Perrefite). Un autre ouvrier a reforgé un gros marteau à soie, fig. 4, comme ceux qu'usagent encore les nègres du Sénégal. Il nous en a donné sans peine le dessin.

Nous avons pu sauver un marteau du poids de 80 livres, qui se trouvait sur un emplacement de fourneau et forge, au milieu d'un amas de mine de fer. Cette localité, appelée les Lavoirs de Séprais, est un centre de minières de tous les âges. Il y a un petit cours d'eau et peut-être servait-il à faire mouvoir ce marteau. Pl. II, fig. 9.

Nous avons recueilli quelques morceaux de fer informe en métal de qualité très-variable, qui révèlent l'incertitude de la fabrication, donnant tantôt du fer encore spongieux ou poreux, du fer doux, du fer aciéreux ou d'autres qualités.

Voici une découverte non moins intéressante. Ce sont les outils d'un forgeron ambulant. On les a trouvés, durant l'été de 1868, au-dessous de la dernière terrasse du grand camp du Mont-Terrible, dans un terrain rocailleux qui, par sa pente, n'a jamais été mis en culture. Nous avons visité la localité, mais il n'y a pas de scories de fer, et ce sont des outils qu'on a dû cacher à une époque très-éloignée dans ces rocailles et dans ce lieu inhabité.

[1]) Musée de Danemarck, pl. 81, fig. 337. — Diverses publications sur les Palafittes.

[2]) Ls. Figuier. L'homme primitif, page 341, fig. 216.

On remarque d'abord un grand trident qui a été déformé, pl. II, fig. 13: puis 2 trousses en fer qui servaient à loger et porter des outils. Dans l'une il y a des poinçons et dans l'autre divers instruments et une petite hachette dont la douille est cassé. Fig. 14 et 15.

Fig. 16 représente des pièces pareilles en fer qui ont dû servir à porter les outils sur le dos avec des bretelles. Elles devaient être fixées aux épars d'un brise dos. On usage encore quelque chose d'analogue dans nos montagnes.

Fig. 17. Segment de cercle de roue. Il y en avait deux ou trois fragments.

Fig. 18. Ciseau à ressort pareil à ceux des habitations lacustres de la Tène et des établissements gallo-romains du Jura. On en emploie encore actuellement.[1])

Les fig. 19 et 20 sont des poinçons pour percer à chaud, et fig. 21 servait d'appui; vient enfin un beau marteau de forme inusitée de nos jours fig. 22 et une cloutière fig. 23.

Le ferrage des chevaux, mulets et ânes, employés à la sidérurgie primitive ou appartenant à cette époque, mérite d'être mentionné. On a trouvé fréquemment des fers de ces diverses bêtes de somme près des anciennes forges. Nous en avons recueillis en ces lieux-là et ramassés ailleurs avec des objets appartenant sans aucun doute au premier âge du fer. On a déja cité celui, découvert à Bellelay sous une couche de tourbe de 12 pieds d'épaisseur, qui indiquait en ce lieu au moins 20 siècles. Il s'est trouvé de ces fers assez nombreux dans une route gauloise, sous la voie romaine parfaitement reconnaissable, et cette voie datait du commencement de notre ère. D'autres fers proviennent de nos fouilles dans des localités qui n'offrent que des objets antérieurs aux Romains. Un grand nombre d'observations nous ont donné la preuve que ces fers, de forme et grandeur particulières, appartiennent au premier âge du fer; mais que les ouvriers indigènes ou les gens du pays ont encore usagé longtemps cette espèce de fer, lors même que les Romains avaient introduit des fers différents.

Nous donnons comme type et à $^2/_3$ de la grandeur naturelle le fer de Bellelay (Pl. III, fig. 1), qui est absolument pareil à tous ceux de cette classe. Ceux de mulet et d'âne, fig. 2 et 3, viennent d'une voie gauloise bien caractérisée. Comme point de comparaison nous ajoutons un type de fer romain, fig. 4, comme ceux qu'on trouve si souvent dans les établissements romains du Jura. Il est à rainure, mais tous n'en ont pas. Quant aux fers primitifs ils sont caractérisés par leur bord extérieur onduleux, provenant de l'étampage des trous, dans lesquels se logeait la base de la tête des clous coniques. Le fer de cheval est à 6 trous et ceux de mulet et d'âne à quatre seulement. Tous sont étroits et faibles de métal; tandis que les fers romains sont sensiblement plus larges de métal, quoique de dimensions peu différentes. La race des chevaux est restée longtemps petite.

La Société d'émulation du Département du Doubs a déjà publié dans ses mémoires de 1864, pages 129 à 142, la notice que nous lui avons adressé au sujet du ferrage des chevaux. Depuis lors nous avous trouvé de nouvelles preuves positives de l'emploi du fer à bords onduleux avant l'arrivée des Romains.

L'éperon (Pl. III, fig. 5) appartient à l'établissement préhistorique du Vorbourg; il se trouvait avec des fers de cheval du premier âge et d'autres objets de cette époque. Près d'un emplacement de forges, à Crémine, un tombeau en pierres brutes, grossièrement maçonnées, renfermait un squelette d'homme de grande taille, avec deux éperons à pointes, comme le précédent. Dans le voisinage tout immédiat il y avait divers objets du premier âge du fer.

[1]) Musée du Danemarck, pl. 84.

Un modeste objet en fer mérite aussi quelque attention; c'est un grelot ou clochette (Pl. II, fig. 25), trouvé en fouillant un emplacement de forge et qu'on rencontre dans les établissements du premier âge du fer, dans ceux gallo-romains et qu'on croit originaire d'Asie, parce que les Chinois en usagent encore. Ils sont restés d'un emploi très-fréquent dans nos montagnes, où ils sont connus sous le nom de Tiempaines, peut-être du latin campana. Ces objets en fer fort mince tombent ordinairement en poussière dès qu'on les dégage de la terre qui les remplit.

Quelques pointes ou têtes de flèche en fer, trouvées près des emplacements de forge, indiquent que les anciens forgerons étaient aussi chasseurs. Mais la forme de ces flèches offre également la preuve que, de siècle en siècle et tant qu'on a fait usage de l'arc, on les a fabriquées de la même manière, avec les variations inséparables du caprice des ouvriers et d'une fabrication rapide; car, étant écolier, nous en avons souvent forgées des douzaines, dans fort peu de temps, comme on fait des clous.

La planche III, fig. 6 à 11, représente des têtes de flèche, trouvées au camp romain du Mont-Terrible, détruit et abandonné vers l'année 354. Celles, fig. 6 à 10, sont des flèches à douilles pour les arcs, et fig. 11 est une tête de flèche à soie qui s'enfonçait dans le bois de la flèche. Sa forme triangulaire rappelle complètement les quarreaux d'arbalète du moyen âge. Fig. 12 provient d'un emplacement de forge.

Les fig. 13 et 14 sont des pointes pareilles à celles qui garnissaient les têtes des Morgenstern du moyen âge. Elles viennent du Mont-Terrible, où elles sont assez fréquentes.

Le reste des figures représente des pointes de flèche, diverses trouvées dans les environs du château de Sogren, détruit en 1499. Ces objets n'ont pas besoin de description. Seulement les figures 18, 19 et 20 sont des quarreaux d'arbalète, et fig. 22 une tête de grosse flèche qu'on ne pouvait lancer qu'avec une machine. Nous avons choisi des exemplaires de lieux bien connus, mais qui sont tout pareils à ceux de beaucoup d'autres localités.

Deux pointes de lance (Pl. III, fig. 23 et 24), trouvées dans les établissements préhistoriques du Vorbourg, méritent aussi d'être indiquées à raison de leur parfaite ressemblance avec celles de la Tène et d'autres lieux du premier âge du fer. Il en est de même de couteaux et autres armes en fer dont on rencontre les pareils près des anciennes forges, dans les habitations préhistoriques et aussi dans celles gallo-romaines (Pl. III, fig. 25, 26, 27, 28). La figure 29 est un javelot du camp romain de la Perche, près de Porrentruy, attribué à César.[1])

La faucille dentelée, en fer (Pl. III, fig. 30), provient aussi du Vorbourg. Elle se trouvait avec des objets du premier âge du fer et on en a recueilli des fragments de toutes pareilles près de deux emplacements de forges.

Nous n'avons jamais découvert le moindre débris d'objet en fonte de fer près des forges primitives, par la raison fort simple que leurs fourneaux ne produisaient pas une chaleur suffisante pour réduire la mine à l'état liquide. Mais chose intéressante, c'est que, dès la fin du 15me siècle et dans les siècles suivants, nos premières fonderies ont fabriqué des marmites en fonte de fer, en prenant pour modèle celles en bronze usagées, durant tout le moyen âge et qu'on rencontre déjà à l'époque romaine. La forme de ces vases en métal n'est qu'une reproduction de celle des vases en terre des premiers âges

[1]) Voir notre volume sur le Mont-Terrible.

et c'est un nouveau témoignage de la persistance de certaines formes et usages industriels (Pl. II, fig. 24).[1])

Un objet usuel qui caractérise encore mieux ce fait, ce sont les clefs et nous croyons intéressant de donner à l'appui un certain nombre de ces instruments.

On connait la forme des clefs du premier âge du fer dans les établissements lacustres de la Tène, dont les pareilles se sont rencontrées dans l'oppide du Mont-Terrible, dans les ruines gallo-romaines de Develier et autres lieux (Pl. IV, fig. 6, 12, 13, 16). Vient ensuite la forme des fig. 7 et 8 (Mont-Terrible et Develier) qui se trouve dans tous les établissements romains. C'est une importation d'Italie qui n'a pas pris racine dans le Jura et qui n'a pas survécu aux Romains. Dans tous les établissements romains que nous avons fouillés, nous avons recueilli beaucoup plus souvent trois espèces de clefs, différant essentiellement de celles à l'italienne, et qui se sont perpétuées jusqu'à nos jours. Ce sont des clefs indigènes, faisant suite à celles primitives. Elles ont commencé par la clef plate, comme nos clefs à la française, mais avec un anneau carré ou en lozange. Fig. 9 est en bronze; il provient des ruines de Mandeure. Tous les autres clefs de cette planche sont en fer. La figure 11 représente une clef, recueillie dans une villa romaine à Wahlen; la figure 17, dans une autre villa à Develier; les figures 14 et 18 sont du château de Sogren du 11me au 15me siècle; et celle 15, du château du Vorbourg, du 10me au 14me siècle.

On peut rattacher à ces clefs plates celles à anneaux ronds (fig. 19, 21, 23) de Develier, et 25 de Sogren.

Vient ensuite la clef dite à l'allemande ou à canon percé, telles que les figures 20 et 22 et plusieurs autres pareilles qui servaient à fermer les baraques en bois du camp romain du Mont-Terrible. Les figures 23 et 24 sont de Sogren et du Vorbourg. Nous avons choisi des exemplaires, provenant de localités parfaitement connues, afin qu'on put s'assurer de cette parfaite similitude de forme, ainsi conservée durant une longue série de siècles.

Un autre fait pareil, mais plus remarquable encore, est celui des pipes qu'on a cru inconnues dans l'antiquité, mais qui se trouvent trop nombreuses dans les habitations gallo-romaines, pour pouvoir actuellement en nier l'existence ou l'emploi dans ces temps reculés. M. de Bonstetten les a fort bien aperçues. Il y en a plusieurs non douteuses au musée d'Avenches, à celui de Porrentruy et à Montbéliard. Nous en avons trois trouvées avec des objets très-caractéristiques. Elles sont toutes en fer, très-petites et absolument de la forme de nos pipes dites de gypse. Ce sont des vrais brulots, dont on allongeait peut-être le tuyau avec un jonc. L'une a encore son couvercle. Cette même forme a été employée au commencement du 17me siècle, comme nous en avons acquis la preuve en fouillant un corps de garde suédois, brûlé en 1637. Mais les pipes d'alors étaient en terre cuite. La figure 1 de la planche IV provient d'un poste militaire romain ou gallo-romain, près du moulin de Liesberg, à quelques cents pas d'un emplacement de forges.

La figure 2 a été recueillie à Delémont avec des débris gallo-romains et celle 3, à Develier, avec de beaux fragments de vases en terre sigillée, dans des ruines romaines.

[1]) Revue de l'art chrétien, 6e année, 1862, page 127, par l'abbé Corblet, 127, et une notice sur le premier âge du fer, page 101.

Ces objets révèlent que les peuples gaulois ou helvétes fumaient avant l'arrivée des Romains, se servant probablement de plantes aromatiques, comme le serpolet, et peut-être aussi la scolopendre et le chanvre. Si ces pipes ne se rattachent pas particulièrement aux forges primitives, elles appartiennent cependant au premier âge du fer. Il serait à désirer qu'on fit de nouvelles recherches à leur sujet; car lors même que les auteurs romains n'en parlent pas, ce n'est point un motif pour que certains peuples de l'antiquité n'aient pas fait usage de la pipe aussi bien que ceux d'Amérique.

Tel est pour le moment le résumé de nos recherches sur l'âge du fer. Nos premières découvertes de fourneaux de ces temps reculés ont paru si importantes à M. Morlot, que ce savant si regrété nous écrivît de suite ces trois mots: *Part à deux,* comme les voyageurs qui apperçoivent simultanément un objet de prix et qui en revendiquent à l'instant de partage. M. Morlot avait apperçu en Allemagne les traces de cette industrie primitive et, s'il avait vécu plus longtemps, il nous aurait aidé à fouiller ce Jura, que nos recherches n'ont fait qu'effleurer.

Il est encore un fait important à consigner, c'est que nos découvertes ont donné l'éveil sur cette industrie primitive. On la reconnue dans plusieurs parties de la France, dans le duché de Baden, dans la vallée de Mels, près de Sargans et dans bien d'autres lieux. Mais jusqu'ici on n'a point trouvé les fourneaux ou les creusets. Il serait donc fort à désirer, qu'on les recherchât avec plus de soins. Pour cela il ne s'agit que d'observer le mode de dépos des scories de fer qui ont été constamment jetées en demi cercle, à quelques pas en avant de la porte des fourneaux. On peut donc presque toujours trouver les vestiges de ceux-ci, en fouillant le sol vers le point central de ce demi cerle. Nous nous sommes rarement trompé d'un pied en indiquant la place du creuset même, avant de donner le premier coup de pioche. Si en arrière des scories on remarque une petite butte, celle-ci renferme sans faute le fourneau, dont la porte est tournée vers les scories, et c'est par-là qu'il faut fouiller en commençant à une certaine profondeur, après que, préalablement, on s'est assuré du centre du fourneau, très-facile à reconnaître à raison des argiles qui l'entourent.

Nous ajoutons à nos planches une photographie, représentant le relief d'un site de forges, que nous avons fait en réunissant sur un petit espace les divers ateliers des forgerons de l'antiquité. Tout agreste que puisse paraître ce tableau, dans sa ceinture de rochers, il n'est pas plus sauvage que bien d'autres emplacements que nous avons visités.

A gauche, le fourneau est adossé à un côteau, avec le parc à mine. Au milieu deux forgerons travaillent sur l'enclume posée sur un billot. A droite, dans une caverne servant de logement, un ouvrier se repose en prenant son repas. A ses pieds coule un ruisseau, sortant d'une crevasse de rocher, et tout à côté se trouve un monceau d'argiles réfractaires pour réparer le fourneau.

Au fond, à gauche, la charbonnière, les piles de bois, l'ouvrier au travail et, près de lui, dans une autre caverne, la halle à charbon. Un chemin de rondins, selon un usage immémorial, arrive de la montagne et des traîneaux, chargés de bûches, attendent leurs conducteurs. Ceux-ci sont peut-être dans une cabane adossé au rocher. Les ouvriers ont été faits de grandeur proportionnée à celle du fourneau, afin de faire apprécier les dimensions de celui-ci.

Ce relief, long de 55 centimètres sur 44 de large, est le quatrième que nous construisons. L'un a été donné au musée de Berne; le second, acheté par le musée de St-Germain, et nous avons encore les deux autres, avec des modèles de fourneaux, qu'on peut séparer en deux pièces pour en voir l'intérieur. Ils sont faits avec les matériaux mêmes des fourneaux primitifs.

Ces reliefs, quoique défectueux sous le rapport artistique, n'en offrent pas moins une représentation suffisante de ces antiques ateliers sidérurgiques; et nous avons recueilli, comme pièces probantes, de nombreux fragments de fourneaux, des argiles, du charbon, des scories et enfin des outils, dont une partie figure sur nos planches.

La photographie du modèle, envoyé à St-Germain, a inspiré une charmante gravure à Monsieur Bayard, pour orner le beau volume, publié cette année par M. Ls. Figuier, sous le titre L'homme primitif. Cet auteur a bien voulu puiser plusieurs pages dans mon mémoire de 1866 sur l'âge du fer (pages 370 à 378). Ce dernier mémoire a également servi de guide à M. Albert Naville dans ses recherches sur les anciennes exploitations de fer au mont Salève.

EXPLICATION

Pl. I. Fig. 4. Aspect imaginaire d'un site de forge

a Côteau
b Parc à mine
c Enclume
d Caverne
e Ruisseau
f Monceau d'argiles réfractaires
g Charbonnière
h Halle aux charbons
i Piles de bois
k Traîneau et chemin de rondins

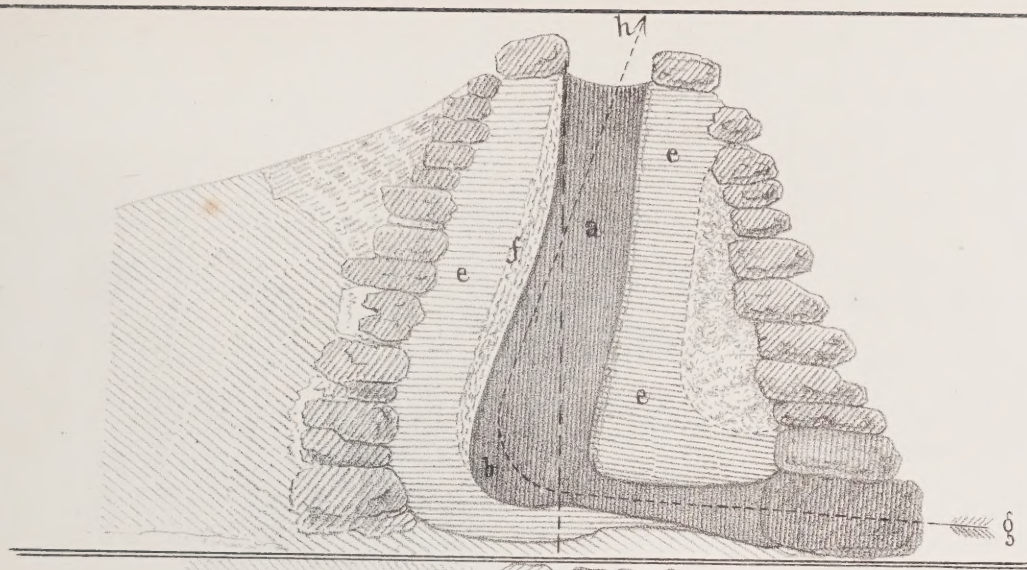


Fig. 1.

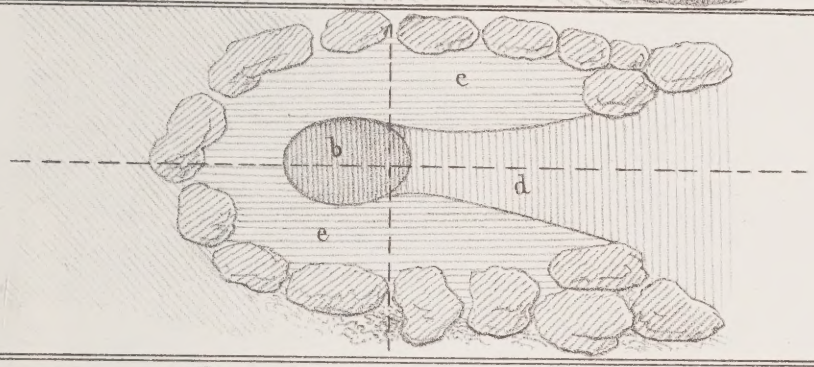


Fig. 2.

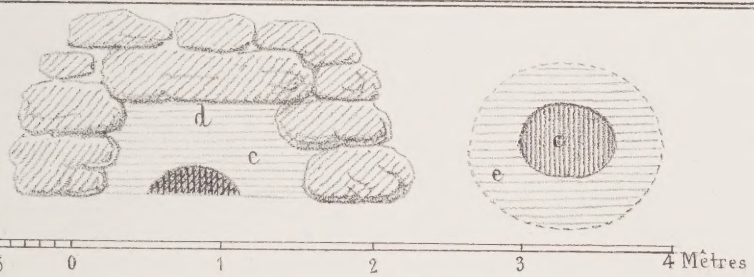


Fig. 3.

Fig. 4.

9.
1/8
10.
1/6
11.
1/6
25.
1/2
1.
1/6
2.
1/6
4.
12.
1/6
3.
1/6
5.
1/6
24.
6.
1/6
7.
1/4
13.
1/4
1/4
16.
1/4
14.
1/4
15.
1/4
17.
19.
1/4
20.
21.
1/4
22.
1/4
23.
18.
1/4

Fig. 6 — 12. romain.

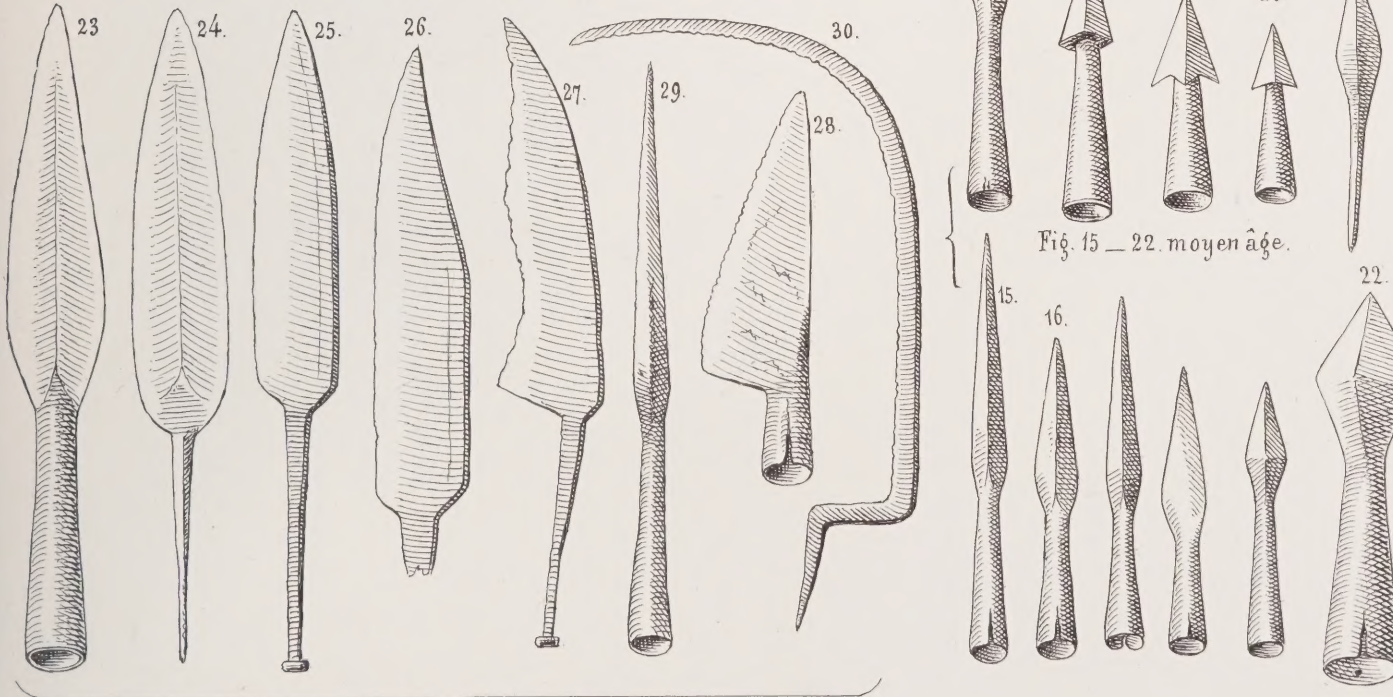
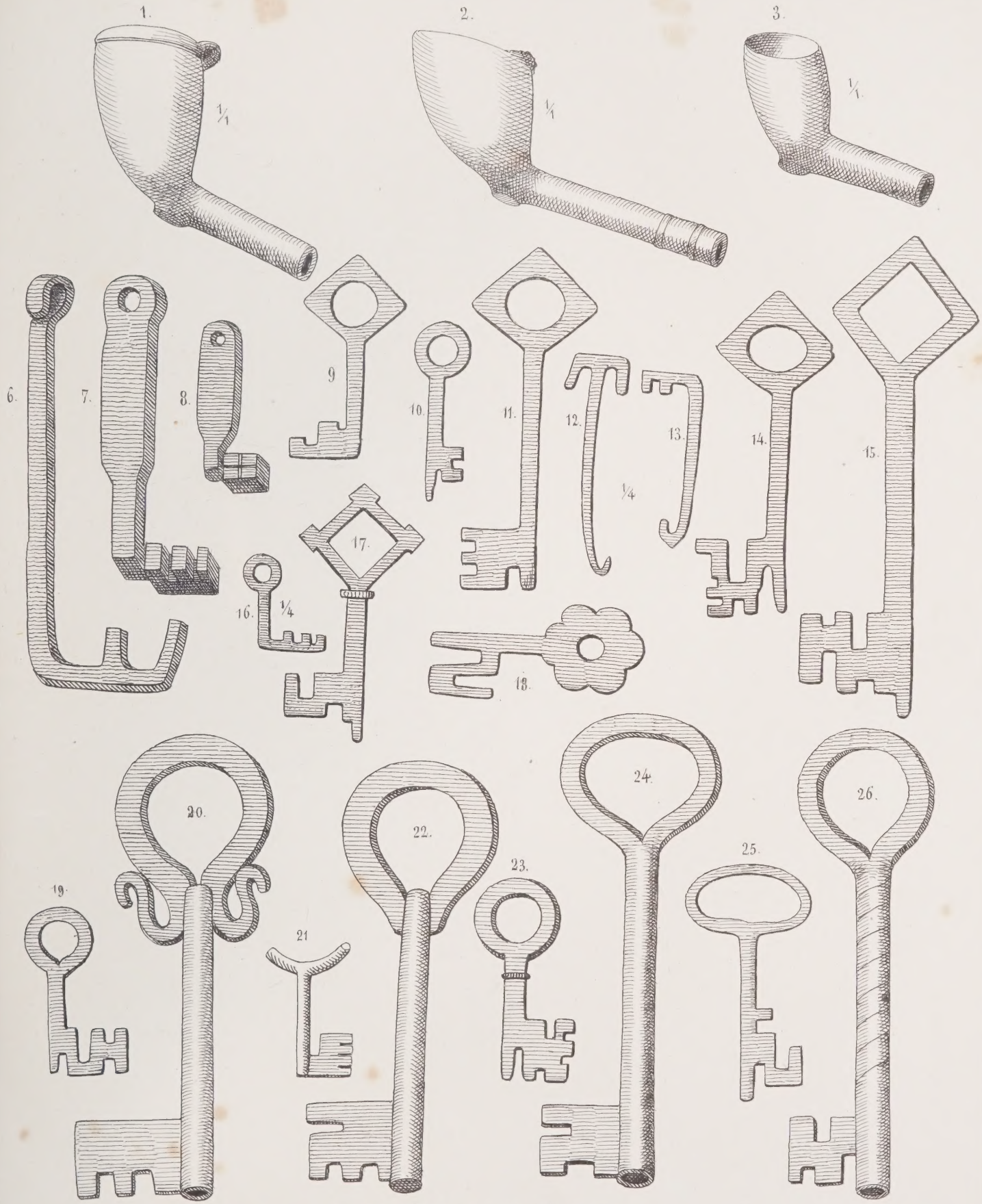


Fig. 15 — 22. moyen âge.



6 – 26 = 2/3. 12 et 13 = 1/4 de la gr. nat.

Burg Mammertshofen

(Kanton Thurgau)

und

zwei andere schweizerische megalithische Thürme.

Von

Prof. Dr. G. Meyer von Knonau.

Zürich.

In Commission bei S. Höhr.

Druck von David Bürkli.

1871.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Band XVII. Heft 5.

Burg Mammertshofen (Kt. Thurgau)
und zwei andere schweizerische megalithische Thürme.

An einem Sommertage des Jahres 854 war eine ansehnliche Anzahl von Bewohnern des thurgauischen Bodenseeufers auf einer im Arbongau gelegenen Besitzung vom Stifte St. Gallen, im Hofe Berg, versammelt [1]). Kurz vorher, am 22. Juli, hatte der ostfränkische König Ludwig auf einer Reichsversammlung in Ulm in Anwesenheit seiner Söhne und der Grossen des Reiches langwierige, immer von neuem erwachte Streitigkeiten zwischen der bischöflichen Kirche von Constanz und der Abtei St. Gallen glücklich zu Ende gebracht. Bischof Salomon, der erste in der Reihe der Constanzer Bischöfe dieses Namens, und Abt Grimald waren bemüht, jeden Anlass zu Reibungen zwischen ihren Stiftern möglichst gründlich hinwegzuräumen, und so erstrebten sie besonders auch eine recht durchgreifende Bereinigung der Grenzen ihrer beiderseitigen Besitzungen. Zu diesem Zwecke eben war man in Berg versammelt. Vor den Angesehenen und vor den Mittelfreien des Gaues wurde auf heilige Reliquien ein Eid abgelegt, darauf der Weg zur Begehung der Marken angetreten. Zuerst ging es etwa anderthalb Stunden lang stets dem Abhange der sanften Anhöhen entlang, von denen aus der Blick über die prächtig fruchtbare Ebene von Arbon hinaus auf die weite Wasserfläche des Bodensees fällt, über Watt, Lömmiswil bis nach Balgen. In ganz scharfem Winkel bogen sie dann der Sitter zu bergan auf die Höhe, welche die Arbonerebene vom Schluchtthale der Sitter trennt. Bei einer grossen Eiche [2]) vorüber stiegen die Männer bis an das Wasser der Sitter hinunter, deren von steilabfallenden Wänden enge umschlossenes Bett noch heute, nach einem vollen Jahrtausend, das Bild einer wilden Einöde darstellt. Alles was oberhalb liege von der beschrittenen Mark — so wurde festgesetzt — gehöre dem h. Gallus, was von unten daran stosse, der Kirche der h. Maria in Constanz.

Auf der rechten, Constanz eingeräumten Seite hatten die die Grenze Begehenden, als sie von Berg gegen Watt hin schritten, am Fusse der von ihnen inne gehaltenen Anhöhe eine Ansiedelung liegen gelassen, die nach ihrem ersten Gründer »der Weiler des Rocco« heisst, das heutige Roggwil. Hier gewann später St. Gallen 892 durch die Uebertragung des Wolfhere eine kleine Besitzung; aber wir wissen auch, dass es noch im neunten Jahrhundert selbst an erneuerten Händeln zwischen Constanz und dem Kloster, wieder hauptsächlich über ökonomische Verhältnisse im Arbongau, nicht mangelte [3]).

[1]) Die hier benützte urkundliche Aufzeichnung, im Zürcher Staatsarchive liegend und durch die Güte von Herrn Staatsarchivar Strickler mir mitgetheilt, wird in Excurs V. zu meiner neuen Ausgabe von Ratpert's Casus St. Galli (Mittheilgn. des hist. Vereins von St. Gallen, Heft XIII.) nächstens abgedruckt werden.

[2]) Darüber, dass Bäume (Eichen, Buchen, Tannen) mit Vorliebe zur Feststellung von Grenzen gewählt wurden, vgl. Grimm: Deutsche Rechtsalterthümer, 2. Ausg., pag. 544 u. 545.

[3]) Vgl. meine in n. 1 erwähnte Ausgabe Ratpert's, pag. 43 u. 44, in n. 113.

Dürfen wir uns also wundern, wenn wir im dreizehnten Jahrhundert, wo aus den demütigen Aebten und Nachfolgern des heiligen Otmar, der lieber hatte Unrecht leiden, als Gewalt üben wollen, längst kampfbereite und schlagfertige Fürsten geworden waren, eine laute Fehde aus Streitfragen über Rechte im alten Arbongau nach vorhergegangenen anderweitigen Kämpfen zwischen Bischof und Abt sich erheben sehen?

Seit 1244 waltete Berchtold von Falkenstein als Abt oben in St. Gallen. Vier Jahre nach ihm wurde Eberhard aus dem Reichsdienstmannengeschlechte der Truchsessen von Waldburg als Bischof von Constanz erwählt. Zwei kräftige Kriegsmänner im geistlichen Gewande standen sich auf eine kleine Entfernung gegenüber, und nur kurze Zeit ruhten zwischen ihnen die Waffen. Einen Plünderungszug Eberhard's nach Herisau vergalt Berchtold durch Brennen und Sengen von constanzischem Gute im Thurgau von Ermatingen aufwärts. Aber Eberhard kam von neuem, mit ihm der Toggenburgergraf, und alles Land im Gebirge bis an die Urnäsch wurde wüst gelegt. Berchtold dagegen warb sich Söldner von den Landen am Vierwaldstättersee, aus den schon damals in übersprudelndem Kraftbewusstsein einen Theil ihrer Jugend fremden Zwecken widmenden Thälern von Uri und Schwyz: an der Sitter hielten an der Seite der Gotteshausleute die Söhne des Hochgebirges vom Gotthard Wache für den Abt [4]). Doch auch zu offener Schlacht lagen sich Bischof und Abt im Thurthale, jener in Bischofszell, dieser in Niederbüren, schon gegenüber, als unerwartet Friedensvorschläge durchdrangen. Allein desshalb legte Berchtold die Waffen noch nicht aus der Hand. Dienstmannen des Klosters hatten in der Fehde dem Bischofe beigestanden, und diese galt es zu züchtigen: liess sich doch dabei noch gar mancherlei, abgesehen von der Genugthuung, Rache geübt zu haben, für das Stift gewinnen; denn als Berchtold Abt wurde, hatte das Gotteshaus keine andere Burg, als Appenzell und einen Antheil an der Alttoggenburg. Das wurde nun anders. Der von Grimmenstein wurde gezwungen, seine auf den letzten Vorhügeln der Appenzellerberge über dem Rheine liegende Burg an den Abt aufzugeben und als Lehen aus dessen Händen wieder zu empfangen, und ganz das Gleiche musste sich der Lehensmann gefallen lassen, der, obwohl schon durch seinen erblich gewordenen Hofdiensttitel Marschall seine Dienstbarkeit gegenüber dem Kloster verrathend, doch sein Burglehen Maynbretzhofen im früheren Arbongau dem Abte entzogen hatte [5]).

[4]) Wie anders die Enkel nach anderthalb Jahrhunderten, wo den Ländlein am Säntis vornehmlich aus Schwyz die nachhaltigste Hülfe bei ihrem Kampfe um Unabhängigkeit gegen Abt Kuno von Stoffeln kam!

[5]) Vgl. zu all' dem Christian Kuchemeister's »Nuwe Casus Monasterii S. Galli« (neu edirt von Prof. Hardegger in den St. Galler Mittheilungen, Heft I.). Die betreffende Stelle steht auf pag. 9 und enthält die erstmalige Nennung unserer Burg: »dasselb twang er (sc. unser herr der abt) den markschalk, daz er och sin burg Maynbretzhofen uff muoss gen, dü och lehen waz von dem gotzhus, und sy och enphan muosst ze burglehen«. (Unmittelbar, zwei Zeilen, nachher ist statt »fründ ynen« selbstverständlich zu lesen: »fründynen«; von Arx, Gesch. des Kts. St. Gallen, Bd. I. pag. 364 gab den Sinn schon ganz richtig). Die weitere Geschichte von Mammertshofen interessirt uns hier nicht (vgl. darüber z. B. Mörikofer in Bd. II. von: »Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern«, pag. 171 u. 172). Nur das sei noch erwähnt, dass nach Pupikofer's Geschichte des Thurgau's, Bd. I., Nachweisungen: pag. 23, im Jahr 1296 ein Konrad, Marschall von Mammertshofen, mit dem St. Galler Kämmerer Ulrich von Trauchburg (Mönch von St. Gallen, damals unter den Officialen der Camerarius, 1301 und 1319 Mitbewerber bei Neuwahlen von Aebten: Kuchemeister pag. 51 u. 58) nach einem Streite über das Gut zu Roggwil sich vertrug. Diese Marschälle von Mammertshofen, weit entfernt davon, »Edle« zu sein (Pupikofer l. c.: Text, pag. 114), waren nichts weiter als Ministerialen und ohne Frage ursprünglich unfrei.

Als von St. Gallen aus angelegt und Zwecken der grossartigen St. Gallen'schen Oekonomie dienend, als Mittelpunct und Zufluchtsstätte zugleich für einen Verwaltungsdistrict des Klostergutes [6]) haben wir uns den gewaltigen megalithischen Thurm zu denken, der als ältester, verhältnissmässig ausgezeichnet erhaltener Kern von Burg Mammertshofen [7]) zu den bemerkenswerthesten baulichen Monumenten der Nordostschweiz zählt. Vielleicht nicht gar lange Zeit vor diesem seinem erstmaligen Auftauchen in der Geschichte aufgerichtet [8]), ist er seiner Entstehung nach auf die gleiche Linie z. B. mit dem Kirchthurme in Herisau zu stellen, der allerdings eines so ausgesprochen megalithischen Charakters entbehrt [9]).

Wie Mammertshofen im Arbongau, war nachweislich schon weit früher Herisau ein derartiges Centrum im Quellgebiete des Glattflüsschens. Die ziemlich rasch sich vollziehende Verdichtung der Besiedelung der Umgebung von Herisau durch das neunte Jahrhundert hin lässt sich in den Traditionen an St. Gallen recht befriedigend verfolgen. Noch 868, 31 Jahre nach der erstmaligen urkundlichen Nennung, wurde von Herisau nur als von einer Localität in der Gossauer Mark geredet; allein mit dem letzten Viertheile des Jahrhunderts gestalten sich die Verhältnisse anders. Geschäfte werden in Herisau abgeschlossen; ein im Jahr 883 sein Amt niederlegender Abt, der treffliche Hartmut, behält mit kaiserlicher Erlaubniss neben zwei anderen Höfen auch Herisau als Ausstattung für sich und für

[6]) Es läge nicht ganz ferne, in der Anlage des Thurmes das Streben nach einer Zufluchtsstätte in grossen Landescalamitäten ausgedrückt zu finden. Wo aber die St. Gallen'schen Geschichtsquellen einmal über eine solche reden — Ekkehart's bekannte Stelle über den Ungarneinfall 926 (Mon. Germ. Script. Bd. II. pag. 104 bis 107), – passt die Schilderung ganz und gar nicht auf den Thurm von Mammertshofen, dessen Aufrichtung ja auch viel zu lange gedauert hätte; wohl aber scheinen mir die Worte: »Praemunitur in artissimo collo vallo et silva excisis locus (circa fluvium Sint-tria-unum, d. h. Sitter) fitque castellum fortissimum« ganz gut auf die Waldburg unweit Neuramschwag im Sittertobel zu passen, welche A. Näf: Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen, pag. 678 u. 679, in Vorschlag bringt.

[7]) Herrn J. Orlandi, dessen aus Graubünden stammende und dort noch verbürgerte Familie seit 1792 im Besitze der Burg ist, und der diese Publication durch sein Entgegenkommen sehr unterstützte, sei hiermit der wärmste Dank ganz besonders auch für die Gefälligkeit bezeugt, mit der er genaue Copien der in seinen Händen liegenden Pläne der Burg anfertigte und uns zustellte. Aber ebenso sehr sei hier hervorgehoben, dass ich nur dadurch in den Stand gesetzt wurde, die nachstehenden Beschreibungen zu geben, dass ich Mammertshofen sowohl, als Burg Frauenfeld und den Hardthurm mit unserem verehrten Herrn Präsidenten, Dr. F. Keller, besuchte.

[8]) Das schliesst Krieg von Hochfelden: Gesch. d. Milit. Archit. in Deutschland, pag. 247, aus dem unten pag. 7 zu erwähnenden Kantenbeschlag. Eine genaue chronologische Fixirung ist unmöglich. Uebrigens wurde mir auch eine gar erwünschte Warnung davor, solche mitunter allerdings nur theilweise megalithische Thürme für nothwendiger Weise uralt zu halten, im Herbste dieses Jahres bei Besichtigung der noch bewohnten Burg Neuembs bei Hohenembs im Vorarlberg und der durch schmähliche Vernachlässigung in diesem Jahrhundert zur Ruine gewordenen Burg Iberg bei Wattwil im Toggenburg. Die Thürme beider Anlagen, vornehmlich derjenige in Iberg, haben in ihren unteren Theilen sehr entschieden megalithischen Charakter, wenn auch natürlich nicht im Massstabe von Mammertshofen. Aber bei beiden Burgen sind wir ausnahmsweise ganz genau über ihren späten Ursprung sehr erwünschter Massen unterrichtet. Iberg ist nach Kuchemeister durch einen Dienstmann von St. Gallen, der von Iberg hiess, unter Abt Berchtold, also um die Mitte des 13. Jahrhunderts, gebaut worden (vgl. l. c. pag. 13), Neuembs sogar erst 1343 (vgl. Bergmann: Die Edlen von Embs zur Hohenembs in Vorarlberg, 1. Abtheil., in d. Denkschr. d. phil. hist. Cl. d. kaiserl. Akademie d. Wissensch., Bd. X. pag. 100).

[9]) Darüber, dass dieser Thurm jedenfalls nicht römischen Ursprunges ist (so besonders Dr. T. Tobler: Der Römerthurm in Herisau, im Herisauer Tagblatte, 1860: No. 75, 79, 81), vgl. Pfarrer A. Eugster's Gemeinde Herisau im Kt. Appenzell A. R., pag. 65 u. 66.

andere seinen Schritt später etwa nachahmende Nachfolger vor. In diesen Jahren erhob sich wohl hoch über dem Thalgrunde der Glatt auf einer kleinen Bodenanschwellung der Thurm von Herisau, und neben denselben oder unmittelbar an ihn hin setzte man das gottesdienstliche Gebäude, vor dessen Altar schon im ersten Decennium des zehnten Jahrhunderts Uebertragungen an St. Gallen stattfanden und an welches seit jener Zeit aus der Mark Gossau und aus der noch entfernteren Mark Flawil alljährlich Zinse zu entrichten waren.

Aus ähnlichen Anfängen, die uns allerdings nicht mehr vorliegen, ging Mammertshofen hervor. Aber während Herisau's alter Thurm schon so frühe die Bestimmung erhielt, die zur Versammlung einer andächtigen Gemeinde rufenden Glocken in sich aufzunehmen, wurde Mammertshofen der Sitz eines, sei es zur Aufwartung am Hofe, sei es zur Ausfahrt in den Krieg, dem Abte verpflichteten Dieners.

Nahe über dem freundlich in Obstbäumen halb versteckten Dorfe Roggwil steht links von der von St. Gallen nach Romanshorn führenden Strasse der Thurm von Mammertshofen ganz am Abhange des nach dieser nordöstlichen Seite hin sich allerdings nur allmälig zur Ebene senkenden Höhenzuges zwischen Bodenseethal und Sitterschlucht. Freilich bildet der mit seiner nordwestlichen und nordöstlichen Seite fast unmittelbar an die Ränder des Plateau's stossende Thurm gegenwärtig nur einen Bestandtheil eines grösseren Ganzen. Wer über die auf unserer Gesammtansicht sichtbare, den jetzigen Schlossgraben überspannende Steinbrücke gegangen ist und durch die kleine Pforte den Hof betreten hat, sieht zu seiner Rechten das etwas ältere Pächterhaus mit dem anstossenden früheren Cappellchen, dessen schlanker Dachreiter nicht wenig zur Belebung des architektonischen Bildes beiträgt, und er hat links vor sich das moderne Wohnhaus, jenes südöstlich, dieses südwestlich den quadratischen Thurm flankirend. Aber er wird sogleich von diesen neueren Zuthaten absehen und seinen Schritt dem riesenhaft ungeschlachten Steinkörper zuwenden, der mit seinen plumpen Blöcken so breit hingelagert und schwer wuchtig den Boden drückt.

Den Werkleuten [10]), welche auf »des Mainbert's Hofe« diesen Thurm erbauten, hatte eine der grossen Eismassen, die in der Gletscherzeit weit in die ebene Schweiz und darüber hinaus ragten, theilweise dieselbe ganz überdeckend, das Material geliefert. Findlinge des Rheingletschers, auf dem langen Wege ihrer Beförderung vom rätischen Hochgebirge herunter etwas zurechtgescheuert, wurden von den umliegenden Feldern aus weitem Umkreise aufgelesen, wohl zur Winterzeit auf Schlitten herbeigeschafft, dann ohne jede weitere Bearbeitung in aufsteigenden Schichten jedes Mal auf ein Mörtelbett eingesetzt, wobei kleine Brocken zur Ausstopfung der entstehenden Fugen dienten. Stellen wir uns vor die am meisten durch ihre Massenhaftigkeit imponirende, als der Bergseite zugewendet wohl in erster Linie bei der Defensive in Frage kommende südwestliche Fronte dieser Kyklopenmauer von Mammertshofen — die Specialansicht bietet ein Stück derselben —, so ergibt sich, dass ein Dutzend sehr ungleicher Blöcke in einer Länge von 47 Fuss [11]) einen etwas vorspringenden Sockel darstellen, auf welchen die weiteren

[10]) Ob es comasinische waren, welche sich nicht nur auf den ährenförmigen Steinverband (so auf Hohen-Rätien in Bünden), sondern auch auf geschickte Verwendung unregelmässiger Findlinge verstanden, bleibe hier offen. Vgl. Krieg von Hochfelden, l. c., der das pag. 246 anzunehmen scheint.

[11]) Die vorspringenden Buckel mit eingerechnet, 46½ Fuss dagegen von Eckkante zu Eckkante.

Lagen so geschichtet sind, dass noch in den fünf zunächst auf den Sockel folgenden eine gewisse durchgehende horizontale Linie sich verfolgen lässt, weiter hinauf jedoch dieses, bedingt durch die völlige Regellosigkeit, dem Auge schwieriger wird. Es versteht sich von selbst, dass die längsten und plumpsten Stücke nach unten genommen wurden: der längste Stein im Sockel an der Südwestmauer misst $6^1/_3$ Fuss; aber auch noch in der zweiten Lage hat auf dieser Seite ein Block die Länge von $7^1/_3$, in der dritten ein anderer diejenige von $7^1/_2$ Fuss. Nach oben hin werden die verwendeten Stücke kleiner, wie an der auf der Gesammtansicht klarer hervortretenden Südostseite zu sehen ist, indessen nothwendiger Weise so, dass die mit deutlichem Randbeschlage versehenen Blöcke an der Ecke bis oben hinauf ihre Grösse beibehalten. Die nach aussen hin gekehrte Seite der Steine ist gänzlich in ihrem Naturzustande gelassen, kein Hammer gerührt worden, um eine auch nur irgendwie gleichmässige Fläche herzustellen: es fehlt nicht an Blöcken, welche, und zwar nicht etwa nur in den untersten Lagen, bis auf $2^1/_2$ und 3 Fuss über die Flucht der Mauer hervorspringen. In dieser Weise stellen sich die Aussenseiten des 45 Fuss hohen steinernen Rumpfes an dem Thurme dar. Was dagegen die Füllung und die innere Seite der Mauern betrifft, so besteht jene aus kleineren im Mörtel liegenden Brocken, wie sie theilweise auch nach aussen zwischen den grossen Steinen offen zu Tage treten, und ist diese aus lagerhaft gebettetem Sandsteine ziemlich regelrecht angelegt. Dass die Steinmasse, wo sie unten auf der Erde ruht, 9 Fuss dick ist, kann bei den gewaltigen Dimensionen des Ganzen nicht überraschen; aber ebenso ist es natürlich, dass nach oben hin die Mauerstärke allmälig abnimmt, in der Höhe der untersten Schlitze nur noch $8^4/_5$ Fuss beträgt, beim zweiten Stockwerke, wo die breiten Rundbogen sich befinden, ein Absatz von $^1/_2$ Fuss zum Tragen der Balkenlager in der Mauer ausgespart bleibt, die Treppe zum dritten Stockwerke in der Stärke der nordwestlichen Mauer selbst sich befindet.

Wir haben hiermit schon das Innere des Thurmes betreten, dessen Beschaffenheit übrigens auch aus den Figuren Nr. II. bis V. zur Genüge erhellt. Das unterste Gelass des Thurmes, dessen Fussboden indessen nur 4 Fuss unter der Fläche des Hofes liegt — so unmittelbar ist die ganze Masse gleich auf den Boden hingestellt — ist durch eine in neuerer Zeit hineingebrochene Thüre vom Hofe aus betretbar. Der jetzige Eingang zu den durch Treppen verbundenen oberen Gemächern jedoch ist, auf der Nordostseite, zum ersten Stockwerke; doch ist derselbe sichtlich ebenfalls nicht von Anfang an vorhanden gewesen, sondern später angebracht worden. Denn wohl ohne Zweifel sind als die ursprünglichen Eingänge — von zweien nämlich, nicht bloss von einem ist eigenthümlicher Weise zu reden — jene rundbogigen Oeffnungen zu betrachten, von denen die Gesammtansicht die südöstliche deutlicher hervortreten lässt, als die südwestliche: die noch sichtbaren Falzen für die Thüren und Löcher für die Schiebriegel verrathen die erste Verwendung dieser nun als Lichtöffnungen dienenden Bogen hinlänglich. Denselben Zweck des Einlassens von Helle versehen im darunter liegenden Stockwerke die schmalen verticalen Schlitze, deren drei noch vorhanden sind, während der vierte nordöstliche wohl der gegenwärtigen Thüröffnung hat weichen müssen. Die Einfassung und die abgeschrägten Seitenwände aller dieser Fenster sind aus Sandstein verfertigt.

Kaum wird sich eine völlig befriedigende Antwort auf die Frage geben lassen, wo wir in der ältesten Zeit uns die von den Burginsassen bewohnten Räume zu denken haben. Auf der Nordost- und Nordwestseite stösst nämlich der Thurm, wie schon bemerkt, so nahe an den Abhang, dass die Anfügung des Wohnhauses hier von vorne herein nicht gut annehmbar ist. Die südwestliche und südöstliche Mauer dagegen lassen in ihrer rauhen Ursprünglichkeit nicht vermuthen, dass hier je

irgend einmal ein Gebäude an sie angelehnt gewesen sei. Die grösste Wahrscheinlichkeit möchte dafür sprechen, dass das Wohnhaus die Stelle des jetzigen Pächterhauses einnahm, wo es wenigstens an die Ostecke des Thurmes sich lehnen und durch Hinausrücken an den nordöstlichen Abhang an den durch die Natur gereichten Vertheidigungsmitteln des Thurmes theilnehmen konnte. Wohl erst ganz am Ende des Mittelalters oder im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ist dann der jetzige hölzerne Aufsatz auf den Steinbau gestellt worden, durch auf die Mauer gestellte Spriessen in seinen über die Flucht ausladenden Theilen gestützt, wobei der vor den Fenstern der Zimmer vorüberführende Gang die Verbindung der Räume erleichterte [12]). — Oder dürfen wir annehmen, schon vor dem jetzt vorhandenen, spätgothische Merkmale an sich tragenden Oberbau von Mammertshofen habe ein ähnlicher Wohnraum den Steinkern bekrönt, so dass also von einem eigenen Wohnhause ausser dem Thurme abzusehen wäre? Ist es gestattet, die im sechszehnten Jahrhundert gegebene Schilderung einer Burg aus dem oberen Neckarlande heranzuziehen, die in ihren Details theilweise völlig für Mammertshofen passt, so möchte man beinahe versucht sein, dieses anzunehmen. Wo die an culturhistorischen Aufschlüssen so reiche Zimmerische Chronik von der im Jahre 1500 in Folge von Unvorsichtigkeit niedergebrannten Burg Herrenzimmern redet, schildert sie den zerstörten Bau folgendermassen [13]): »Es het der gross steinin stock am schloss ain hilzin hus darauf, in die rigel gemaurt und etliche schuch an allen orten ussgeladen, wie dann die alten im geprauch. Es ist aber gleichwol in sollichem werlichen stock kain gewelb gewest, sonder allain hilzin buninen und deren etliche ob ainandern, und hat man durch hulzin stegen von ainem soler zum ander uf oder ab kunden kommen. Oben aber im rigelwerk, ob dem stock, do hat es die recht wonung sampt der kuchin gehapt«. Hier ist also von einer bewohnten Burg die Rede, welche dann, durch das Küchenfeuer »usser grosser hailosget und liederlicher haushaltung also verwarloset«, ein Raub der Flammen wurde. Aber das Wohnhaus war oben auf dem Steinthurme; Kohlen fallen von oben durch ein Loch im Estriche hinunter und zünden; von einem Wohnhause am Thurme, neben demselben ist keine Rede: und diese Bauweise ist ausdrücklich als nach der Alten Gebrauche bezeichnet.

Haben wir in Mammertshofen einen einst der Abtei St. Gallen zustehenden festen Bau beschrieben, so treffen wir auf dem Felsen über der Murg, gleichfalls im gesegneten Thurgau, im alten Thurme von Frauenfeld ein früheres Besitzthum der Stiftung des h. Pirmin auf der Insel Reichenau. Den königlichen Hof Erchingen hatte Kaiser Karl III. dem Bruder seines Günstlinges Liutward, Chadolt, verliehen, und von diesem war derselbe an das Kloster auf der Reichenau übergegangen. Auf seinem Grund und Boden, wovon ein Bestandtheil von der Patronin Reichenau's, der h. Maria, den jetzigen Namen des »Feldes unserer lieben Frau« erhalten haben mag, errichtete das Kloster später an der hiefür geeignetsten Stelle, auf der steilen Wand am Flusse, den starken Thurm, dessen von der Ansiedelung auf dem Frauenfelde übertragener Name später die Bezeichnung Erchingen ganz verdrängte [14]).

[12]) Vgl. hierüber auch Krieg von Hochfelden, l. c. pag. 247, der da als Analogon die benachbarte Burg Steinach erwähnt.

[13]) Barack's Edition, in Bd. II.: Bibl. d. Litt. Vereins in Stuttgart, Bd. XCII. pag. 79.

[14]) Vgl. Fickler's Quellen u. Forsch. z. Gesch. Schwabens u. d. Ostschweiz, Urkunden pag. 6 u. 7. Die ansprechende Vermuthung über den Ursprung des Namens Frauenfeld brachte Pupikofer in seinen »Städtesiegeln des Kantons Thurgau« (in diesen Mittheilungen, Bd. XIII. pag. 55 u. 56).

Schon in sehr früher Zeit durch Anbauten hinten, dann rechts, zuletzt auch links maskirt, ist der alte Thurm von Frauenfeld vor Kurzem völliger Zerstörung glücklich entgangen und ein höchst bemerkenswerthes megalithisches Denkmal in ihm uns erhalten geblieben [15]).

In Mammertshofen hatten wir es mit einem isolirt stehenden Thurme zu thun, dessen Hauptinteresse in der wohl nahezu einzig dastehenden Massenhaftigkeit des verwendeten Materiales liegt. Zu Frauenfeld tritt der megalithische Charakter für den Beschauer allerdings ebenfalls, doch nicht in so erdrückender Kraft, hervor, wie dort; die Lagen sind im Ganzen ziemlich regelmässig, und wenn ein Stein über die Mauerflucht recht weit hervortritt, so geschieht das höchstens bis auf $1^1/_4$ Fuss, während die Innenseite der Mauern glatt und aus Sandsteinquadern wohl gefügt ist.

Am südwestlichen Ausgange des freundlichen Städtchens, ebenso hoch wie dasselbe gelegen, steht auf einem besonders gegen Süden jäh abfallenden, etwa 60 Fuss über der Murg emporragenden Felsen von Sandstein, doch nicht unmittelbar an den von einer Mauer umsäumten Rand des kleinen Plateau's anstossend, der alte aus Findlingen erbaute Thurm, seine einzige völlig frei gebliebene nordöstliche Seite der Stadt zuwendend [16]). Ihm mangelt ein Sockel; ebenso ist kein Kantenbeschlag vorhanden [17]). Die Grundform ist nahezu quadratisch, die freistehende Stadtfront 29 bis 28 Fuss lang, je nach dem die Steinbuckel mitgemessen werden, oder nicht. Die Höhe des Thurmes bis an das Dach macht $64^1/_2$ Fuss aus, wovon $26^1/_2$ Fuss auf das Erdgeschoss, $20^2/_5$ Fuss auf das erste, $10^1/_{10}$ Fuss auf das zweite Stockwerk fallen, so dass also der Boden der auf das zweite Stockwerk folgenden Plattform 57 Fuss über der Grundfläche sich befindet. Entsprechend verjüngt sich nach oben hin die Mauerdicke: die Stärke der Wände des ersten und zweiten Stockwerkes ist gegenüber derjenigen im Erdgeschosse von $9^1/_2$ auf 7 Fuss verringert, diejenige auf der Plattform auf $3^7/_{10}$ Fuss. Die Gliederung nach Stockwerken macht sich schon von aussen durch angebrachte Fensteröffnungen geltend. Das erste Stockwerk hat deren vier, wovon diejenige gegen die Murg schlitzartig schmal ist, die drei andern $2^1/_3$ Fuss breit, $5^1/_2$ Fuss hoch und im Halbkreise überdeckt sind; dieses Stockwerk wurde im Laufe dieses Jahrhunderts, zur gleichen Zeit, als auch die Südostseite des Thurmes durch einen modernen Bau in ihren unteren Theilen verdeckt wurde, zu einem Cassengewölbe eingerichtet, das man durch eine in der Südostmauer liegende, im Lichten $22^3/_{10}$ Zoll breite, $6^7/_{10}$ Fuss hohe, rundbogig eingefasste Thüre, wohl den ursprünglichen Eingang in den Thurm, betritt. Mit Hülfe von Leitern und vermittelst eines engen Durchganges durch die Steindecke gelangt man heutzutage vom Dachboden des Wohnhauses [18]) in das zweite Stockwerk, das nach allen vier Seiten durch die 7 Fuss dicken Mauern gebrochene $5^1/_2$ Fuss hohe,

[15]) Herr Decan Pupikofer, dem hiefür bester Dank an dieser Stelle ausgesprochen sei, hat die hier folgende Schilderung des Thurmes insbesondere durch Mittheilung des in Figur Nr. VI. reproducirten Planes gefördert.

[16]) Eine Ansicht des Thurmes von der nordöstlichen, der Stadt zugewendeten Seite, der einzigen, wo er freisteht, gibt ein Holzschnitt bei Krieg von Hochfelden: l. c. pag. 244, wo im darauf Folgenden von der Burg ziemlich einlässlich die Rede ist; doch ist dabei der auf dem Plänchen Nr. VI. so deutlich hervortretende Anbau übergangen. Ein sehr gutes Gesammtbild des Gebäudecomplexes gibt die von der Murg her, von Süden, aufgenommene Zeichnung des Schlosses im Thurgauischen Neujahrsblatt für 1835.

[17]) Desshalb hält auch Krieg von Hochfelden: l. c. pag. 247, den Frauenfelder Thurm für älter, als den von Mammertshofen.

[18]) Wohl wegen der Einrichtung des Cassengewölbes; denn früher war ohne Zweifel das zweite Stockwerk vom ersten aus betretbar (vielleicht durch jenes Loch, das man im Steinboden des zweiten bemerkt?).

2 Fuss breite Ausgänge hat, welche auf den in späterer Zeit hier angebrachten hölzernen Umgang führten. An diesen erinnern hier auf der Stadtfront noch jetzt mehrere aussen an die Mauer befestigte senkrechte Balken als Träger der Schwellen, worauf das Dach des Umganges sich lehnte; auch die Löcher für die Spriessen und Träger sind noch sichtbar, sowie der viereckige Falz zum Behufe des Thoranschlages an der Pforte. Vom zweiten Stockwerke führen endlich einige unbequeme steile steinerne Stufen durch die Steindecke auf die Plattform, deren vier Seiten je in der Mitte etwa 8 Fuss breite fensterartige Scharten zeigen. Die Brustwehren der Scharten werden von den Eckmauern der ursprünglich wohl eine offene Zinne bildenden Plattform noch um 5 Fuss überragt; auf diesen Mauern ruht jetzt der Stuhl des niedrigen Daches. Dieser oberste Theil des Thurmes erhebt sich nach allen Seiten über die neueren Anbauten, und von der Plattform bietet sich überall hin eine freie Aussicht.

Der hier beschriebene Thurm (in Figur Nr. VI. mit A bezeichnet) stand wohl ursprünglich nach allen Seiten frei; aber ziemlich bald wurde ihm nach der Murgseite ein weiteres Gebäude (B) angefügt das nun die unteren Theile des Thurmes im Südwesten umklammert. Es wurde hier hart am Thurme 8 Fuss tief in das Niveau des Bodens, noch einige Fuss in den Felsengrund hinein, gegraben und um diesen Keller herum nach drei Seiten, südöstlich, südwestlich, nordwestlich, eine 9 Fuss dicke Mauer, gleichfalls aus Findlingen und inwendig glatt ausgelegt, errichtet; nach der vierten, nordöstlichen Richtung war eine solche nicht nothwendig, da hier die Mauer des älteren Thurmes, in allen ihren Buckeln eigenthümlich mit den Sandsteinquadern contrastirend, die Begrenzung des Raumes von vorne herein bildete. Dieser Anbau empfängt sein Licht durch Scharten, die nach aussen 4 Fuss über der Erdoberfläche liegen, nach innen sich erweitern und schief hinunter gehend 4 Fuss über dem Tiefboden des Kellers endigen. — Noch jünger aber als dieser niedrige Thurmstock (B) ist das denselben, sowie den Hauptthurm an der Nordwestseite flankirende Wohnhaus, wovon einzelne Gemächer nun über diesen Thurmstock sich gleichfalls hinziehen; denn der Keller hat auch nach der Seite des Wohnhauses, nordwestlich, eine Lichtscharte, die keinen Sinn hätte, wenn die Mauer des Thurmstockes hier schon von Anfang an maskirt gewesen wäre. Indessen ist wenigstens der untere Theil des Wohnhauses, über den der spätere Aufsatz von Riegelbau ziemlich vorspringt, auch noch aus grossen unbehauenen Steinen erbaut.

Die Findlingsthürme von Mammertshofen und Frauenfeld beherrschen durch ihre Lage auf Höhen die Umgebung: der Hardthurm [19]) dagegen, an der Limmat unterhalb Zürich, unten im Sihlfelde gelegen, von dem hier in der Zeit der ersten urkundlichen Nennung des Thurmes, 1336 [20]), eine Brücke nach dem gegenüberliegenden steilen Abhange des Hönggerberges führte, diente zur Bewachung eines Flussüberganges, und steht desswegen in der Tiefe auf der Thalsohle selbst. In Mammertshofen und Frauenfeld sind die alten Thürme mehr oder weniger durch neuere Zuthaten maskirt, und der Schlossherr

[19]) Vgl. Neujahrsblatt von der Stadtbibliothek in Zürich für 1850, enthaltend Fortsetzung und Schluss der Beiträge zur Geschichte der Familie Maness, von Professor G. v. Wyss, mit einer allerdings mehr malerischen, als architektonische Aufschlüsse gebenden Ansicht des Hardthurmes als Titelkupfer und einer kurzen, theilweise hier benützten baulichen Beschreibung, pag. 44 u. 45.

[20]) Vgl. in Beilage E. bei G. v. Wyss: »mit einem huse und mit der brugge in dem Harde«. Zu der späten Nennung des megalithischen Hardthurmes vgl. oben in n. 8.

von Mammertshofen wohnt nicht mehr oben auf seinem Thurme: der Hardthurm steht noch heute von allen vier Seiten frei, und die allerdings modernisirten freundlichen Wohngemächer, unter dem Dache bei den vier vorspringenden Erkern, werden noch zur Stunde benützt.

Auch der Hardthurm ist aus erratischen Blöcken aufgerichtet, aber natürlich nicht aus solchen des alten Rheingletschers; vielmehr wurden Steine vom Linthgletscher hier als Material verwendet, darunter deutlich die meisten von jenem »rothen Ackerstein« (Sernifit), der einem daraus gebauten Hause bei Höngg, am rechten Limmatufer etwas abwärts vom Thurme, den Namen gab. Die nordöstliche der Limmat zugewendete Seite des Quadrates ist von Kante zu Kante 36 Fuss lang und die unterste aus acht Steinen von durchschnittlich $4^1/_2$ Fuss Länge — einer freilich, an der Ostecke, misst $8^2/_5$ Fuss — bestehende Lage springt sockelartig ein wenig über die Mauerflucht vor; zu den oberen Lagen ist etwas kleineres Material verwendet, so dass z. B. die fünfte von unten elf, die sechste dreizehn, die siebente zwölf Steine nach der Horizontale von Ecke zu Ecke gerechnet enthält; an der der Limmat abgewendeten südwestlichen Mauer springt noch in der sechsten Lage von unten ein Stein einen Fuss weit vor. Die Ecken des Thurmes zeigen einen Kantenbeschlag, was also nach Krieg von Hochfelden [21]) auch für eine spätere Bauzeit spräche. Wie der Thurm von Mammertshofen auf der Bergseite, ist der Hardthurm gegen das Sihlfeld hin, wo ein natürlicher Schutz durch den Fluss — in Mammertshofen durch die Absenkung des Plateau's — nicht gegeben war, durch einen Graben verstärkt gewesen, woran geringe Spuren des denselben früher innen begrenzenden Walles noch heute erinnern. Wie bei den Mauern der beiden vorher beschriebenen Thürme, ist auch hier eine Abnahme der Dicke nach oben hin zu ersehen. Unten 11, sind sie in einer Höhe von 25 Fuss noch fast 9 Fuss dick, und eben so weit, an einigen Stellen bis in eine Höhe von 30 Fuss über dem Boden zeigen sie sich unverändert und fast ohne Oeffnung.

Das Innere ist bei der Einrichtung der gegenwärtigen anmuthigen und aussichtreichen Wohnräume in seinen oberen Theilen wesentlich verändert worden. Ein festes Treppenhaus leitet nunmehr zur Thurmthüre, wohl noch dem alten Eingange, der an der Südwestseite angebracht ist. Er führt 25 Fuss über der Grundfläche in das Wohngemach, von wo der Söller mit seinen vorspringenden Erkern unter dem Dache erstiegen wird. Das durch den Eingang betretene Stockwerk hat limmatabwärts, nordwestlich, noch eine alte schmale schlitzartige Lichtöffnung in der Mauer. Von diesem heutigen unteren Wohnboden geht es durch den durchbrochenen Schlussstein des denselben tragenden, zugleich mit der Thurmmauer errichteten Tonnengewölbes von Tufstein hinunter in den ganz unveränderten unteren Theil des Thurmes, welchen nur ein kleiner Mauerritz von wenig Zoll Höhe und Breite auf der Südwestseite (die einzige Oeffnung dieses unteren Bestandtheiles des Steinkernes) mit spärlichem Lichte versieht. In dieses als Keller jetzt benutzte Verliess, das um der Stärke der Mauern willen zu ebener Erde nur ein Quadrat von 14 Fuss an jeder Seite ausmacht, ist in neuerer Zeit von der Limmat her in die Nordostmauer ein Thüre gebrochen worden, deren Wände die gewaltige Mauerstärke auf der Grundfläche erkennen lassen.

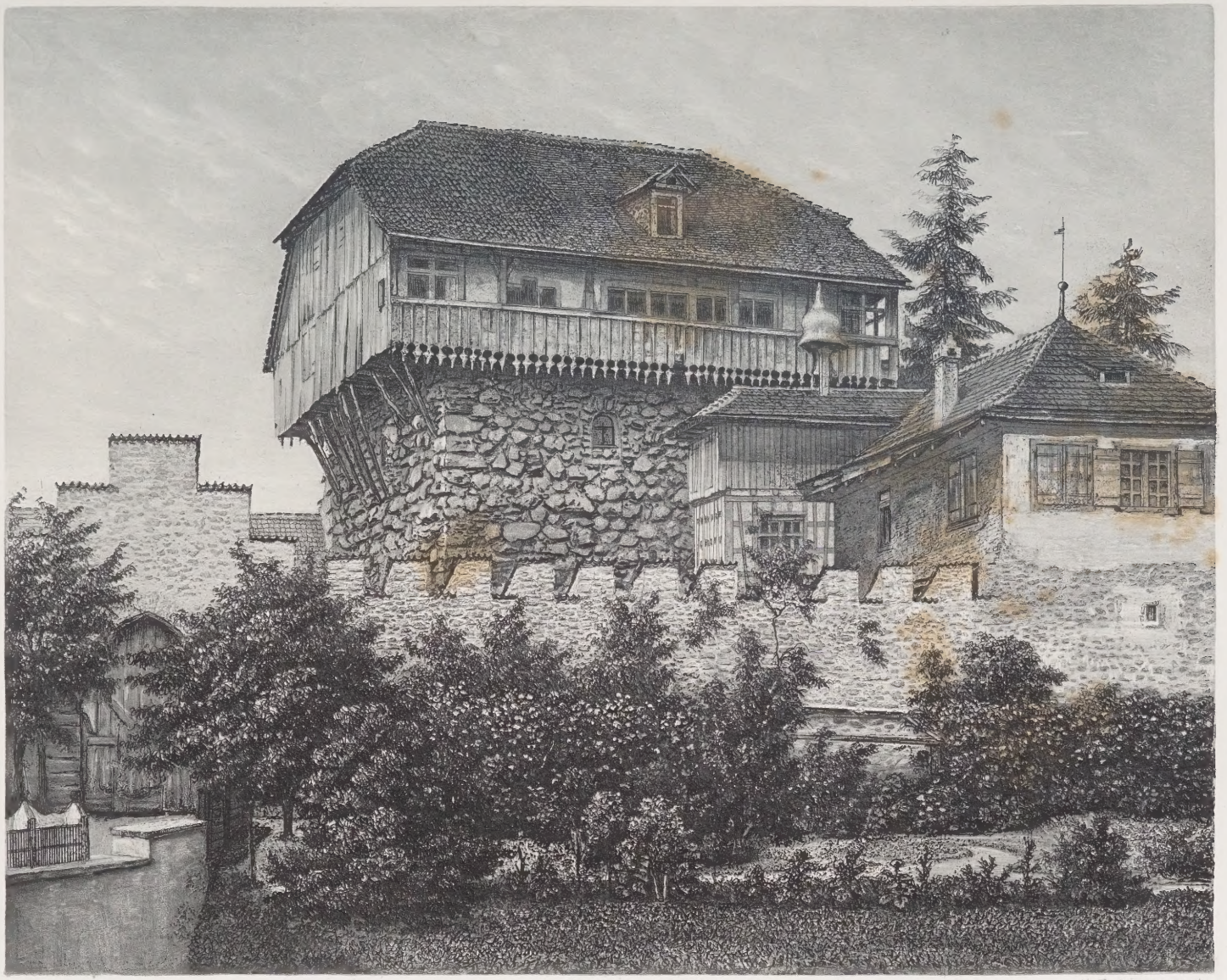
Auch im Hardthurm war, wenn die zweite Muthmassung betreffend Mammertshofen richtig ist, der Wohnraum von Anfang an oben gewesen. Den kleinen Zwischenraum bis zum Graben auf der Seite des Sihlfeldes füllten wohl der Stall, vielleicht wie heute ein kleiner Garten, dessen Gewächse man sich schon damals in enger Verknüpfung mit dem üppig die Mauern umwuchernden Epheu denken mag.

[21]) Vgl. oben in n. 17.

Aus diesem wirthschaftlichen Zwecken dienendem Hofe führte die leichte, in Zeiten nahender Bedrängung rasch durch Hinaufziehen entfernte Treppe empor zur Thurmthüre [22]).

Nur als ein Versuch, die Aufmerksamkeit der Sachverständigen insbesondere auf den so höchst eigenartigen Thurm von Mammertshofen zu lenken, möchten diese Blätter betrachtet werden; denn für eine ganz bestimmte Einreihung dieser Denkmäler bedürfte es noch der Herbeiziehung weiterer Analoga, deren vielleicht auch im deutschen Norden, dem Lande der skandinavischen Geschiebe, zu finden sind. Ich begnüge mich desshalb auch mit der allgemeinen Benennung »megalithische Thürme«, das zumeist dem Auge an diesen Bauten sich einprägende Merkmal der gewaltigen in ihrer Urform verwendeten Materialien dabei betonend.

[22]) Die Einrichtung der durch Ringmauern, die mit überdachten Laufgängen bekrönt sind, verbundenen Thürme von Stadtbefestigungen entspricht ganz den hier beschriebenen isolirt stehenden Thürmen. Sind solche Thürme bewohnbar, so liegen die Kammern stets unter dem Dache. In der Höhe des Mauerganges, also vielleicht 20 bis 30 Fuss über dem Boden, sind die Eingänge, resp. Durchgänge (wegen des rings die Stadt umziehenden, nach aussen durch Schiessscharten den Graben beherrschenden Ganges, auf den von Zeit zu Zeit Treppen hinaufführen). — In solcher Weise denke man sich z. B. auch den an starke Streitthürme sich lehnenden ältesten Stadtkern von Zürich beschirmt (vgl. H. Keller's Plan zu S. Vögelin: »Das alte Zürich«, wo pag. 58 u. 59, 218 u. 219 zu vergleichen).



Druck v. D. Horster i. Zollikon

H. Zollinger sculp.

Druck v. D. Herter in Zollikon.

H. Zollinger sculp.

Fig. 1.

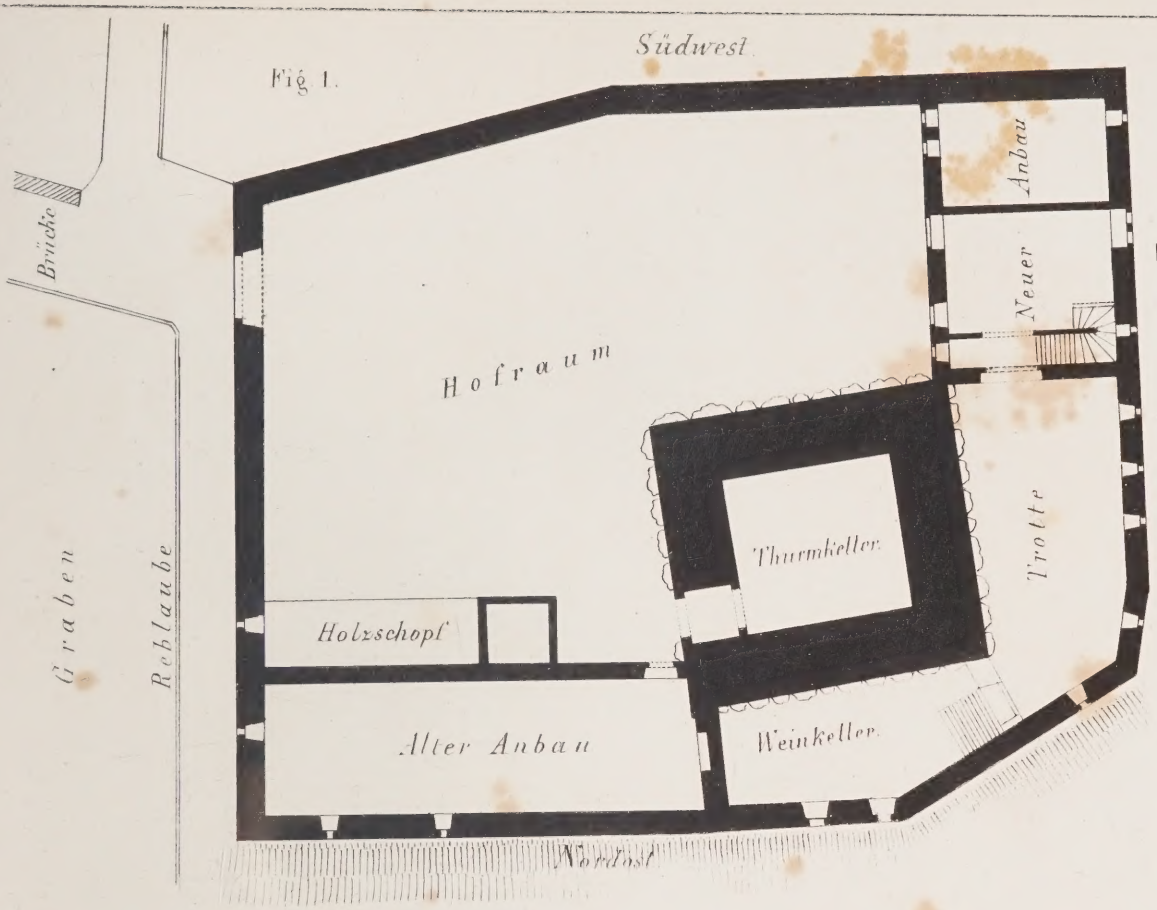


Fig. 1–5. Maimertshofen.
Fig. 6. Frauenfeld.

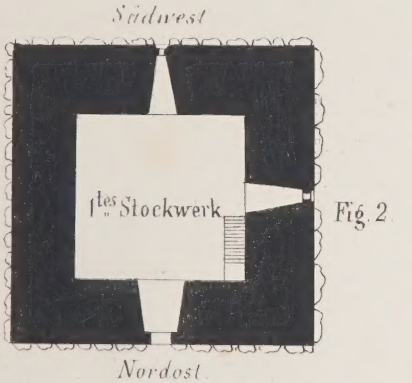


Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

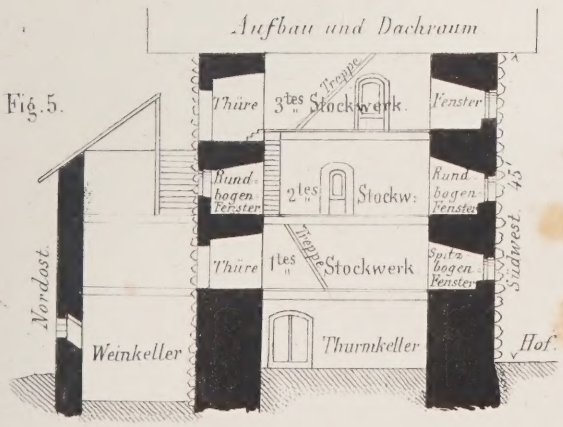
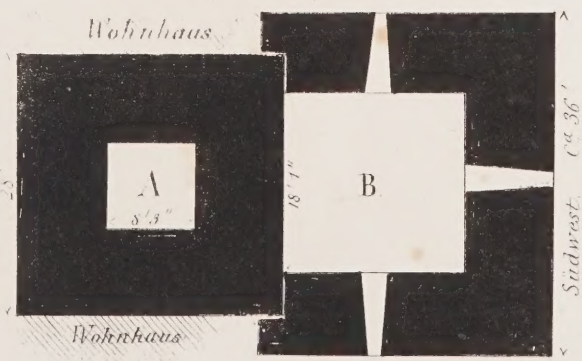


Fig. 6.



Die

biblischen Deckengemälde

in der Kirche von Zillis

im Kanton Graubündten.

Von

Dr. J. Rudolf Rahn,

a. o. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Zürich.

Zürich.

In Commission bei S. Höhr.

Druck von David Bürkli.

1872.

Die biblischen Deckengemälde in der Kirche von Zillis

im Kanton Graubündten.

Alkibiades nannte die griechischen Götter ein langweiliges steinernes Volk und schlug ihnen die Nasen ab, damit sie ihm nicht immer denselben Anblick darböten. Dieser frivole Scherz ist nicht ohne Bedeutung, denn er zeigt, wie selbst profane Menschen unbewusst den tieferen Unterschied erkennen, der zwischen den Schwesterkünsten der Malerei und der Plastik besteht.

Die Plastik ist die Kunst der Formen, das Streben nach den feineren individuellen Besonderheiten, das Betonen der Spitzen und des Drastischen tritt zurück, weil die Grossheit und Ruhe in der Gesammterscheinung das erste Lob des Bildwerkes bestimmen. So zeigt der Anblick einer jeden Antike, wie niemals der Kopf mit einer besonderen Schärfe des Ausdruckes den übrigen Körper und seine Bewegungen beherrscht. Der Vollwerth liegt in dem Ganzen, das in harmonisch entwickelter Schönheit klar und bündig sich abschliesst.

Anders verhält es sich in der Malerei. Schon ihre Technik ist leichter zu handhaben, als die des Bildners. Sie ist rascher, flüchtiger und desshalb auch geeignet, einer jeden Stimmung und jedem persönlichen Gedanken zum Ausdrucke zu dienen. Auch die Mittel, deren sie sich bedient, sind andere. Der Maler ist nicht bloss ein Componist und ein Zeichner, sondern er modellirt in seiner Weise ebenso frei und bestimmt, wie der Bildner es thut. Er verklärt endlich sein Werk durch die Farben und kann damit über tausend Stimmungen verfügen, die der Plastiker mit seinen Schöpfungen nur bei dem wahrhaft Gebildeten erweckt. »Die farbenreiche Hülle, in welche der Maler seine Gedanken kleidet, lockt und blendet, sie bezaubert das Auge und entflammt die Empfindung.« Dieser Reichthum an Ausdrucks-

mitteln erklärt die Vielseitigkeit und den grossen Wirkungskreis, den die Malerei der Plastik im Allgemeinen vorausbesitzt. In der Plastik ist die Form das tonangebende Element, dem Maler umgekehrt dient sie als ein blosses Hülfsmittel, um das innere Leben zu erklären und zur Geltung zu bringen. Die Malerei ist die Kunst des individuellen Empfindens, diejenige, in welcher der Schöpfer am sichtbarsten die Spuren seiner Bildung niederlegt. Ihr Gebiet ist das Leben in allen seinen Erscheinungen, sie giebt das Hohe und das Niedrige, das Seltene und das Heiligste wie das Gemeine wieder; ihr gelingt es daher, dass sie am unmittelbarsten zum Volke spricht und am deutlichsten der Zeit und ihren Stimmungen zum Ausdrucke dient.

Dieser Gunst entspricht es, dass der Malerei von jeher das meiste Verständniss und die Vorliebe unter den bildenden Künsten zu Gute kam. Sie erklärt auch den Trieb, der diese Kunst seit den frühesten Zeiten gefördert hat. Mag kindlichem Sinne ein Schmuck genügen, der das Geräthe mit farbigen Lineamenten ziert, oder vermag es die Phantasie in höherer Gestaltung zur Nachahmung organischer Naturformen hindurchzudringen: die Malerei beginnt, sobald ein Streben über das täglich Nutzbare hinaus, nach idealer Gestaltung erwacht. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern war sie geübt. Wenn schon ägyptische Bildner die endlosen Reihen ihrer hieroglyphischen und figuralischen Sculpturen durch Farben belebten, so hat die Forschung erwiesen, dass auch die assyrischen und babylonischen Künstler den Reiz ihrer Bildwerke durch Bemalung zu heben suchten. Und je höher die Kunst, umso mannigfaltiger und enger sind die Beziehungen, welche die Malerei mit dem Leben verbinden. Kein Haus und kein Tempel, kein Aussenbau, welchen die Griechen vollendeten, entbehrte des farbigen Schmuckes und selbst dem Marmor wusste man so einen erhöhten Ausdruck seiner tektonischen Functionen zu verleihen. Eine Summe von Fundobjecten belehrt uns ferner über die Fülle liebenswürdigster Compositionen, die selbst das Nutzgeräthe des täglichen Lebens veredelten. Und neben dieser dienenden Stellung, welche die Kunst der Farben in Verbindung mit Architektur und Plastik behauptete, schwingt sie sich selbständig zu immer höheren Zielen empor. Was Zeuxis und Apelles gemalt, ist der Welt für immer verloren gegangen; aber der kleinste Rest eines antiken Vasenbildes, die fröhliche Pracht, die Lebenslust, die Naturwahrheit und der Farbenglanz, die uns noch heute aus den Wandgemälden Pompeji's entgegenstrahlen, sind Zeugen der Wechselwirkung, in welcher die Malerei mit den anderen Künsten zu klassischer Vollendung reifte.

Das Christenthum war anfänglich der Malerei, wie der Kunst überhaupt, nur wenig förderlich. Die meisten Gemeindeglieder gehörten dem Volke an, dem Stande der vornehmen Bekehrten aber grösstentheils Frauen; auch entsprach es dem Sinne dieser evangelischen Gemeinden, dass man eher die Armen unterstützte, als Kunst und Luxus zu fördern. Dazu kam die christliche Strenge überhaupt. Schon Paulus rechnet es zu den Thorheiten der Heiden, dass sie die Herrlichkeit des lebendigen Gottes in ein todtes Bild verwandelten. Auch später scheute man die Gefahr, durch solche Aeusserlichkeiten wieder in den alten vielgestaltigen Götzendienst zu verfallen. Der Plastik insbesondere galt diese Mahnung; denn abgesehen davon, dass sie ja zunächst die alten Götterideale gebildet hatte, giebt sich das Bildwerk ganz unmittelbar als die körperliche Hülle eines geistigen Inhaltes zu erkennen. Aus ähnlichen Gründen haben bekanntlich die Reformatoren am meisten gegen die Bildhauerei geeifert. Endlich aber ist, abgesehen von solchen äusseren Hemmnissen, zu berücksichtigen, dass diese Kunst in grossen und bewegten Epochen nur selten Bedeutendes aufzuweisen hat. So war diess in den altchristlichen Jahrhunderten der Fall, so wieder im Reformationszeitalter. In solchen Zeiten des inneren

Lebens und der geistigen Sammlung tritt die Form neben dem Inhalte zurück, und dieser eben bestimmt nun zunächst das Wesen der Malerei. Auch das Christenthum ist eine durchaus innerliche Religion. Sie will nicht glänzen, sondern erbauen, nicht sinnlich befriedigen, sondern predigen und lehren. Die Malerei war es also zunächst, die zur Herrschaft unter den bildenden Künsten berufen wurde; sie war auch diejenige Kunst, die sich am frühesten zur Selbständigkeit erhob und den christlichen Anschauungen am deutlichsten zum Ausdrucke verhalf. So beginnt denn die Reihenfolge der christlichen Malereien bereits in den Zeiten des Katakombendienstes. Es sind schlichte Vorstellungen, meistens symbolischer Natur. War es die Scheu, mit den heiligen Ueberlieferungen zu brechen, oder war es die Furcht vor Entdeckung, welche die Künstler vor einer unmittelbaren Darstellung der christlichen Helden zurückhielt? genug, es ist nur eine heitere, liebenswürdige Symbolik, welche sie in ihren Bildern verkörpern, es sind Umschreibungen, Darstellungen, die selten um ihrer selbst willen gegeben wurden, sondern meist nur als Anspielungen im Sinne einer höheren Symbolik aufzufassen sind. Erst im Laufe der Jahrhunderte beginnt sich allmählig die historische Richtung Bahn zu brechen. Durch Constantins Gunst hatte die Kirche triumphirt; frei und jubelnd wagten sich die Bekenner aus dem Schoosse der Katakomben hervor. Diesen Sieg und ihre Machtstellung auch äusserlich zur Geltung zu bringen, war von nun an das Streben der Kirche. So berichtet Eusebius, der bekannte Biograph und Zeitgenosse Constantins des Grossen, wie zu seiner Zeit die vorhandenen Kirchen nicht mehr genügt hätten, überall seien grössere und reichere Gebäude entstanden. Auch die Prunkliebe begann sich zu regen. Die Basiliken Roms und Ravennas, die sich aus dem IV. und V. Jahrhunderte erhalten haben, geben das Bild eines wahrhaft heidnischen Pompes. Manches hatte sich überhaupt geändert, zu Gunsten der Malerei wie der Kunst im Allgemeinen. So hebt Paulinus Nolanus bei Anlass der Kirchen, die er zu Nola in Campanien und in dem benachbarten Fundi gestiftet hatte, ausdrücklich hervor, wie nützlich es scheine, dass heilige Malerei an allen Wänden spiele, und er schildert dann weiter eine grosse Zahl von alt- und neutestamentarischen Bildern, die dort angebracht waren. Auch anderswo fing man an, die Kunst mehr und mehr als ein nützliches Mittel zur Erweckung christlicher Empfindungen zu betrachten. So weit gekommen, war die Erweiterung der bisherigen Darstellungskreise eine natürliche Folge. Hatte man noch in den Mosaiken von S. Apollinare nuovo zu Ravenna, muthmasslich einem Werke aus der Zeit Theodorichs des Grossen, die Wiedergabe der Passionsscenen und der Kreuzigung vermieden, so mehrten sich in der Folge dergleichen Darstellungen ins Zahllose. Es kam überhaupt die Zeit, wo man Gemälde nicht nur als Schmuck und Unterweisungsmittel, sondern als förmliche Cultusobjecte betrachtete, wie diess schon frühe mit den sog. Lukasbildern der Fall war. Es entstanden ferner Gesetze, welche nicht bloss die wörtlich gebundene Reihenfolge der Bilder innerhalb des Cyklus selbst, sondern bald auch die Composition und die Haltung des Einzelnen in feste durch Herkommen gebundene Regeln bannte. Ein Beispiel dieser typischen Behandlungsweise giebt das vor wenigen Jahrzehnten durch Durand und Didron entdeckte Malerbuch vom Berge Athos. Es enthält dasselbe ausser den technischen Kunstrecepten eine Anleitung zur Composition der heiligen Historien nach kirchlich autorisirten Vorschriften, welche der Phantasie den letzten Spielraum entzieht, und dem Künstler nichts übrig lässt, als dass er mit handgewohnter Fertigkeit sein Bild fabricire.

Ein gesunder, naturwüchsiger Sinn und die häufigen Rückblicke in die umgebende Natur haben die Kunst des Abendlandes vor solcher Erstarrung bewahrt. Immerhin ist es bekannt, bis zu welchem Grade auch hier die kirchlichen Traditionen bestimmend geworden sind. Die bekannten Gegenüber-

stellungen alt- und neutestamentarischer Scenen, wie sie die Biblia Pauperum mit grösster Präcision bestimmt, der Todtentanz, der Stammbaum Christi (die sog. Wurzel Jesse), die bekannte Vorstellung der Verkündigung, der Krippe und des Crucifixus, und so noch manche stereotyp wiederkehrende Compositionen und Einzelfiguren, denen man in der Malerei seit dem XIV. Jahrhundert begegnet, waren nichts als ein Dictat der Kirche und der Gewohnheit. Der Geniale mochte zuweilen sein Recht behaupten und sich durch gewisse selbständig erfundene, doch immerhin äusserliche und nebensächliche Zuthaten entschädigen, um so weniger kann man es dem mittelmässigen Talente verargen, wenn sich dasselbe unter derartigen Bedingungen des eigenen Denkens enthoben fühlte, und sich nur mehr befliss, durch rasche und sichere Handfertigkeit zu glänzen. Es ist denn auch leider nicht zu verkennen, dass ein starker handwerklicher Zug nicht bloss den geringeren Werken spätmittelalterlicher Malerei innewohnt.

Im Uebrigen hiesse es die Wahrheit verkennen, wollte man der Kirche und ihren Traditionen die alleinige Schuld an diesen Erscheinungen beimessen. Die monumentale Malerei, wie sie im Mittelalter betrieben wurde, war eine vorherrschend dienende Kunst, d. h. sie stand in einem durchaus abhängigen Verhältnisse zu der Architektur, und die Wandlungen dieser hat man daher ebensowohl zu berücksichtigen, wie die Stimmungen, welche die Kunst mit stofflichem Inhalte erfüllten. So erklärt schon der blosse Vergleich zweier Grundrisse, von denen der Eine der romanischen Epoche, der Andere einem gothischen Gebäude angehört, die Bedingungen, welche der Malerei geboten werden können. Hier in der Gothik ist Alles durchbrochen; statt der fortlaufenden Umfassungswände bemerkt man lauter isolirte Mauertheile, die schlank und hoch neben einander emporsteigen, bis sie durch Bögen zur Aufnahme der Gewölbe mit einander verbunden werden. Alle die stützenden und helfenden Glieder, die Strebepfeiler und die Strebebögen, welche dem Schube der Decke begegnen, sind nach Aussen verlegt, so dass die Gewölbe im Inneren zu schweben scheinen. Das Einzige, was ausser den Pfeilermassen das Innere von der profanen Aussenwelt abschliesst, besteht in der verhältnissmässig niedrigen Brustwehr und den farbenprangenden Fenstern. Die Grenzen, in denen die Malerei ihre Thätigkeit entfalten kann, sind also beschränkt genug, d. h. der Künstler bleibt entweder auf das enge Gebiet der Glas- und Tafelmalerei angewiesen, und er wird seine umfassenden Compositionen ausserhalb der Kirchen in Kreuzgängen, Refectorien und Capitelsälen verkörpern, oder die Malerei sinkt zur blossen Decoration herunter: ein Grund mit Sternen besäet schmückt die Gewölbe, buntere und mannigfaltigere Ornamente isoliren die Rippen, Roth oder Blau die goldigen Ornamentsculpturen der Kapitäle und die Tiefen der Pfeilerbündel, während ein Teppichmuster oder eine anmuthige Drapirung endlich die Brüstungsmauer unterhalb der Fenster zieren. In der romanischen Architektur dagegen (dem sog. Rundbogenstyle, welcher im Abendlande der Gothik voranging) bilden die Wände fortlaufende compacte Massen. Die Mauer selbst nimmt unmittelbar an dem constructiven Organismus Theil, sie ist Stütze und Verschluss zugleich; daher die verhältnissmässig seltenen und geringen Durchbrechungen durch Fenster und Portale, daher die grossen zusammenhängenden Flächen vom Eingange bis zum Chor, der entweder im festen Halbrund oder im eleganteren Polygone ernst und massig abschliesst. Die Vorzüge, welche eine solche Bauweise für die malerische Ausstattung darbietet, sind einleuchtend genug. Hier ergeht sich die Phantasie in ungehemmter Productivität, fügt Bild an Bild und vereint sie zu Cyklen von oft erstaunlicher Grösse. Die vor wenigen Jahrzehnten wieder aufgedeckten Fresken in den Kirchen von Soest in Westfalen und von Schwarzrheindorf und Brauweiler im Cölnischen geben denn auch eine hohe Meinung von dem freien Schwunge und der Begeisterung, mit der sich Phantasie und Hand unter solchen Bedingungen ergingen.

Selten, wie überhaupt, sind solche Cyklen in der Schweiz nur in geringer Zahl erhalten geblieben. Zwar fehlt es nicht an mannigfachen Belegen, dass auch hier die Malerei eine allgemein beliebte und geübte Kunst gewesen sei. Schon im IX. Jahrhundert ist von Bildern die Rede, welche die hiesige Fraumünsterkirche schmückten [1]). Aehnliches wird von der 838 geweihten Klosterkirche von St. Gallen erwähnt [2]), während später (im Jahr 850) zur Ausmalung der Abtswohnung wohl besonders geübte Mönche aus der Insel Reichenau berufen wurden [3]). Spuren solchen Schmuckes endlich sind aus allen Epochen des Mittelalters nachweisbar, und diesseits wie jenseits der Alpen beweisen sie, dass die Malerei als unzertrennliche Genossin der Architektur zur Seite stand [4]).

Leider jedoch vermindert sich die Zahl solcher Werke von Jahr zu Jahr. Schon die Technik der Malerei ist eine für die Dauer ihrer Werke sehr wenig günstige. Ihre Schöpfungen sind desshalb in hohem Grade den Wechselfällen der Jahrhunderte preisgegeben, nicht zu gedenken erst derjenigen Zerstörungen, welche Willkür und Laune noch täglich verschulden. Wie oft es daher geschehen mag, dass bald da, bald dort die Reste längst verschollener Bilder hinter der Tünche zum Vorschein kommen, um so seltener sind diejenigen Glückszufälle, die uns einen ganzen und wohlerhaltenen Kirchenschmuck finden lassen.

Diese Gunst erhoffte ich, als mich im Herbste 1870 eine Studienreise durch Bündten über die Alpen führte, und wirklich fügte sich's, dass selbst die besten Erwartungen durch den Fund einer Bilderserie übertroffen wurden, die in ihrem Zusammenhange die älteste monumentale Bibelillustration vergegenwärtigt, welche die Schweiz noch aufzuweisen hat. Schon lange war mir die Kunde von höchst seltsamen und alterthümlichen Malereien zugekommen, die sich in der Kirche von Zillis befinden sollten. Im Jahre 1863 nämlich hatten Bauschüler des hiesigen Polytechnikums unter der Leitung des Herrn Prof. Julius Stadler den Splügen passirt und bei diesem Anlasse von jenem Denkmale Notiz genommen. Die Proben indessen, die in den Reiseskizzen der Bauschule veröffentlicht wurden, sind so momentan gezeichnet, dass sich hiernach nicht wohl ein Urtheil über den Styl der Gemälde

[1]) Vgl. G. v. Wyss, Geschichte der Abtei Zürich. Bd. VIII. der Mittheilungen, S. 17, und Beilage 9.

[2]) Ferd. Keller, Bauriss des Klosters St. Gallen. S. 10 u. 12.

[3]) Ferd. Keller, a. a. O. S. 13. Adler, in Erbkams Zeitschrift für Bauwesen. Berlin 1869. S. 533 u. 537.

[4]) Einer der bedeutendsten Cyklen in der cisalpinischen Schweiz befand sich in dem abgebrochenen Kreuzgange des Klosters Töss bei Winterthur. Copien derselben von unserem sel. Vereinsmitgliede Herrn L. Schulthess-Kaufmann sind im Besitze seines Sohnes Albert Schulthess. Ebenfalls sehr umfassende Wandmalereien befinden sich unter Tünche in den Kirchen von Küsnacht und Oberwinterthur im Kanton Zürich; letztere zumal müssen, aus Resten zu schliessen, welche ältere Leute noch gesehen haben, höchst interessante und wildphantastische Jagdscenen und Thierbilder dargestellt haben. Je weiter südwärts im Lande, desto häufiger begegnet man in Kirchen und Kapellen noch einer Reihe wohlerhaltener Wandmalereien. So im Kanton Graubündten in der Georgskapelle bei Bonadutz (cf. mein Referat in v. Zahns Jahrbüchern für Kunstwissenschaft, 1870), in S. Maria del Castello bei Misox, Werke aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, darunter eine höchst ansprechende Reihenfolge von Monatsbildern. Dieselben Darstellungen, doch älteren Styles, wiederholen sich in dem Kirchlein S. Bernardo oberhalb Monte Carasso bei Bellinzona im Kanton Tessin. Hier ist das ganze einschiffige Langhaus mit Malereien bedeckt; eine Inschrift setzt ihre Vollendung in das Jahr 1427. Andere mehr oder weniger ausgedehnte Cyklen sind erhalten in der Kirche von Biasca bei Bellinzona, in S. Maria del Castello bei Giornico, in S. Maria dietro di S. Antonio bei Locarno, mit der bemerkenswerthen Inschrift: hoc opus iacobinus de vaulate (?) pxit. CCCCLXXVI die veneris XV . . . aprilis hoc opus fecit fieri bernardus de martigionibus de mediolano ad honorē virginis marie. Endlich in der Umgegend von Lugano in den Kirchen von Dino, Mezzovico (S. Mamante sic!) und S. Maria di Torello.

fassen liess. Den einzigen Anhalt boten Stadlers Mittheilungen, dass hier einer der umfangreichsten Gemäldecyklen romanischen Styles vorliege. Solche Versicherungen genügten, um bei dem nächsten Anlasse Zillis zu besuchen. Die Resultate dieses ersten Augenscheines sind durch einen Aufsatz in den v. Zahn'schen Jahrbüchern für Kunstwissenschaft (IV. Jahrgang 1871, Heft 2) und durch mehrere Zeitungsreferate bekannt geworden. Immerhin blieb bei der Wichtigkeit und dem Umfange dieser Malereien noch Manches zu berichtigen übrig, und musste es namentlich erwünscht sein, eine grössere Zahl von Abbildungen zu veröffentlichen, als diess zunächst geschehen konnte. Diese Beute eines zweiten Besuches, die mitfolgenden Tafeln nun, sollten einigermassen jenen Ausfall ergänzen und zugleich in weitere Kreise die Bekanntschaft dieser merkwürdigen Bilder vermitteln.

Zillis im Kanton Graubündten, unweit Andeer an der Splügenstrasse gelegen, ist der erste Ort, sobald man von Thusis her die Via Mala passirt hat. Der Anblick des Dorfes im saftigen Wiesengrunde, wie er sich plötzlich aus dem gigantischen Engpasse darbietet, zählt mit zu den wunderbaren Metamorphosen, welche die Schweiz dem Wanderer so zahlreich darbietet. Die Kirche liegt ausserhalb des Dorfes auf grüner Terrasse. Am Fusse derselben sieht man den Rhein, der friedlich durch den breiten Thalgrund dahin rauscht. Hoch gegenüber blinkt das einsame Mathon von der Alpe herunter. Links im Hintergrunde hebt sich die Firn am Horizonte ab. Dieses Bild, das sich vor dem Auge entrollt, ist so heiter und schön, dass sich der Blick nur allmälig zurück nach der Kirche wendet. Sie ist ein schlichtes ländliches Gebäude [5]). Der Chor, der jüngste Theil, ist ein schmuckloses Polygon ohne Strebepfeiler; jede Seite desselben enthält ein einsprossiges Fenster mit spätgothischem Maasswerke. An dem Netzgewölbe, welches das Innere überspannt, liest man die Jahreszahl 1509 [6]) und den Namen des Werkmeisters, Andres Büchler. Thurm und Schiff dagegen sind in romanischem Style erbaut. Ersterer zeigt die gewohnte Gliederung durch glatte Eckpilaster und Rundbogenfriese in drei Geschossen, wovon die beiden obersten mit doppelten und dreifachen Fenstergruppen ausgesetzt sind. Detailschmuck fehlt. Die Theilsäulchen der Rundbogenfenster entbehren sogar der Kapitäle. Ebenso schmucklos ist das Langhaus, ein einschiffiges Gebäude, im Inneren von 9 Meter Breite und 17,10 Länge. Vier kahle Aussenwände umschliessen dasselbe, die nördliche ohne Fenster, die gegenüber liegende Langwand hingegen und die westliche Eingangsseite waren ursprünglich mit kleinen hochliegenden Rundfenstern versehen, von denen einige noch die alte Bemalung mit bunten Sternen erhalten haben, die meisten aber durch hohe Flachbogenfenster ersetzt worden sind. Das Einzige, was das Auge fesselt, sind die gewaltigen Steinplatten in den Substructionen der Nordseite [7]) und ein alterthümliches, wohl 20 Fuss

[5]) Die Kirche von Zillis, die Mutterkirche des Schamserthales, gehörte seit dem Jahre 940 den Bischöfen von Chur, denen auch die Baupflicht für dieselbe oblag, bis sie im Jahre 1357, zugleich mit dem Besitze der Kirche auf das Domcapitel überging. Nüscheler, die Gotteshäuser der Schweiz. Heft I., S. 91. v. Moor, Cod. diplom. Tom. I. p. 66 u. 293. II. p. 427.

[6]) Nicht 1519, wie irrthümlich bei v. Zahn angegeben wurde.

[7]) Die Eine derselben misst 3,65 Meter Länge bei allerdings nur 0,45 M. Höhe und 0,20 M. Stärke, was ebenfalls zu berichtigen ist. Cf. v. Zahn a. a. O. S. 109.

hohes Bild des hl. Christophorus. Der Riese, auf einen Baumstamm gestützt, ist in strenger Vorderansicht abgebildet. Ein brauner Mantel schwingt sich über die lange buntbemusterte Tunica, auf der Linken trägt er den Christusknaben, der sich mit segnender Geberde gegen den Beschauer wendet, dieselbe durch die längst erloschenen Worte eines Spruchbandes bekräftigend. Das ist der wenig verheissende Aussenbau.

Um so überraschender wirkt nun der Eindruck, der sich beim Eintritt ins Innere darbietet. Die ganze Diele, welche das Schiff in Form einer flachen Felderdecke überspannt, ist mit Gemälden geschmückt, die, nach dem Style zu schliessen, zu Ende des XII. oder Anfangs des XIII. Jahrhunderts entstanden sein müssen. Im Ganzen waren es 153 einzelne Felder, von denen jedoch 20 durch plumpe Malereien modernen Styles ersetzt worden sind. Ihre Anordnung ist diejenige, dass die ganze Decke der Breite nach in 9 gleiche Streifen zerfällt, deren jeder in der Länge 17 Bilder enthält. Bei der bedeutenden Höhe des Schiffes und dem Umstande, dass die nöthigen Hülfsmittel beide Male fehlten, war es nicht möglich, die einzelnen Felder zu messen. Nur annähernd ergiebt sich für dieselben aus den Dimensionen des Grundrisses eine Grösse von circa 3 Fuss Seitenlänge, wobei indessen wohl zu bemerken ist, dass diese Verhältnisse je nach der Composition variiren (cf. Taf. III. Fig. 1 u. 2). Jedes Feld ist von einem doppelten Ornamentstreifen umgeben, einem Inneren, der zur unmittelbaren Umrahmung des Bildes dient, und einem Aeusseren, der lattenförmig sich kreuz und quer über die Decke fortsetzt. Diese Rahmen und Leisten sind bald mit Blättern und Rankengewinden, bald mit Flechtwerk oder mit einem mosaikartigen Muster geschmückt, alles in einem kräftigen, zuweilen etwas derben, aber höchst alterthümlichen romanischen Style durchgeführt.

Die in den Feldern dargestellten Gegenstände zerfallen in zwei Hauptklassen. Zu der ersten gehören die seltsamen Ungeheuer und Fabelwesen, welche ursprünglich auf allen vier Seiten die äusserste Felderreihe einnahmen (Taf. IV.). Leider haben hier gerade mannigfache Zerstörungen und willkürliche Versetzungen stattgefunden, so dass manche dieser Bilder entweder ganz verschwunden oder beliebig aus übrig gebliebenen Fragmenten zusammengefügt worden sind. Es sind fast lauter hibride Gestalten, Halbwesen von Mensch und Thier, oder Vierfüssler, die in einen Fischschwanz endigend auf dem Wasser schwimmen. Zu den Ersteren gehört die Seecentaurin, die einem Halbwesen von Hirsch und Seepferd aus einer Schaale zu trinken giebt (Taf. IV. Fig. 5), die beiden Sirenen ferner, die abenteuerlich gekleidet, mit einem Barette auf dem Kopfe, lustig auf dem Wasser schwimmen und von denen die Eine ins Horn bläst, die Andere auf der Geige spielt. Anderswo kommen auch Menschen vor: ein nackter Jüngling mit der Axt in der Hand lässt sich rittlings von einem Delphine durch die Fluthen tragen (Taf. I. Fig. 4). Dieselbe Darstellung wiederholt sich auf einem Fragmente, wo an die Stelle des Delphines ein anderes Seeungeheuer getreten ist, und zum dritten Male, wo ein Affe auf dem Delphine hockt (Taf. I. Fig. 2). Auch an feindlichen Begegnungen und Kampfscenen fehlt es nicht. Ein hässliches Monstrum, halb Wolf, halb Fisch, zieht einen geknebelten Menschen an einem Stricke nach sich (Taf. IV. Fig. 2); ein Seeungeheuer ist im Begriffe, ein Anderes zu verschlingen, während anderswo der Kampf noch unentschieden geblieben ist, oder der Wolf mit dem Fischschwanze die Feindseligkeiten damit eröffnet, dass er einen anderen Unhold am Schweife packt. Am häufigsten sind es blosse Einzelgestalten; dreimal erscheint der Drache, dann Eber, Elephant, Einhorn, Widder und Ente, alle mit dem Hintertheile eines Fisches, und so auf dem Wasser schwimmend (Taf. IV. Fig. 4 u. 6). Hieher endlich zähle ich den Teufel (cf. Uebersichtstafel 16. g.), der gegenwärtig allerdings in einer andern

Reihenfolge erscheint, aber ursprünglich ohne Zweifel seine Stelle in den äussersten Feldern hatte. Vielleicht endlich gehört auch der Engel dazu, der gleich in der ersten Reihe, die Posaune blasend, abgebildet ist. Der Sinn und die Bedeutung dieser Räthselbilder wird später zu erforschen sein. Dass der Künstler dieselben als ein besonderes Ganzes behandelte, ergiebt sich aus dem Gegensatze, den ihr Inhalt zu demjenigen der übrigen Deckenbilder darstellt, und ergiebt sich aus der Anordnung dieser Compositionen, die an den beiden Langseiten der Decke so eingefügt wurden, dass ihre Basis an die Mauer stösst; sie bilden somit eine Umrahmung des Ganzen.

Ansprechender als diese eben erwähnten Bilder sind diejenigen der übrigen Felder, im Ganzen 105 Darstellungen, die mit wenigen Ausnahmen neutestamentarische Gegenstände behandeln. Die historische Reihenfolge derselben beginnt an der südöstlichen Ecke vor dem Chorbogen und setzt sich alsdann von links nach rechts folgend gegen Westen fort. Alle Bilder sind so eingefügt, dass sie nur vom Chore aus gesehen werden können.

Das erste der erhaltenen Bilder zeigt eine sitzende männliche Gestalt; das Haupt ist von einem Nimbus umgeben; in der Rechten hält er ein Messer, in der Linken eine Art Scepter in Form eines Stabes, der aus einzeln aneinander gefügten Kugeln besteht. Wer unter diesem Bilde zu verstehen sei, ist uns unbekannt. Das Messer, das in den folgenden Felderreihen noch dreimal in der Hand von thronenden Königen erscheint (Taf. II. Fig. 2) ist wohl als Symbol der Beschneidung und somit als Attribut einer alttestamentarischen Persönlichkeit zu betrachten. Diese Vermuthung rechtfertigt ausserdem die unmittelbar folgende Figur (Taf. II. Fig. 1). Zu jeder Seite der Begegnung Mariä sieht man nämlich eine weissgekleidete Frau, die eben im Begriffe steht, aus einem Thore herauszutreten. Der Giebel desselben über der ersten Gestalt ist mit gleichgültigen Ornamenten geschmückt, dagegen bemerkt man an derselben Stelle des anderen Bildes ein Kreuz; ohne Zweifel also ein Zeichen, dass hier ein christliches Gebäude und somit der im Mittelalter häufig dargestellte Gegensatz zwischen Synagoge und Kirche zu verstehen sei [8]). Nach diesen Einzeldarstellungen, die gleichsam als eine Einleitung des Ganzen zu betrachten sind, beginnt nun die Reihenfolge der neutestamentarischen Geschichten. Zuerst die Verkündigung Mariä (Taf. II. Fig. 3) und die Geburt des Heilandes, die Erscheinung des Engels bei dem Hirten (Taf. II. Fig. 4) und die Darstellung Christi im Tempel. Simeon als greiser Priester steht hinter dem Altare, wo ihm Maria den Knaben übergiebt. Daneben, im vorangehenden Felde, erscheint die Madonna noch einmal, begleitet von der Mutter und dem Gatten, wie sie zwei Tauben trägt. In den drei folgenden Reihen wird nun der Zug der Könige geschildert. Statt des Sternes ist es ein Engel, der die Reiter von der Ankunft des Heilandes unterrichtet. Sie treten sodann vor Herodes, der ihnen den Auftrag ertheilt, sich nach dem Kinde umzuschauen, und sie reichen Diesem ihre Geschenke dar (Taf. II. Fig. 6). Aber unmittelbar darauf, wie das Evangelium Matthäi (II. 13) berichtet, erhält Joseph die warnende Botschaft. Er ist ruhend dargestellt, indessen ihm der Engel erscheint. Auf den folgenden Feldern haben die Flüchtlinge ihre Reise schon angetreten, während der erzürnte Herodes seine Trabanten zur Verfolgung der Magier und zum bethlehemitischen Kindermorde aussendet. Die Könige jedoch sind bereits gewarnt; ein Engel, wie die spätere Ueberlieferung lautet, befiehlt ihnen, den Rückweg nicht mehr über Judäa zu nehmen. Gehorsam folgen sie dieser Botschaft; schon haben sie die Pferde zum Umwege gelenkt, nur der letzte Reiter blickt noch einmal nach dem

[8]) cf. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. 1868. S. 882.

Engel zurück. Nachdem hierauf in mehreren Bildern die verschiedenen Scenen des Kindermordes vorgeführt werden, erscheint der Engel zum zweiten Male, wie er den schlafenden Joseph zur Heimkehr auffordert. Soweit also folgt die Reihe unserer Bilder genau dem Berichte des Evangelisten. Aber nun beginnt sich leider der historische Zusammenhang derselben zu lösen. Allem Anscheine nach haben in Folge späterer Reparaturen eine Reihe willkürlicher Versetzungen stattgefunden. Man kann diess schon daraus beurtheilen, dass manche der Tafeln theils aus verschiedenen Fragmenten beliebig zusammengesetzt, theils auch verkehrt in die Diele eingepasst sind. Solche Willkür scheint nun besonders die mittleren Felder betroffen zu haben [9]), wo die Wunder und Reden des Heilandes geschildert werden. Die Reihenfolge derselben beginnt mit der Hochzeit zu Cana. Die Schilderung, die sich ziemlich müssig über vier Felder ausdehnt, zeigt in dem Hauptbilde einen Mann, der im Begriffe steht, eine Anzahl von Krügen mit Wasser zu füllen, während Christus den Segen darüber spricht. Die übrigen Tafeln zur Rechten und Linken enthalten die verschiedenen Zeugen, Maria, sieben Apostel und ein Gefolge von profanen Zuschauern, theils gehend, theils in ruhiger zuwartender Haltung. Diesem ersten Zeichen, welches der Evangelist Johannes den Heiland verrichten lässt [10]), schliesst sich nun die Menge der übrigen Wunderthaten an, aber ohne historischen Zusammenhang. So folgen zunächst die bekannten Darstellungen des Christusknaben unter den Schriftgelehrten und seines Wunders mit den thönernen Vögeln, sodann unmittelbar anschliessend eine Reihe späterer Zeichen, wo nun plötzlich die Predigt Johannis des Täufers, die Taufe Christi und nach einer abermaligen Fortsetzung der Wunder und Reden die Berufung des Petrus und Andreas und die Versuchung des Heilandes in ihren verschiedenen Scenen geschildert werden. Erst mit der Verklärung beginnt ein neuer regelmässiger Verlauf, der endlich mit der Gefangennehmung des Heilandes und einer letzten Reihe unbekannter Darstellungen schliesst.

Die Mehrzahl der hier dargestellten Scenen ist den Evangelien entlehnt, doch ohne specielle Berücksichtigung der einen oder der anderen dieser Schriften, da es dem Künstler offenbar nur darauf ankam, die bedeutendsten Begebenheiten aus dem Leben Jesu zu schildern. Ausserdem finden sich aber noch mehrere Scenen, die auf spätere, fremde Quellen zurückweisen: so die eigenthümliche Darstellung der Verkündigung. Der Engel schreitet Maria entgegen, die in dem zweiten Felde (Taf. II. Fig. 3) abgebildet ist, wie sie sich eben von ihrem Sitze erhoben hat. Sie hält eine Spindel in der Hand und vor ihr kniet ein weissgekleidetes Mädchen, das eben im Begriffe stand, ein Stück Zeug in einem Gefässe zu waschen, nun aber überrascht zur Madonna emporschaut. Aehnliche Ausschmückungen heiliger Vorgänge sind im Mittelalter sehr häufig, namentlich waren es die Künstler, die sich mit Vorliebe derselben bedienten. Wir finden sie auf Schnitzaltären und Tafelgemälden, auf Holzschnitten und Wandmalereien bis ins XV. und XVI. Jahrhundert hinein. Ihre Quelle sind die sogenannten Apokryphen. Als apokryphische, d. h. geheime, versteckte Schriften bezeichnete man diejenigen Bücher, welche der Kanon, die Sammlung heiliger Schriften, wie sie das Neue Testament vereinigt, ausschliesst. Theils sind es uralte Redactionen, deren Ursprung bis ins II. Jahrhundert hinauf reicht, und die vielleicht von manchen Secten in Treu und Glauben aufgenommen wurden, theils aber später untergeschobene Erweiterungen der Evangelien und der Apostelgeschichten, die schon von den

[9]) Siehe die Uebersichtstabelle, Reihe 8—13.

[10]) Johannes II, 11.

älteren Kirchenlehrern als Werke eines förmlichen Betruges bezeichnet wurden. Zu den apokryphischen Schriften gehört u. A. das Vorevangelium des Jacobus und die Geschichte von der Geburt der Maria und der Kindheit des Erlösers. In Beiden wird nun berichtet, wie Maria die Botschaft des Engels am Brunnen erhielt, und dass sie ferner um dieselbe Zeit damit beschäftigt war, den Vorhang des Tempels zu spinnen [11]). Wie hier eine bestimmte apokryphische Erzählung wenigstens vorzuliegen scheint, so hat unser Künstler eine andere Geschichte geradezu wörtlich illustrirt, die Legende nämlich von der Belebung der thönernen Vögel. Christus und seine Jugendgefährten, so berichtet die eine Legende, hatten einst gespielt und, wie diess Kinder zu thun pflegen, aus einem Thonklumpen allerlei Thiere: Esel, Stiere, Vögel u. dgl. gebildet. Jeder rühmte sein Werk und wollte die Anderen an Kunstfertigkeit überbieten. Da sprach Jesus, er wolle seinen Thieren befehlen, dass sie davon laufen, und sogleich verwandelten sich die thönernen Figuren in lebende Wesen, die auf den Wink des Heilandes davonliefen oder entflogen, dann wieder zurückkamen und Trank und Speise aus seinen Händen nahmen [12]). Etwas tendenziöser lautet die andere Erzählung, wonach die Knaben am Sabbathtage gespielt hätten. Ein Jude habe diess dem hl. Joseph geklagt, und Christus, um der Strafe des Vaters zu entgehen, seine Zuflucht zu dem Wunder genommen [13]). Diesen Vorfall nun hat der Künstler recht anmuthig dargestellt. Oben zur Seite des Tempels sitzt Christus. Er streckt segnend die Hände aus, zwischen denen der lebendig gewordene Vogel entfliegt. Zu seinen Füssen dagegen sieht man zwei jugendliche Gefährten; sie schauen verblüfft dem Wunder zu, oder halten mit niedergeschlagenen Mienen die leblosen thönernen Gebilde in den Händen (Taf. III. Fig. 3). Vielleicht wären auch andere zur Zeit räthselhafte Bilder aus solchen Quellen zu erklären, für einmal bleibt es leider nur übrig, den Belesenen auf die beigefügte Uebersichtstabelle zu verweisen [14]).

Das ist in allgemeinen Zügen der Inhalt dieser biblischen Bilderserie. An eine eingehende dramatische Schilderung von Seiten des Künstlers ist hier natürlich nicht zu denken; das Ganze ist vielmehr eine vorherrschend decorative Arbeit. Auch die Beschränktheit des Raumes, die Trennung in ein-

[11]) cf. Borberg, die apokryphischen Evangelien und Apostelgeschichten, Stuttgart 1841, S. 37, 259. Ebendaselbst S. 13, wo einer ähnlichen Darstellung der Verkündigung in dem syrischen Evangeliarium des Rabula vom Jahre 586 gedacht wird.

[12]) Evangelium der Kindheit des Erlösers, Cap. 36, a. a. O., S. 186.

[13]) Evangelium des Thomas, Cap. 2, a. a. O., S. 68. Evangelium der Kindheit des Erlösers, Cap. 46, a. a. O., S. 193. Geschichte von der Geburt Mariæ und der Kindheit des Erlösers, Cap. 28, a. a. O., S. 281.

[14]) Völlig unerklärlich ist zum Beispiel die Taf. IV Fig. 3 abgebildete Scene (cf. Uebersichtstabelle 5 i), die ursprünglich jedenfalls an einer anderen Stelle der Decke eingefügt war. An die Darstellung Christi auf dem Meere könnte doch höchstens dann gedacht werden, wenn der Künstler etwa beabsichtigt hätte, durch die profane Kleidung des auf dem Wasser schreitenden Mannes das Gespenstige, Fremdartige der Erscheinung Christi anzudeuten (Matth. XIV. 25, Marc. VI. 49). Was hätte aber bei diesem Vorgange die Schachtel oder Kiste zu bedeuten, welche einer der beiden Bootsleute in den Händen trägt? Eine andere doch kaum viel bessere Auskunft böte etwa die folgende Stelle aus den Apostelgeschichten des Abdias: »Viel Gläubige aber reiseten aus Macedonien mit ihm (dem h. Andreas); und sie hatten zwei Schiffe. Es trachteten aber alle selbiges Schiff, auf welchem der Apostel fuhr, zu besteigen, weil sie Verlangen trugen, ihn reden zu hören etc. etc. — Zu ihnen wendet sich der Apostel und sagte, ich kenne euer Verlangen, Geliebteste; aber diess Schiff ist sehr klein, darum bitte ich euch, dass die Bursche sammt dem Gepäcke auf das grössere Schiff hinübergehen« .... Abdias, Apostelgesch. III, Andreas, Cap. 24. Borberg, a. a. O., S. 494. Der Apostel fehlt auf unserem Bilde, und hätte somit auf einer zweiten nunmehr verloren gegangenen Tafel dargestellt sein müssen. Dass hier ein blosses Fragment vorliege, scheint übrigens ausser Zweifel zu stehen.

zelne und verhältnissmässig kleine Felder war hinderlich. Ausführliche Scenen, wie das h. Abendmahl, der Einzug in Jerusalem u. s. w. dehnen sich daher in der Regel über mehrere Felder aus, während andere Momente in einer fast symbolischen Weise abgekürzt sind. Grab und Tempel z. B. sind meistens durch einen kleinen Kuppelpavillon versinnbildlicht. In der Versuchung Christi ist die Welt mit ihrer Herrlichkeit durch ein schwarzes Medaillon angedeutet, auf dem mit weissen Linien allerlei Thorthürme, Pokale u. dgl. eingezeichnet sind. Ebenso aphoristisch ist der Teich Bethesda behandelt (Taf. IV. Fig. 1). Die Scene, die sich an demselben vollzieht, gehört zu den selteneren figurenreichen Schilderungen, denn sonst beschränkt sich die Zahl der Anwesenden in der Regel auf die nur unmittelbar an der Handlung betheiligten Personen. Christus z. B., wo er Wunder verrichtet, ist meist nur von einem Jünger begleitet; bei dem Abendmahle erscheint sogar bloss die Hälfte der Apostel. Trotzdem überrascht mehr als einmal eine höchst ansprechende Naivetät der Darstellung, so bei der Flucht nach Aegypten (Taf. III. Fig. 1 u. 2): Joseph zieht gewaltig aus, über der Schulter trägt er einen Stab, von dem ein Sack und ein Fässchen herunterhängen. In der Rechten hält er die Peitsche, mit der er den Esel vor sich her treibt, während die Madonna, nur so en-passant, eine Frucht von der Palme pflückt. Fast tragikomisch ist ferner das Wunder zu Gerasa geschildert (Taf. III. Fig. 4 u. 5). In dem einen Felde steht Christus von einem Jünger gefolgt, vor ihm ein profan gekleideter Mann; entweder ist es der Bittsteller oder der Geheilte, der, von dem Wunder betroffen, auf die zweite Abtheilung deutet, wo die Schweine in die Fluthen springen und eine Menge kleiner rother Teufelchen aus dem Rachen der Bestien zum Vorschein kommen. Der Teufel mit einem abgemagerten, grauen Menschenkörper, bunten Flügeln und einem gehörnten Affengesichte ist denn überhaupt, wie immer auf mittelalterlichen Bildern, der stehende Repräsentant der Besessenheit und der Versuchung. Am schwächsten sind, wie zu erwarten steht, diejenigen Scenen, wo es sich um die Wiedergabe des Dramatischen und des Leidenschaftlichen handelt. Es geschieht fast nur beiläufig, wenn Christus, indem er die Händler vertreibt, den Tisch mit dem Gelde umstösst; er hält ganz ruhig die Schriftrolle in der Linken, während der Händler, ebenso gelassen, nicht einmal von seinem Sitze aufgestanden ist (Taf. III. Fig. 6). Beim Gebete am Oelberg sieht man den Mond, wie er über und über mit Bluttropfen bedeckt ist. Nachgerade komisch wirkt endlich die Scene, wo Maria und Martha dem Heiland den Tod ihres Bruders Lazarus klagen. Sie haben sich Christo zu Füssen geworfen, und lassen aus den hoch zu Berge gesträubten Haaren die ganze Verzweiflung errathen, die sich ihrer bemächtigt hat. Auf dem folgenden Bilde sieht man sodann den Todten, wie er stehend, gleich einem Wickelkinde, aus dem geöffneten Sarkophage erscheint (Taf. I. Fig. 1).

Noch ist endlich der Darstellungen in den äusseren Feldern zu gedenken. Das Vorhandensein einer so grossen Zahl von mythischen Bildern, die zudem einem und demselben Vorstellungskreise anzugehören scheinen, verleiht diesem Cyclus ein besonderes Interesse, und sie werden auch künftig ihre Ausleger finden. Hier müssen ein paar Andeutungen genügen.

Sicher ist es, dass Laune und Willkür allein schon manche Fragen in dem so thesenreichen Gebiete der christlichen Symbolik hinterlassen haben. Gar viele der sogenannten Räthselbilder z. B. würden bei unbefangener Betrachtung in einem anderen Lichte erscheinen; denn wer sich über die meistens derben und eckigen Formen hinwegzusetzen vermöchte, der würde sich erinnern, dass schon die römische Kunst in ihren decorativen Werken unzählige von ähnlichen Motiven verwendet hat, Gegenstände, die uns hier allerdings in den edleren Formen des klassischen Styles entgegentreten. Ebenso ist es erwiesen,

welch einen bedeutenden Einfluss die mittelalterliche Vorliebe für gewirkte Teppiche und die auf denselben dargestellten Motive auf die decorative Plastik der romanischen Epoche ausübten [15]). Aber auch da, wo ein bestimmter Gedanke den einzelnen Vorstellungen zu Grunde liegt, ist von einer festen Symbolik nur selten die Rede. So kam bereits im früheren Mittelalter die Sitte auf, dass die Commentatoren bei jeder Bibelstelle, wo eines Thieres gedacht wird, ihre allgemeinen Nutzanwendungen auf menschliche Thorheiten und Laster entwickelten. Aehnliches geschah in den sog. Bestiarien, den Lehrbüchern der Naturgeschichte. Die Grundlage dieser Studien bildete der sog. Physiologus, ein wahrscheinlich schon im V. Jahrhundert geschriebenes Werk. Durchliest man aber diese Schriften, und sucht man durch Vergleichung zu einem festen Resultate zu gelangen, so ergiebt sich statt dessen nur eine Summe überall sich widersprechender Auslegungen. Christus allein z. B. erscheint mit nicht weniger als 92 Prädicaten [16]); der Löwe ferner ist ein Sinnbild Christi und des Teufels zugleich [17]); der Hund versinnlicht je nach den verschiedenen Auslegungen eine ganze Scala von menschlichen Leidenschaften und Gebrechen [18]).

Aehnlich verhält es sich mit denjenigen Motiven, welche die christliche Kunst aus der Antike entlehnte. Hier kömmt ausserdem noch dazu, dass auch die äussere Vorstellung im Laufe der Jahrhunderte sich theilweise abschliff, theils in völlig veränderte Formen sich kleidete. So verhält es sich eben, um ein Beispiel aus unseren Deckenmalereien zu wählen, mit den Sirenen. Die Sirenen galten im Alterthum für eine Art Musen, ähnlich den Pierischen oder Helikonischen Göttinnen [19]). Aber während diese heiteres Leben und fröhliches Gedeihen brachten und ihre Zuhörer zur Thatkraft entflammten, wenn sie die Nymphen begeisternder Quellen waren, so folgten Tod und Verderben dem Gesange der Sirenen. Ihre Heimath sind die Klippen und Vorgebirge, die sich gefahrdrohend ins Meer erstrecken; hier hausten sie, umgeben von den Gebeinen ihrer Opfer. Die Bedeutung, welche das Alterthum den Sirenen zuschrieb, lag einmal in dem gefährlichen Zauber, den ihr Spiel und Gesang auf die Menschen ausübten, und damit hing dann die weitere Beziehung zusammen, in welcher sie als Leichensingerinnen und Dienerinnen der Persephone zu Tod und Unterwelt traten [20]). So erscheinen sie mehrfach auf Grabmälern und Todtenurnen [21]), oder mit doppelter Anspielung als Sinnbilder der höchsten Begabung und des Todes zugleich auf den Denksteinen berühmter Redner. Endlich aber stellte die Sirene auch mehrfach das Bild der Liebeslockung dar, daher ihr häufiges Erscheinen auf bacchischen und hochzeitlichen Darstellungen, auf Schmucksachen, während hinwiederum Venus selbst von den Macedoniern die Bezeichnung der Sirene erhielt.

Die bildliche Vorstellung dieser Wesen, welche die Alten sich machten, war wesentlich verschieden von der Auffassung des Mittelalters. Die Sirenen des Alterthums waren halb Weib, halb Vogel, so

[15]) cf. Springer, ikonographische Studien. In den Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, V. Jahrg., 1860.

[16]) Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie, 4. Aufl., Leipzig 1868, S. 877.

[17]) Piper, Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst, I. Bd., I. Abth., S. 386.

[18]) Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, Bd. IV., S. 267, n. 2.

[19]) Das Folgende nach Stephani im Compte rendu de la Commission impériale archéologique pour l'année 1866, St. Petersbourg 1867, S. 10 ff.

[20]) Piper, a. a. O., S. 378 ff.

[21]) cf. Stephani, S. 40 ff., wo eine Reihe von Beispielen aufgezählt werden.

nämlich, dass der Oberkörper menschlich, der übrige Leib entweder der Drossel, dem Sperlinge, dem Strauss oder irgend einem anderen Gefieder nachgebildet war. Sie erscheinen bald singend, bald ihre Weisen auf dem Instrumente begleitend mit Harfe oder Doppelflöte, Kymbala, Tympanon und Syrinx, oder es ist wohl durch andere Beigaben, durch Muscheln, Fische, die sie zuweilen in den Händen halten, der Zusammenhang dieser Wesen mit dem Meere angedeutet. Dass die Antike auch männliche Sirenen dargestellt habe, ist durch die neuere Forschung widerlegt worden.

Erst in christlicher Zeit dachte man sich die Sirenen als fischgeschwänzte Weiber. Noch im VI., ja selbst im XII. Jahrhundert schwankte man zwischen den beiden Vorstellungen, der heidnischen und der nachmals allgemein üblichen mittelalterlichen Darstellungsweise [22]). Herrad von Landsperg († 1195) z. B. hält an der Antike fest. In den Miniaturen, welche ihre herrliche Handschrift schmückten, erscheinen die Sirenen als geflügelte Frauen. Das Haupt ist von einem Schleier umgeben, den Körper bedeckt ein langes, faltenreiches Gewand, unter welchem die Füsse als Klauen eines Raubvogels zum Vorschein kommen. Die Eine spielt auf der Harfe, die Andere auf der Querflöte [23]). Daneben hatte sich aber in einer Reihe gleichzeitiger Monumente die neue Auffassung schon herausgebildet. Es giebt männliche und weibliche Sirenen, bekleidet und unbekleidet, bald nur mit einem, bald sind sie mit zwei Schweifen versehen, oder es kömmt wohl vor, dass sie gleichzeitig auch menschliche Beine haben (cf. die Schlussvignette). Ebenso verschieden sind ihre Attribute und die Beziehungen, in welche sie unter einander oder mit fremden Wesen treten. Oft sind sie in einfach ruhiger Vorderansicht dargestellt, die beiden Schweife ankerförmig in den Händen haltend; daneben sieht man Ungeheuer, welche Menschen oder Thiere verschlingen [24]), oder sie musiciren mit Harfe und Flöte, so, wie sie die Antike darstellte. Ebenso häufig erhält sich die bereits bekannte Darstellung einer Sirene mit dem Fische; dreimal endlich vereinigen sich diese Wesen zu einem förmlichen Genrebilde: das Meeresweib in der Mitte hält ihr Kleines an die Brust, zu beiden Seiten nähern sich zwei männliche Genossen u. s. f. [25]).

Und ebenso verschieden, wie die Gestalt der Sirenen, sind auch die Deutungen. Isidorus von Sevilla im VII. Jahrhundert bezeichnet sie rundweg als »meretrices« [26]). Später betrachtete man sie allgemeiner als Sinnbilder weltlicher Verlockung und heimlicher Verführung. So der alt-hochdeutsche Physiologus aus dem Anfange des XII. Jahrhunderts. Ihm zufolge sind die Sirenen Meerweiber, die durch ihren süssen Gesang die Schiffer täuschen. Diese schlafen davon ein, worauf jene »Thiere« sie tödten [27]). Aehnliche Betrachtungen finden sich bei Herrad von Landsperg. Sie erzählt die mythologischen Nachrichten über diese Geschöpfe, weist dann (an der Hand des Hohenliedes) auf die viel-

[22]) Piper, a. a. O., S. 381 ff.

[23]) cf. Ch. M. Engelhardt, Herrad von Landsperg, Aebtissin zu Hohenburg oder St. Odilien im Elsass im zwölften Jahrhundert und ihr Werk: Hortus deliciarum. Stuttgart und Tübingen 1818, S. 45 und Atlas, Taf. V. Leider ist auch dieses Werk, ein Juwel mittelalterlicher Miniaturmalerei, bei dem Brande der Strassburger Bibliothek zu Grunde gegangen.

[24]) cf. Das Pfeilerkapitäl im hiesigen Grossmünster, abgeb. im 14. Hefte des II. Bandes der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft, Taf. IV.

[25]) Diese Scene findet sich dargestellt unter den Sculpturen des Münsters zu Freiburg im Breisgau (Durchgang vom Querschiff zu den Chorcapellen, Südseite), im Münster zu Basel und am südlichen Portale der Stiftskirche von St. Ursanne im bernischen Jura, wonach unsere Schlussvignette.

[26]) Piper, S. 383.

[27]) Piper, S. 383.

fachen Gefahren hin, durch welche Christus die Kirche als seine Vermählte in den Weinkeller der Seligkeit einführe, und gedenkt zuletzt der verschiedenen Ketzereien, welche die Kirche anfechten, als der Füchse, welche den christlichen Weinberg verderben [28]). Endlich sieht man noch in einem livre d'heures aus dem XV. oder XVI. Jahrhundert unter der Versuchung Christi ein nacktes Weib und einen bekleideten Mann, die beide in einen Fischschwanz endigen. Sie halten einen Schild, worauf ein von Schwertern durchbohrtes Herz erscheint [29]). — Und dennoch, wie einleuchtend die bisherige Deutung der mittelalterlichen Sirenen erscheint, es giebt Fälle, wo sie mindestens zweifelhaft wäre. [30]).

Aehnlich verhält es sich mit den übrigen Fabelwesen, welche unsere Decke schmücken. Wenn von verwandten Darstellungen z. B. der Fisch mit dem Hundskopfe auf einem Kämpfergesimse des hiesigen Grossmünsterkreuzganges erscheint [31]), so wird diesem einen Bilde gewiss keine tiefere Absicht zu Grunde liegen, als die Freude am Mährchenhaften und Absonderlichen, welche die übrigen Fabelwesen und Thierscenen einführte; denn die Willkür, welche hier gerade die Wahl des Einzelnen bestimmte, geht schon daraus hervor, dass eine Reihe von Motiven ganz unmittelbar den bekannten Darstellungen auf Teppichwirkereien nachgebildet sind [32]). Fasst man dann freilich die Summe dieser Bildwerke zusammen, so bleibt die Vermuthung noch immer nicht ausgeschlossen, dass tiefere Absichten bei der Wahl derselben vorwalteten. »Draussen aber bleiben die Hunde, die Giftmischer, die Schamlosen, die Mörder, die Götzendiener und die Lügner«; mit diesen Worten schliesst die Apokalypse alles Unreine von dem himmlischen Jerusalem aus [33]). Sind wir auch nicht der Meinung, dass in dieser einen Stelle die ganze Erklärung für den Bildercyklus unseres Grossmünsterkreuzganges zu finden sei, so deutet sie immerhin einen Gedanken an, der dem Mittelalter nicht ferne liegen konnte. So ist es bekannt, wie das Medusenhaupt, mit dem einst Appollo die Tempelräuber vertrieb, an christlichen Portalen wiederkehrt. Im Alterthum pflegte man an den Thüren des Tempels Löwenköpfe anzubringen; sie sollten das Böse abhalten. Im Mittelalter ist der Löwe der typische Portalwächter, ein Anathem, gleich dem Medusenhaupte. Noch Dante kennt die Centauren als Unholde und Repräsentanten rascher Gewaltthat, und Giotto malte in der Unterkirche von Assisi ein centaurartiges Wesen, wo es ihm galt, dem Gehorsam ein Sinnbild des Stolzes, des Neides und der Habsucht gegenüber zu stellen [34]). Centauren, Drachen und andere Ungeheuer gehören zu den häufigsten Gegenständen, mit denen man romanische Portale schmückte. Und gerade so verhält es sich mit den Sirenen. Wir finden sie dargestellt an dem Eingange zur Schottenkirche in Regensburg, an der Façade der St. Johanniskirche in Schwäbisch-Gmünd [35]), am Portale von Remagen, in der Schweiz an dem südlichen Portale der Stiftskirche von St. Ursanne im

[28]) Engelhardt, S. 45. cf. auch Kugler, Gesch. d. Malerei, 1. Aufl., Bd. I., S. 280, Note unten.

[29]) Piper, S. 385.

[30]) Schnaase. a. a. O., S. 265. Es gibt sogar gelehrte französische Archäologen, welche umgekehrt in der Sirene ein Symbol entweder der durch die Taufe gereinigten Seele oder der göttlichen Gnade erkennen.

[31]) cf. Sal. Vögelin, der Kreuzgang beim Grossmünster in Zürich, Bd. I, Heft 6 der Mittheilungen, Taf. VIII, Fig. 1.

[32]) cf. Vögelin, Kreuzgang, und Springer, ikonographische Studien, Taf. VI, Fig. 2 (vergleiche Springer, Fig. 5—8), Taf. VI, 5 (Spr. 3 u. 9), Taf. IX, 3 (Spr. 6), 5 (Spr. 3 u. 9), Taf. X, 3 (Spr. 5—8).

[33]) Apokal., XXII, 15.

[34]) Crowe und Cavalcaselle, Geschichte der italienischen Malerei, Bd. I, 1869, S. 199 und die dazu gehörige Abbildung.

[35]) Die antike und die mittelalterliche Auffassungsweise sind hier merkwürdig vermischt: eine menschliche Büste mit zwei Flügeln (?), einem Fischschwanze und menschlichen Beinen.

bernischen Jura [36]), am Portale des Grossmünsters in Zürich [37]). Auch innerhalb der Kirchen brachte man dieselben an, so an den westlichsten Schiffspfeilern der Kathedralen von Genf und Freiburg im Uechtland. Der Umstand, dass dort, in Genf, in dem ganzen übrigen Gebäude keine Sirene mehr vorkommt [38]), während hier der einzige Schmuck, der einem Pfeiler zu Theil wurde, dergleichen Fabelwesen darstellt (cf. die oben abgebildeten Pfeilersculpturen des Freiburger Münsters), scheint die symbolische Absicht ausser Zweifel zu stellen [39]). Wir finden sie weiter am Durchgange zu den Chorcapellen des Münsters zu Freiburg im Breisgau, sowie endlich im Baseler Münster. Hier allerdings im Chore, aber völlig bewusst dem Sündenfalle gegenübergestellt. In solchem Zusammenhange gewinnen diese »Räthselbilder« erst ihre wahre Bedeutung. Wie jene Löwen, Gorgonen und Centauren eine Mahnung für die Draussenstehenden, das Heiligthum nicht unreinen Sinnes zu betreten, so sind die Sirenen, die Drachen, die Aspis [40]) und wie alle diese abenteuerlichen und wildphantastischen Wesen heissen mögen, die warnenden Beispiele der Versuchung, die dem Gläubigen beim Eintritte in die Kirche vor Augen gehalten werden. Es handelt sich somit um eine ähnliche Anspielung, wie sie

[36]) Dieses Portal der Stiftskirche von St. Ursanne (St. Ursitz, etwa 2 Stunden von Pruntrut entfernt, am Doubs gelegen) ist wohl eines der besterhaltenen Muster polychromer und plastischer Ausstattung. Das rundbogige Portal, das mit horizontaler Uebermauerung nach Art eines Triumphbogens vorspringt, enthält im Tympanon ein Reliefbild des thronenden Christus zwischen stehenden Aposteln, Heiligen und Engeln. Die Archivolte ist reich profilirt mit Hohlkehlen und Rundstäben, die alle theils mit Rankengewinden, theils mit geometrischen Mustern aufs Reichste bemalt sind. Von den Kapitälen zur Linken zeigen zweie die Evangelisten, menschliche Gestalten mit den Köpfen der bekannten Evangelistenembleme. Das dritte, dem Eingange zunächt befindliche ist mit zwei Löwen geschmückt, die gemeinsam auf einem menschlichen Brustbilde stehen. Auf dem gegenüber befindlichen Kapitäle bilden Adler die Stützen der Deckplatte. Es folgt dann die auf der Schlussvignette dargestellte Scene. Endlich auf dem dritten, äussersten Kapitäle sieht man einen sitzenden Mönch, der dem Wolf aus einem Buche vorliest. Auf der andern (Front-)Seite erscheinen dieselben Gestalten nochmals. Aber in dem Wolfe ist der alte Sünder erwacht; er hat ein Lamm gepackt, um es zu zerfleischen, worüber der Lehrer erstaunt die Hand zur Stirne führt. Diese Darstellung, die sich noch ausführlicher und humoristischer auf einem romanischen Pfeilergesimse im Münster zu Freiburg im Breisgau, an den Chorschranken des Cölner Domes (XIV. Jahrhundert) und auf einem in der Schweiz gefundenen Backsteinrelief des XIII. Jahrhunderts wiederholt, weist auf die bekannten mittelalterlichen Poesien vom »Wolf in der Schuole« u. s. w. zurück (cf. die Notizen bei Hamman, briques suisses ornées de bas-reliefs du XIIIme siècle. Extrait du tome XII des Mémoires de l'Institut genevois, 1867). Die glatten Flächen endlich zu beiden Seiten des Einganges und über dem Tympanon sind mit Malereien geschmückt. Dort zur Rechten erkennt man noch in halb erloschenen Zügen die Gestalt eines Reiters, und hier zu beiden Seiten des Rundbogens sind auf dunklem mit Sternen besäetem Grunde zwei Drachen gemalt. Eine Löwenmaske über dem Bogenscheitel verbindet die Rankengewinde, welche zu beiden Seiten unter dem Consolgesimse sich hinziehen. Spuren von Bemalung kommen ausserdem an allen Figuren und Baugliedern des Portales vor, ebenso an dem Kranzgesimse am Aeussern des Chors.

[37]) Mittheilungen, Bd. II, Heft 14, Taf. II, Fig. 7. Als Sirene wird auch die Violinspielerin (Fig. 1) aufzufassen sein. In Fig. 7 noch die antike Auffassung.

[38]) Die Ansicht Blavignac's, wonach die meisten Sculpturen des Genfer Domes als Reste eines älteren Gebäudes zu betrachten wären, beruht auf einer ganz willkürlichen Entstellung des Thatbestandes. Die sämmtlichen Sculpturen sind, wie mich die genaueste Untersuchung derselben an Ort und Stelle überzeugte, eigens für den vorliegenden Bau geschaffen worden, und wenn auch stylistische Unterschiede zwischen den Decorationen der östlichen und der westlichen Hälfte des Gebäudes nicht zu verkennen sind, so sind hier eben dieselben Fortschritte zu beobachten, wie sie sich in zahlreichen constructiven Einzelnheiten dieses Gebäudes verfolgen lassen.

[39]) Auch in dem hiesigen Grossmünster ist der ganze Reichthum an solchen Thierunholden in die Halle unter der alten Empore und in die Seitenschiffe verbannt.

[40]) Psalm 58, V. 5.

das spätere Mittelalter mit der Darstellung des jüngsten Gerichtes an Portallünetten und Chorbögen erzweckte [41]). Auch hier lebte, wie in so vielen Dingen, die Antike fort, aber nur in der äusseren Form; die Gedanken, die man diesen Motiven substituirte, sind andere geworden, die antike Mythologie ist unter die Herrschaft der christlichen Ideen getreten. Weiter zu gehen, und den Sinn dieser Bilder im Einzelnen feststellen zu wollen, wäre dagegen in den meisten Fällen ein ebenso unfruchtbares, wie vergebliches Unterfangen.

Und kommen wir schliesslich auf unsere Deckengemälde zurück, so hat wohl das Mittelalter manchen der hier abgebildeten Gestalten eine symbolische Bedeutung zugewiesen; auch unser Künstler hat über das Schreckende und Warnende derselben keinen Zweifel gelassen. Und dennoch wird man auch hier die einzelnen Bilder nicht als feste, sondern nur als schwankende und höchst dehnbare Symbole zu betrachten haben. Nur dann, wenn man sie Alle, und zwar im Zusammenhange mit dem Ganzen betrachtet, ist es möglich, zu einem Resultate zu gelangen. Wie nämlich jene phantastischen Monstra an Portalen und Durchgängen der Kirchen dem Heiligthume gegenüber, so stellt sich hier ein bestimmter Gegensatz zwischen den biblischen Compositionen und den umgebenden Fabelwesen heraus. Diese vergegenwärtigen, nach der mittelalterlichen Ueberlieferung, die Vorstellung der Finsterniss und des Bösen; jene übrigen Bilder dagegen, die uns das Leben und Wirken des Heilandes schildern, weisen den Gläubigen auf die Quelle zurück, die ihm Trost und Rettung aus der irdischen Bedrängniss verheisst. Was liegt also näher, als hier eine Hinweisung auf die christlichen Heilslehren, mit anderen Worten ein Erlösungsexempel zu erkennen?

Man kann angesichts dieser ausführlichen Schilderungen die Vermuthung nicht unterdrücken, dass auch die Wände vor Zeiten mit Malereien geschmückt waren. Einzelne Spuren davon, so das Bild eines hl. Christophorus an der nördlichen Langseite, waren vor einigen Jahrzehnten noch sichtbar [42]). Ueberhaupt weist schon das Vorhandensein so weniger und unverhältnissmässig kleiner Fenster auf die Absicht einer umfangreichen Bemalung hin. Hier an den Wänden hätte man denn auch eine Darstellung der Kreuzigung zu suchen, von der merkwürdiger Weise an der ganzen bilderreichen Decke keine Spur zu finden ist. Der Untergang dieser ergänzenden Schilderungen ist im höchsten Grade zu beklagen. Es bleibt also nur die Hoffnung, dass bald ein regeres Interesse, namentlich von Seiten des neugegründeten Alterthumsvereines in Chur, die weiteren Untersuchungen ermöglichen werde!

Immerhin stellt das Vorhandene schon einen Cyklus von seltenem Umfange und Werthe dar, und manche Züge deuten darauf hin, dass in demselben weitaus das älteste und bedeutendste Denkmal einheimischer Monumentalmalerei vorliege. Was zunächst die technische Behandlung der Bilder betrifft,

[41]) Ein Gegenstück liefern die romanischen Sculpturen in der Kirche von Büren im Canton Bern. An der Schräge des Chorbogens ist eine ganze Musterkarte von Thieren u. dgl. dargestellt: Drachen, Löwen, Fische, Vögel u. s. f., meistens im Kampfe begriffen, während die Dienstkapitäle des Chorgewölbes vorherrschend mit Sculpturen biblischen Inhaltes geschmückt sind.

[42]) cf. Nüscheler, die Gotteshäuser der Schweiz, I. Heft, Bisthum Chur, Zürich 1864, S. 91. Höchst bemerkenswerth ist auch die Bemalung des alten Taufsteines, auf dem u. A. noch die Halbfigur einer Madonna mit dem Kinde zu erkennen ist. cf. die Abbildung desselben in den Reiseskizzen der hiesigen Bauschule.

so begnügte sich der Künstler mit den einfachsten Mitteln. Nackte Theile, wie Köpfe, Hände u. s. w., sind in der Regel weiss und die Zeichnung mit schwarzer Farbe ausgeführt. Nur ganz selten kommt hier ein fleischrother Lokalton vor, so dass es fraglich ist, ob man in diesem Falle nicht bloss ein Nachdunkeln der Farbe zu vermuthen habe. Die Haare, wo nicht Greise charakterisirt werden, sind gewöhnlich braunroth und durch wellenförmige Zeichnung angedeutet. Dieselbe Einfachheit der Behandlung zeigen die Gewänder, wo die Falten bloss durch stärkere oder dünnere Striche angegeben sind und hie und da ein leichter Schattenton dieselben begleitet. Die Ausführung im Einzelnen ist, wie zu erwarten steht, handwerklich und derb. Neben der Sicherheit und Keckheit, mit der der Künstler seine Umrisse zeichnete und die Gewänder in einfache schmeidige Falten legte, treten der Sinn für die Composition und die Kenntniss höherer Ausdrucksmittel ganz zurück. Die Bewegungen des Körpers sind nicht gerade ungeschickt, doch selten lebendig oder auch nur charakteristisch. Die Hände und Füsse sind bald zu gross und bald zu klein nach einem gewohnten Schema gezeichnet. In den Köpfen fehlt jede Bewegung, höchstens dass diess gelegentlich, wie beim Judaskusse, durch eine Karrikatur gelingt. Aehnlich verhält es sich mit den Thierfiguren; sie sind heraldisch stylisirte Gebilde mit wildem Ausdruck und trotzigen Bewegungen, dazu noch bunt und dupfig bemalt. Oft gelingt es nicht einmal die verschiedenen Thiergattungen zu bestimmen. Ueberaus wohlthuend wirkt dagegen — und zwar gerade bei der Vielheit der Bilder — eine gebrochene, zartgedämpfte Farbenscala. Gold kommt nirgends vor, und bunte Farben beschränken sich entweder auf die ornamentale Randeinfassung, oder sie sind, bei grösseren Flächen, doch stets wieder durch neutrale Zwischentöne aufgehoben, so dass der Eindruck des Ganzen ein höchst harmonischer bleibt. Luft, Erde und Wasser zerfallen jedesmal in zwei verschieden gefärbte Pläne. Hier auf dem Erdboden ist zuweilen eine Andeutung der Vegetation und dort in der Luft, jedoch nur selten, eine kindlich naive Darstellung der Wolken wahrnehmbar. Architektonische Umgebungen und sonstige Nebendinge sind nur ganz andeutungsweise betont, so dass die Ersteren namentlich ausser allem Verhältnisse zu den Figuren stehen; überhaupt verzichte man von vorneherein auf jede Spur von Luft- oder Linearperspective.

Ueber den Ursprung und die Autorschaft dieser Werke sind zur Stunde keine directen Nachrichten bekannt, wohl aber giebt es verschiedene Anhaltspunkte, welche auf ein sehr beträchtliches Alter dieser Deckengemälde deuten. Dahin gehört z. B. der antike Gestus des Anbetens und der Verehrung, die Abwesenheit des Mohren unter den hl. drei Königen und ihr hastiges Laufen, wie sie mit tief eingeknickten Knieen der Madonna sich nähern (Taf. II. Fig. 6). Ganz wie auf altchristlichen Sarkophagen und Mosaiken sind ferner die Häscher, welche den Heiland begleiten, unbewaffnet, sie tragen nicht einmal eine Kopfbedeckung und sind bloss mit einer kurzen Tunica, enganliegenden Hosen und hohen Schnürstiefeln bekleidet. Christus selbst erscheint stets in dem antiken Idealgewande und mit dem bekannten bärtigen Gesichtstypus. Aehnlich sind die Jünger gekleidet; sie tragen bald rothe oder grüne, bald blaue oder purpurne Nimben. Petrus ist wie auf altchristlichen Bildern als ein Greis mit weissen Haaren und weissem Barte dargestellt. Durchaus alterthümlich ist ferner die Darstellung der Verklärung, wo Christus zwischen Moses und Elias erscheint, und ausserdem in den anstossenden Feldern noch die drei zu Zeugen auserkorenen Jünger, Petrus, Johannes und Jacobus, vorkommen. Für ein hohes Alter spricht auch der Umstand, dass Maria noch in keiner einzigen Passionsscene auftritt. Wo sie anderswo vorkommt, ist sie ganz nach byzantinischer Sitte mit dem langen, eng an den Kopf anschliessenden Matronenmantel bekleidet.

Neben diesen allgemeinen Altersmerkmalen sind aber auch andere Züge, namentlich gewisse Einzelnheiten des Costüms zu berücksichtigen, indem sich hieraus vielleicht ein Rückschluss auf das bestimmtere Alter unserer Deckenmalereien ermöglichen liesse. Die Entwickelung der abendländischen Tracht ist bis zum XIII. Jahrhundert eine so zu sagen einheitliche. Die Grundlage bildete hier, wie in so vielen Dingen, die Antike. Auch sind die zeitlichen Varietäten, die sich seit karolingischer Epoche verfolgen lassen, verhältnissmässig gering. Erst mit dem XIII. Jahrhundert tritt eine derartige Aenderung ein, dass eine Verwechselung der nun bestehenden Mode mit der vorhergehenden nicht wohl möglich ist. Für die männliche Kleidung erhielten sich bisdahin als die augenfälligsten Abzeichen die enganliegende Hose (hosis) und ein hemdartiges Obergewand »Roc« mit langen, ziemlich enganliegenden Aermeln, die bekannte alt-römische Tunica. Zunächst die kurze, nur bis zu den Knieen reichende fränkische Tunica, welche dann zu Ende des XI. oder Anfang des XII. Jahrhunderts, doch nur bei Vornehmen, durch die längere byzantinische Tunica verdrängt wurde [43]). Dazu kommt dann noch als drittes Stück das alt-römische sagum oder paludamentum, ein Mantel, der bald kürzer, bald länger, über den Rücken herunterhängt und auf der einen Schulter vermittelst eines Knopfes oder einer Agraffe befestigt wird. Die Füsse wurden entweder mit Schuhen oder mit Halbstiefeln versehen, gewöhnlich von schwarzer Farbe, und später, gegen Ende des XII. Jahrhunderts, kam dann vorübergehend die Mode auf, dass man die Fussspitzen schnabelartig verlängerte, angeblich nach dem Vorgange des Grafen Fulco von Anjou, der diese Art der Beschuhung seiner übelgebildeten Füsse willen gewählt hätte [44]). Kopfbedeckungen scheinen von geringeren Leuten nicht als unerlässliches Bekleidungsstück betrachtet worden zu sein; dagegen kam wohl bei Vornehmen seit der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts wieder die alte Mode des Vollbartes auf. Diese Mode erhielt sich dann für die männliche Kleidung bis zum XIII. Jahrhundert, mit wenigen Veränderungen des Stoffes und fremden Schmuckes, wie sie der rege Aufschwung des Handels seit den Kreuzzügen mit sich brachte.

Dieselbe Stabilität der Mode lässt sich an der weiblichen Tracht verfolgen. Das hauptsächlichste Gewandstück bildete hier ein langer bis auf die Füsse herunterwallender Rock, der zuweilen durch einen Gürtel unter der Brust zusammengehalten wurde. Die einzigen Schwankungen, welche die Mode mit sich brachte, bestanden darin, dass sich der Rock allmälig enger dem Körper anschloss, während die Aermel, gegen das Handgelenke zu, sich mehr und mehr erweiterten. Eine der wichtigsten Quellen für das Trachtenwesen des XII. Jahrhunderts war der oben angeführte hortus deliciarum der Herrad von Landsperg, eine Sammlung von Auszügen aus Kirchenvätern und anderen Schriften, die durch zahlreiche Miniaturen illustrirt und erläutert waren. Durchgeht man nun diese Bilder, die seit 1870 leider nur noch theilweise und in farblosen Copien erhalten sind, so überrascht nicht allein die Aehnlichkeit, die sich im Allgemeinen mit unseren Costümfiguren zu erkennen giebt, sondern es ist auch in manchen Einzelnheiten eine auffallende Uebereinstimmung nachzuweisen: hier wie dort derselbe einfache, lineare Styl in der Faltengebung, das spitzwinkelige Zusammentreffen der kleinen Diagonalfalten mit den Senkrechten, die concentrischen Schwingungen um Kniee und Unterleib, das weiche Ueberquellen der Tunica über die Hüfte. Sodann die Uebereinstimmung in den einzelnen Gewandstücken: auf Taf. II. Fig. 6 sieht man den einen der hl. drei Könige, wie er dem Christuskinde die Geschenke

[43]) cf. Weiss, Kostümkunde, Bd. II, vom 4. bis zum 14. Jahrhundert, S. 559, Fig. 241.

[44]) Weiss, a. a. O., S. 557.

überbringt. Er ist ohne Zweifel im Reisecostüm dargesellt, daher die zu beiden Seiten über die Schenkel aufgeschürzte Tunica. Genau so wiederholt sich das Costüm bei dem hl. Melchior des hortus deliciarum [45]). Herodes ferner und sein Waffenträger [46]) dürften geradezu für ein Gegenstück zu dem entsprechenden Bilde in Zillis gelten. Maria bei der Verkündigung ist hier wie dort von ihrem Sitze aufgestanden, sie hält wieder eine Spindel; Schemel und Polsterstuhl sind völlig entsprechend [47]). Oder man halte endlich die Gestalt der »Rethorica« [48]) mit unserer Synagoge zusammen; die Uebereinstimmung, die sich zwischen den beiden Frauengestalten zu erkennen giebt, erstreckt sich selbst auf den hässlichen Wurf, mit dem sich die Falten über den unteren Theil des Körpers legen.

An eine Nachahmung, oder auch nur an die Bekanntschaft unserer Künstler mit dem hortus deliciarum ist selbstverständlich nicht zu denken, wohl aber ist die Uebereinstimmung der beiden Bilderserien eine so augenscheinliche, dass man die Vermuthung eines ungefähr gleichalterigen Ursprunges unmöglich zurückweisen kann. Es ist nun wohl mehrfach bemerkt worden, dass es sich hier in Zillis um ein entlegenes, ländliches Denkmal handle, und dass an den Monumenten des Kantons Graubündten überhaupt gar manche stylistischen Rückstände zu beobachten seien. Diese letztere Thatsache kann ebenso wenig bestritten werden, wie die unverkennbar handwerkliche Haltung unserer Malereien. Indessen wenn man berücksichtigt, dass es sich schliesslich doch nur um eine vorwiegend decorative Arbeit handelt, während anderseits eine besondere Feinheit des Ausdruckes, Kenntniss der Körperformen und Lebendigkeit der Bewegungen selbst in dem erwähnten Miniaturwerke nicht zu erkennen sind; wenn man ferner erwägt, dass gewiss nicht einheimische, sondern nur fremde Künstler es vermochten, in ferner Thalgegend einen Cyklus von solcher Ausdehnung und Farbenwirkung zu schaffen, und dass endlich in der ganzen Bilderreihe auch nicht ein Zug zu entdecken wäre, der speciell auf eine spätere Stylepoche hindeutete, so möchte man dennoch eine Ausnahme gestatten, und hier ein Werk aus der Spätzeit des XII. oder höchstens aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts erkennen.

Ob dann im Weiteren bischöfliche Munificenz dieses Denkmal gestiftet habe, ob deutschen, oder eher noch italienischen Künstlern der Preis gebühre, das sind Fragen, welche künftige Forschungen zu beantworten haben. Möge zunächst ein allseitiges Interesse diesen Bildern sich zuwenden und dieselben für immer der Verschollenheit und dem Verfalle entreissen! —

[45]) cf. Engelhardt, Atlas, Taf. III, Fig. 2. [46]) Engelhardt, a. a. O., Taf. IV, Fig. 6. [47]) Taf. IV, Fig. 5. [48]) Taf. VIII, Fig. 2 rechts oben.

Aufg. u. gez. von J. H. Hahn.

Lith. u. Druck v. P. M. Straaßberger, Leipzig

Aufg. u. gez. von J. R. Rahn.

Lith. u. Druck v. F. M. Straussberger, Leipzig.

Aufg. u. gez. von J. R. Rahn.

Lith. u. Druck v. F. M. Strassberger, Leipzig.

Aufg. u. gez. v. J. R. Rahn.

Lith. u. Druck v. H. M. Strassberger, Leipzig

Uebersichtstabelle der mittelalterlichen Deckengemälde in der Kirche von Zillis im Kanton Graubündten.

	a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.
17			Fragment eines unbekannten Gegenstandes.	Fragment eines Drachen.		Drache.	Drache.		
16		*Gesatteltes Pferd, links ein Thor oder Thurm.*	*Mann auf dem Throne lehrt aus einem Buche. Vor ihm sitzt ein halbnackter Knabe.*	*Willkürlich zusammengestellte alte Fragmente.*	*Thurm. Ein Mann mit weisser Tunica und rother Toga steht unter einem rundbogigen Tabernakel.*	*Ein Mann, wie der vorige gekleidet, steht unter einer rundbogigen Säulenarchitektur.*	Ein Teufel.	*Ein Mann mit Tonsur und grauem Mantel segnet einen gebückt vor ihm stehenden weissgekleideten Mann, der den Stab des Ersteren mit beiden Händen ergreift.*	
15		Christus zwischen zwei Männern stehend, die ihre Hand an sein Haupt legen. Der Eine rechts neben Christo ergreift dessen Linke.	Zwei Männer, wie die vorigen, mit Tunica und Schnürstiefeln bekleidet, gehen mit Fackeln und Beilen voran.	Vier Männer in gleicher Tracht, der Eine mit einer Sense bewaffnet.	Christus, stehend, wird die Dornenkrone aufgesetzt.	Christus vor Pilatus.	Petrus haut dem Malchus das Ohr ab.	Judaskuss.	Ente mit Delphinsschweif.
		Gefangennehmung Christi.							
14		Fusswaschung. Christus mit der Schürze bekleidet.	Drei Jünger an einem Tische erregt disputirend.	Christus steckt dem Judas den Bissen in den Mund. Johannes ruht an der Brust des Heilandes.	Fünf schlafende Jünger.	Christus kniet.	Ein Mann zählt dem Judas die Silberlinge auf den Tisch.	Ein sitzender Mann, in profanem Anzuge, schnürt den Geldsack zu. Ein Anderer daneben stehender deutet nach Rechts.	Seeungeheuer ein anderes verschlingend.
		Abendmahl.			Oelberg.				
13	Seeungeheuer.	Der Teufel zeigt Christo die Herrlichkeit der Welt.	Christus mit zwei Engeln redend.	Zwei Männer. Der Eine hält Zweige, der Andere scheint im Begriffe, sein Kleid auszuziehen.	Christus, mit segnend erhobener Rechten, reitet auf der Eselin.	Ein Mann breitet seinen Rock über dem Boden aus.	Ein Mann steht auf einem Baume, Zweige mit dem Winzermesser abschneidend.	Zwei Priester mit Rauchfass und Weihwedel.	Seeungeheuer zieht einen nackten gebundenen Menschen an einem Stricke nach sich. Taf. IV, Fig. 2.
		Versuchung.		Einzug Christi in Jerusalem.					
12	Zwei Männer (ohne Nimben) in einem Boote heben das mit Fischen gefüllte Netz empor. Berufung Petri und Andreæ. (Marc. I. 16 u. Luc. V. 4 ff. (?) oder Johs. XXI. 6 ff. (?).	Christus und der Satan. Zwischen Beiden ein Thurm mit Kuppeldach.	Der Teufel, der Christo vier weisse Steine auf dem Boden zeigt, wird abgewiesen.	Zwei knieende Apostel.	Christus stehend zwischen Moses und Elias.	Ein anbetend knieender Apostel.	*Christus mit dem Gestus des Zeigens. In der Linken hält er eine Schriftrolle. Rechts ein greiser Apostel.*	*Zwei Apostel, gehend, mit Schriftrollen in der Hand.*	Widder mit Delphinsschweif schwimmend.
		Versuchung.		Verklärung Christi.			*Bekenntniss Petri (?).*		
11	Drei willkürlich zusammengesetzte alte Fragmente.	Christus und ein Jünger. Neben Beiden steht ein profan gekleideter Mann, nach Rechts deutend. Taf. III, Fig. 4.	Die Schweine stürzen sich in den See. Taf. III, Fig. 5.	Christus, von einem Jünger begleitet, heilt einen Besessenen.	*Christus, von einem Jünger begleitet. Ihm entgegen schreiten zwei profan gekleidete Männer mit ausgestreckten Händen. Eine kleine Gestalt (Knabe?) liegt zu seinen Füssen, die Hand unter dieselben streckend.*	Heilung eines besessenen Weibes.	Drei profan gekleidete Männer, gehend, und die auswärts gekehrte Rechte emporhaltend.	Christus und die Samariterin am Brunnen. Taf. I, Fig. 1.	Fisch, auf dem ein Affe reitet. Taf. I, Fig. 2.
		Wunder von Gerasa.					Bekehrung der Samariter.		
10	Einhorn mit Fischschwanz.	Zwei Propheten vor einer Strohhütte stehend.	Sieben profan gekleidete Männer ohne Nimben, stehend, theils mit dem Gestus des Zeigens, theils die offene Hand emporhaltend.	S. Johannes Baptista vor einer Strohhütte stehend. Taf. II, Fig. 5.	Fünf profan gekleidete Männer ohne Nimben, in gleicher Stellung wie die sieben vorigen.	Taufe Christi im Jordan. Der Engel hält das Trockentuch.	Christus von einem Jünger begleitet. Er segnet zwei zu seinen Füssen knieende Personen.	Zwei Männer öffnen den Sarkophag, aus welchem Lazarus steigt. Taf. I, Fig. 3.	Nackter Mann mit einem Beil in der Hand, reitet auf einem Fische. Taf. I, Fig. 4.
			Johannes der Täufer predigt in der Wüste. Luc. III. 1—15.				Auferweckung Lazarus.		
9	Elephant mit Fischschwanz. Taf. IV, Fig. 4.	Der geheilte Kranke trägt sein Bett.	Teich Bethesda. Taf. IV, Fig. 1.	Christus heilt einen Lahmen, der die Krückenbänkchen fallen lässt. Im Hintergrund eine Rotunde.	Christus vertreibt die Wechsler. Taf. III, Fig. 6.	Christus mit geballter Faust tritt innerhalb des Tempels zwei Männern entgegen.	*Sechs Männer unter einer gleichen Tempelarchitektur stehend.*	*Christus tritt in den Tempel, wo zwei Knaben stehen und auf ihn zeigen.*	Seecentaurin tränkt einen Seehirsch. Taf. IV, Fig. 5.
					Vertreibung der Wechsler.		*Christus segnet die Kinder. (?)*		
8	Eber mit Fischschwanz. Taf. IV, Fig. 6.	Zwei Apostel mit Schriftrollen.	Maria und vier Apostel.	Ein Mann giesst Wasser in grosse Krüge, über die Christus den Segen spricht.	Zwei Apostel und ein Gefolge von profanen Männern, gehend.	Maria und Joseph gehend, die offene Hand auswärts streckend.	Christusknabe, von Männern umgeben, lehrt.	*Christus belebt die thönernen Vögel.* Taf. III, Fig. 8.	Fragmente eines Engels und eines Seeungeheuers.
		Hochzeit zu Cana.				Christus unter den Schriftgelehrten.			
7	Wolf mit Fischschwanz packt ein anderes Ungeheuer am Schweife.	Zwei wehklagende Frauen, die Eine zerrauft sich die Haare, die Andere hält ein Kind auf dem Arm.	Ein Mann köpft ein Kind, das er an den Beinen emporhält.	Aehnliche Scene.	Zwei Frauen: die Eine stillt ein Kind, die Andere hält einen bekleideten Knaben auf dem Schoosse.	Ein Mann (Joseph) schläft auf einem Bette.	Maria und Joseph. Auf dem Schoosse der Mutter sitzt das Kind.	Engel bringt Botschaft.	Fragmente von Seeungeheuern.
		Kindermord zu Bethlehem.				Befehl zur Rückkehr nach Judäa.			
6	Fragmente zweier sich bekämpfender Seethiere.	Ein Mann mit Schwert, ihm voraus ein Anderer, der	dem thronenden König etwas anzeigt oder dessen Befehle gewärtigt.	Verkündender Engel.	König zu Pferd blickt nach dem Engel zurück.	König zu Pferd.	König zu Pferd.	Verkündender Engel.	Drei weisse Pferde.
				Rückkehr der heiligen drei Könige.					
5	Seeungeheuer.	Drei Pferde.	Zwei Könige, goldgefüllte Schaalen tragend.	Der dritte König beschenkt das Christuskind. Taf. II, Fig. 6.	Joseph auf einer Polsterbank sitzend.	Joseph schläft. Der Engel bringt ihm eine Botschaft.	Joseph flieht nach Aegypten. Taf. III, Fig. 1.	Maria und das Christuskind auf einem Esel reitend. Taf. III, Fig. 2.	*Zwei Männer in einem Schiffe. Der Eine hält eine Schachtel (?). Ein Dritter, scheinbar auf dem Wasser schreitend, ist im Begriffe, das Boot zu besteigen.* Taf. IV, Fig. 3.
		Besuch der heiligen drei Könige.				Flucht nach Aegypten.			
4		Verkündender Engel schreitet gegen die (in den anstossenden Feldern) folgenden Könige.	König zu Pferd.	König zu Pferd.	König zu Pferd.	Drei Könige besuchen einen	Vierten (Herodes), der auf dem Throne sitzt. Hinter ihm ein Trabant mit Schwert.	*König thronend, mit der Rechten zeigend, in der Linken hält er ein Messer.*	Rest eines Seeungeheuers, auf dem ein nackter Mann reitet.
		Zug der heiligen drei Könige zu Herodes und nach Bethlehem.							
3			Christus als Wickelkind in der Krippe, dahinter Ochs und Esel.	Verkündigung an einen Hirten. Taf. II, Fig. 4.	S. Anna, Maria und Joseph. Maria trägt zwei Tauben.	Maria überreicht den Christusknaben einem greisen Priester, der hinter dem Altare steht.	*König zeigend, in der Linken hält er ein Messer.*	*Thronender König. Mit der Rechten zeigend, in der Linken hält er ein Messer.* Taf. II, Fig. 2.	
					Darbringung im Tempel.				
2			*Sitzender Prophet (?) mit Nimbus. In der Rechten hält er ein Messer, in der Linken eine Art Scepter.*	*Synagoge (?).* Taf. II, Fig. 1.	Begrüssung Mariä und Elisabeth.	*Weissgekleidete Frau (wie 2 d) tritt aus dem Vorhange eines Thores. Im Thorgiebel ein Kreuz. Kirche (?)*	*Verkündender Engel.*	*Maria spinnt. Vor ihr kniet ein Mädchen, ein Stück Tuch in einem Gefässe waschend.* Taf. II, Fig. 3.	
							Verkündigung.		
1			Fragment eines Seeungeheuers.	Sirene bläst auf einem Horn.	Sirene spielt auf der Geige.			Engel bläst die Posaune.	

Erklärung der Schriftarten: Mythische Halbwesen und Thierunholde. — Bekannte neutestamentarische Bilder. — *Geschichten apokryphischen oder unbekannten Inhaltes.*

Die Antiken von Zürich.

Beschrieben

von

Otto Benndorf.

Zürich.
In Commission bei S. Höhr.
Druck von David Bürkli.
1872.

Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Band XVII. Heft 7.

Die Archäologie hat über ihren interessanteren Aufgaben bis auf den heutigen Tag die allererste Anforderung die sie sich stellen muss, vernachlässigt, über den gesamten ihr vorliegenden Stoff, durch eine planmässige Aufnahme desselben in genauen Beschreibungen, die erforderliche Uebersicht und Herschaft zu gewinnen. Die hier rückständige Arbeit ist so gross, dass es für Jeden welcher der Wissenschaft auch die scheinbar untergeordneten Dienste zu leisten sich nicht für zu gut hält, immer dringendere Pflicht wird, wo und wie er kann mit Hand anzulegen. In diesem Sinn habe ich es während der letzten Monate meines Aufenthalts in Zürich unternommen, die antiken Monumente, welche sich daselbst in den Sammlungen der antiquarischen Gesellschaft und des Polytechnicums oder in Privatbesitz befinden, näher zu untersuchen und nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu beschreiben. War die zu gewinnende Ausbeute auch eine geringe, da die grösste Zahl der vorhandenen Gegenstände ein lediglich locales Interesse beansprucht, so musste dies Geschäft doch einmal abgethan werden, und die Erledigung desselben kann vielleicht einem mit schweizerischen Verhältnissen Vertrauten Anlass geben, es in grösserem Massstab wieder aufzunehmen und der meisterhaften Bearbeitung helvetischer Inschriften einen Catalog aller in der Schweiz gefundenen und befindlichen Antiken an die Seite zu stellen.

Die nachfolgende Beschreibung, deren Einförmigkeit durch ihren Zweck und den Character ihres Stoffes bedingt ist, schliesst die rein ornamentalen sowie die blos inschriftlichen Alterthümer aus. Ebenso konnte sie von den zahlreichen antiken Geräthschaften, welche sich im Laufe der Zeit, oft viele Dutzende von einer Sorte, in der antiquarischen Sammlung angehäuft haben, nur eine kleine Auswahl berücksichtigen, da eine umständliche Aufzählung ohne jeden ersichtlichen Nutzen sein würde. Aus demselben Grund unterblieb die Anführung der zahlreichen Vasen, welche keinerlei figürliches Ornament zeigen, und der vielen Fragmente sogenannter arretinischer Gefässe. Das gegebene Verzeichniss kann daher nicht für einen umfassenden Catalog der antiquarischen Sammlung gelten, um so mehr da grosse Abtheilungen derselben den Ueberresten der Pfahlbauzeit und der mittelalterlichen Kunst gewidmet sind. Hingegen wurden von der Vasensammlung des eidgenössischen Polytechnicums alle Stücke aufgenommen, um für diese zu gleicher Zeit ein Inventar zu liefern.

Den ältesten Bestand des antiquarischen Museums bildet ein Theil der sogenannten Kunstkammer, welche seit alten Zeiten mit der Züricher Stadtbibliothek verbunden war und im Jahre 1795 aufgelöst wurde (vgl. S. Vögelin jun. die ehemalige Kunstkammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek 1872. 4.). Der bedeutende Zuwachs, welcher nachträglich in Folge der umsichtigen und unermüdlichen Thätigkeit des Vorstandes gewonnen wurde, besteht nur zu einem kleinen Theil aus gelegentlichen Acquisitionen; das Meiste ist durch freiwillige oder erbetene Geschenke und als Gewinn von Nachgrabungen an antiken Fundstätten hinzugekommen. Die Mehrzahl der vorhandenen Vasen ist

ein Beitrag des Herrn Egg, schweizerischen Kaufmanns in Piedimonte bei Neapel, der daselbst mit bestem Erfolg Ausgrabungen hatte vornehmen lassen, über welche leider ein näherer Bericht nicht zu erlangen war. Einige Gefässe und Terracotten sind von Herrn du Bois-Remont der Sammlung hinterlassen worden. Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Broncen stammt aus dem Besitz des Herrn Schinz-Hirzel, ein werthvolles athenisches Reliefbruchstück von Herrn Dr. François Wille. Ueberall sind die Geber und, soweit es möglich war, die Fundorte der einzelnen Stücke angegeben.

Die Vasensammlung des eidgenössischen Polytechnicums ist weit jüngeren Datums. Sie verdankt ihre Entstehung, nächst wiederholten Anregungen Gottfried Semper's, den Herren G. Kinkel sen., Georg Lasius, Julius Oppert, Rudolf Rahn, Julius Stadler und Sal. Vögelin jun., welche im Frühjahr 1871 mit dem Unterzeichneten sich zu einem Cyclus kunstgeschichtlicher Vorträge verbanden und die nicht unbedeutenden Erträgnisse dieser Unternehmung, welche sich in willkommener Weise durch eine Reihe freiwilliger Beiträge steigerten, für die Gründung eines keramischen Museums zu Gunsten des Unterrichts an beiden Hochschulen der Stadt bestimmten. Dieser Betrag und ein Zuschuss von Seiten des eidgenössischen Schulraths sind durch freundliche Vermittlung des zeitigen zweiten Secretärs des deutschen archäologischen Instituts in Rom, Herrn Dr. Wolfgang Helbig, zu verschiedenen Einkäufen in Rom, Capua und Neapel benutzt worden, bei welchen der Wunsch massgebend war, innerhalb der gegebenen Grenzen eine möglichste Verschiedenheit von Gefässformen und Stilarten zu gewinnen. Die Sammlung ist vorläufig in einem Parterrelocal des Polytechnicums untergebracht und wird wohl ihre definitive Aufstellung in der Antikensammlung der beiden Hochschulen erhalten.

Die Fundnotizen und einige literarische Angaben, welche den Catalog des antiquarischen Museums betreffen, beruhen auf Mittheilungen von Dr. Ferdinand Keller, dem ich mich für mannigfache Mitwirkung bei der Anfertigung dieser Schrift, wie überhaupt für seine freundliche Unterstützung meiner Thätigkeit in Zürich, von Herzen dankbar bekenne. Es würde mir als der liebste Lohn für die undankbare Mühe erscheinen, welche diese Aufzeichnungen verursacht haben, wenn sie ihm in Zukunft Arbeit ersparen oder einigen Nutzen gewähren sollten und als ein bescheidenes Erinnerungszeichen an den freundschaftlichen und antiquarischen Tauschverkehr, den wir unterhielten, willkommen sein könnten.

Otto Benndorf.

I. Monumente aus Stein.

1. **Grabrelief von pentelischem Marmor aus Athen.** Geschenk des Herrn Dr. Wille. Höhe 0,25. Breite 0,17. Dicke 0,05. Das Relief ist fragmentirt und übel erhalten, alle Ränder mit Ausnahme des obern horizentalen sind gebrochen, die Oberfläche der Sculptur fast überall abgescheuert; trotzdem verräth sich eine Feinheit der Zeichnung und der Empfindung, wie sie allen attischen Werken des fünften Jahrhunderts, auch den handwerklichsten, eigen zu sein pflegt. — Eine weibliche Figur in gegürtetem, ärmellosem Chiton und einem über Rücken und Beinen aufliegenden Obergewand sitzt nach rechts im Profil auf einem (wegen unvollkommener Erhaltung nicht näher zu bestimmenden) Sitze ohne Lehne und hält mit beiden halb erbobenen Händen die beiden Enden eines Kranzes. Ueber ihrem linken Oberschenkel ist der Rest eines Gewandstücks sichtbar, welches von einer zweiten Figur zur Rechten kaum herrühren kann nnd daher wohl zu dem Obergewand der Figur gehören wird.

2. **Doppelherme von weissem Marmor.** Geschenk von Herrn Professor Orelli. Höhe 0,18. Geringe römische Arbeit mit stehen gebliebenen Bohrlöchern. Auf der einen Seite ein weiblicher Kopf mit dicken Backen und spitzer Nase, wahrscheinlich eine Satyra, obwohl in dem reichen Haar von Ziegenohren nichts zu erkennen ist. Ueber die Stirne zieht sich ein breites Band, das am Halse zu beiden Seiten auf die Brust herunterfällt. Auf der anderen Seite ein vollbärtiges Gesicht mit reichem Haupthaar, aus welchem gleichfalls Bänder zu beiden Seiten auf die Brust herabfallen, wahrscheinlich Dionysos. Ergänzt Hals, Brust und die Nasenspitze in beiden Gesichtern. — Aehnliche Doppelhermen, welche zu einer gewissen Zeit ein sehr beliebter Schmuck der Privathäuser gewesen zu sein scheinen, sind in Pompei und Rom vielfach zum Vorschein gekommen.

3. **Archaischer Kopf aus Cypern,** von cyprischem Kalkstein. Höhe 0,18. Der Kopf ist am Halse abgebrochen, vermuthlich von einer ganzen Figur welche, nach der hintern glatten Fläche zu urtheilen, an einem andern Gegenstande befestigt war. Form und Technik dieses Kopfes stimmt genau überein mit einer grossen Zahl neuerdings in Cypern gefundener Sculpturen, welche man auf die kyprische Venus bezieht. Das Haar ist in conventioneller Weise angedeutet durch eine Reihe parallel nach vorn über die ganze Kopffläche laufender Furchen, und fällt rechts und links vom Halse in einem langen Zopf auf den Nacken herab. Der Hals ist bis dicht unter das Kinn mit einem Gewandstück bedeckt, welches lauter parallele und senkrechte Falten zeigt. Durch ähnliche Parallelstreifen ist die Form des Ohrs über dem Haar bezeichnet. Der leise lächelnde Mund ist mit grosser Feinheit ausgearbeitet. Die Augen treten hervor, das Augenrund ist nicht vertieft, sondern in glatter Fläche für Bemalung eingerichtet. Am Mund und Hals Spuren rother Farbe.

4, **Doppelherme von weissem Marmor,** in Rom erworben, aus dem Besitze von Professor Benndorf. Höhe 0,10. Die Theile vom Halse abwärts fehlen. Auf der einen Seite ein bärtiger Kopf von satyreskem Ausdruck mit menschlichen Ohren, gehörnter Kappe und Backenriemen. Auf der anderen Seite ein jugendlicher unbärtiger Kopf in einer mit Backenklappen versehenen Helmkappe, auf welcher zwei Widderhörner in Relief angebracht sind. Hinter den Ohren fallen Bänder herab, die nur auf der einen Seite sich erhalten haben. Die Nasenspitzen sind verstossen, die Oberflächen an einigen andern Stellen beschädigt. Gewöhnliche Arbeit mit stehengebliebenen Bohrlöchern. Vergl. Bull. d. instit. 1867, p. 66.

5. **Abbozzirter weiblicher Kopf.** Modern (?). Höhe 0,12.

6. **Relieffragment aus Marmor.** Höhe 0,12. Bruststück einer en face stehenden weiblichen, bekleideten Figur, welche die rechte Hand auf die linke Brust legt. Flüchtige römische Arbeit.

7. **Neun Reliefbruchstücke von Marmor** aus Piedimonte, welche vermuthlich zu einem Werke, wie die Gleichmässigkeit der Arbeit schliessen lässt, vielleicht zu einem sehr späten römischen Sarkophage gehörten: 1) männlicher bärtiger Kopf mit Stirnrunzeln und Glatze, vielleicht ein Silen (sein Ohr ist nicht deutlich erhalten). 2) Kopf einer Frau mit einem das Gesicht rings umgebenden Gewande. 3) Fragment eines ähnlichen Kopfes. 4) Kopf einer Frau mit aufliegendem Gewande. 5) Männlicher (?) unbärtiger Kopf, sehr abgescheuert. 6) Brust und Kopf eines Kindes in ein Gewand gehüllt und mit einem Tuche, welches das Haupt bedeckt und kreuzweise über die Brust gelegt ist. 7) Ein nach rechts schreitender nackter Knabe, der die rechte Hand an den Leib und die linke an den Kopf legt. 8) Kopf und Brust einer männlichen Figur ohne Bart und mit kurzgeschorenem Haupthaar, welche auf der linken Schulter ein Schwein oder einen Eber trägt. 9) Weiblicher Kopf mit einem Gewand, das auf dem Haar aufliegt. Höhe der Köpfe 0,06.

8. **Drei Basreliefragmente** aus Dällikon, von Kalkstein. Höhe 0,24. Erhalten ist nur das Obertheil eines nach links gewandten Thieres und das rechte Bein einer stehenden Figur. Das Relief ist vertieft, die Arbeit äusserst roh.

9. **Weiblicher Portraitkopf** von Sandstein aus Steinegg im Canton Thurgau. Höhe 0,24. Gesichtslänge 0,12. Das Haar ist gescheitelt und auf der linken Seite des Hinterkopfes in ein kleines Nest zusammengenommen. Ueber der Stirn im Haar eine Blüthe (?, schwerlich Rest eines Halbmonds, wofür Keller das Ornament ansah) und dahinter eine hohe Stephane. Das Gesicht ist bis auf das linke Auge abgescheuert. Arbeit spät und schlecht: die Ohren, welche unter der Fülle des Haares verborgen bleiben müssten, sind quer abstehend auf der Oberfläche desselben in Relief angedeutet. Publizirt von Ferdinand Keller (als Isis) Mittheil. der antiquar. Gesellschaft XV 3 Taf. IV 6, und Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1861, No. 2, Taf. II 13 p. 33.

10. **Unbärtiger Portraitkopf** aus gestreiftem weissem Marmor. Geschenk des Herrn S. Pestalozzi, Spitalpfleger. Höhe 0,25. Gesichtslänge 0,15. Der Hals und die hintere Hälfte des Kopfes sind abgebrochen, die Pupillen vertieft, in den Haaren, auf welchen Farbspuren erhalten zu sein scheinen, zahlreiche grosse Bohrlöcher geblieben. Das Gesicht ist bis auf die Nasenspitze wohl erhalten. Scharfe, unbedeutende Arbeit.

11. **Unbärtiger Portraitkopf** aus lunensischem Marmor. Höhe 0,23. Gesichtslänge 0,14. Die einzelnen Partien des kurzgeschnittenen Haares sind sehr sorgfältig in Flachrelief behandelt. Auf dem Scheitel oben ist in das Haar eine ovale Vertiefung flach eingearbeitet, welche als Basis eines Aufsatzes gedient haben muss. Die Pupillen sind vertieft. Feine römische Arbeit; das Gesicht ist bis auf die Nasenspitze wohl erhalten, der Hals unten in glatter Fläche abgearbeitet, in welcher zur Befestigung eine quadratische Vertiefung angebracht ist.

12. **Fragment eines spätrömischen Reliefs** aus Kalkstein. Höhe 0,52. Breite 0,30. Ringsum gebrochen mit Ausnahme des linken leistenartig erhöhten Randes, von welchem ein Stück erhalten ist. Nach unten war das Relief abgegränzt durch eine horizontale Leiste, auf welcher Figuren stehen. Links en face eine in ein doppeltes Gewand gehüllte weibliche (?) Figur ohne Kopf, welche mit beiden Händen auf der Brust zwei Rollen (Flöten ?) hält. Zwischen ihren Füssen, vor ihr steht en face

ein Knabe (camillus?) in einer kurzärmeligen Tunica mit herabfallenden Gürtelbändern und einem von der linken Achsel niederhängenden fellartigen Streifen, dessen unteres Ende, wenn die undeutliche flüchtige Arbeit nicht täuscht, als Thierkopf verziert ist. In der gesenkten Rechten trägt er ein Simpulum, die halb weggebrochene Linke hielt eine Patera. Rechts ist noch der rechte Fuss und die rechte Hand von einer en face stehenden Figur sichtbar. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XV 3 Taf. VIII 7 p. 149.

13. **Relieffragment eines architektonischen Gliedes** von Juramarmor aus Windisch. Höhe 0,50. Breite 0,50. Erhalten ist nur der mit einem Leisten verzierte untere und der rechte Rand, an welchen vermuthlich ein neues Stück ansetzte. Rest eines im Kreis geschlungenen vegetabilischen Ornaments, darunter links zwei einander zugekehrte Hähne im Kampf, rechts ein dritter nach rechts ohne seinen Gegner, der sich auf dem anstossenden Stücke befunden haben wird. Rohe decorative Arbeit. Publicirt von Ferdinand Keller (als Grabrelief), Mittheil. der antiquar. Ges. XV 3 Taf. VIII 8 p. 149.

14. **Fragment eines spätrömischen Grab(?)reliefs** aus grauem Sandstein. Höhe 0,57. Breite 0,35. Gesichtslänge 0,09. In einer in die Stirnfläche des Steines vertieften Nische Kopf und Bruststück einer en face in Hochrelief ausgearbeiteten Frau mit reichem Haar und doppeltem Gewand, welche im linken Arm ein gewundenes Füllhorn mit Früchten trägt. Sehr geringe und schlecht erhaltene Arbeit. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XII. 7 Taf. III 8.

15. **Jugendlich männlicher Kopf von pentelischem Marmor aus Athen**, im Besitz von Dr. François Wille in Mariafeld bei Meilen. Höhe 0,16. Gesichtslänge 0,10. Der Kopf ist Fragment einer Figur, vielleicht von einem Hochrelief, die Nase fehlt. Feine Arbeit aus römischer Zeit.

15[a]. **Aschenkiste aus Tuff** von Volterra, durch Herrn F. Welti in Livorno im November 1871 der Sammlung geschenkt. Höhe $12^1/_3$″. Länge 23″. Auf dem Deckel eine in ein weites Gewand gehüllte männliche Figur, die auf dem linken Ellenbogen ruhend sich emporrichtet. In der rechten Hand hält sie eine Schale, ihre Haare sind in Locken geordnet, die Pupillen vertieft.

15[b]. **Aschenkiste von Alabaster** aus Volterra, wie die vorige erworben. Höhe 12″. Länge $17^1/_8$″. Auf dem Deckel liegt in ruhigem Schlaf (auf der linken Seite) eine weibliche Figur in einem einfachen gegürteten Gewande. Unter dem Kopf ein Kissen.

II. Monumente aus Bronce.

16. **Statuette einer Athene** in Helm, Chiton mit Aegis und einem Gewand, welches auf die linke Schulter in die Höhe geschlagen ist. Höhe 0,07. Der linke Arm ist erhoben, der rechte vorgestreckt, die Crista des Helms durchbohrt. Beide Hände und Füsse fehlen. Gewöhnliche Arbeit.

17. **Statuette einer Athene** mit Helm, doppeltem Gewand und Gorgoneion. Höhe 0,07. Die Füsse und der linke Arm, welcher erhoben war, fehlen. In der vorgestreckten rechten Hand eine Patera. Gewöhnliche Arbeit.

18. **Archaische Statuette eines bärtigen Kriegers**, Legat von Herrn Sal. Pestalozzi, wahrscheinlich aus Oberitalien. Höhe 0,10. Die Figur ist unbekleidet und trägt Beinschienen, sowie einen mit hoher Crista verzierten Helm, hinter welchem auf den Rücken ein langer breiter Zopf niederfällt. Die Brustwarzen und der Nabel sind durch Kreislinien angedeutet. Die Füsse sind beide nach links gewendet, die Hände geschlossen und nach vorn über den Leib gerichtet. Die durchbohrte Rechte

scheint eine Lanze gehalten zu haben. Von dem Boden, auf welchem die Figur stand, ist nur ein Stück erhalten. Publicirt von C. Bursian, Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde 1869 Taf. V Fig. 5 p. 36.

19. **Statuette eines Mars (?)**, zweifelhaft ob antik. Höhe 0,09. Eine unbekleidete vollbärtige Figur, welche auf dem Haupte einen Helm trägt, schreitet mit dem rechten Bein nach links. In der erhobenen Linken schwingt sie einen Blitz, in der gesenkten Rechten scheint sie ein Schwert gehalten zu haben. Arbeit gering. Vergl. Stark Berichte d. sächs. Ges. d. Wissensch. 1864 p. 173 folg.

20. **Statuette eines sitzenden Mercur.** Fundort unbekannt, Legat des Herrn S. Pestalozzi. Höhe 0,15. Die Figur ist durch Flügelhut, Schwingen an den Füssen und einen Beutel, den die rechte Hand im Schooss hält, deutlich als Mercur characterisirt. Vom Sitz ist nichts erhalten. Gewöhnliche Arbeit.

21. **Statuette eines unbekleideten Knaben** mit reichem Haar. Höhe 0,08. Es fehlen beide Arme, das linke Bein und der rechte Fuss. Geringe Arbeit.

22. **Büste eines behelmten bärtigen Mannes.** Höhe 0,04. Sehr schlecht erhalten.

23. **Einhenkliges Ausgussgefäss.** Höhe 0,06. Gefunden in Baden im Kanton Aargau. Das Gefäss von oben bis unten durchbohrt.

24. **Hand** von einer Statuette. Höhe 0,07. Legat des Herrn Sal. Pestalozzi. Nach der Biegung der Finger und einem Rest am Daumen zu schliessen, hat die Hand einen Gegenstand gehalten.

25. **Kleine Gruppe von Venus und Amor.** Fundort unbekannt. Legat von Herrn Sal. Pestalozzi. Höhe 0,055. Ein Stift, vermuthlich Stück einer zum Scheiteln der Haare bestimmten Nadel (discerniculum), endigt in ein viereckiges Blättercapitell, welches als Basis der Gruppe dient. Venus, unbekleidet, nur mit einer Stephane verziert, sitzt auf einem Sessel ohne Lehne und ordnet mit beiden Händen das Haar. An ihrer rechten Seite steht Amor. Zierliche Arbeit.

26. **Springender Eber.** Fundort unbekannt. Legat von Herrn Sal. Pestalozzi. Breite 0,045. Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XIV 4 p. 103, Taf. I Fig. 12.

27. **Amulett in Gestalt** eines vierfüssigen Thieres. Breite 0,05. Fundort unbekannt. Legat von Herrn Sal. Pestalozzi. Ganz rohe Arbeit.

28. **Hirsch.** Höhe 0,04. Rohe Arbeit.

29. **Vordertheil eines Thieres,** mit durchbohrtem Kopf, vielleicht Ende einer Nadel. Breite 0,04. Rohe Arbeit.

30. **Drei Amulette** in Gestalt von Reitern. Fundort unbekannt. Legat des Herrn Sal. Pestalozzi. Höhe 0,04. Die Arme der Reiter sind durchbohrt. Ganz rohe Arbeit. Publicirt von C. Bursian, Anzeiger für schweiz. Alterth. 1869 Taf. V 7 p. 38.

31. **Ein Bär,** von Ober-Winterthur, Zoller'sche Sammlung. Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel. Höhe 0,03. Arbeit unbedeutend. Publicirt von Gottlieb Kypseler von Münster, délices de la Suisse p. 91, Fig. 4. Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XV 3 Taf. V 11 p. 119.

32. **Zwei Amulette,** ein Hund auf dessen Rücken ein Ring angebracht ist, und ein vierfüssiges Thier. Länge 0,04. Rohe Arbeit. Publicirt von C. Bursian, Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1869 Taf. V Fig. 8^a u. 8^b p. 38.

33. **Ein Stier.** Höhe 0,05. Der untere Theil der vordern Beine fehlt. Geringe Arbeit. Legat von Herrn Sal. Pestalozzi. Gefunden zu Ober-Winterthur. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XV 3 Taf. V 7 p. 119.

34. **Kopf eines Silen** mit vollem langem Bart, starkgerunzelter Stirn und nach vorn gekämmtem

Haupthaar. Aus Windisch. Höhe 0,05. Das Stück scheint zu einem Gefäss gehört zu haben, vielleicht als Verzierung eines Henkels.

35. **Amulett** in Form einer unbekleideten männlichen Figur. Höhe 0,06. Zoller'sche Sammlung. Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel. Rohe Arbeit.

36. **Statuette eines Opfernden,** aus dem welschen Dörfchen bei Chur. Höhe 0,05. Geschenk des Herrn Bundesstatthalter v. Mohr in Chur. Eine wie es scheint unbärtige, bekränzte Figur, mit einem Gewand bekleidet welches die Brust bloss lässt, hält in der vorgestreckten rechten Hand eine Patera. Die Rückseite ist platt gearbeitet, die ganze Figur von sehr geringer Arbeit. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. VII 5 Taf. II Fig. 8; richtiger und treuer in den Mittheil. XII 7 Taf. VII Fig. 6. Vergl. E. Gerhard, Abhandl. der Berliner Akademie 1845 Taf. III 3 = gesammelte Abhandlungen Taf. XXXVI 3.

37. **Büste einer Minerva** (vielleicht Aufsatz eines Gefässes) mit hohem Helm, Aigis und Gorgoneion. Das Gesicht ist stark beschädigt. Höhe 0,08.

38. **Zehn Amulette** in Gestalt von unbekleideten männlichen Figuren, proportionslos, in rohen primitiven Andeutungen der Körpertheile. Höhe 0,02—0,06. Fundort unbekannt. Legat von Herrn Sal. Pestalozzi. Ein Exemplar publicirt von Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XII 1 Taf. IV Fig. 7; zwei andere von C. Bursian, Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1869 Taf. V Fig. 4 u. 6 pag. 37.

39. **Statuette einer unbekleideten männlichen Figur.** Höhe 0,07. Der linke Fuss fehlt, der rechte Arm ist vorgestreckt. Rohe Arbeit.

40. **Archaische Statuette** einer unbekleideten unbärtigen Figur. Geschenk von Herrn Sal. Pestalozzi. In dem vollen Haupthaar ein Reif. Der linke Fuss ist etwas vorgesetzt, die rechte Hand hält einen Apfel oder Ball; die linke Hand ist ausgebreitet und scheint ein anderes Attribut gehalten zu haben. Höhe 0,20. Wohlerhaltene Arbeit ohne besondere Sorgfalt.

41. **Statuette einer jugendlich männlichen Figur** mit reichem Haupthaar, zweifelhaft ob antik. Höhe 0,09. Der linke Fuss fehlt; die rechte Hand ist in die rechte Seite gestützt, die linke hält einen Zipfel des Gewandes, welches um die Hüften und den linken Unterarm geschlungen ist. Hübsche Arbeit. Zoller'sche Sammlung, Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel.

42. **Statuette eines Mars (?).** Höhe 0,09. Die Figur ist das Gegenstück zu der unter No. 19 beschriebenen, welcher sie von der Gegenseite entspricht. Fundort unbekannt. Legat von Herrn Sal. Pestalozzi. Die rechte Hand fehlt.

43. **Eine Schnellwaage** (Länge 0,35) mit drei Haken, gefunden bei Edliswyl, Gemeinde Waldkirch, Bezirk Gossau. Als Hängegewicht dient die 0,10 M. hohe Büste eines bärtigen kahlköpfigen Silen mit Schweinsohren, welcher auf der behaarten Brust ein auf der linken Schulter zusammengeknüpftes Fell trägt. Ueber die Stirn zieht sich ein Kranz von Epheudolden hin, welche mit Kupfer eingelegt sind. Die Haare der Brust sind von Silber eingelegt. Das Gesicht ist sehr lebendig ausgeführt, die Stirne gerunzelt, die Augenbraunen stark verzogen, die Pupillen vertieft, der Mund wie im Schreien geöffnet. Die Arbeit durchgängig wohl erhalten. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. XV 3 Taf. III 4 u. 4ª p. 67.

44. **Büste eines Silen** als Hängegewicht einer Schnellwaage. Höhe 0,09. Ueber der behaarten Brust ein Fell, welches auf der rechten Schulter zusammengeknüpft ist; im Haar ein Kranz von

Epheublättern und -Dolden; der Bart ist in regelmässigen Locken angeordnet. Auf der Höhe des Kopfes ist das Loch sichtbar, in welchem der Ring oder Haken sich befand, welcher zum Aufhängen des Gewichtes diente. (Ein ganz ähnliches Bildwerk wurde 1817 bei Kannstatt gefunden, siehe Memmingers Jahrbücher vom Jahr 1818.) Die Augensterne waren besonders eingesetzt. Die Arbeit ist geringer als die des vorhergehenden Stücks. Gefunden im Schatzbuck bei Kloten im Jahre 1837. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. II. Taf. I Fig. 1.

45. **Büste eines Silen** als Hängegewicht einer Schnellwaage. Höhe 0,12. Auf dem Kopf ein wohlausgearbeiteter Kranz von einer Epheuranke mit Blättern und Dolden, welche den ganzen obern Theil des Kopfes überziehen. Auf beide Schultern fallen Bänder herab. Ueber die behaarte Brust zieht sich ein Ziegenfell, welches über der rechten Achsel zusammengeknüpft ist. Die Augensterne waren aus Blei eingesetzt. Die Arbeit ist durchgängig wohlerhalten, aber von geringerem Werth. Gefunden beim Galgen zu Albisrieden am 17. Novbr. 1838. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XV 3 Taf. IV 14 p. 83.

46. **Büste eines Silen** als Hängegewicht einer Schnellwaage. Höhe 0,06. Ueber der Brust ein Gewand, das auf der rechten Achsel zusammengeknüpft ist. Wohlerhaltene unbedeutende Arbeit.

47. **Statuette eines Jupiter.** Höhe 0,07. Die Figur ist bekränzt und mit einem Gewand versehen, welches auf der linken Achsel aufliegt und, einmal um den Arm geschlungen, herabfällt. Die linke Hand ist bis zur Höhe der Schulter erhoben und hielt vermuthlich ein Scepter; in der gesenkten Rechten der Blitz. Zoller'sche Sammlung. Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel. Unbedeutende Arbeit.

48. **Statuette eines Neptun.** Höhe 0,09. Das rechte Bein ruht auf einer Erhöhung, die rechte Hand, welche ein Attribut gehalten zu haben scheint, auf dem rechten Kniee. Die linke Hand ist erhoben und hielt nach ihrer runden Oeffnung zu schliessen den Dreizack. Hübsche Arbeit. Zoller'sche Sammlung. Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel.

49. **Statuette eines Mercur.** Höhe 0,09. Die rechte Hand fehlt. Der Gott ist unbärtig dargestellt mit geflügeltem Petasos, einer Chlamys die über den linken Arm herabfällt, einem Caduceus in der linken Hand, und einem kleinen Widder neben dem rechten Bein. Geschenk von Herrn Pestalozzi. Unbedeutende Arbeit.

50. **Statuette eines Mercur** in demselben Typus. Höhe 0,14. Die linke Hand scheint einen Caduceus, die rechte einen Beutel gehalten zu haben. Hübsche wohlerhaltene Arbeit.

51. **Statuette eines Mercur** in demselben Typus. Höhe 0,07. Beide Füsse und die rechte Hand sowie das Attribut des linken Armes fehlen. Schlecht erhaltene geringfügige Arbeit. Gefunden in dem welschen Dörfchen bei Chur. Geschenk von Herrn Bundesstatthalter von Mohr in Chur.

52. **Statuette eines Mercur** in demselben Typus. Höhe 0,08. Ganz oxydirt. Aus Yverdon.

53. **Statuette eines Mercur** in demselben Typus. Höhe 0,06. Die Beine fehlen. Unbedeutende Arbeit. Legat von Herrn Sal. Pestalozzi. Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XIV 4 Taf. I Fig. 9 p. 102.

54. **Statuette eines Mercur** in demselben Typus. Höhe 0,15. Der Caduceus fehlt. An den Fussknöcheln Flügel, in der rechten Hand der Beutel. Das Weiss der Augen war von Blei eingesetzt. Gefunden in Pfyn 1862. Hübsche Arbeit. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XV 3 Tab. V 1 p. 77.

55. **Statuette eines Mercur** in demselben Typus mit achteckiger Basis. Höhe 0,12. Der Caduceus fehlt. Geringe Arbeit. Zoller'sche Sammlung. Geschenk des Herrn Schinz-Hirzel. Gefunden 1709 auf dem Lindenberg. Publicirt von Gottlieb Kypseler de Münster délices de la Suisse I p. 91 Fig. 2; Johannes Müller, Ueberbleibseln von Alter-Thümmeren der Schweiz III. Theil No. XIV. Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XV 3 Taf. V 4 p. 119.

56. **Statuette eines Mercur** in demselben Typus. Gefunden 1694 in Uster. Von der Kunstkammer der Stadtbibliothek. Eine Chlamys, welche auf der rechten Schulter mit einer Spange zusammengenommen ist, bedeckt den Körper. Die Pupillen sind aus anderm Material eingesetzt. Der Caduceus und der vordere Theil des linken Fusses fehlt. Die Statuette war an einem Gegenstand befestigt, wie zwei Löcher auf dem Rücken zu beweisen scheinen. Hübsche wohlerhaltene Arbeit. Beschrieben von Hottinger Helv. Kircheng. I 50; publicirt von Johannes Müller Ueberbleibseln von Alter-Thümmeren XII. Theil no. XIV, Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XV 3 Taf. V 22 p. 117.

57. **Statuette eines Mercur.** Gefunden in Thalweil unweit Zürich. Höhe 0,22. Die Figur steht auf dem rechten Bein, das linke ein wenig zurückgesetzt. Der Kopf ist fast im Profil nach rechts gewandt. An den Füssen und auf dem Petasos Flügel. Von der linken Achsel fällt nach vorn und hinten eine lange mit einer Spange versehene Chlamys herab. Die gesenkte Rechte hielt den Beutel, die etwas erhobene Linke den Caduceus. Die Figur zeichnet sich durch schöne ausdrucksvolle Bewegung und treffliche Arbeit aus, welche leider an vielen Stellen durch Oxydation stark gelitten hat. Mit dieser Statuette zusammen wurden zwei räthselhafte Fragmente von Bronce gefunden. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XV 3 Taf. V 23.

58. **Ein Caduceus**, vermuthlich von einer lebensgrossen Mercurstatue. Länge 0,27. Die Köpfe der Schlangen, die Spitzen der Flügel und der untere Theil des Stabes fehlen. Gefunden in Kloten.

59. **Ein Broncestab.** Länge 0,21. Mit mehrfach vorstehenden Rippen. Gefunden in Kloten. Vielleicht das untere Ende des vorhergehenden Stücks.

60. **Statuette eines Mercur**, gefunden in Baden. Höhe 0,06. Ein Gewand fällt von der linken Achsel herab, aus dem Haar stehen Flügel empor. Auf dem linken Arm ein Knäbchen, vermuthlich Dionysos. Die rechte Hand fehlt. Unbedeutende Arbeit. Publicirt von Otto Jahn, Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. XIV 4 p. 100 Taf. I Fig. 7.

61. **Statuette eines Hercules**, gefunden in Seeb. Höhe 0,10. Der linke Vorderarm fehlt, die rechte Hand hält eine Keule gegen die Hüfte. Im Haupthaar ein Epheukranz, aus welchem auf die Schultern herab zwei Bänder fallen. Hübsche Arbeit. Publicirt von C. Bursian, Anzeiger für schweiz. Alterth. 1869 Fig. 4, p. 66.

62. **Statuette eines Satyrn** (?). Höhe 0,08. Die Figur zeigt sich in ähnlicher Bewegung wie der berühmte sogenannte myronische Satyr des Lateran: das rechte Bein nach links vorgestreckt, den linken Arm gesenkt, den rechten erhoben. Rohe Arbeit. Vergl. Benndorf und Schöne die antiken Bildwerke des Lateran. Mus. no. 225 p. 144.

63. **Statuette eines Mercur** (?). Höhe 0,07. Rohe Arbeit. Beide Arme sind vom Körper weg bewegt und scheinen Attribute gehalten zu haben. Vom linken Vorderarm fällt ein Gewand herab.

64. **Statuette des jugendlichen Hercules**, angeblich aus Pompei. Höhe 0,11. Ein Löwenfell bedeckt den Kopf, den Rücken und den linken Arm, indem die Vorderfüsse desselben auf der Brust zusammengeknüpft sind. Die vorgestreckte linke Hand hielt vermuthlich den Bogen, die rechte die Keule.

Gewöhnliche Arbeit. Publicirt von C. Bursian, Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1869 p. 37 Taf. V Fig. 2, 2 a.

65. **Statuette des jugendlichen Hercules** in ähnlichem Typus. Höhe 0,10. Die linke Hand fehlt, in der rechten hat sich die Keule erhalten. Rohe Arbeit. Legat von Herrn Sal. Pestalozzi.

66. **Statuette des jugendlichen Hercules** in gleichem Typus. Höhe 0,11. Die Attribute fehlen. Rohe Arbeit. Zoller'sche Sammlung. Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel.

67. **Statuette des jugendlichen Hercules.** Höhe 0,12. Der linke Fuss und die Attribute fehlen. Das Bekleidungsstück über dem linken Arm ist hier deutlich als Löwenfell characterisirt. Hübsche Arbeit.

68. **Jupiter(?)-Statuette.** Die beiden Arme und das rechte Bein fehlen. Stark oxydirt. Höhe 0,09.

69. **Statuette eines Knaben.** Gefunden 1800 in Baden. Höhe 0,095. Die Figur ist in ein Gewand gehüllt, welches auch den am Leib herabgehenden rechten Arm bedeckt, und trägt im linken Arm eine Maske (?). Geringe schlecht erhaltene Arbeit, welche aber ein hübsches Motiv der Bewegung erkennen lässt. Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XIV 4 p. 103 Taf. I Fig. 8.

70. **Statuette einer libirenden Frau.** Höhe 0,07. Die Figur ist mit einem ärmellosen gegürteten Chiton bekleidet und trägt in der linken Hand einen runden Gegenstand, in der rechten eine Patera. Das gelöste Haar fällt hinten auf den Rücken herab. Gewöhnliche Arbeit.

71. **Statuette des jugendlichen Bacchus** (?). Die Figur ist bekränzt und trägt auf dem Rücken einen Köcher (mit einem Riemen, welcher quer über die Brust läuft), in der gesenkten linken Hand eine Traube, in der rechten eine Patera. Geringe Arbeit. Zoller'sche Sammlung, Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel. Der Köcher scheint die Figur als Apollon zu characterisiren; indessen sind die Attribute der Traube und der Patera, welche auf eine Figur des bacchischen Kreises hinweisen, deutlich und bestimmt gebildet. Vergl. Stephani, Compte rendu 1861 p. 64 folg., E. Gerhard, arch. Zeitung 1865, p. 97 folg. Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XIV 4 p. 103 Taf. I Fig. 10.

72. **Statuette einer jugendlich männlichen unbekleideten Figur.** Höhe 0,09. Das Haar ist strahlenkranzförmig zusammengenommen, beide Hände scheinen Attribute gehalten zu haben. Rohe Arbeit.

73. **Statuette einer unbekleideten Venus.** Höhe 0,11. Gefunden auf dem Sandbühl beim Kloster Fahr. Geschenk von Herrn H. Hottinger, Sohn, Staatsschreiber. Der linke Fuss fehlt. Im Haar, aus welchem je eine Locke auf die Schultern herabfällt, eine Stephane. Die linke Hand ist vor die Scham gelegt, die rechte wie im Gespräch nach vorn bewegt. Gewöhnliche Arbeit.

74. **Statuette einer unbekleideten Venus.** Höhe 0,06. Auf dem Kopf eine Stephane. Beide Hände sind mit Ordnen oder Ausdrücken des Haares beschäftigt. Zoller'sche Sammlung, Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel. Gewöhnliche Arbeit.

75. **Statuette einer unbekleideten Venus** (?). Höhe 0,13. Die linke Hand ist gesenkt, die erhobene Rechte hielt ein Attribut. Hübsche Arbeit.

76. **Statuette eines jugendlichen Dionysos.** Höhe 0,06. Von Stein a. Rh. im Arrach. Geschenk von Herrn C. Schinz. Dionysos, welcher mit einem auf der linken Schulter geknüpften Thierfell bekleidet ist und im Haar über der Stirn zwei Epheudolden trägt, ruht auf einem Panther, dem er aus einem Gefäss zu trinken gibt, indem er ihn mit dem linken Arm umfasst. Die Vorderfüsse des Panthers fehlen. Geringe Arbeit, hübsches Motiv. Das Ganze scheint als Aufsatz eines Gefässes oder dergleichen gedient zu haben. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XII 3 Taf. I Fig. 10 p. 126.

77. **Statuette einer bekleideten, vielleicht weiblichen Figur.** Der linke Arm und der rechte Vorderarm fehlen, im Haar ein Kopfaufsatz. Ganz rohe Arbeit, gefunden in Otricoli.

78. **Sogenannter Mars gradivus,** Höhe 0,25, allem Anschein nach eine moderne Arbeit oder Fälschung, obwohl unter dem Postament (auf einer messingenen Lamelle) die Inschrift angebracht ist: »Dise Heidnische Abgoths Mercurii Bildtnus ward den 4 Tag Herbstmonath A°. 1669 von einem Schantzengreber im Thalacher 4 Schuch tief unter der Erden gefunden hervorgegraben nechst Hauses zum Thalhof usgelentzs Zychnung«. Die Figur ist im weiten Ausschreiten begriffen, sodass der rechte Fuss aufsteht, der linke nach hinten erhoben ist; der rechte Arm ist gebogen, der linke lebhaft nach vorn ausgestreckt. Bekleidet ist sie nach Art römischer Harnischfiguren, mit kurzer Tunica, Beinschienen, Brustpanzer und einem (phantastich ausgezackten) Helm mit einer geflügelten Sphinx auf der Spitze. Die Formen des Gesichts sind die eines Knaben. Die Pupillen sind von Silber. Publicirt von Johannes Müller Ueberbleibseln von Alter-Thümmeren XII. Theil No. VII.

79. **Ein losegearbeiteter Henkel,** welcher mit seinem untern Theile an dem Bauche, mit dem obern an dem Halse eines Gefässes, vielleicht einer Amphora, angesetzt war; gefunden im Loogarten bei Altstetten im Februar 1852. Höhe 0,17. Auf seiner äussern Seite ist er mit Reliefs verziert. Unten steht en face ein bärtiger Mann in einem gegürteten Chiton, welcher die rechte Achsel frei lässt. Mit der gesenkten linken Hand hält er ein vierfüssiges Thier (Schwein) an dem rechten Hinterbein, und legt die rechte Hand auf ein Gefäss mit breitem Fuss (?), welches auf einer Basis oder einem Altar zu stehen scheint. Ueber seinem Haupte, auf einem besondern Boden, brennendes Feuer. Darüber gleichfalls auf einem besondern Boden, stark verwaschen, die Figur eines Mercur mit Chlamys und Beutel. Ueber seinem Kopf eine Vertiefung, scheinbar für eine Ueberschrift. Publicirt von Ferdinand Keller im Anzeiger für schweiz. Geschichte u. Alterthumskunde 1855, p. 19 f., und in den Mittheilgn. der antiq. Ges. XV 3 Taf. IV 30, 30a.

80. **Figur eines Silen** als Figur einer Lampe, gefunden zu Elgg im Canton Zürick. Länge 0,11. Der Silen, über dessen Glatze ein Epheukranz sich hinzieht, kauert am Boden, indem seine Füsse gegen die Schnauze der Lampe gestemmt, seine Hände um eine zweite Oeffnung der Lampe gelegt sind, welche sich dicht in der Nähe seines Mundes, scheinbar in seinem dicken behaarten Bauche, befindet. Auf seinem Rücken ist ein Ring, über welchen ein Blatt gelegt ist, als Griff der Lampe befestigt. Anmuthiges Motiv bei geringer Arbeit. Publicirt von Ferdinand Keller in den Mittheilgn. der antiq. Ges. XV 3 Taf. IV 31 p. 96.

81. **Lampe,** gefunden in Windisch. Länge 0,10. Der Griff und der Boden fehlen.

82. **Visirhelm,** vermuthlich von einer kleinen Statuette, gefunden in Lunnern. Höhe 0,10. Unter dem Helmbusch kauert ein undeutlich gebildetes vierfüssiges Thier. Publicirt von Jacob Breitinger, zuverlässige Nachricht von dem Alterthum der Stadt Zürich 1741. Taf. G, p. 17. Johannes Müller, Ueberbleibseln von Alterthümern. VIII. Theil, No. 1. Tab. II. Fig. G. Ferdinand Keller, Mittheilgn. der antiq. Ges. XV. 3. Taf. IV. 37. p. 100.

83. **Statuette einer unbekleideten männlichen Figur** mit prominirenden Geschlechtstheilen. Rohe Arbeit. Höhe 0,10. Aus der Stadtbibliothek.

84. **Eine dergleichen.** Höhe 0,09. Geschenk von Herrn O. G. Wirz.

85. **Eine dergleichen.** Höhe 0,11. Gefunden zum Sandbühl beim Kloster Fahr. Geschenk von Herrn Staatsschreiber Hottinger Vater. Auf der rechten Seite des Haares hängt ein besonderer Zopf

(cirrus?) auf die Seite. Die Haltung der Arme ist ähnlich wie bei den oben beschriebenen Herculesstatuetten. Rohe Arbeit. Publicirt von C. Bursian, Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1869. p. 37. Taf. V. Fig. 3.

86. **Eine dergleichen**, gefunden in Wettingen. Höhe 0,09. Der rechte Fuss und beide Arme fehlen.

87. **Statuette einer weiblichen Figur** in gegürtetem Chiton. Höhe 0,05. In der Mitte des Gürtels eine grosse scheibenartige Verzierung. Beide Arme sind vom Körper wegbewegt. Geringe undeutliche Arbeit. Aus dem welschen Dörflein bei Chur; von Herrn Bundesstatthalter v. Mohr in Chur.

88. **Statuette einer weiblichen Figur**, welche als Ornament an einem Griff oder Henkel gedient zu haben scheint. Höhe 0,07. Die Figur, welche unterhalb der Hüften vermuthlich in ein Ornament auslief, trägt auf dem Kopf einen Korb, den sie mit der rechten Hand unterstützt; der linke Arm geht am Leib herab. Zoller'sche Sammlung. Geschenk von Herrn Hirzel-Schinz.

89. **Ein Ring** mit einer Erhöhung oben, welche mit einem Thierkopf verziert war. Höhe 0,04.

90. **Ein hermenförmiger bärtiger Kopf** mit breiter Nase, dessen Obertheil rechts und links in zwei Spitzen ausläuft, vielleicht von einem Geräthe. Höhe 0,04.

91. **Einer dergleichen**, unbärtig. Höhe 0,06.

92. **Herme**, nach unten spitz zulaufend, mit einem bärtigen Kopf, welcher dem vorigen Stück gleicht. Höhe 0,08.

93. **Herme**, nach unten spitz zulaufend. Höhe 0,10. Mit dem Obertheil einer unbärtigen, rohgearbeiteten Figur, welche in der rechten Hand ein Messer (?) hält, in eine Paenula (?) gehüllt ist und auf dem Kopf einen Halbmond zu tragen scheint.

94. **Rechter mit Sandalen bekleideter Fuss.** Fragment einer Statuette. Höhe 0,05. Aus dem welschen Dörflein bei Chur. Geschenk von Herrn Bundesstatthalter v. Mohr. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheilgn. der antiquar. Gesellsch. XII. 7. Taf. VI. Fig. 9.

95. **Fragmentirte Büste einer Frau.** Höhe 0,07. Vielleicht Ansatz eines Gefässes. Die Schultern sind mit Gewand bedeckt; um die Brust zieht sich ein Blätterkelch, in welchem ein undeutlich gebildetes Thier (Kaninchen ?) sichtbar ist. Geringe Arbeit.

96. **Sitzende Statuette eines Amor** mit ausgebreiteten Armen. Höhe 0,035. Geringe Arbeit.

97. **Statuette eines kahlköpfigen Satyr (?)**, welcher, Brust und Arme in ein Gewand gehüllt, einen Tanz aufzuführen scheint. Höhe 0,10. Der linke Fuss und rechte Unterschenkel fehlt. Gewöhnliche Arbeit.

98. **Kopf einer behelmten weiblichen Statuette.** Höhe 0,04. Der Helmbusch fehlt. Geringe Arbeit. Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel.

99. **Statuette eines bärtigen Mars.** Höhe 0,08. Der Helmbusch, beide Vorderarme und Unterschenkel fehlen. Die Figur ist mit einem Chiton und darüber mit einem Panzer bekleidet, auf dessen Bruststück ein Gorgoneion sich befindet. Der rechte Arm war erhoben und stützte vermuthlich eine Lanze auf. Gewöhnliche Arbeit.

100. **Statuette eines unbekleideten unbärtigen Reiters.** Länge 0,9. Die Zügel waren besonders angesetzt. Die Unterbeine des Pferdes fehlen. Rohe Arbeit. Legat von Herrn Sal. Pestalozzi.

101. **Schreitender Stier** mit geschwungenem Schweif auf modernem Postamente. Länge 0,10. In der Mitte des Rückens oben ein Loch, ein zweites in der Stirne, eine Beschädigung hinter den Hörnern am Halse. Die Pupillen waren besonders eingesetzt, das Weiss der Augen mit Silber.

Schöne wohlerhaltene Arbeit. Der rechte Hinterfuss fehlt. Vielleicht war auf dem Thier eine Statue (Europa?, vergl. Otto Jahn die Entführung der Europa Taf. III, IV) befestigt. In Bruckner's Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel XXIII 16, 3 ist unter den Alterthümern von Augst ein ähnlicher Stier abgebildet, auf welchem eine jugendlich männliche unbekleidete Figur sitzt, die mit der rechten Hand am linken Horn des Stiers sich anhält.

102. **Gefässfuss,** Höhe 0,07, bestehend aus Fuss und Kopf eines Greiffen mit zwischengesetztem Schlangenornament. Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiq. Gesellsch. XIV 4 p. 103 Taf. I Fig. 11.

103. **Stier.** Länge 0,07. Geringe Arbeit. Gefunden auf dem Lindenberg 1709. Zoller'sche Sammlung. Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel.

104. **Relief eines Löwen,** zum Ansetzen an eine Fläche bestimmt. Länge 0,12.

105. **Griff eines Messers (?),** aus zwei Theilen zusammengelöthet, in Windisch gefunden, zweifelhaft ob antik. Der obere Theil besteht aus einem Greiffenkopf, der in Blätter ausläuft, der untere aus einem Schlangengewinde. Höhe 0,08.

106. **Liegender Löwe** mit zwei Oesen, von einem Gefäss. Länge 0,04. Geringe Arbeit.

107. **Liegendes katzenartiges Thier** aus Windisch. Länge 0,04. Geringe Arbeit.

108. **Unbärtiger männlicher Kopf von einer Statuette,** ein Band im kurz gelockten Haar, aus Piedimonte. Höhe 0,03. Geringe Arbeit.

109. **Ring** mit einer oblangen Platte, auf welcher sich die Büste einer unbärtigen männlichen Figur erhebt. Gewöhnliche Arbeit, Höhe 0,06. Aus Piedimonte.

110. **Hochrelief eines weiblichen Kopfes** in langen Haaren, Aufsatz eines Gefässes aus Piedimonte. Höhe 0,07.

111. **Basrelief eines unbärtigen Satyrkopfes** en face mit geöffnetem Mund, zum Ansetzen an eine Fläche bestimmt. Höhe 0,04. Gefunden zu Neftenbach im Canton Zürich im Jahre 1780. Publicirt von Joh. Müller, Ueberbleibseln von Alter-Thümmeren X. Theil 20 Tab. 1, Fig. 10. Ferdinand Keller, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XV 3 Taf. XI 2 p. 107.

112. **Hochrelief eines Löwenkopfs** en face in einem Rund, zum Ansetzen bestimmt. Aus Augst. Höhe 0,05.

113. **Fragment einer fibula** und vier andere Stücke von unsicherer Bestimmung, aus Piedimonte.

114. **Ein colum nivarium** von gelber Bronce, einzusetzen in einen gelben Tigel. Länge 0,30.

115. **Eines dergleichen** mit abgebrochenem Henkel. Länge 0,17.

116. **Ein Tigel** mit durchgebrochenem Henkel. Länge 0,23.

117. **Durchbohrtes Fragment eines Tigelgriffs,** Länge 0,10, mit eingepresster undeutlicher Inschrift CIPI·POLI·BF.

118. **Vier Löffel.** Länge 0,08—0,12.

119. **35 Schlüssel** von verschiedener Länge und verschiedenen Formen, zwei Griffe von eisernen Geräthen. Länge 0,15.

120. **Ein liegender Panther,** welcher einen Hasenkopf zerfleischt, Griff eines Schlüssels. Länge 0,14. Gefunden zu Altstetten. Publicirt von Ferdinand Keller, Mittheilgn. der antiquar. Gesellsch. XV 3 Taf. IV 31 p. 84.

121. **Fragmente von niedrigen Schalen und Tellern.**

122. **Zwei gerippte Beinschienen** aus Piedimonte. Länge 0,15.

123. **Zehn kleinere Broncestücke** aus Piedimonte, darunter drei phallische Amulette, wovon eine geflügelt.

124. **Ein Schöpfgefäss** mit einem Henkel, an dessen einem Ende ein Gorgoneion, an dessen anderem ein Löwenkopf in Relief schlecht ausgepresst ist. Höhe 0,15. Aus Ungarn.

125. **Ein wohlerhaltener Zirkel.** Länge 0,15.

126. **Ein wohlerhaltenes Charnier** aus Kloten. Länge 0,13.

127. **Ein Schöpfeimerchen** mit beweglichem Henkel und Haken. Höhe 0,18.

128. **Ein Hammer** ohne Stiel.

129. **Fünf runde Becken** aus der Sammlung des Herrn Kiss in Ungarn. Durchmesser 0,24 — 0,40.

130. **Zwei einhenklige Kannen.** Höhe 0,14 und 0,15. Aus Ungarn.

131. **Zwei Balken** von zwei Hängewagen. 0,15 und 0,22.

132. **23 Glocken,** 0,3 — 0,12.

133. **Ein stark oxydirter Spiegel** mit Griff, aus der Krimm. Länge 0,20. Geschenk des Herrn Du Bois de Montpéreux, vergl. dessen voyage au Caucase s. IV pl. XXXa Fig. 15.

134. **Eine fibula** mit eingepresster Inschrift: ⊙ATRIXTO⊙, vergl. F. Keller und H. Meyer, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XV 5 p. 219.

III. Monumente aus Blei und Knochen.

135. **Ein Schleuderblei** aus Cephalonien, 1859 durch Herrn Mousson geschenkt, mit Aufschrift eines Buchstabens, ϒ, vielleicht Rest eines Koppa. Vergl. W. Vischer antike Schleudergeschosse No. 1, epigraphische und archäologische Kleinigkeiten I, 3.

136. **Ein Bleiring** mit dem Relief eines Ankers.

137. **Elfenbeinernes Diptychon des Consuls Areobindus** aus dem Jahre 506 nach Christus. Höhe 0,36, Breite 0,11, Dicke 0,12. Die eine der beiden Tafeln ist auf der linken Seite fragmentirt. Publicirt von Hagenbuch de diptycho Brixiano Turici 1749 p. 232 folg. Gori thesaurus diptychorum I 208. Salomon Vögelin, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XI 4 p. 77 folg. (mit Bemerkungen von Th. Mommsen). Die Inschriften bei Th. Mommsen inscriptiones Helv. 76 no 342. Die Arbeit ist wohlerhalten und kann für den Kunstcharakter der Zeit sorgfältig genannt werden. Beide Tafeln sind auf ihrer Aussenseite an allen vier Rändern mit einem schmalen Rahmen umgeben, haben am innern Seitenrande fünf (ursprüngliche) Löcher, durch welche zur Befestigung Schnüre gezogen waren, und zeigen auf ihrer innern glatten Seite einen schmalen Rand und eine leichte Vertiefung, in welche Wachs gestrichen oder Papyrusblätter eingelegt werden konnten. Andere in den Rand gebohrte Löcher, sowie die Spuren eines Charniers rühren aus späterer Zeit her.*)

Die Aussenseiten sind oben mit einer Inschrift, in der Mitte mit dem Bilde des Consuls auf der Sella curulis, unten mit einer Darstellung von Thierkämpfen versehen. Die Inschrift befindet sich in einer besondern oblongen Tafel, deren Schmalseiten die übliche Ausschweifung zeigen. Die Inschrift der Vorderseite in zusammengedrängten und in die Höhe gezogenen Buchstaben, die Worte durch Punkte oder Striche getrennt,

*) Die nachfolgende Beschreibung weicht nur in untergeordneten Einzelheiten von den sorgfältigen Beobachtungen Sal. Vögelins ab und ist stellenweise wörtlich nach seinem Text gegeben.

lautet: FL·ARĒOB·DAGAL.AREOBINDVS·V̄L Flavius Areobindus Dagalaiphus, Areobindus, vir illustris. Die Inschrift der Rückseite, in gleichen Charakteren: EX̄C·SAC·STA·ETMMΓŌR·EXC·C̄·ŌR excomes sacri stabuli et magister militiae per orientem, exconsul, consul ordinarius. Unter der Inschrift auf beiden Tafeln das identische Bild des Consuls, eingefasst von zwei korinthischen Pilastern, von denen allein die Kapitäle rechts und links in den Ecken oben zu sehen sind. Der Consul, bartlos und mit kurzem Haupthaar, sitzt auf einer sella curulis. Er trägt 1) eine Toga picta mit einem Muster von Rosetten und Rauten mit sternförmiger Füllung, 2) unter der Toga ein Superhumerale (zwei breite Streifen, welche von beiden Schultern her auf der Brust sich vereinigen und vereinigt bis zu den Füssen hinabhängen (von der Toga deutlich unterschieden durch einen doppelten Saum und das kleinere Muster der Verzierungen), 3) eine doppelte Tunica, deren untere bloss in einem schmalen Streifen bei den Füssen sichtbar wird, deren obere, mit langen anliegenden Aermeln versehen, am Hals und unterm Saum mit einer Bordüre von Palmblättern, überdiess mit einem Muster von grössern Rauten und kleinen Sternen verziert ist. Die Figur erhebt in der Rechten die Mappa als Zeichen zum Beginn der Spiele und trägt in der linken Hand, auf das Kniee gestützt, ein Scepter, dessen oberes Ende durch ein Blättercapitäl mit figürlichem Aufsatz gebildet wird: ein Adler in einem Blätterkranz, darüber eine auf einem besondern Boden stehende Figur mit kurzem Gewand, welche am linken Arme einen Schild, mit der erhobenen Rechten eine Lanze hielt (zu undeutlich gebildet und zu gering erhalten, um eine zuverlässige Benennung zu gestatten, nach Vögelin: Mars). Rechts und links vom Consul steht en face im Hintergrund je eine unbärtige Figur mit kurzem Haupthaar, welche mit einem gestickten, auf der rechten Schulter durch eine Spange zusammengehaltenen Gewande bekleidet ist, vermuthlich Diener oder Begleiter des Consuls, Leich de dipt. p. XX. Die mit Riemenschuhen bedeckten Füsse des Consuls ruhen auf einem oblongen mit kreuzweisen Linien verzierten Schemel. Die sella curulis wird von vier geschweiften, unten in Löwenklauen, oben in Löwenköpfen (mit Ringen im Maul) endenden Füssen getragen, welche kreuzweise nach Art eines Klappstuhls über einander gelegt sind. Auf dem mit einfachem Linearornament verzierten Sitzbrett liegt ein gesticktes Kissen und steht an beiden vordern Ecken rechts und links en face je eine weibliche Figur (ohne Flügel) in einem gegürteten ärmellosen flatternden Chiton, welche mit beiden erhobenen Händen über dem Kopfe einen Schild (?) mit einem Thierkopf (?) in der Mitte trägt.

Unter dem Bilde des Consuls schliesst eine runde Brüstung, als Gitter der Arena bezeichnet, den Kampfplatz von den Sitzen der Zuschauer ab. Ueber die Brüstung sehen mit Kopf und (bekleideter) Brust acht Zuschauer (wovon zwei deutlich kahlköpfig) hervor, deren Theilnahme der Bildschnitzer durch Neigung der Köpfe und bei den äussersten durch Erhebung der Hand zu erkennen gegeben hat. Unter der Brüstung befindet sich auf der Hauptseite die Darstellung eines Löwenkampfes. »Viermal ist die Gruppe eines Gladiators, welcher einem Löwen den Speer in die Brust rennt, in derartiger Anordnung gegeben, dass sich die Stellung der Leiber und Köpfe kreuzweise entspricht und oben die beiden Männer, unten die beiden Löwen sich den Rücken kehren.« »Oben in der Mitte steht oder schreitet, in eine Tunica gekleidet, der Magister oder Excercitator bestiariorum, der die Kämpfenden (mit erhobenem linkem Arm), anfeuert und leitet.« An den Seiten zeigen vier offene Thürflügel die Thürbehälter an. Die Kämpfer tragen lange Beinkleider und Stiefel. (Vögelin nimmt eine doppelte und gesonderte Bekleidung der Beine am Ober- und Unterschenkel an, allem Anschein nach getäuscht durch eine conventionelle Art in der Angabe der Musculatur.)

»Der Oberleib ist nackt, von der linken Schulter auf den Arm hängt zum Schutze ein viereckiges Stück Tuch oder Leder mit breitem Rande« (galerus, vergl. Friedländer Sittengeschichte II p. 198, 2).

Auf dem entsprechenden Felde der Rückseite ist eine Bärenhetze dargestellt. »Zunächst am rechten Ende unten ein Mann, der einem Bären eine Art Drehkreuz gleich einer Garnwinde vorhält, an dem er sich halten und schnell herumdrehen konnte« (vergl. die Wiederholung bei Gori I 128). »Das Thier biegt seinen Kopf um die Maschine herum und scheint dem Manne das Bein zu packen. In der Mitte steht ein zweiter Mann mit einer hoch erhobenen Schlinge, die er an einem Seil trägt. Ein dritter schwingt sich mit weit ausgespreiztem Bein über das zweite Thier weg, das nach ihm schnappt. Oberhalb läuft ein vierter, mit einem Tuche versehen, wie der erste, welchem der dritte Bär ins linke Bein beisst.« Den Hintergrund nimmt in der Mitte das aus Quadersteinen aufgeführte Behältniss der Thiere mit verschlossener Thüre ein. An der obern Seite rechts steht ein Magister an einer offenen Thüre und erhebt den rechten Arm. Links entsprach eine andere Figur, welche zum grösstentheil weggebrochen ist. Rechts neben dieser letztern steht eine seltsame menschliche Figur en face, unförmlich gebildet, mit kreuzweisen Bändern über der Brust und fünf kreuzweise gebohrten Löchern im Gesicht, — vermuthlich eine Figur von Heu oder Stroh, wie man sie den Thieren hinstellte, um sie zum Kampfe zu reizen. Die Bekleidung der Kämpfer ist nicht deutlich erkennbar. Der zweite Kämpfer und der Magister tragen beide eine Tunica. In zwei Lücken der Darstellung je ein scheibenförmiger durch Kreuzlinien eingetheilter Gegenstand (ein Brot?), welcher einmal auch auf der Vorderseite in einer Lücke vorkommt.

Beide Tafeln befanden sich früher im Besitz des berühmten Orientalisten und Historikers J. H. Hottinger (1697) und gelangten 1787 in die Kunstkammer der Stadtbibliothek. Ueber die Details der Geschichte s. Vögelin a. a. O. p. 87. Das Diptychon ist später zu kirchlichem Gebrauch verwendet worden. Auf der innern Seite der vordern Tafel findet sich, von einer Hand wohl des neunten Jahrhunderts, eine Angabe der Fasten- und Osterzeit mit Dinte aufgeschrieben, mitgetheilt von Vögelin a. a. O. p. 89.

138. **Elfenbeinrund**, mit Darstellung von Venus und Adonis. Höhe 0,08. Durchmesser 0,12. Veröffentlicht von C. Bursian im Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde März 1869, pag. 8 fgd. Dieses Stück, »welches früher der mit der zürcherischen Stadtbibliothek verbundenen Kunstkammer angehörte, nach Auflösung derselben in die Sammlung der antiquarischen Gesellschaft übergegangen ist, bildete ursprünglich den Körper einer vielleicht zur Aufbewahrung von Schmuck- oder Toilettegegenständen bestimmten Büchse, zu welcher jedenfalls noch ein aus demselben Zahn geschnittener, aber besonders gearbeiteter Boden und ein flacher Deckel von gleicher Form gehörte. In späterer Zeit ist das Rund zur Bekleidung einer hölzernen verschliessbaren Büchse oder Schachtel angewandt worden, wie zahlreiche theils zwischen den Figuren, theils durch die Figuren selbst eingebohrte kleine Löcher und ein nachträglich durch Abarbeitung des Reliefs geglätteter Streifen von 0,05 Breite, in welchem fünf grössere Löcher zum Anheften eines Schlosses angebracht sind, zeigen. Durch die Abarbeitung sind die äusseren Conturen des linken Armes der einen Frauengestalt und ein Theil des über denselben geschlagenen Gewandzipfels, sowie ein Stück von dem aufgehobenen linken Vorderfusse des Pferdes, welcher auf der andern Seite dem abgeglätteten Stücke zunächst steht, verloren gegangen; zunächst jener Frauengestalt bemerkt man auf der abgearbeiteten Stelle noch Reste von den Umrissen eines Baumes, neben dem wahrscheinlich noch ein zweiter grösserer gestanden hat:

eine menschliche Figur scheint, nach der Symmetrie der Composition zu schliessen, nicht verloren gegangen zu sein.«

»Die in Relief von mässiger Erhebung ausgeführte Darstellung (einige Nebendinge, wie ein Paar Blumen und einige Gewandzipfel sind nur durch vertiefte Umrisse angedeutet, die Augensterne an allen Figuren vertieft) zeigt uns zwei durch einen Baum (eine oben in zwei Aeste auslaufende Pinie) getrennte Scenen von je vier Personen. Den Mittelpunkt der einen, offenbar der Hauptscene, bilden zwei auf einem nach unten bogenförmig abgeschlossenen, durch ein Netzwerk sich kreuzender Linien charakterisirten Sitz, einem Sigma, unter welchem ein mit Früchten gefüllter Korb steht, sitzende Figuren: rechts vom Beschauer eine Frau mit einem Halsband (Venus, ein shawlartiges Gewandstück zieht sich von beiden Oberarmen aus hinter ihren Rücken hin), das linke Bein über das rechte geschlagen, mit beiden Händen die Enden ihrer langen Haarflechten emporhaltend, ganz wie die dem Meer entstiegene Venus anadyomene, welche sich die Haare auswindet; zur Linken ein mit kurzem gegürtetem Aermel-Chiton, Chlamys (die den Rücken, die linke Schulter und den linken Oberarm bedeckt) und mit Jagdstiefeln (die nur durch Einschnitte an den Schienbeinen angedeutet sind) bekleideter Jüngling (Adonis), der den linken Arm auf den Sitz aufstützt, während er mit der Rechten einen bis auf den Boden herab reichenden Speer hält. Links neben dem Jüngling steht, nach links gewendet, ein aufgezäumtes und gesatteltes Ross, welches ein mit gegürtetem Aermel-Chiton, Chlamys und Stiefeln bekleideter Mann (ein Gefährte des Adonis), der eine Peitsche in der Linken trägt, mit der Rechten am Zügel hält. Neben der Frau steht am Boden ein grosser mit Früchten gefüllter Korb, auf demselben in tanzender Bewegung ein nackter Knabe (Amor), der mit der Rechten einen Kranz gegen die sitzende Frau hinhält; zwischen beiden ist eine Blume auf hohem (nur eingeritztem) Stengel erblüht.«

»Die zweite Scene, rechts von dem erwähnten Baume, enthält ebenfalls vier Figuren. Dem Baume zunächst steht, nach rechts gewendet, eine etwas kleiner als die übrigen gebildete Frauengestalt in langem Untergewande, welche ein hornartiges Instrument (die tiefe phrygische Flöte) mit beiden Händen an den Mund hält: zu ihrem Blasen tanzen drei mit langem unter der Brust gegürtetem Untergewande und shawlartig über die Arme geschlagenen Obergewande bekleidete Frauen, von denen zwei (die eine dem Beschauer die Vorder-, die andere die Rückseite zukehrend) gemeinschaftlich einen Kranz mit der Linken halten, während jede in der erhobenen Rechten einen nicht ganz deutlichen Gegenstand (wahrscheinlich Cymbeln oder auch Castagnetten zur Begleitung ihres Tanzes) trägt; die dritte, am weitesten rechts, welche dem Beschauer wieder ihre Vorderseite zuwendet, hält in beiden Händen den gleichen Gegenstand. Zwischen der Flötenspielerin und der ersten Tänzerin steht ein Korb mit Früchten und dahinter eine Blume; unter dem von der ersten und zweiten Tänzerin gehaltenen Kranze erblicken wir auf einer in zwei niedrigen Stufen gegliederten Basis einen ziemlich formlosen rundlichen Gegenstand — das Ganze wohl ein niedriger Altar zu ländlichen Opfern —, über dem Kranze in der Höhe einen Korb mit Früchten; ein gleicher endlich wieder mit einer Blume dahinter, steht zwischen der zweiten und dritten Tänzerin. Ueber der Stirn tragen alle drei Tänzerinnen einen schmalen aufrecht stehenden Gegenstand, ähnlich den Federn, welche wir nicht selten auf Sarkophagreliefs als Kopfschmuck der Musen finden.« In diesen Tänzerinnen erkennt Bursian die drei Grazien als Begleiterinnen der Venus. Die Arbeit ist nachlässig und schwerlich älter als das vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

139. **Einfach ornamentirter Griff eines grossen Messers.** Länge 0,17.

140. **Zwei Ringe** von St. Aubin, der eine mit einer komischen Maske, der andere mit der Aufschrift: TITE.

141. **Verschiedene Charniere oder Flötentheile.**

142. **Verschiedene Nadeln** mit und ohne Oese, **mehrere Löffel, Kämme, Schreibgriffel, einfache Ringe, Schnallen** u. s. w.

IV. Monumente aus edlem Metall. *)

I. Goldschmuck, gefunden zu Niederlunnern, Gem. Ottenbach, Ct. Zürich, in den Ruinen eines römischen Hauses, im Jahre 1741:

143. **Halskette** mit Schloss, Filigranarbeit.

144. **Halskette** mit medaillonartigem Schloss, Filigranarbeit.

145. **Medaillon,** Filigranarbeit.

146. **Halskette** mit einfachem Schloss.

147. **Eine dergleichen.**

148. Eine breite schwere **Haarnadel.**

Beschrieben und abgebildet in Joh. Müller's Alter-Thümmeren VIII. Theil p. 1 Fig. 1. Ferner beschrieben von J. Georg Sulzer: »Fortsetzung der Beschreibung merkwürdiger Antiquitäten, welche bei Lunnern in der Herrschaft Knonau sind gefunden worden. Zürich 1741.« Nach den zugleich gefundenen römischen Münzen stammt das Geschmeide aus dem 4. Jahrhundert.

II. Goldschmuck, gefunden am 27. Juli 1869 bei der Strafanstalt in Zürich. Er besteht aus 8 Stücken:

149 und 150. **Zwei Spangen,** die einander ganz ähnlich sind und von denen die eine 82,7, die andere 81,6 Gramm wiegt. Jede derselben besteht aus zwei 0,19 langen Blechstreifen, die der Länge nach in der Mitte unter rechtem Winkel gebogen und an der Kante an einander gelöthet wurden. In die Ecken der Streifen sind vier vermittelst der Feile gerippte Drähte eingefügt und durch Löthen befestigt. Die mit grosser Naturwahrheit ausgeführten Schlangenköpfe, in welche die Ringe ausgehen, sind nicht aus freier Hand verfertigt, sondern auf der Stange getrieben. War das Band somit vollendet, so wurde es drei Mal um sich selbst gedreht und in die für das Handgelenke passende Form gebracht.

151 und 152. **Zwei ganz gleiche Ringe** mit Reliefköpfen auf den Platten; Herakles, vollbärtig, mit der Keule, deren dickes Ende über der linken Schulter sichtbar ist. Das Relief ist ebenfalls durch Pressen auf einer Stange hervorgebracht.

153. **Ring** mit Gemme von Achat-Onyx, auf welchem in vortrefflicher Ausführung ein Rabe, der Vogel des Apollon, welcher ein Attribut seines Gottes, eine Leyer (an welcher der aus einer ganzen Schildkrötenschale gebildete Schallkasten sehr deutlich sichtbar ist) in den Klauen hält.

154. **Ring** mit Carneol, worauf in fast mikroscopischer Kleinheit ein Delphin erscheint.

155. **Ring** aus einem Draht, dessen beide Enden in zwei Schlangenköpfe ausgehen und die Stelle eines geschnittenen Steines vertreten.

*) Die Beschreibung dieser Gegenstände rührt von Dr. F. Keller her.

156 und 157. **Zwei Ringe,** deren Steine aus den Platten herausgefallen sind.

Beschrieben und abgebildet im Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1868 von Ferd. Keller und C. Bursian.

V. Geschnittene Steine.

158. **Carneol.** Länge 0,011. Weibliche Maske, nach links im Profil, mit Haarschmuck und herabfallenden Bändern.

159. **Graue antike Paste.** Länge 0,011. Sehr beschädigt. Ein unbekleideter Eros steht nach links und hält einen traubenähnlichen Gegenstand über einem mit ausgebreiteten Flügeln vor ihm stehenden Vogel (Schwan?).

160. **Carneol,** am obern Ende verletzt. Länge 0,016. Weiblicher Kopf im Profil nach rechts, mit Gewand um den Schultern und einem anliegenden Helm mit breitem Rande.

161. **Onyx.** Länge 0,014. Der Kentaur Chiron den Achill unterweisend. Links steht en face der jugendliche Achill, im linken Arm eine Leier, den Kopf nach rechts gewandt, den rechten Arm gesenkt. Rechts der Kentaur, nach links gewandt, mit den Hinterbeinen am Boden kauernd, mit dem rechten Arm über die Brust des Achilles greifend. Ueber seiner Schulter scheint der Köcher angedeutet zu sein. Im Grund eine aufrecht stehende Lanze und ein Helm auf einem Pfeiler (?).

162. **Carneol.** Länge 0,012. Ein Helm mit Backenklappen und einer Crista, auf welcher eine Eule hockt; hinter demselben zwei Lanzen.

163. **Chalcedon.** Länge 0,013. Auf einem hohen Thron mit Rückenlehne sitzt Jupiter (?) nach rechts, indem er mit der Rechten einen Scepter aufstützt und die Linke mit einer Schale (?) vorstreckt. Zu seinen Füssen ein Adler.

164. **Achat.** Länge 0,08. Ein Esel, nach links gewandt, mit gebücktem Kopfe.

165. **Onyx.** Länge 0,011. Eine männliche Figur steht nach links im Profil, mit einem bis zu den Knieen reichenden Untergewand und einer Chlamys bekleidet; sie stützt die rechte Hand auf einen Stab.

166. **Fragmentirter Lapis Lazuli.** Länge 0,016. In flüchtigster Weise eingeschliffen die kaum erkennbare Figur eines bärtigen nach links gewandten Mannes vor einem Altar mit brennendem Feuer.

167. **Carneol.** Länge 0,011. Nach rechts gewandt steht eine bärtige Figur mit Helm, Harnisch, Chiton und hohen Schuhen, welche mit der Linken eine Lanze aufstützt und mit der gesenkten Rechten einen Schild hält.

168. **Achat.** Länge 0,016. Der siebenarmige Leuchter der Juden.

169. **Achat.** Länge 0,012. Ein unbekleideter Krieger kniet nach links auf dem Boden; er trägt einen Helm mit langer Crista, hält in der linken Hand ein Schwert und am rechten Arm einen Schild (?).

170. **Blaue antike Paste.** Länge 0,012. Stark beschädigte undeutliche Figur.

171. **Blaue antike Paste.** Länge 0,01. Stark beschädigt. Nach links steht der jugendliche Dionysos, der in der linken Hand einen Thyrsosstab und mit der Rechten eine Traubè über einem Panther hält.

172. **Carneol.** Länge 0,013. Capricornus nach links gewandt.

173. **Achat.** Länge 0,012. Ein Eber im Lauf nach links.

174. **Lapis Lazuli.** Länge 0,011. Ein storchähnlicher Vogel mit geöffnetem Schnabel steht nach rechts auf einer Kugel. Rechts und links je ein Stern.

175. **Chalcedon.** Länge 0,014. Zwei Vögel hocken in entgegengesetzter Richtung auf einem Thyrsosstabe.

176. **Blaue antike Paste.** Länge 0,014. Undeutlich erhalten. Nach rechts gewandt eine phallische Herme (?) mit Füssen und Armen; auf der halb erhobenen linken Hand eine Schale, im rechten Arm ein runder undeutlicher Gegenstand.

177. **Carneol.** Länge 0,012. Weibliche Maske nach links im Profil, mit hohem Onkos und zwei herabfallenden Locken.

178. **Braune antike Paste.** Länge 0,013. Undeutlich erhalten. Links steht eine weibliche, rechts eine männliche Figur, welche sich umarmen; beide sind unbekleidet.

179. **Carneol.** Länge 0,008. Eros, unbekleidet, steht nach links und hält mit beiden Händen einen Blitz.

180. **Chalcedon.** Länge 0,014. Ein Steuerruder.

181. **Carneol.** Länge 0,009. Nach links gewandt ein Hippokamp.

182. **Chalcedon, Cameo.** Länge 0,009. Ein lachender männlicher Satyrkopf en face, zweifelhaft ob antik.

183. **Lapis Lazuli.** Länge 0,01. Ein nach links laufender Hund.

184. **Carneol.** Länge 0,015. Eine männliche Figur mit Helm und Panzer steht nach rechts, mit der gesenkten Rechten den Schild haltend, mit der erhobenen Linken eine Lanze aufstützend, deren Spitze nach unten gekehrt ist.

185. **Carneol.** Länge 0,012. Nach links gewandt ein unbärtiger Kopf (Sol?) mit langem Haar, in welchem ein Reif mit fünf in die Höhe stehenden Strahlen.

186. **Fragmentirter Broncering** mit eingesetzter weisser Paste. Ein bärtiger Silenskopf en face.

187. **Carneol.** Länge 0,017. Geschenk von Herrn Escher von der Linth. Zwei durch eine Schnur verbundene Fische.

188. **Carneol** in einem massiv goldenen Ring aus dem römischen Grabe bei Ottenbach. Länge 0,012. Ein unbärtiger Satyrkopf, nach links gewandt.

189. **Blaue Paste** in einem massiv goldenen Ring. Gefunden bei der Strafanstalt in Zürich. Länge 0,012. Ein jugendlicher Satyr steht nach rechts, der in der linken Hand eine Traube emporhält und mit der rechten unter dem Arm einen Dithyrsos trägt.

190. **Onyx** in einem massiv goldenen Ring. Gefunden bei der Strafanstalt in Zürich. Länge 0,013. Ein Adler, der mit den Klauen eine Leier gepackt hält.

VI. Monumente aus Terracotta.

A. Figuren aus Terracotta.

191. **Relief einer hockenden Eule,** welches an einer Fläche angesetzt war. Höhe 0,08. Aus Windisch.

192. **Zwei Statuetten der Proserpina (?)**, aus einer Form, von Piedimonte. Höhe 0,27. Die Figur ruht auf dem rechten Bein und trägt einen kurzärmeligen Chiton mit gegürtetem Ueberfall, im Haar einen Blätterkranz. Die erhobene Linke hält einen Granatapfel mit zwei Blättern. Die rechte Hand ist wie im Gespräche bewegt, mit erhobenem Zeigefinger. Der Kopf ist etwas zur rechten Seite geneigt, die Rückseite unausgearbeitet. Hübsche wohlerhaltene Arbeit etwa des dritten Jahrhunderts vor Christus.

193. **Venus anadyomene, Statuette,** auf einer halbkreisförmigen Basis. Höhe 0,17. Erworben in Bajae 1866, aus dem Besitz von Professor Benndorf. Die Figur ist unbekleidet, ruht auf dem rechten Bein und ordnet sich mit der erhobenen linken Hand das Haar. Links auf einer besondern kleinen Basis eine henkellose schlanke Vase mit aufliegendem Gewand, auf welcher die offen ausgestreckte rechte Hand ruht. Hübsches Motiv bei geringer Ausführung.

194. **Weiblicher Portraitkopf,** dessen Hinterseite eine glatte verticale Fläche bildet, in deren Mitte horizontal ein kurzer Zapfen absteht. Höhe 0,27. Der Hals ist ergänzt. Die schönen edeln Formen des Gesichtes, welches ursprünglich ganz mit Cinnober bemahlt war, sind mit ungewöhnlicher Feinheit ausgeführt, das gescheitelte Haar, aus welchem einzelne Löckchen auf die Stirne niederfallen, und die Ohren nur flüchtig modellirt. In Caere 1865 erworben, aus dem Besitz von Professor Benndorf.

195. **Statuette eines unbekleideten Knaben,** welcher mit geschlossenen Beinen dasteht und mit beiden Händen auf der Brust einen Vogel hält. Höhe 0,065. Aus Dättweil. Der Kopf fehlt. Rohe Arbeit.

196. **Fragmentirtes Bruststück** eines bekleideten bärtigen Mannes und einer bekleideten Frau, welche sich küssen und umarmen. Beide Figuren haben auf dem Kopf einen modiusartigen Aufsatz. Höhe 0,06. Das ganze Stück ist mit rother Glasur überzogen. Sehr geringe Arbeit.

197. **Fragment einer weiblichen Figur** mit langem perückenartigem Haar. Höhe 0,06. Aus Mels, 1865 erworben. Erhalten ist bloss Kopf und Brust. Rohe Arbeit.

198. **Salbgefäss mit abgebrochenem Henkel** in Form eines sitzenden ithyphallischen Affen. Höhe 0,11. Gefunden in Lunnern. Publicirt von Jacob Breitinger zuverlässige Nachricht von dem Alterthum der Stadt Zürich, Zürich 1741 Taf. A p. 28. J. G. Sulzer ausführliche Beschreibung einer merkwürdigen Entdeckung verschiedener Antiquitäten in dem in der Herrschafft Knonau gelegenen Dorff Nider-Lunnern in dem Jahr 1741 p. 10. Johannes Müller Ueberbleibseln von Alter-Thümmeren VIII. Theil 1. Tab. II Fig. A. Ferdinand Keller Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XV 3 Taf. IV 32 p. 100.

199. **Archaische Statuette einer Aphrodite (?)** aus Piedimonte. Höhe 0,11. Die Figur steht aufrecht mit geschlossenen Beinen, das linke ein wenig vorgesetzt. Sie trägt einen gerippten Chiton und darüber ein langes auf dem Kopf aufliegendes Obergewand, welches symmetrisch gefältelt in zwei langen Spitzen vorn und hinten über die vorgestreckten Unterarme niederfällt. Aus dem in kleine Löckchen geordneten Haupthaar fallen rechts und links vom Hals je drei steife Zöpfe auf die Brust herab. Die Ränder des Gewandes und einige Stellen des Gesichtes zeigen rothe Bemalung. Die Rückseite der Figur ist in glatter Fläche abgearbeitet. Füsse und Vorderarme fehlen. Feine Arbeit.

200. **Zwei Tauben und ein Hahn.** Höhe je 0,09. Gefunden in einem altchristlichen Grab zu Nieder-Lunnern. Publicirt von Ferdinand Keller Mittheil. der antiquar. Gesellch. III 5 p. 130.

201. **Bärtiger Herculeskopf**, von einer Statuette, im Typus der farnesischen Statue, ganz mit weisser Farbe überzogen, auf welcher sich Spuren von dunkler Bemalung erhalten haben. Höhe 0,07. Aus Piedimonte. Wohlerhaltene treffliche Arbeit.

202. **Kinderkopf** mit lockigem Haar, aus freier Hand modellirt. Höhe 0,065. Aus Piedimonte. Frische und geschickte Arbeit.

203. **Kopf und Hals einer weiblichen Figur**, Fragment einer Statuette. Höhe 0,06. Das gewellte und gefurchte Haar ist von allen Seiten auf den Hinterkopf in einen Zopf zusammengenommen. An beiden Ohren Ringe. Am hintern Theil des Halses Reste von einem Gewandumschlag. Wohlerhaltene feinmodellirte Arbeit.

204. **Weiblicher (?) Kopf** mit langem Haar. Fragment einer hinten abgeglätteten Statuette. Höhe 0,06. Gewöhnliche Arbeit.

205. **Trinkhorn mit einem Henkel**, in Form eines Rehkopfs, aus Piedimonte. Höhe 0,20. Das Ganze ist weiss überzogen.

206. **Archaischer weiblicher Kopf** mit aufliegendem Gewand und Ohrringen, das Haar in vier Reihen kleiner Löckchen geordnet. Fragment einer hinten geglätteten Statuette aus Piedimonte. Höhe 0,15.

207. **Jugendlicher Kopf** mit hoch ausgearbeiteten kurzen Haarlocken, aus Piedimonte. Höhe 0,13. Feine, etwas verwaschene Arbeit.

208. **Jugendlicher Kopf** mit kurzem Haar und aufliegendem Obergewand, aus Piedimonte. Höhe 0,16. Gewöhnliche Arbeit.

209. **Votivhand**, deren Innenseite allein ausgearbeitet ist, mit geschlossenen ausgestreckten Fingern, aus Piedimonte. Höhe 0,21. Rohe Arbeit.

210. **Statuette eines Rindes**, roth bemalt, aus Piedimonte. Länge 0,15. Rohe Arbeit.

211. **Jugendlicher Satyrkopf** mit kurzem Haar, aus freier Hand modellirt. Höhe 0,13. Aus Piedimonte. Flüchtige Arbeit.

212. **Fragment eines unbärtigen Portraitkopfes** mit flacher Rückseite und aufliegendem Gewand. Höhe 0,16. Aus Piedimonte. Geringe Arbeit.

213. **Sechs unbärtige Gesichtsmasken** von Piedimonte. Höhe 0,11. Aus freier Hand modellirt. Die eine ist mit weisser Farbe überzogen. Gewöhnliche Arbeit.

214. **Drei Frauenköpfe** mit aufliegendem Gewand, weiss überzogen. Höhe 0,11. Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel. Gewöhnliche Arbeit.

215. **Ein gelagerter Löwe**, aus freier Hand fein modellirt, mit Farbspuren. Länge 0,11. Von Piedimonte.

216. **Obertheil einer fragmentirten weiblichen Gewandstatuette**, ganz verwaschen. Höhe 0,10. Aus Piedimonte.

217. **Statuette einer sitzenden weiblichen Gewandfigur**, welche im linken Arm einen Schwan oder eine Gans hält. Aus Piedimonte. Höhe 0,15. Geringe Arbeit.

218. **Fragmentirtes Obertheil einer solchen** aus derselben Form, von Piedimonte. Höhe 0,10.

219. **Obertheil eines ithyphallischen Silen**, Relieffragment. Silen trägt, nach seiner rechten Seite gebeugt, mit der linken Hand auf der linken Schulter eine dickbauchige Amphora und hält mit der rechten Hand am Leib das obere Ende eines Stabes. Gewöhnliche, schlecht erhaltene Arbeit. Aus Piedimonte. Höhe 0,11.

220. **Symplegma** einer unbekleideten weiblichen Figur und eines Silen. Höhe 0,08. Aus Piedimonte. Beide Figuren kauern am Boden, Silen mit lachendem Gesicht, im Rücken der weiblichen Figur, an deren Brust er mit der rechten Hand greift. Composition in geringer Ausführung. Die Rückseite ist unausgearbeitet geblieben. Das Ganze ist hohl und zeigt oben ein kleines Loch; im Innern klappern einige Steinchen, so dass die Vermuthung nahe liegt, es habe als Kinderspielzeug gedient.

221. **Weibliche Gewandstatuette** auf besonderer viereckiger Basis. Höhe 0,14. Aus Piedimonte. Ein Obergewand liegt auf dem Haupt auf und wird mit beiden Armen auf der Brust zusammengehalten. Die Rückseite ist unausgeführt geblieben. Geringe Arbeit.

222. **Idol einer sitzenden Göttin** in archaischem Typus, aus Piedimonte. Höhe 0,09. Auf dem weissen Ueberzug haben sich noch Spuren von rother Bemalung erhalten. Geringe, stark verwaschene Arbeit.

223. **Obertheil der Figur einer Göttin** mit hohem Modius, Fragment eines Reliefs, welches an einer Fläche angesetzt war. Höhe 0,09. Der Typus ist archaisch. Die Arme gingen geschlossen am Körper herab. Der Chiton ist gegürtet und zeigt einen kurzen Ueberfall über der Brust. Je zwei Rosetten auf den Achseln dienen als Spangen. Rechts und links vom Hals fallen je drei steife Locken auf die Brust herab. Auf dem weissen Ueberzug Spuren von rother Bemalung.

224. **Weibliche Relieffigur** auf besonderer Basis, von Piedimonte. Höhe 0,17. Auf dem Kopf ein breiter modiusartiger Aufsatz. Ueber dem langen Chiton ein Thierfell, welches auf der linken Schulter zusammengeknüpft ist. Die linke Hand ist an die linke Hüfte gestemmt, die gesenkte rechte hält ein Ausgussgefäss. Auf dem weissen Ueberzug Spuren von rother Bemalung. Geringe, schlecht erhaltene Arbeit.

225. **Vier sitzende weibliche Gewandstatuetten** von derselben Grösse und in so ziemlich demselben Typus. Höhe 0,16. Von Piedimonte. Die eine trägt einen Modius auf dem Haupt, die andern drei einen stephaneartigen Kopfschmuck.

226. **Hochrelief eines Medusenkopfes** auf einer runden Scheibe, aus Abkhasie in der Krim. Geschenk des Herrn Du Bois. Publicirt von Du Bois de Montpéreux voyage en Crimée s. IV pl. IX Fig. 10 *). Durchmesser 0,076. Der Kopf steht en face mit einer kleinen Wendung nach rechts. Der Ausdruck des Gesichts ist männlich und erinnert einigermassen an die Meduse der Sammlung Ludovisi. Das Gesicht ist rings von einer Fülle wildbewegter Haarlocken umgeben, aus welcher über den Schläfen zwei Flügel emporstehen. Feine, aus freier Hand modellirte Arbeit.

227. **Jugendlich männliche Figur** im Hochrelief, zum Ansetzen an eine Fläche bestimmt. In Rom erworben. Geschenk des Herrn Meyer-Pestalozzi 1870. Höhe 0,22. Die Figur steht en face auf besonderer viereckiger Basis, den linken Arm in ein Gewand gehüllt, welches den untern Theil des Körpers bedeckt und die Brust frei lässt. In der gesenkten rechten Hand hält sie am rechten Hinterfuss ein Schwein. Hübsche Arbeit.

228. **Ein Reiter** auf besonderer viereckiger Basis. Höhe 0,13. In der Nähe von Kertsch gefunden. Auf einem aufgezäumten und gesattelten Pferde reitet nach rechts ein bärtiger bekleideter Mann, welcher auf dem Kopf eine Art phrygischer Mütze trägt. Sein rechter Fuss und sein rechter ursprüng-

*) Die von Du Bois in dem genannten Werke s. IV auf Tafel IX 1. 2 publicirten Vasen und die auf Tafel XXXIa publicirten Gegenstände befinden sich auch in der antiquarischen Sammlung, blieben aber nach dem Plan dieses Verzeichnisses ausgeschlossen.

lich erhobener Arm, sowie der Schwanz des Pferdes fehlen. Unter dem Pferde springen zwei Hunde nach rechts. Die Rückseite ist unausgeführt, die Arbeit flüchtig und unbestimmt. Auf dem Hals und rechten Hinterbacken des Pferdes ist eine buckelartige Erhöhung zu sehen. Publicirt von Du Bois de Montpéreux voyage au Caucase s. IV pl. XVII Fig. 4. H. Meyer Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XI 2 p. 45. Vergl. E. Gerhard archäol. Zeit. 1845 No. 65.

229. **Symplegma** eines unbärtigen, kahlköpfigen Mannes mit einer bekleideten Leierspielerin, mit weisser Farbe überzogen. Vielfach ruinirt und undeutlich erhalten. Höhe 0,14. Aus einem Grabe von Pantikapaion. Geschenk des Herrn Du Bois.

230. **Weibliches Köpfchen.** Fragment einer hinten abgeglätteten Statuette. Höhe 0,05. Aus Abkhasie. Geschenkt und publicirt von Du Bois de Montpéreux voyage en Crimée s. IV pl. IX Fig. 11.

231. **Kopf in Relief** mit langen Haaren, Fragment eines grössern Ganzen. Gefunden auf dem Lindenhof. Höhe 0,3. Rohe Arbeit.

232. **Einer dergleichen** in ähnlichem Typus, aus der Zoller'schen Sammlung.

233. **Statuette eines sitzenden Satyrn,** welcher bekränzt ist und ein kurzes Gewand trägt, das auf der rechten Schulter zusammengenommen ist. Rückseite unausgearbeitet. Arbeit roh. Höhe 0,13.

234. **Statuette eines Knaben,** welcher mit einer auf der rechten Achsel zusammengenommenen Chlamys bekleidet ist und in der rechten Hand eine Patera oder dergleichen trägt. Aus Pantikapaion. Höhe 0,09. Die Rückseite ist unausgeführt. Arbeit gering. Geschenk des Herrn Du Bois.

235. **Antefix** mit einer schön gezeichneten Palmette aus Windisch. Höhe 0,09.

235a. **Aschenkiste aus Thon,** gefunden bei Riparbella bei Volterra und geschenkt von Herrn Christian Appelius in Livorno. Auf dem Deckel die Figur des Verstorbenen, eines Jünglings, der, mit Ausnahme des Kopfes und der Spitze des rechten Fusses, ganz in ein weites Gewand gehüllt, in der Haltung eines ruhig Schlafenden auf einem hohen Pfühle ruht. Die Vorderseite ist mit einem Relief verziert. Ein jugendlicher, mit einem um die Hüften geschlungenen Gewand bekleideter Mann kämpft mit einem grossen Instrument (Pflug?) gegen drei mit Schwert und Schild bewaffnete, mit der Chlamys bekleidete Männer, von denen einer, der auf's Knie niedergesunken ist, einen Panzer unter der Chlamys trägt, und durch den Bart als der älteste bezeichnet ist. Auf dieser Kiste haben sich bedeutende Spuren von Bemalung erhalten.

B. Lampen.

1. Griechische schwarz gefirnisste Lampen.

236. **Eine offene Lampe** in Form eines Kothon. Länge 0,11. Aus Piedimonte.

237. **Eine dergleichen.** Länge 0,09. Mit drei Schnauzen. Aus Athen. Geschenk des Herrn Dr. Wille.

238. **Eine oben geschlossene Lampe** mit aufgepresstem Relief eines bärtigen Kopfes mit langen Haaren en face. Länge 0,10.

239. **Eine dergleichen** aus Piedimonte. Länge 0,10. Mit aufgepresstem Relief eines Medusenkopfes, welcher rings von Schlangen umgeben ist.

240. **Eine dergleichen.** Länge 0,09. Mit flüchtigem eingepresstem Reliefornament, in welchem sich eine geflügelte Sphinx befindet.

241. **Eine dergleichen** aus Piedimonte, an welcher Griff und Schnauze fehlt. Durchmesser 0,09. Mit Relief eines behelmten Kopfes (Athene?), nach links im Profil.

2. Römische Lampen von rothem und gelbem Thon.

242. Ohne figürliches Ornament, auf dem Boden: fünf Kreislinien in Form einer Quincunx. Aus Piedimonte.

243. Oben: Relief eines unbärtigen Kopfes mit phrygischer Mütze en face. Aus Piedimonte.

244. Oben: Relief eines unbekleideten Amor, welcher von links einen anspringenden Löwen mit der Lanze angreift. Aus Piedimonte.

245. Oben: ein Blätterstern. Unten: eine Fusssohle. Aus Piedimonte.

246. Oben: ein Stern von sechs Blättern. Aus Piedimonte.

247. Oben und unten Palmzweige. Aus Piedimonte.

248. Unten: LITOGENE. ed. Mommsen inscript. Helv. 350, 17.

249. Oben: ein zusammengebundener Kranz von Weintrauben und Blättern.

250. Unten: FAOR. Aus Piedimonte, ed. Mommsen inscript. Helv. 350, 11.

251. Oben: eine mit Chiton bekleidete Bakchantin, nach links im Lauf, mit flatterndem Obergewand, welche in der gesenkten Rechten ein Tympanon, mit der linken über der Schulter einen Thyrsusstab trägt. Aus Piedimonte.

252. Oben: ЯVЯ, aus Piedimonte, ed. Mommsen inscript. Helv. 350, 4.

253. Oben: eine Blüthe von 11 Blättern. Unten: ƘY.

254. Oben: zwei Hunde, welche ein Reh verfolgen. Unten: (sic!) IVVESECV. Von Herrn Simmler in Trüllikon.

255. Oben: im Kreis geordnet acht Rosetten. Aus Sicilien; Geschenk des Herrn Escher von der Linth.

256. Oben: ein vierfüssiges Insekt, sehr flüchtig eingedrückt. Aus Sicilien; Geschenk des Herrn Escher von der Linth.

257. Oben: eine männliche bakchische Figur en face, welche mit der linken Hand einen Thyrsusstab aufstützt und die rechte Hand gegen den Kopf eines Panthers hinbewegt. Sehr schlecht erhalten, die Inschrift der Unterseite unlesbar.

258. Oben: ein Gladiator in kurzer breit gegürteter Tunica, welcher von links mit einem Schwert einen anspringenden Eber angreift. Unten: CCORVRS. Aus Piedimonte, ed. Mommsen inscript. Helv. 350, 7.

259. Unten: ATIMET. Aus Augst. Geschenk des Herrn Hirzel-Schinz.

260. Oben: undeutlich erhaltener unbärtiger Kopf en face; unten: AGILIS.

261. Oben: ein verwachsener Mann mit langer Nase, spitzem Kinn und langem Phallus, im Lauf nach rechts, welcher eine zweihenklige Vase umgestülpt wie einen Hut auf dem Kopfe und mit der linken Hand auf der linken Schulter einen Wagebalken trägt, in dessen Wageschaalen links ein Elephant, rechts ein Insekt sich befindet. Ringsum ein Blätterkranz. Die Inschrift auf dem Boden unleserlich. In Rom erworben, aus dem Besitz des Professor Benndorf. Vergl. bullett. d. institut. 1867 p. 34. 35.

262. Unten: CCORVRS. Geschenk des Herrn Schinz-Hirzel.

263. Oben: ein Reiher; unten: ein Blatt. Aus Piedimonte.

264. Obertheil einer an Schnüren befestigten Hängelampe mit zwei komischen Masken. Aus Windisch.

265. Unten: FORTIS.

266. Oben: HERACLAE. Aus Windisch, ed. Mommsen inscript. Helv. 350, 13.

267. Oben: ein Granatzweig mit Blüthe, auf welchem eine Taube sitzt. Aus Windisch. Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XIV 4 p. 107 Taf. IV Fig. 1.

268. Oben: ein grosser Blätterstern. Aus Windisch.

269. Oben: ein undeutlich erhaltenes erotisches Symplegma. Aus Windisch.

270. Oben: ein Eber nach rechts, auf welchen ein Hund gesprungen ist. Aus Windisch.

271. Fragment eines Lampenreliefs aus Windisch: ein Gladiator mit Visirhelm, krummgebogenem Schwert und umbundenem rechtem Unterarm.

272. Oben: Mercur, en face stehend, mit Flügel an den Füssen und am Petasos, mit Caduceus, Geldbeutel und Chlamys. Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XIV 4 p. 104 Taf. II Fig. 1.

273. Oben: ein nach links springender Löwe. Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XIV 4 p. 104 Taf. IV Fig. 8.

274. Brustbild einer weiblichen Figur im Profil nach links, welche mit einem Diadem im Haar geschmückt ist, einen Aermel-Chiton trägt und mit der rechten Hand ein Füllhorn mit Früchten emporhält. Aus Windisch.

274[a]. Ein anderes Exemplar aus derselben Form.

275. Oben: auf einem nach links springenden Widder sitzt en face eine weibliche Figur, welche mit einem gegürteten ärmellosen Chiton, der die rechte Brust freilässt, bekleidet ist, mit der linken Hand über dem Haupt ein Obergewand flattern lässt und in der rechten Hand einen Thyrsusstab trägt. Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XIV 4 p. 105 folg. Taf. II Fig. 4, welcher die Deutung Wieselers (arch. Zeit. IV p. 215, vergl. arch. Zeit. VIII p. 150) auf Pan annimmt, der nach Virg. georg. III 391 in Widdergestalt die Gunst der Selene gewann. Indessen kann das vermeintliche Attribut der Selene nicht für eine Fackel gehalten werden, da die Flamme derselben nicht in der Richtung des Schaftes und dieselbe fortsetzend, sondern aufrecht und in anderer Form gebildet sein würde.

276. Oben: ein nach links auf einem Felsen sitzender mit phrygischer Mütze und Exomis bekleideter Fischer, welcher mit der Rechten einen Fisch mit der Angel aus dem Wasser zieht und am linken Arm ein Gefäss zu tragen scheint. Unten eine Fusssohle und am Rand: IV. Aus Windisch.

277. Fragment einer Lampe, aus Windisch. Oben: in einem Blätterkranz en face ein unbärtiger Kopf in einem Halbmond (Deus lunus?). Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XIV 4 p. 104 Taf. III Fig. 6.

278. Oben: zwei stehende stark verwaschene Figuren mit verschränkten Armen. Aus Windisch. Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XIV 4 p. 104 Taf. II Fig. 11.

279. Fragment einer Lampe. Auf einem nach rechts springenden Löwen (? schwerlich ein Pferd wie die Publication zeigt) reitet ein unbekleideter, ungeflügelter Knabe. Publicirt von Otto Jahn, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. XIV 4 Taf. II Fig. 5.

280. Oben: zwei Gladiatoren im Kampf. Sie tragen einen Visirhelm, einen grossen oblongen Schild, Riemen um den Leib und rechten Arm, am rechten Unterschenkel Beinschienen und ein gekrümmtes Schwert. Zwischen ihnen ein unbärtiger Mann in kurzem Chiton. Unter ihnen auf einer besondern Tafel FVFIC. Aus Windisch. Aehnlich Bartoli lucern. I 22.

281. Oben: drei unbekleidete Amoretten richten eine grosse Herculeskeule auf, deren unteres Ende ein vierter an einem Strick in die Höhe zieht. Ein fünfter trinkt aus einem Skyphos. Daneben die Inschrift: ADIVATE (sic!)
SODALES
Aus Windisch.

282. Oben: zwei Gladiatoren (Samnites) im Kampf, mit oblongem Schild und Visirhelm; undeutlich erhalten. Unten: LCAESAE. Von der Stadtbibliothek. Aus Lunnern, ed. Mommsen inscr. Helv. 350, 6.

283. Oben: ein nach rechts stehender Gladiator mit oblongem Schild, Helm und Schwert. Stark verwaschen. Aus Windisch.

284. Oben: auf einem nach rechts eilenden Seethier, dessen Kopf am ehesten einem Wolfs- oder Hundekopf ähneln würde, eine Nereide mit langem Haar, Busenband und flatterndem Gewand, welche seinen Hals mit dem rechten Arm umschlingt.

285. Oben: ein unbekleideter Amor, welcher auf einen ruhenden Panther steigt. Rechts daneben ein Stuhl, darunter ein mit Band umwundener Thyrsusstab. Aus Windisch. Unten: eine Fusssohle.

286. Oben: eine Rübe und eine Schote (?) mit zwei Blättern. Aus Windisch.

287. Oben: ein Panther (?) im Kampf mit einem Pferde (?). Unten: eine undeutliche Inschrift. Geschenk des Herrn Schinz-Hirzel.

288. Unten: LSPAM
Y

289. Unten: CPASISIS. Aus Windisch, ed. Mommsen inscript. Helv. 350, 23.

290. Unten: EVCARPI. Aus Dällikon, ed. Mommsen inscript. Helv. 350, 10.

291. Unten: eine Ligatur von E und P, ℈.

292. Unten: CMEVPO. Aus Windisch, ed. Mommsen inscript. Helv. 350, 20.

293. Unten: LITOGENES. Aus Windisch, fragmentirt.

294. Unten: AMOЯT. Aus der Stadtbibliothek, ed. Mommsen inscript. Helv. 350, 29, vergl. Fröhner inscript. terrae coctae vasorum 1726—1740.

C. Vasen.

295. **Henkelloses Gefäss** ohne Ornament aus rothem Thon. Form 1. Höhe 0,14. Aus Piedimonte. Unter dem Rand ist das Gefäss mit einem vorspringenden Ring versehen, welcher vielleicht zum Einlassen desselben über dem Herdfeuer diente.

296. **Zweihenklige Schale** ohne Ornament aus rothem Thon. Aus Ascoli. Form 2. Durchmesser 0,18.

297. **Einhenklige Schale** ohne Fuss, von gelbem Thon, mit einigen schwarzen Ringen um den obern Rand und am Henkel. Form 3. Höhe 0,16. Aus Ascoli.

298. **Einhenkliger Krug** aus rothem Thon. Form 4. Höhe 0,19. Aus Piedimonte am Volturus. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Ueber einem Eierstabornament drei Kinderfiguren. Links ein Knabe (nach rechts) mit Gewand über dem rechten Arm, einen grossen mit Bändern (?) geschmückten Spiegel in der linken Hand. In der Mitte ein nach rechts eilendes, nach links zurückschauendes Mädchen in langem Gewand, eine Haube im Haar, auf der linken Hand einen undeutlichen tellerförmigen Gegenstand. Rechts ein Knabe (nach links) in deutlicher Tanzbewegung,

über der rechten Achsel ein flatterndes Gewand, auf der erhobenen Rechten einen Krug von gleicher Form wie die Vase. Freie, stark beschädigte Zeichnung.

299. **Glockenförmiger Eimer** von gelbem Thon. Form 5. Höhe 0,15. Durchmesser oben 0,16. Gelbe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Unter den beiden Henkeln Palmetten, um den obern Rand aussen ein Wellenlinienornament. Zu beiden Seiten zwischen den Palmetten je ein Kopf im Profil nach links: auf der einen ein weiblicher mit Haube und Stephanos (rechts oben ein viereckiges Ornament), auf der andern ein jugendlich männlicher mit einem Kranz im Haar (rechts oben ein rundes Ornament).

300. **Henkellose Flasche** von gelbem Thon. Form 6. Höhe 0,17. Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel. Gelbe Figuren auf schwarzem Grund. Auf der einen Seite eine grosse Palmette, auf der andern ein (stark verzeichneter) Frauenkopf nach links im Profil.

301. **Henkellose Flasche** von gelbem Thon. Form 6. Höhe 0,17. Ornament und Technik wie bei der vorigen Nummer. Aus Piedimonte.

302. **Kleine Amphora** von gelbem Thon. Form 7. Höhe 0,20. Aus Piedimonte. Gelbe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Freie Zeichnung. Unter den Henkeln Palmetten, oben umlaufend ein Eierstabornament. Auf der einen Seite en face nach rechts stehend eine weibliche Figur in doppeltem Gewande mit Haube, Halsband und einem Ring am Gelenk der rechten Hand. Sie tritt mit dem linken Fuss auf ein viereckiges Postament (eine Lade?) und hält in der Linken einen Thyrsosstab (?) mit Bändern, in der gesenkten Rechten einen Spiegel. — Auf der Rückseite ein unbekleideter bekränzter Knabe, in Schuhen, welcher im Lauf nach links begriffen sich nach rechts umsieht und in der Linken einen Zweig, in der gesenkten Rechten eine Traube hält. Rechts neben ihm im Feld ein rundes Ornament.

303. **Einhenkliger Krug** von rothem Thon. Form 8. Höhe 0,13. Aus Piedimonte. Rothe Figur auf schwarzem Grund. Ein nackter Knabe (Badesclave) im Lauf nach links, sieht sich nach rechts um, in der Rechten einen Stab, in der gesenkten Linken eine Strigilis und einen Badeschwamm an einem Faden haltend.

304. **Einhenkliger Krug** von rothem Thon. Form 9. Höhe 0,11. Aus Piedimonte. Schwarz gefirnisst mit aufgesetztem Dunkelroth und Weiss. Um den Bauch zieht sich eine Guirlande von Trauben und Blättern, um den Hals ein einfaches Ornament.

305. **Zweihenkliger Krug** von rothem Thon. Form 10. Höhe 0,15. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Zwischen den Henkeln unter dem Rande ein Wellen-, unter den Henkeln ein Palmetten-Ornament. Auf beiden Seiten dieselbe weibliche Figur in gegürtetem ärmellosem Chiton, mit Haube, Ohrringen und je zwei Armspangen, im Lauf nach links, die Rechte nach links ausgestreckt, in der Linken einen grossen mit Linearornament versehenen Ball.

306. **Einhenkliges Salbgefäss** von rothem Thon. Form 11. Höhe 0,14. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Schlechte stark beschädigte Zeichnung. Unter dem Henkel Palmettenornament. Eine weibliche Figur, den Kopf in eine Haube gehüllt, mit einem gegürteten ärmellosen Chiton bekleidet, sitzt auf einem Felsen nach links, in der gesenkten Linken einen Kranz, auf der rechten Hand eine Schale haltend.

307. **Zweihenkliger Krug** von rothem Thon. Form 10. Höhe 0,22. Aus dem Besitz des Herrn Baron von Rauch. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Unten Mäander.

oben Blätterornament. Links steht nach rechts im Profil ein jugendlicher bekränzter Pan (mit spitzen Ohren, kurzem Haar, Schwanz im Rücken, behaarten Beinen und gespaltenen Hufen, ohne Hörner), in der linken Hand eine Fackel, mit der rechten einen Thyrsosstab über der rechten Schulter haltend. Von rechts eilt eine Mänade herbei, mit gegürtetem ärmellosem Chiton, Schuhen, Ohrringen, Perlenhalsband und doppelten Armspangen. Sie hält mit beiden Händen eine Hydria, auf welcher eine springende Figur schwarz aufgemalt ist, und fängt mit derselben den Wasserstrahl einer Brunnenröhre auf, welche die Form einer Vasenmündung zeigt. Zwischen beiden Figuren unten am Boden ein teichartiges Wasserbecken. — Auf der Rückseite stehen einander zugewendet zwei jugendlich männliche Figuren in weiten Mänteln. Der zur Linken hält in der rechten Hand eine Strigilis. Darunter im freien Feld ein rundes Ornament.

308. **Henkelloses Gefäss** von schwarzer Erde. Form 12. Höhe 0,15. In Albano unter einer Schicht Peperino gefunden, vergl. M. de Rossi annali d. instit. 1867 p. 51, mon. ined. d. inst. VIII 36, 24—38. Geschenk des Herrn Dr. François Wille. Das Gefäss ist nicht auf der Töpferscheibe gefertigt und mit einem plastischen Ornament versehen, welches ein umschliessendes Drahtgitter nachahmt.

309. **Einkenkliges Trink(?)gefäss** von rothem römischem Thon ohne Ornament. Form 14. Höhe 0,095. Aus Ascoli.

310. **Ausgussgefäss** von schwarzem ungefirnisstem Thon. Form 15. Höhe 0,085. Aus Sorrent, Geschenk des Herrn Dr. G. Schoch.

311. **Sieben ganz kleine Gefässe** von rothem und gelbem Thon ohne Ornament, in verschiedenen Formen, vielleicht Kinderspielzeug. Höhe 0,04 — 0,06. Aus Piedimonte.

312. **Henkelloses Gefäss** von schwarzem Thon ohne Ornament. Form 146. Aus Piedimonte.

313. **Kleine Amphora** von rothem Thon. Form 7. Höhe 0,09. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund. Freie Zeichnung. Unter den Henkeln Palmetten. Auf der einen Seite ein weibliches Brustbild nach links im Profil in ärmellosem Chiton mit Haube. Auf der andern Seite ein weiblicher Kopf en face mit Halsband.

314. **Einhenkliges Salbgefäss** von rothem Thon. Form 11. Höhe 0,08. Rothe Figur auf schwarzem Grund. Auf einem Eierstabornament, nach links springend, ein gefleckes Reh.

315. **Einhenkliges Salbgefäss** von rothem Thon. Form 11. Höhe 0,09. Aus Piedimonte. Rothe Figur auf schwarzem Grund. Eine sitzende Taube mit geschwungenem Flügel.

316. **Einhenkliges Salbgefäss** von rothem Thon. Form 11. Höhe 0,08. Aus Piedimonte. Rothe Figur auf schwarzem Grund. Ein weiblicher Kopf nach links im Profil mit Haarschopf.

317. **Einhenkliges Salbgefäss**, in Grösse, Form, Technik und Verzierung dem Vorigen gleich.

318. **Einhenkliges Schöpfgefäss** von rothem Thon. Form 16. Höhe 0,065. Aus Piedimonte. Auf dem schwarzen Firniss der Vase sind mit rother Farbe einige Blätter und Sternornamente und in der Mitte einer Guirlande ein Stierkopf aufgemalt.

319. **Runder Lekythos** von gelbem Thon. Form 17. Höhe 0,06. Aus Korinth, Geschenk des Herrn Professor C. Bursian. Schwarze Figuren auf gelbem Grund mit aufgesetztem Braunroth. Zwei Hähne, einander zugewendet; in der Mitte zwischen ihnen eine sich in die Höhe ringelnde Schlange.

320. **Zweihenklige Schale** von rothem Thon. Form 18. Durchmesser 0,10. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Gelb und Weiss. Unter den Henkeln Palmetten. Auf der einen Seite liegt Eros (nach links, bekränzt, mit Haarschopf am hintern Theil des

Kopfes) auf einem gelben Fell oder Schlauch, indem er mit der Rechten einen Kranz hält. Auf der Rückseite ein weiblicher Kopf im Profil nach links mit Haube, Haar- und Halsschmuck.

321. **Einhenkliger Krug** von rothem Thon. Form 19. Höhe 0,11. Aus Piedimonte. Rothe Figur auf schwarzem Grund. In einem eingerahmten Felde, das oben mit einer Wellenlinie abgeschlossen ist, ein roh gezeichneter weiblicher Kopf mit Haube und Halsband, nach links im Profil.

322. **Lekythos** von rothem Thon. Form 21. Höhe 0,15. Aus Neapel, Geschenk von Herrn Dr. François Wille. Auf den Bauch sind drei nebeneinander aufrechtstehende Palmetten mit schwarzer Farbe und aufgesetztem Weiss gemalt.

323. **Henkellose Schale** von gelbem Thon. Form 22. Durchmesser 0,10. Einige Streifen sind braun aufgemalt, am obern Rande sechs kleine Vorsprünge angebracht, deren einer zwei runde Löcher zeigt, welche zum Aufhängen dienten.

324. **Zweihenklige Schale** von rothem Thon. Form 2. Durchmesser 0,12. Angeblich aus Pompei, Geschenk von Herrn Vogel, Kunstmaler. Die Schale ist schwarz gefirnisst und zeigt innen vertieft eingepresst fünf kleine Palmetten und einen Löwenkopf.

325. **Zweihenklige Schale** von rothem Thon. Form 2. Durchmesser 0,14. Die Schale ist schwarz gefirnisst und zeigt innen vertieft eingepresst einen Stern.

326. **Zweihenklige Schale** von rothem Thon. Form 2. Durchmesser 0,10. Aus Piedimonte. Die Schale ist schwarz gefirnisst und zeigt innen vertieft eingepresst vier kleine Palmetten.

327. **Zweihenklige Schale** von rothem Thon. Form 2. Durchmesser 0,12. Aus Piedimonte. Technik und Ornament wie beim vorigen Stück.

328. **Henkellose Schale** von gelbem Thon. Form 2. Durchmesser 0,12. Aus Piedimonte. Die Schale ist mit mehreren roth gemalten Streifen verziert. Der Rand zeigt an einer Stelle zwei Löcher, welche zum Aufhängen benutzt wurden.

329. **Henkellose Schale** von rothem Thon. Form 24. Durchmesser 0,16. Aus Piedimonte. Innen roth ausgespart auf schwarzem Grund ein Blätterkranz, in welchem sich vertieft eingepresst ein Stern befindet.

330. **Henkellose Schale** von rothem Thon. Form 24. Durchmesser 0,13. Das Ornament ist mit braunrother Farbe und aufgesetztem Weiss aufgemalt. Im Innern inmitten einer umlaufenden Wellenlinie ein weiblicher Kopf nach links im Profil mit Haube, Stephanos und Ohrring.

331. **Einhenkliger Krug** von gelbem Thon ohne Ornament. Form 25. Höhe 0,12. Aus Athen, Geschenk des Herrn Dr. François Wille.

332. **Einhenkliges Gefäss** von rothem Thon ohne Ornament. Form 26. Höhe 0,10. Aus Piedimonte.

333. **Teller** von gelbem Thon. Form 27. Durchmesser 0,18. Aus Ascoli. Einige Streifen sind braun aufgemalt. Der Rand zeigt an einer Stelle zwei Löcher, welche zum Aufhängen dienten.

334. **Feldflaschenartiges Trinkgefäss** von rothem Thon. Form 28. Durchmesser 0,18. Auf der obern Fläche sind vier Rosetten in Relief angesetzt.

335. **Eines dergleichen** von rothem Thon. Form 28. Durchmesser 0,17. Auf der obern Fläche ist das Relief eines geflügelten mit Lendenschurz bekleideten Knaben aufgesetzt, welcher en face auf dem rechten Bein steht, indem das linke Bein kreuzweise hinter das rechte geschlagen ist. In den gesenkten Händen hält er zwei undeutliche Gegenstände, die mit Thierköpfen die meiste Aehnlichkeit haben.

336. **Einhenkliges Salbgefäss** von rothem schwarz gefirnisstem Thon mit geriefeltem Bauch. Form 31. Höhe 0,07. Aus Taormina, Geschenk von Herrn J. Ulrich.

337. **Einhenkliges Salbgefäss** von rothem Thon. Form 11. Höhe 0,11. Aus Piedimonte. Roth ausgespart auf schwarzem Grund um den Hals ein Wellenlinienornament, um den Bauch ein Kranz von Epheublättern.

338. **Eines dergleichen** von rothem schwarz gefirnisstem Thon. Form 11. Höhe 0,08. Um den Bauch ist eine Ziczaclinie eingedrückt.

339. **Zweihenkliger kleiner Eimer** von rothem schwarz gefirnisstem Thon. Form 30. Höhe 0,07.

340. **Einhenkliges Ausgussgefäss** von gelbem Thon, zum Theil schwarz gefirnisst. Form 31. Höhe 0,14. Aus Piedimonte.

341. **Amphora** von rothem Thon. Form 32. Höhe 0,19. Aus Adernò in Sicilien, von Professor Benndorf. Die Vase ist schwarz gefirnisst und mit einem weiss aufgemalten Rankenornament versehen Sie wurde in einem Grabe mit einem (noch darin befindlichen) Inhalt von Kohlen und verkohlten Fruchtkernen aufgefunden.

342. **Schlanker Lekythos** von rothem Thon. Form 33. Höhe 0,22. Aus Terranova (Gela) in Sicilien, von Professor Benndorf. Schwarze Figuren auf rothem Grund mit aufgesetztem Weiss. Oben auf dem Hals eine Palmettenreihe. Auf dem Bauche in der Mitte das Obertheil eines grossen Fasses (des Pholos), welches aus der Erde ragt; dahinter Rebzweige und eine Palme. Rechts (nach links gewandt, mit dem Kopf nach rechts zurückschauend) ein bekränzter bärtiger Kentaur, in langem Gewand, mit menschlichen Vorderbeinen. Rechts neben ihm eine einfache weisse Säule. Links von dem Fasse ein nach rechts gewandter bärtiger Kentaur (mit vier Pferdebeinen), welcher in der linken Hand ein Füllhorn hält. Flüchtige archaistische Malerei, deren linkes Ende verwischt ist. Vergl. H. Heydemann griechische Vasenbilder p. 5.

343. **Schlanker Lekythos** von rothem Thon. Form 21. Höhe 0,20. Aus Neapel, von Professor Benndorf. Rothe Figur auf schwarzem Grund. Auf dem Hals oben eine Palmettenreihe. Eine weibliche Figur in Haube, Aermelchiton und Obergewand sitzt nach rechts auf einem mit Rückenlehne und geschweiften Beinen versehenen Stuhl. Mit beiden vorgestreckten Händen scheint sie eine Schnur zu halten (zu spinnen?), rechts neben ihr am Boden ein Kalathos. Hübsches Motiv in flüchtiger Zeichnung.

344. **Runder Lekythos** von gelbem Thon. Form 17. Höhe 0,08. Aus Cerveteri (Caere), von Professor Benndorf. Ein altassyrisches Blüthenornament ist roth und braun aufgemalt.

345. **Runder Lekythos** von gelbem Thon. Form 17. Höhe 0,07. Aus Cerveteri (Caere), von Professor Benndorf. Vier Gänse in einer Reihe sind roth und braun aufgemalt.

346. **Henkellose Schale** von rothem Thon ohne Ornament. Form 34. Durchmesser 0,15. Aus Neapel, von Professor Benndorf. Im Innern schwarz aufgemalt: ΙΝΑϽ.

347. **Amphora** von rothem Thon. Form 37. Höhe 0,35. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss und Gelb. Die Malerei ist flüchtig und vielfach beschädigt, das Weiss bis auf einige Spuren verschwunden. Auf der Hauptseite am Hals eine Wellenlinie, darunter ein weiblicher Kopf nach links im Profil zwischen Blumenranken. Am Bauch steht in einem flüchtig gezeichneten Heroon en face nach links gewendet eine jugendlich männliche Figur mit einem Gewand über dem linken Arm, die rechte Hand nach einem anspringenden Hunde gesenkt. Rechts und links

vom Kopf dieser Figur, im Heroon, Scheiben, ausserhalb des Heroons Binden. Unterhalb der ganzen Darstellung ein Wellenlinienornament. — Auf der Rückseite am Hals eine Palmettenreihe; am Bauch auf einem Postament eine breite niedrige, oben abgeplattete Stele oder Pfeiler, worauf eine Schale mit fünf weissen Punkten und zwei Trauben steht. Auf dem Postament neben der Stele links eine Pflanze, rechts ein aufrechtstehender Spiegel mit Griff. Um die Stele ist eine schwarze Tänie geschlungen. — Die Henkel der Amphora laufen oben in Rundungen aus, auf deren beiden Seiten je ein weiblicher Kopf mit wallendem Haar in Relief aufgetragen ist. Unter den Henkeln grosse Palmetten.

348. **Glockenförmiger Eimer** von rothem Thon. Form 5. Höhe 0,24. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Flüchtige Zeichnung. Auf der einen Seite unten ein Wellenlinienornament. Eine jugendlich männliche Figur läuft nach links indem sie sich nach rechts umsieht. Sie hat ein Band im Haar, hält auf der rechten Hand eine flache Schale, und trägt über dem rechten Vorderarm eine flatternde Binde, in der gesenkten Linken eine Traube an einem Bande; links oben im Grunde ein oblonges Ornament, rechts ein blüthenförmiges, darüber eine Binde; zwischen den Füssen am Boden eine Pflanze, rechts eine halbe Palmette. — Auf der Rückseite ein jugendlicher Satyrkopf nach links im Profil, geschmückt mit einem Band am Hals und einer Ranke von Epheu-Blättern und Blüthen im Haar. Rechts und links eine aufsteigende halbe Palmette, im Grund rechts oben ein blüthenförmiges Ornament.

349. **Zweihenkliger Krug** von rothem Thon. Höhe 0,50. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgetztem Roth, Weiss und Gelb. Gewöhnliche Zeichnung, etwa des dritten Jahrhunderts. — Auf einer langen Kline (mit rothem Polster, rothem Rückenkissen und weissen, roth ornamentirten Füssen) sitzt rechts, nach links gewandt, eine jugendlich männliche Figur mit einem Gewand, das über den Beinen und auf der linken Achsel aufliegt; die Füsse ruhen auf einem viereckigen Bänkchen mit rothem Ornament; die rechte Hand liegt im Schooss, die linke ist mit dem Ausdruck des Staunens erhoben. Vor ihm, rechts von seinen Füssen, ein dreibeiniger weisser roth verzierter Tisch, zwischen seinen Füssen ein scheibenartiges Ornament. Links von dem Jüngling steht ihm zugewandt en face eine weibliche Figur in Schuhen, langem Aermelchiton mit doppeltem Ueberfall, weissem Perlenhalsband, weissen Armbändern, Haube und Haarschopf; mit der Linken hält sie ihm einen gelben Spiegel entgegen, in der gesenkten Rechten trägt sie einen weissen Ball (?) mit gelben Punkten. Links von ihr, in identischer Haltung und Tracht (nur ohne Haube), eine weibliche Figur, welche in der gesenkten Rechten einen weissen Zweig, in der erhobenen Linken einen weissen Fächer mit gelbem und rothem Ornament hält. Rechts von dem Jüngling steht en face nach links gewandt eine weibliche Figur mit ungegürtetem langem Aermelchiton, Haube, weissem Perlenhalsband und Armbändern; sie hält mit der Rechten über ihrem Haupt und dem des Jünglings ausgespannt einen Sonnenschirm mit weissem Stab, rothem Futter und weissem gelbcarrirtem Zeug, welches am Rande und in der Mitte oben mit weissen Punkten verziert ist; in der gesenkten Linken hält sie einen undeutlichen Gegenstand (Krug?). — Ueber dieser Figurenreihe eine zweite: Aphrodite mit zwei Eroten. Die Göttin sitzt in der Mitte, in gegürtetem ärmellosem Chiton mit Obergewand auf den Beinen, mit weissem Haarschmuck und Armbändern, mit der Linken einen blattförmigen Fächer (?) am Stil haltend, die rechte Hand auf den (nicht angedeuteten) Sitz gestützt. Rechts von ihr sitzt (die Figur nach rechts, den Kopf nach links gewandt) ein Erot mit gelb- und weissverzierten Flügeln auf einem grossen

ballonförmigen Gegenstand, in der gesenkten Linken eine Binde haltend; sein hinten aufgebundenes Haar ist in eine Haube gehüllt, welche mit weissem Perlenschmuck versehen ist; er trägt gelbe hohe Schuhe, ein Halsband von weissen und rothen Punkten und weisse Spangen an den Gelenken der Hände. Links von Aphrodite steht oder schwebt nach rechts gewandt ein in gleicher Weise geschmückter Erot, der in der gesenkten Rechten eine Binde, mit der erhobenen Linken auf einem kleinen Brete einen rothen Vogel hält (vergl. Pollux onom. VII 197, Otto Jahn, Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1854 p. 250 ff. Becq de Fouquières les jeux des anciens p. 70). In den obern Figuren sind einige Stücke ergänzt. Das Bild ist unten und oben abgeschlossen durch einen Mäander, oben ausserdem durch eine Palmettenreihe und ein Eierstabornament. Unter den Henkeln grosse Palmettensysteme.

Auf der Rückseite sitzt rechts auf einer Bodenerhöhung, nach links gewandt, eine weibliche Figur in ungegürtetem Aermelchiton, einem Obergewand das auf den Beinen ruht, mit weissen Schuhen, einer Haube und weissen Armspangen; sie hält in der erhobenen Linken einen bebänderten Thyrsosstab, in der vorgestreckten Rechten eine Schale. Rechts neben ihr am Boden eine Pflanze. Links steht, der weiblichen Figur zugewandt, ein unbärtiger Jüngling, welcher eine über den linken Arm herabfallende Chlamys, im Haar eine gelbe Binde trägt; er hält in der Rechten einen langen weissen Stab, der oben in einen rothen Zweig ausläuft (Thyrsos?), in der linken Hand (über der Schale der weiblichen Figur) ein spiegelartiges rothes Geräth. Ueber beiden Figuren sitzt nach rechts ein Erot mit ausgebreiteten Flügeln, doppeltem Perlenhalsband, einer Haube im Haar und weissen Spangen über den Knöcheln von Hand und Fuss. Er stützt sich mit der rechten Hand auf den Sitz auf und hält in der linken Hand ein Bündel von flatternden weissen Bändern (?). Rechts und links im Grund scheibenartige Verzierungen.

350. **Glockenförmiger Eimer** von rothem Thon. Form 5. Höhe 0,26. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Flüchtige Zeichnung. Umlaufend unten eine Wellenlinie, oben ein Blattkranz; unter den Henkeln Palmetten. — Links sitzt, nach rechts gewandt, auf einer weissen Bodenerhöhung eine weibliche Figur mit gegürtetem ärmellosem Chiton, weissen Schuhen, Armspangen, Perlenhalsband und Haube mit flatternden Bändern. Sie balancirt auf der linken Hand ein mit Punkten geschmücktes Tympanon und hält in der nach links erhobenen Rechten ein weisses spiegelartiges Geräth, als wolle sie damit auf das Tympanon schlagen. Rechts steht ihr zugewandt en face ein unbärtiger Jüngling, der ihr einen Kalathos an einem weissen halbkreisförmigen Henkel entgegenhält. Er trägt Schuhe und einen Kranz im Haar, hält einen Thyrsostab im linken mit einem herabfallenden Gewand verhüllten Arm und ist mit diesem auf eine schlanke Stele oder Säule gelehnt, die sich auf breiter ionischer Basis erhebt. — Auf der Rückseite zwei einander zugekehrte unbärtige Mantelfiguren mit Stäben in der Hand. Im Grunde eine mit Schnüren umwundene Schreibtafel (?) und runde Ornamente.

351. **Glockenförmiger Eimer** von rothem Thon. Form 5. Höhe 0,31. Rothe Figuren auf schwarzem Grund. Flüchtige Zeichnung des vierten Jahrhunderts. Oben umlaufend ein Blätterkranz, unten ein Mäander. In der Mitte schreitet eine weibliche Figur nach links, indem sie sich nach rechts umsieht. Sie trägt einen langen Aermelchiton mit umgeworfenem Obergewand, eine Haube und in der Linken einen Thyrsosstab; ihre Rechte ist wie im Gespräch erhoben. Auf beiden Seiten je ein bärtiger

geschwänzter Satyr in lebhafter Bewegung. — Auf der Rückseite drei unbärtige Mantelfiguren, die beiden äussern mit Stöcken.

352. **Zweihenkliger Krug** von rothem Thon. Form 36. Höhe 0,58. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Gute Zeichnung des vierten Jahrhunderts. Das Gefäss ist aus vielen Stücken zusammengesetzt, einige unbedeutende sind restaurirt. Unter den Henkeln grosse Palmettensysteme. Unten umlaufend ein Mäander, oben eine Palmettenreihe über einem Eierstab- und einem Zackenornament. Der Boden der einzelnen Figuren ist mit Punktreihen bezeichnet. Publicirt (in sehr ungenügender Weise, ohne Notiz der Provenienz) von Avellino bullettino archeologico Napoletano II tav. III. IV p. 57 ff. 73 ff.; danach von Lenormant et de Witte élite des monuments céramographiques III p. 74 ff. tab. XXX. Die bisherigen Untersuchungen haben die Deutung der Hauptdarstellung auf Poseidon und Amymone im Allgemeinen gesichert, aber in manchen Einzelheiten und in der Erklärung der Nebenfiguren Unklarheiten zurückgelassen, deren Aufhellung an diesem Ort nicht versucht werden kann. Ueber den Mythus von Poseidon und Amymone vergl. Otto Jahn, Vasenbilder p. 34 ff. H. Heydemann, griechische Vasenbilder p. 1.

In der Mitte der Hauptseite ist ein grosser Strahlenkranz im Halbkreis ausgespannt, welcher den Thalamos des Poseidon symbolisirt, den eine im Sonnenglanz aufbäumende Wasserwoge bildet (vergl. Homer Ilias IX 235 ff., Philostr. sen. imag.I 8 II 8, L. Stephani Nimbus und Strahlenkranz p. 19, H. Brunn Jahn's Jahrbücher Supplem. IV p. 232). Innerhalb des Strahlenkranzes sitzt links ein bärtiger Mann (Poseidon), rechts eine Frau (Amymone). Die letztere en face, den Kopf dem Manne zugewendet, in einem gegürteten ärmellosen Chiton, mit Schuhen, Armspangen, weissem Perlenhalsband und einem Haarschmuck von fünf aufrecht stehenden Strichen, in einen gegürteten ärmellosen Chiton und ein Obergewand gekleidet, welches auf den Beinen ruht. Ihre Rechte ist auf den Sitz gestützt, in der erhobenen Linken hält sie einen kranzartigen Wulst (*τύλη*, vergl. bullett. d. inst. 1843 p. 119). Der bärtige Mann hat in den Zügen des Gesichts und namentlich durch das lockige Haupthaar Aehnlichkeit mit Zeus; er trägt Schuhe und ein Gewand, das auf den Beinen ruht. Seine linke Hand, welche einen Stab (ohne den characteristischen Theil des Dreizacks) hält, ruht im Schoosse; seine Rechte ist, wie sein Blick, hingewendet gegen einen rechts von beiden Figuren etwas tiefer und en face stehenden bekränzten Jüngling, welcher sich mit der rechten Hand auf einen links neben ihm befindlichen Pfeiler stützt, in der erhobenen Linken einen Stab hält und ein Gewand trägt, welches von der linken Schulter im Rücken herabfällt. Rechts von ihm ein Labrum, links von dem Pfeiler eine umgestürzte Hydria. Zwischen ihm und dem Strahlenkranz ein Bau, von welchem ein Theil der Basis, die rechte Seitenwand mit vorgelegter Ante, die Decke und das Aetoma zu sehen ist. Links von dem Strahlenkranz eine weibliche Figur in Schuhen, gegürtetem Chiton, Armspangen, Perlenhalsband, Ohrring und aufrecht stehendem Haarschmuck. Sie bückt sich nach rechts etwas nieder und hält mit beiden Händen ein viereckiges Kästchen mit geöffnetem Deckel einem gefleckten Reh hin, dessen Kopf zu ihr in die Höhe gerichtet ist. Neben dem Reh Blumen am Boden.

Ueber dem bisher Beschriebenen eine Scene von drei Figuren. Links oben sitzt nach rechts ein unbärtiger Jüngling auf einem Gewande, das auf einem sesselartigen Gerüst liegt. Er trägt Armspangen und einen Kranz im Haar. Mit der Linken hält er ein nach rechts davon springendes gefleckes Reh am Halse, in der gesenkten Rechten eine Strigilis und ein rundes Lekythion mit

Schnürwerk. Rechts von ihm ein (nach rechts) etwas gebückter Eros mit ausgebreiteten Flügeln, einem Kranz im Haar, Hand- und Fussspangen, welcher mit einem Pfeil in der Rechten eine am Boden hinringelnde Schlange zu treffen sich bemüht (ein Spiel, welches an das Motiv des Apollon Sauroktonos erinnert, vergl. Friederichs Bausteine p. 265). Rechts davon schaut diesem Spiele zu eine sitzende weibliche Figur (Aphrodite? nach rechts, den Oberkörper nach links gewandt) in Schuhen, ärmellosem Chiton mit Obergewand über den Beinen, mit Haube, Haarschmuck, Perlenhalsband, Armspangen, in der Rechten einen Spiegel. Rechts von ihr ein zweiter Eros mit Perlenband im Haar und Fussspangen.

Auf der Rückseite rechts unten ein weisses Labrum. Links davon steht nach links eine weibliche Figur, welche in der Linken eine Spiegelkapsel (?), in der Rechten einen Spiegel hält. Sie trägt weisse Schuhe, eine Haube und einen aufrecht stehenden Schmuck im Haar, ein Perlenhalsband, Armspangen und Ohrringe, einen langen Aermelchiton und ein Obergewand. Links von ihr sitzt eine weibliche Figur nach links, den Oberkörper nach rechts gewandt, bekränzt, bekleidet mit Schuhen, einem ärmellosen gegürteten Chiton und einem Obergewand, geschmückt mit einem schwarzen Halsband (mit Bulla?). Rechts unter ihr eine viereckige mit Linearornament verzierte Kiste. Links von ihr steht en face nach rechts eine weibliche Figur in ärmellosem gegürtetem Chiton, mit Schuhen, Armspangen, schwarzem Halsband mit kreisrunden Verzierungen, Haarschmuck von aufstehenden Strichen, in der Linken einen Spiegel, in der Rechten einen ausgespannten Sonnenschirm haltend. Links von ihr etwas tiefer ein nackter Jüngling nach rechts mit Binde im Haar, der in der Linken einen Stab, in der Rechten eine Strigilis hält. Auf dem Boden allerhand Gewächse und ein weidendes Reh. Ueber diesen Figuren steht en face ein Eros, den Blick nach links gewendet, die linke Hand an die Hüfte gelegt; geschmückt mit Fussspangen, einem Perlenband im Haar und einem gleichen über die Brust (vergl. Henzen bullett. d. inst. 1871 p. 58: corona analempsiaca); er hält in der Rechten ein herzförmiges Blatt; links neben ihm ist ein Kranz aufgehängt.

353. **Zweihenkliger Becher** von rothem schwarz gefirnisstem Thon. Form 39. Höhe 0,15. Aus Piedimonte. Der Bauch ist geriefelt, um den Hals läuft ein gelbes Ornament.

354. **Amphora** von gelbem Thon. Form 38. Höhe 0,40. Aus Piedimonte. Rothes Ornament auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss und Gelb. Flüchtige Dekoration. Das Gefäss hat keinen Boden. Der gelbe Thon ist mit einer dünnen Lasur roth gefärbt. — Unter den Henkeln Palmetten, unten umlaufendes Wellenlinienornament, oben am Hals Mäander. Auf beiden Seiten nach links im Profil ein weiblicher Kopf mit Haarschmuck und Ohrgeschmeide.

355, **Glockenförmiger Eimer** von rothem Thon. Form 5. Höhe 0,21. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund. Sehr flüchtige Malerei. Oben umlaufend ein Blätterkranz. Eine Maenade in ärmellosem gegürtetem Chiton eilt nach links, indem sie die rechte Hand vorstreckt und auf der linken Hand ein Tympanon hält. Auf der Rückseite in gleicher Haltung und mit demselben Attribut ein unbekleideter Eros. Rechts und links von jeder Figur je eine halbe Palmette.

356. **Amphora** von rothem Thon. Form 38. Höhe 0,32. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss und Gelb. Unter den Henkeln Palmetten, am Hals je eine Palmettenreihe und ein Mäanderstreifen. Auf beiden Seiten je ein weiblicher Kopf nach links im Profil mit Haube, Perlenhalsband, Ohrgehänge und Haarschmuck.

357. **Amphora** von rothem Thon. Form 38. Höhe 0,32. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss und Gelb. Sehr flüchtige Malerei. Unter den Henkeln Palmetten. Am Hals je eine Palmettenreihe und ein Eierstabornament. — Auf einer mit einem Mäander verzierten Basis erheben sich rechts und links zwei an den Stirnseiten mit ionischen Pilastern oder Säulen geschmückte Mauern, welche ein Epistyl und einen mit Palmetten verzierten Giebel tragen. Im Innern des Gebäudes eilt ein (weiss gemalter) Jüngling mit kurzem blondem Haar nach links, welcher in der gesenkten Rechten ein rundes Lekythion am Bande trägt, den linken Arm in ein herabfallendes Gewand gehüllt. Rechts und links von seinem Kopf je ein schmales Fenster (?). Nach der Haltung seines Kopfes zu schliessen, scheint er in das Fenster zur Linken den Blick zu richten. — Auf der Rückseite ein Frauenkopf nach links im Profil mit Haube, Haarschmuck, Ohrgehäng und Perlenhalsband.

358. **Ausgussgefäss** von rothem Thon. Form 40. Höhe 0,32. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss und Gelb. Unten ringsum ein Wellenlinien-, oben fortlaufend ein Stern-Ornament. Unter dem Henkel Palmetten. — Links sitzt (nach links, den Kopf nach rechts gewendet) eine weibliche Figur, welche mit einem gegürteten Aermelchiton und einem Obergewand, das auf den Beinen ruht, bekleidet ist. Sie trägt ausserdem gelbe Schuhe und Armspangen, ein weisses Perlenhalsband, Ohrgehänge und einen Haarschmuck mit flatternden Bändern. In der Rechten hält sie einen Fächer und berührt mit der Linken den rechten Oberschenkel. Rechts von ihr sitzt nach links gewendet ein Jüngling auf einem ausgebreiteten Gewand, welcher im Haar eine Binde, im Nacken einen Petasos, auf der ausgestreckten rechten Hand eine Schale und in der linken einen thyrsosartigen Zweig trägt. Zwischen beiden Figuren am Boden ein Spiegel (?).

359. **Einhenkliger Krug** von rothem Thon. Form 41. Höhe 0,28. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss, Gelb und leichtem Rosa. Geschickte flüchtige Zeichnung. — Auf der dem Henkel entgegengesetzten Seite ist ein unten durch eine Wellenlinie, oben durch ein Eierstabornament begränztes Feld für die Darstellung benutzt. Links tanzt, die Figur nach links, den Kopf nach rechts gewendet, eine Mänade in gegürtetem ärmellosem Chiton. Sie trägt ausserdem rosafarbene Schuhe, Armspangen, ein Perlenhalsband, Ohrgehäng, Haarschmuck und eine Haube mit flatternden Bändern. Auf der linken Hand hält sie ein mit Punkten und flatternden Bändern geschmücktes Tympanon und in der gesenkten Rechten eine weisse Traube. Rechts von ihr am Boden eine Pflanze. Ihr folgt im Laufe von rechts ein jugendlicher bekränzter Satyr mit einer Hypothymis (?) und wallenden Bändern im Haar, welcher in der Rechten einen Kranz, in der Linken eine mit einem Teller versehene brennende Fackel trägt.

360. **Zweihenkliger Krug** von rothem Thon. Figur 36. Höhe 0,28. Aus Piedimonte. Flüchtige Zeichnung. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss und Gelb. Unter den Henkeln Palmetten; unten ringsumlaufend ein Wellenlinien-, oben ein Eierstab-Ornament. — Eine weibliche Figur, in gegürtetem ärmellosem Chiton mit Armspangen, gelben Schuhen, Halskette, Ohrringen, Haube mit Haarschmuck, sitzt nach links auf einer Bodenerhöhung. Sie hält in der gesenkten Linken einen Kranz, auf der Rechten eine flache Schale und mit den Fingern derselben Hand ein Kranzgewinde; links oben ein sternförmiges, rechts oben ein oblonges Ornament. — Auf der Rückseite ein weiblicher Kopf nach links im Profil, mit Haube, Ohrringen, Perlenhalsband und aufstehendem Haarschmuck. Rechts unten und oben im Grunde ein rundes Ornament.

361. **Hydria** von rothem Thon. Form 42. Höhe 0,32. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund, mehrfach ungeschickt ergänzt, und von flüchtiger Zeichnung. Unter den beiden einander entgegenstehenden Henkeln Palmetten, unten umlaufend ein Wellenlinienornament. — Links steht nach rechts gewandt eine weibliche Figur in Chiton und Haube, welche ein Tympanon gehalten zu haben scheint. Rechts sitzt ein unbekleideter Jüngling, nach links gewandt, auf einem ausgebreiteten Gewand, unter ihm ein Tympanon am Boden. Zwei runde Ornamente, ein Zweig und eine Binde im Grunde.

362. **Zweihenkliger Krug** von rothem Thon. Form 36. Höhe 0,32. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss, in flüchtiger Malerei. Unter den Henkeln Palmetten, unten umlaufend ein Wellenlinien-, oben einerseits ein Blatt-, andrerseits ein Stern-Ornament. — Links sitzt nach rechts gewandt ein nackter Jüngling auf einem zusammengelegten Gewande. Er trägt einen Reif mit Blüthen im Haar und hält in der gesenkten rechten Hand einen Thyrsus, auf der vorgestreckten linken eine flache Schale. Rechts von ihm steht, nach links gewandt, eine weibliche Figur in gegürtetem ärmellosem Chiton, Schuhen, Armspangen, doppeltem Perlenhalsband, Haube und Haarschmuck, welche ihm mit der Rechten einen Fächer entgegenhält und in der gesenkten Linken ein weisses Blatt trägt. Zwischen beiden Figuren im Grund Sternornamente. — Auf der Rückseite einander zugewandt zwei Mantelfiguren, die zur Rechten mit einem Stabe. Zwischen ihnen im Grunde Schreibtafeln.

363. **Zweihenkliger Krug** von rothem Thon. Form 36. Höhe 0,28. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss, in flüchtiger Malerei. Unter den Henkeln Palmetten; unten ringsumlaufend ein Wellenlinien-, oben einerseits ein Stern-, anderseits ein Strich-Ornament. — Eros, unbekleidet, sitzt nach links gewandt auf einem ausgebreiteten Gewand. Er trägt eine Haube im Haar, Ohrgehänge, Armspangen, hohe Schnürstiefel und Perlenbänder um Hals, Brust und linkem Schenkel. Auf der rechten Hand hält er eine flache Schale. — Auf der Rückseite ein weiblicher Kopf nach links im Profil mit Haube, Ohrgehänge und Perlenhalsband.

364. **Zweihenkliger Krug** von rothem Thon. Form 36. Höhe 0,26. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss und Gelb. Unter den Henkeln Palmetten; unten ringsumlaufend ein Wellenlinien-, oben ein Eierstab-Ornament. — Eros sitzt auf einem ausgebreiteten Gewandstück, die Figur nach rechts, den Kopf nach links gewandt. Die rechte Hand stützt er auf den Sitz, in der linken hält er eine Schale. Er trägt eine Haube, Ohrgehänge, Spangen an den Handgelenken und am rechten Unterschenkel, Perlenbänder um Hals, Brust und rechten Oberschenkel. Im Grunde Zweige, ein sternförmiges und ein oblonges Ornament. — Auf der Rückseite ein weiblicher Kopf nach links im Profil, mit Haube, Haarschmuck, Perlenhalsband und Ohrgehänge. Im Grunde ein Zweig, zwei sternförmige und ein oblonges Ornament.

365. **Einhenkliges Oelgefäss** von rothem Thon. Form 43. Höhe 0,30. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss und Gelb, in flüchtiger Zeichnung des vierten Jahrhunderts. Unter dem Henkel Palmetten; unten umlaufend ein Mäander, oben eine Palmettenreihe. — Links steht nach rechts, den linken Fuss erhöht, eine weibliche Figur, welche wie im Gespräch die beiden Arme bewegt; sie trägt einen gegürteten ärmellosen Chiton, Haube, Ohrgehäng, Halsband und Armspangen. Rechts neben ihr sitzt nach rechts auf einem schön ornamentirten Stuhl (ohne Rückenlehne, mit Fussbänkchen) eine weibliche Figur, welche auf der linken Hand eine flache Schale

hält; sie trägt eine Haube, Armspangen, Ohrgehänge, ein doppeltes Perlenhalsband, einen ungegürteten Aermelchiton und ein Obergewand, welches auf ihren Beinen ruht. Ihr zugewendet steht rechts neben ihr ein unbärtiger Jüngling, der ihr mit der Rechten eine Leiter entgegenhält (vergl. Heydemann de scalae in vasorum picturis significatu, annali dell' instituto 1869 p. 309 ff., der die Leiter für ein musikalisches Instrument hält); er trägt ein Gewand, welches von der linken Schulter niederfällt und stützt die linke Achsel auf einen Stab. Rechts von ihm sitzt nach rechts auf einem gleichgeformten Stuhl in gleichem Gewand und Schmuck eine weibliche Figur, welche auf der Linken einen Kasten mit halbgeöffnetem Deckel trägt. Ihr zugewendet steht rechts neben ihr eine weibliche Figur, welche in der gesenkten Linken einen Fächer, in der Rechten einen Spiegel hält. Sie trägt einen gegürteten, vorn mit einem verticalen Ornamentstreifen versehenen Aermelchiton, Schuhe, Haube, Ohrgehänge, doppeltes Perlenhalsband und Armspangen. Ueber der zweiten Figur oben im Grund ein Ball (?).

366. **Einhenkliges Oelgefäss** von rothem Thon. Form 43. Höhe 0,28. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund. Unter dem Henkel Palmetten, oben umlaufend eine Wellenlinie. Eros schwebt nach links mit ausgebreiteten Flügeln, in der Rechten ein (nicht zusammengebundenes) Kranzgewinde haltend.

367. **Einhenkliges Oelgefäss** von rothem Thon. Form 43. Höhe 0,18. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund. Unten umlaufend ein Eierstabornament, unter dem Henkel Palmetten. Eine Frau mit gegürtetem ärmellosem Chiton, Haube, Halsband, Armspangen, Ohrringen, eilt nach rechts, das Gesicht nach links gewandt. Auf der linken Hand hält sie einen flachen Korb, in der rechten eine brennende Fackel.

368. **Einhenkiges Oelgefäss** von rothem Thon. Form 43. Höhe 0,20. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Unter dem Henkel Palmetten, oben umlaufend ein Sternornament. Rechts tanzt en face, das Gesicht nach rechts gewendet, ein jugendlicher ithyphallischer Pan (zwei Hörner über der Stirn, mit einem Schwanz im Rücken, einem Kranz im Haar und über der Brust, zwei weisse Kränze an den Oberschenkeln). Er hält mit beiden Händen flatternde Binden. Links von ihm eilt nach links eine weibliche Figur, welche mit dem Ausdruck des Erstaunens die Hände erhebt. Sie trägt einen gegürteten ärmellosen Chiton und ein im Rücken flatterndes Obergewand, Schuhe, Armspangen, Perlenhalsband, Ohrgehänge, Haube und Haarschmuck.

369. **Einhenkliger Krug** von rothem Thon. Form 44. Höhe 0,24. Aus Piedemonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund. Unten umlaufend ein Mäander, unter dem Henkel Palmetten, oben ein doppeltes Blattornament. — Rechts reitet nach links auf einem aufgezäunten Pferde eine Amazone, welche in der Rechten eine Streitaxt schwingt und mit der Linken die Zügel des Pferdes hält. Sie trägt Schnürstiefeln, eine gefleckte phrygische Mütze, einen kurzen gegürteten Aermelchiton mit punktirtem und linearem Ornament. Der oberste Theil der Pferdemähne scheint in einen besondern Schopf aufgebunden zu sein. Links eilt auf die Amazone zu im Angriff ein unbärtiger Krieger (mit langem Haupthaar, hohem geschweiftem Helm, gegürtetem ärmellosem Chiton und Schnürstiefeln), welcher am linken Arm einen grossen Schild trägt und mit der Rechten eine Lanze gegen die Amazone schwingt. Vergl. A. Klügmann combattimento di Amazzoni a cavallo sopra i vasi di stile bello, annali dell' instituto 1867 p. 211. E. Schulze de vasculo picto et Amazonis pugnam et inferiarum ritus repraesentante Gotha 1870.

370. **Flache henkellose Schale** von rothem Thon. Form 24. Durchmesser 0,275. Aus Piedimonte. Rothe Figur auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Innerhalb eines dreifachen Kranzes von linearem Ornament, steht eine weibliche Figur, en face nach links gewendet, welche einen ärmellosen gegürteten Chiton, über den Armen ein shawlartiges Obergewand, Schuhe, Armspangen, Ohrringe, eine Haube mit Bändern und Haarschmuck trägt, und in der gesenkten Linken einen mit weissem Ornament verzierten Kalathos, auf der rechten Hand eine gefranzte Binde und flache Schale mit einigen darauf liegenden Gegenständen hält. Quer über ihre Figur weg ist ein mit langer gefranzter Binde versehener Thyrsostab gemalt. Rechts und links von ihr am Boden je eine Pflanze.

371. **Fischteller** von rothem Thon (*ἰχθυηρὸς πιναξίσκος* vergl. L. Stephani Compte-rendu de la comm. imp. arch. 1866 p. 83). Form 45. Durchmesser 0,276. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. An dem umgebogenen Rand umlaufend ein Blätterkranz. Oben in der Mitte ein vertiefter Umbilicus. Um denselben drei Seethiere: ein nicht näher bestimmbarer Fisch, ein Torpedo (Zitterroche), und ein achtarmiger Tintenfisch (Octopus, nach Troschel's Handbuch der Zoologie, 6. Aufl. p. 526 der Polypus der Alten, der ein Lieblingsgericht der Athener war; vergl. Bergk comm. de rel. com. p. 396.).

372. **Fischteller** von rothem Thon. Form 45. Durchmesser 0,21. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Auf dem umgebogenen Rand umlaufend eine Wellenlinie. Oben in der Mitte ein vertiefter Umbilicus. Um denselben drei nicht näher bestimmbare Fische im Profil nach links, unter ihnen vier Muscheln.

373. **Teller** von rothem Thon. Form 24. Durchmesser 0,235. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss, in sehr flüchtiger Malerei. Die Innenseite ist mit mehrfachem umlaufendem Ornament umschlossen, der Boden der Darstellung durch ein Mäanderornament abgegränzt. Auf einer Erderhöhung sitzt nach links eine weibliche Figur in gegürtetem ärmellosem Chiton, mit Haube und flatternden Bändern. In der gesenkten Linken hält sie einen Kranz, auf der Rechten eine flache Schale. Im Grund zwei Zweige, eine Binde, ein sternförmiges und ein blüthenförmiges Ornament.

374. **Zweihenklige Schale** von rothem Thon. Form 46. Durchmesser 0,19. Aus Piedimonte. Schwarze Figuren auf rothem Thon. Je zu beiden Seiten der Henkel Palmetten, auf der Aussenseite eine Darstellung in der flüchtigsten Malerei. Eine anscheinend weibliche Figur reitet auf einem aufgezäumten Maulesel an dessen langem Phallus ein Kranz hängt. Links eine Figur mit Gewand, rechts ein bärtiger Satyr mit Pferdeschwanz. Im Grund Rebzweige. Auf der entgegengesetzten Seite ist dieselbe Darstellung in derselben flüchtigen Weise wiederholt, nur fehlt dem Maulthier der Phallus und ist an Stelle der Gewandfigur ein Satyr getreten.

375. **Zweihenkliger Krug** von rothem Thon. Form 36. Höhe 0,24. Aus Piedimonte. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss, in sehr flüchtiger, beschädigter Malerei. Unter den Henkeln Palmetten, unten umlaufend ein Wellenlinien-, oben ein Eierstab-Ornament. Auf einer Bodenerhöhung sitzt nach links ein nackter Eros mit aufgebundenem Haupthaar, die Linke auf den Sitz gestützt, in der rechten Hand einen viereckigen Kasten (?) haltend. Im Grunde eine aufgehängte Binde, zwei Zweige und ein sternförmiges Ornament. Auf der Rückseite in eiligem Lauf nach rechts, den Kopf nach links gewendet, eine weibliche Figur (in gegürtetem ärmellosem Chiton, mit Haube),

welche in der gesenkten Linken einen Kranz, auf der Rechten eine Schale hält. Im Grund ein Zweig und drei sternförmige Ornamente.

376. **Henkellose Schale** von rothem schwarz gefirnisstem Thon. Form 24. Durchmesser 0,19. Bei Salerno gefunden, Geschenk von Herrn Schulthess-Brunner. Im Innern sind einige punktirte Ornamente leicht eingepresst.

377. **Zweihenklige Schale** von rothem theilweis schwarz gefirnisstem Thon, ohne Ornament. Form 2. Durchmesser 0,14. Bei Salerno gefunden, Geschenk des Herrn Schulthess-Brunner.

378. **Einhenkliges Salbgefäss** von rothem schwarz gefirnisstem Thon, mit geriefeltem Bauch ohne Ornament. Form 31. Höhe 0,095. Bei Salerno gefunden.

379. **Einhenkliges Salbgefäss** von rothem Thon. Form 11. Höhe 0,10. Aus Piedimonte. Rothes Ornament auf schwarzem Grund. Ein weiblicher Kopf mit Haube nach links im Profil. Rechts und links je eine halbe Palmette.

380. **Einhenkliges Salbgefäss** von rothem Thon. Form 43. Höhe 0,11. Aus Piedimonte. Rothes Ornament auf schwarzem Grund. Unter dem Henkel eine Palmette. Ein nackter Knabe sitzt nach links mit geschlossenen Beinen, etwa in der Haltung eines sich Schaukelnden. Er hält in der Rechten einen Spiegel.

381. **Schlanker Lekythos** von rothem Thon. Form 21. Höhe 0,13. Aus Piedimonte. Rothe Figur auf schwarzem Grund. Eine Mänade mit überfallendem ärmellosem Chiton ohne Gürtel steht nach rechts gewandt, indem sie mit der linken Hand einen Thyrsos aufstützt und die rechte erhebt. Links von ihr im Grunde eine Binde (?).

382. **Lekane** von rothem Thon. Form 47. Durchmesser 0,10. Aus Piedimonte. Rothes Ornament auf schwarzem Grund. Die Schale ist mit einem Blätterkranz verziert; der Deckel mit einer umlaufenden Wellenlinie, zwei Palmetten und zwei Frauenköpfen (nach links im Profil) mit Haube, Haarputz und Ohrgehänge.

383. **Lekane** von rothem Thon. Form 47. Durchmesser 0,09. Aus Piedimonte. Die Vase ist auf dieselbe Weise wie die vorige verziert.

384. **Einhenkliger Krug** von rothem Thon. Form 32. Höhe 0,09. Angeblich aus Piedimonte, zweifelhaft ob antik. Schwarze Figuren auf rothem Grund. Zwei unbekleidete bärtige Satyrn mit Pferdeschwanz. Der zur Linken kriecht auf Händen und Füssen einen Steinhaufen in die Höhe.

385. **Einhenkliges Gefäss** von rothem schwarzgefirnisstem Thon. Form 14. Höhe 0,16. Aus Piedimonte. Auf dem Bauch sind zwei Trauben mit Blätterzweigen, weiss aufgemalt.

386. **Einhenkliger Krug** von gelbem Thon. Form 49. Höhe 0,10. Geschenk des Herrn Kenngott. Schwarzes Ornament auf gelbem Grund. Unter dem Henkel Palmetten; auf der dem Henkel entgegengesetzten Seite eine Gans.

387. **Alabastron** mit durchbohrtem Henkel von gelbem Thon. Form 50. Höhe 0,12. Geschenk von Herrn Kenngott. Schwarze Figuren auf gelbem Grund mit aufgesetztem Roth. Eine Harpyie oder Sirene mit menschlichem Kopf und Vogelleib, auf dem Kopfe ein Aufsatz. Rechts daneben eine Gans. Im Grunde Rosetten.

388. **Zweihenklige Schale** von rothem schwarzgefirnisstem Thon. Form 2. Durchmesser 0,14. Aus Piedimonte. Aussen und innen ein roth aufgemalter Blätterkranz. In der Mitte innen eine Palmette.

389. **Schlanker Lekythos** von rothem schwarz gefirnisstem Thon. Form 21. Höhe 0,08. Geschenk des Herrn Schinz-Hirzel. Auf dem Bauch ein weisser Streifen, auf welchem schwarz eine Ranke von Epheu-Blättern und -Dolden gemalt ist.

390. **Alabastron** von gelbem Thon mit roth aufgemalten Streifen und Punkten. Form 50. Höhe 0,12. Aus Piedimonte.

391. **Schlanker Lekythos** von rothem Thon. Form 21. Höhe 0,13. Aus Piedimonte. Hals und Henkel fehlen. Schwarze Figuren auf rothem Grund mit aufgesetztem Roth und Weiss. Schlecht erhaltene und flüchtige archaistische Zeichnung. Auf den Wagen eines nach rechts gewendeten Viergespannes tritt eine bekleidete weibliche Figur, welche die Zügel und ein Kentron hält. Hinter dem Viergespann drei weibliche Figuren; eine vierte sitzt rechts von demselben auf einem Klappstuhl.

392. **Schlanker Lekythos** von rothem Thon. Form 21. Höhe 0,15. Aus Piedimonte. Schwarze Figuren auf rothem Grund in flüchtiger und schlecht erhaltener archaisirender Zeichnung. Ein Viergespann nach rechts, mit einem Wagenlenker; dahinter ein bewaffneter Krieger.

293. **Schlanker Lekythos** von rothem Thon. Form 33. Höhe 0,18. Aus Piedimonte. Schwarze Figuren auf rothem Grund mit aufgesetztem Rothbraun, in flüchtiger archaistischer Zeichnung. Rechts und links stossen zwei Krieger einen dritten zwischen ihnen befindlichen mit Lanzen zu Boden. Alle drei tragen Helm, Schild, Schwert, Beinschienen und einen kurzen gegürteten Chiton.

294. **Schlanker Lekythos** von rothem Thon. Form 33. Höhe 0,17. Aus Oberitalien, Geschenk von Herrn C. Schinz. Schwarze Figuren auf rothem Grund mit aufgesetztem Rothbraun, in roher archaistischer Malerei. Drei bekleidete Figuren sitzen auf Klappstühlen; die mittlere scheint die Leier zu spielen.

395. **Schlanker Lekythos** von rothem Thon. Form 33. Höhe 0,16. Aus Piedimonte. Schwarze Figuren auf rothem Grund, in roher archaistischer Malerei. Links sitzen, nach rechts gewandt, auf Klappstühlen, zwei bekleidete Figuren. Von ihnen eilt rechts eine bekleidete Figur mit einer Keule (?) hinweg.

396. **Schlanker Lekythos** von rothem Thon. Form 33. Höhe 0,12. Aus Piedimonte. Am Bauche der Vase schwarze Palmetten auf rothem Grunde.

397. **Schlanker Lekythos** von rothem Thon. Form 21. Höhe 0,16. Aus Piedimonte. Flüchtige, bis auf wenige Spuren verschwundene schwarze Malerei auf rothem Grunde. Vier bekleidete Figuren. Im Grund Rebzweige.

398. **Ausgussgefäss** von rothem Thon. Form 29. Höhe 0,15. Aus Piedimonte. Rothes Ornament auf schwarzem Grund. Um den Bauch des Gefässes läuft ein weiss aufgemalter Blätterkranz. Auf dem Hals Palmetten und eine nach links gelagerte weibliche Figur, welche in der linken Hand einen Spiegel, auf der rechten eine flache Schale hält. Sie trägt eine Haube, ein Halsband und einen ärmellosen Chiton. Auf den vorstehenden Spitzen der Halsmündung ist ein Kopf en face undeutlich eingepresst.

399. **Glockenförmiger Eimer** von rothem Thon. Form 5. Höhe 0,17. Geschenk des Herrn Schinz-Hirzel. Rothe Figuren auf schwarzem Grund mit aufgesetztem Weiss. Flüchtige Malerei. Unter den Henkeln Palmetten, oben umlaufend ein Wellenlinienornament. Auf der einen Seite eine Mänade im Laufe nach links, welche mit der linken Hand einen mit Bändern verzierten Thyrsosstab aufstützt und in der Rechten ein gleichfalls mit Bändern versehenes Tympanon hält. Sie trägt ein Band im

Haar, Ohrgehänge, eine Halskette, Armspangen und einen gegürteten ärmellosen Chiton. Auf der Rückseite steht eine in einen Mantel gehüllte unbärtige Figur nach links, welche eine Binde im Haar trägt und mit der rechten Hand einen Stab aufstützt.

400. **Glockenförmiger Eimer** von rothem Thon. Form 5. Höhe 0,17. Geschenk von Herrn Schinz-Hirzel. Rothe Figuren auf schwarzem Grund. Flüchtige Zeichnung. Unter dem Rand oben umlaufend ein Blätterkranz; unter den Henkeln Palmetten. Auf der einen Seite kauert (nach rechts gewandt) ein unbekleideter Eros, welcher eine Binde im Haar trägt, eine andere in der rechten Hand, und auf der linken Hand eine flache Schale hält. Auf der Rückseite eine jugendliche nach links gewendete männliche Figur, welche ganz in ein Gewand gehüllt ist, im Haar ein weisses Band, und in der einen Hand einen weissen Zweig (?) trägt. Links daneben ein vierseitiger hoher Pfeiler, auf welchem oben ein weisser elliptischer Gegenstand aufliegt.

401. **Fragment des Henkels eines** sogenannten **vaso a colonnette,** gefunden auf dem Uetliberg bei Zürich mehrere Fuss tief im Boden, im Jahr 1840. Breite 0,09. Schwarz aufgemalt oben auf den rothen Thon eine Palmette. Publicirt von Ferdinand Keller, Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1871 n. 3. p. 255 ff.

Vasen der Sammlung des eidgenössischen Polytechnikums.

I. Vasen des ältesten Stils.

402 (1). **Thymiaterion** von gelbem Thon. Aus Ruvo, in Neapel erworben. Form 51. Höhe 0,41. Um den durch mehrere rosa- und zinnoberroth gemalte Streifen eingetheilten Schaft sind rings umlaufend mit dunkler brauner Farbe in verschiedenen Reihen verschiedene Linear-, zwei Blätter-Ornamente und eine Reihe von langbekleideten, wie es scheint, weibliche Figuren gemalt, welche en face stehen und sich bei den Händen fassen. Dieselben sind in der Manier des primitivsten Stils mit wenigen Linien gezeichnet. In der Höhlung und auf dem horizontalen Rand des Beckens oben archaische Linear-Ornamente. Ueber die Verwendung der Thymiaterien im antiken Cultus vergl. Stephani, Compte-rendu de la commissen impériale archéologique 1866 p. 30, 1861 p. 126. Ueber ihre Form vergl. Semper der Stil II p. 37.

403 (2). **Einhenkliger Krug.** Aus Griechenland. Von einem griechischen Schiffscapitän in Civitavecchia erworben. Form 52. Höhe 0,33. Publicirt von Richard Förster annali dell' instituto 1866 p. 172 ff., monumenti inediti dell' instituto vol. VIII tav. V 2. Schwarze Figuren auf gelbem Grund mit aufgesetztem Dunkelroth. Einige Stücke der Vase fehlen und sind, ohne Restauration der Bemalung, ergänzt worden. Am Fuss ein Kelch von assyrischen Blüthen- und Blätter-Ornamenten, am Hals ein Torenband, auf der äussern Seite des Henkels Querstreifen. Der Bauch der Vase ist durch drei Streifen von umlaufendem Linear-Ornament in zwei Friese getheilt, welche mit Thierfiguren und einer Menge des verschiedenartigsten Ornaments ausgefüllt sind. In dem untern nach rechts gewandt: zwei weidende Hirsche und ein Hirschkalb; in dem obern nach links gewandt: eine Gans oder Ente, ein kauernder geflügelter Greif mit Adlerkopf und Löwenleib, und eine weidende Hirschkuh nach rechts gewandt. Die Malerei ist sorgfältig und, innerhalb des Stiles dem sie angehört, entwickelt; sie soll, wie Helbig bemerkt, nicht mit dem Pinsel, sondern mit einer Rohrfeder ausgeführt sein.

404 (3). **Runder Lekythos** von gelbem Thon. Form 17. Höhe 0,8. Schwarz aufgemalt mit aufgesetztem Roth drei Gänse nach rechts. Im Grund Rosetten. Flüchtige stark beschädigte Malerei.

405 (4). **Amphora.** Aus Capua, in Neapel erworben. Form 59. Höhe 0,34. Schwarze Figuren auf gelbem Grund mit aufgesetztem Dunkelroth und Weiss. Auf der einen Seite zwei einander zugekehrte Hähne; zwischen ihnen und im Grund archaisches Ornament. Auf der geringer gezeichneten und durch einige eingesetzte unwesentliche Stücke ergänzten Rückseite: Achill und Troilos. Troilos in kurzem anliegendem Chiton mit Köcher, reitet auf einem aufgezäumten Schimmel (dahinter ein zweites, braunes Pferd) nach rechts, und wendet sich, einen Pfeil vom Bogen abschiessend, nach links.

Ihn verfolgt mit der Lanze von links in eiligem Schritt ein bärtiger unbekleideter Mann (Achilles), der eine Kappe oder einen Helm auf dem Kopf trägt. Links neben diesem eine zweite unbekleidete bärtige Figur mit Köcher, welche im Lauf nach rechts einen Pfeil vom Bogen abschiesst. Im Grund undeutlich die folgenden Inschriften: 1) [illegible] 2) [illegible] 3) [illegible] 4) [illegible] 5) [illegible]. Aeusserst flüchtige Zeichnung und Malerei.

406 (5). **Eimer** mit vier Henkeln. Aus Corneto. Form 53. Höhe 0,23. Schwarze Figuren auf gelbem Grund mit aufgesetztem Dunkelbraun. Auf den horizontalen Henkelflächen oben, ein sich zurückwendender Vogel, im Grund eine Rosette. Um den Bauch ein Streif von Thierfiguren. Zwei Sirenen mit Vogelleib, menschlichem Gesicht und langem Haar; ein Schwan, welcher die Flügel schlägt, zwei Gänse, zwei Hähne und ein fliegender Vogel.

407 (6). **Einhenkliger Krug.** Aus Corneto. Form 54. Höhe 0,23. Schwarze Figuren auf gelbem Grund mit aufgesetztem Dunkelbraun. Zwei geflügelte Sphinxe mit geschwänztem Thierleib, menschlichem Kopf und langem Haar, einander zugewandt. Zwischen ihnen ein aufrechtstehender Vogel mit kurzen Beinen, gekrümmtem und geflecktem Hals.

II. Vasen mit schwarzen Figuren auf rothem Grund.

408 (7). **Grosse Amphora** mit losem Deckel. Aus Corneto. Form 55. Höhe 0,59. Einzelne Stellen der Malerei sind dunkelbraun und weiss erhöht. Am Hals und unter den Henkeln Palmetten, um den Fuss ein aufsteigender Blätterkranz; über demselben umlaufend eine Blätterreihe und ein einfacher Mäander. Herakles, unbekleidet, bärtig, eine Binde im krausen Haar, liegt nach rechts ausgestreckt auf dem Boden und ringt mit dem Löwen, dessen Hals er mit dem linken Arm umschlungen, dessen linkes Hinterbein er mit der rechten Hand erfasst hält. Hinter ihm links steht nach rechts Athene mit Helm, Aigis und gegürtetem ärmellosem Chiton, eine Lanze in der rechten Hand. Sie streckt die Linke aus gegen Jolaos, welcher rechts neben ihr nach rechts gewandt steht und mit staunend erhobenem rechten Arm sich nach ihr umwendet; er trägt ein Schurzfell um die Lenden, ein Schwert an der Seite, einen Köcher mit Band über der linken Achsel und in der linken Hand eine Keule. Rechts steht nach links eine weibliche Figur, welche staunend die beiden Hände erhebt. Dieselbe trägt einen langen Chiton und ein Obergewand, welches auf dem Kopf aufliegt. — Auf der Rückseite eine Abschiedsscene. Links steht eine nach rechts gewandte männliche Figur mit weissem Bart- und Haupthaar, welche über einem Chiton ein langes Obergewand trägt und mit der Linken einen Stab aufstützt. Rechts steht ihr zugewendet ein bärtiger Krieger mit Helm, Beinschienen, Lanze und weissem Schild, auf welchem schwarz ein fliegender Vogel gemalt ist, der eine Schlange im Schnabel trägt. Rechts daneben nach links gewendet eine weibliche Figur in langem Chiton die Arme in ein grosses Obergewand verhüllt, welches auf dem Kopfe aufliegt. Feine archaische Zeichnung.

409 (8). **Amphora.** Aus Capua. In Neapel erworben. Form 56. Höhe 0,43. Einzelne Stellen der Malerei sind dunkelroth und weiss erhöht. Bakchischer Aufzug, Hephaestos Rückkehr in den Olymp. Rechts steht nach links ein bärtiger langgeschwänzter Satyr mit einer Binde im Haar, welcher die linke Hand vorstreckt und über der rechten Achsel einen Schlauch trägt. Ihm entgegen geht

nach rechts ein Zug von drei Figuren: zunächst Dionysos, bärtig, einen reichen Epheukranz im Haar, mit langem weissem Aermelchiton und einem grossen Obergewand. In der linken Hand hält er ein Trinkhorn, in der rechten Rebzweige. Sodann eine Mänade, welche beide Arme wie im Tanz bewegt; sie trägt einen gegürteten ärmellosen Chiton und im Haar eine Binde. Schliesslich ein bärtiger langgeschwänzter Satyr, der seinen linken Arm um die Brust der Mänade legt. Eine Fortsetzung dieses Zugs scheint die Darstellung der Rückseite zu geben, durch vier Figuren, welche gleichfalls nach rechts bewegt sind: an beiden Enden Satyrn in gleicher Form und Aussehen, in der Mitte Hephästos, bärtig, bekränzt, mit einem kurzen Mäntelchen bekleidet, auf einem ithyphallischen Maulthier reitend. Links neben ihm eine Mänade in einem gegürteten gemusterten Chiton ohne Aermel, eine Binde im Haar. Im Grund Rebzweige. Geringere, archaische Zeichnung. Auf dem Boden eingekratzt: ΛΙ

410 (9). **Hydria.** Aus Corneto. Form 57. Höhe 0,30. Einzelne Stellen der Malerei sind dunkelroth und weiss erhöht. Das Feld der Darstellung ist rechts durch eine Palmetten-, links durch eine Blätterreihe abgegränzt. Auf dem Bauche der Vase eine Quadriga nach rechts, deren Geschirr sehr detaillirt angegeben ist. Auf dem Wagen steht ein bärtiger Wagenlenker, welcher die Zügel mit beiden Händen und in der Rechten ausserdem das Kentron hält. Ueber dieser Darstellung in besonderm Felde ein Zweikampf zweier mit Helm, Schild und Beinschienen bewaffneter Krieger, welche sich mit den Lanzen angreifen. Rechts und Links von ihnen stehen ruhig nach der Mitte zugewandt, zwei unbärtige Figuren in doppeltem Gewand. Flüchtige Zeichnung. Unter dem Boden roth aufgemalt: ꟻ.

411 (10). **Amphora.** Aus Corneto. Form 58. Höhe 0,28. Einzelne Stellen der Malerei sind weiss erhöht. Am Hals und unter den Henkeln Palmetten. Am Fuss ein aufsteigender Blätterkranz; darüber umlaufend eine doppelte Blätterreihe. Herakles bei Pholos. Herakles in Chiton und Löwenfell, dessen Kopf auf seinem Kopfe aufruht, steht gebückt nach rechts vor einem mit dem Obertheil aus der Erde vorstehenden Weinfass (Pithos) in das er hineinzublicken scheint. Links von ihm der Kentaur Pholos nach rechts, mit menschlichen Vorderbeinen, bärtig, eine Binde im Haar, einen kurzen Chiton am Leib, die linke Hand erhebend. — Auf der Rückseite eine agonistische (?) Darstellung. Drei Figuren nach rechts; in der Mitte eine unbekleidete, unbärtige Figur, welche den rechten Arm erhebt, auf einem aufgezäumten Pferde reitend. Rechts und links in eiligem Lauf zwei Krieger mit Helm, kurzem Chiton und Schild (Schildzeichen: drei Punkte und ein Dreifuss); Lanzen und Schwerter fehlen. Flüchtige Zeichnung und Malerei.

412 (11). **Amphora.** Aus Corneto. Form 59. Höhe 0,28. Einzelne Theile der Malerei sind rothbraun und weiss erhöht. Das Ornament wie bei dem vorigen Stück. Ein mit kurzem gegürtetem Chiton bekleideter bärtiger Mann (Herakles) im Ringkampf mit einem bärtigen fischgeschwänzten Triton, der mit beiden Händen die Arme des Gegners von seiner Brust zu entfernen sucht. Auf der Rückseite eine Ephebe mit Petasos, kurzem Gewand und Lanze; auf einem aufgezäumten Pferd nach rechts reitend. Gute archaische Zeichnung.

413 (12). **Amphora.** Aus Corneto. Form 60. Höhe 0,29. Einzelne Theile der Malerei sind dunkelroth und weiss erhöht. Am Hals Palmetten; am Fuss ein aufsteigender Blätterkranz. Ein Knabe in kurzem weissem Chiton reitet auf einem aufgezäumten Pferd nach rechts. Unter dem Leib des Pferdes ein vom Boden aufsteigendes Pflanzenornament. Rechts und links steht nach der Mitte gewandt, je eine unbärtige Figur in doppeltem Gewand, eine Binde im Haar, welche eine Lanze

aufstützt. Auf der Rückseite steht nach links ein bärtiger Krieger mit Lanze, Helm, Beinschienen und Schild (Schildzeichen: ein Dreifuss). Rechts und links von ihm je eine unbärtige Figur in doppeltem Gewand, eine Binde im Haar, welche eine Lanze aufstützt. Flüchtige Zeichnung und Malerei.

414 (13). **Einhenkliger Krug.** Aus Corneto. Form 61. Höhe 0,24. Einzelne Theile der Malerei sind dunkelroth erhöht. Faustkampf zweier unbärtiger, unbekleideter Figuren, welche Schlagriemen an den Händen tragen. Rechts und links je eine Gewandfigur. Zwischen den Faustkämpfern fünf Punkte in verticaler Richtung, welche eine Inschrift nachahmen. Am Hals der Vase je eine Gewandfigur. Rechts und links von ihnen eine Palmette. Ausserst flüchtige, schlecht erhaltene Malerei.

415 (14). **Amphora.** Aus Corneto. Form 62. Höhe 0,40. Der gelbe Thon der Vase ist roth bemalt und in den zur Darstellung benutzten Theilen mit einem schwarzen Firnissüberzug versehen worden, welcher auf der ganzen Rückseite nicht mehr erhalten ist. Bakchischer Aufzug. Auf einem Maulthier, welches mit einem herabhängenden, an seinem Saum gefranzten Teppich, gesattelt ist (nach Art der Pferde der equites singulares; vergl. Millingen peintures de vases grecs p. 13) reitet Dionysos nach rechts, bärtig, im Aermelchiton, einen Kantharos in der Rechten haltend. Auf dem Hintertheil des Maulthiers kauert nach links ein bärtiger lang geschwänzter Satyr mit Thierfüssen, welcher die Doppelflöte blässt. Ein anderer Satyr von gleicher Form und Aussehen scheint links neben ihm einen Tanz auszuführen. Rechts von Dionysos steht ein bärtiger Mann in doppeltem Gewand, welcher in der linken Hand Zweige (?) und mit der rechten Hand den Kantharos hält, den Dionysos an einem Henkel gefasst hat. — Auf der Rückseite ein bärtiger Kentaur mit menschlichen Vorderbeinen nach rechts, welcher eine mit einem Aermelchiton bekleidete Frau in beiden Armen fortträgt. Hinter ihm Herakles nach rechts, mit Löwenfell, dessen Kopf auf seinem Kopf ruht, dessen Vorderfüsse auf seiner Brust zusammengeknüpft sind. Er fasst mit der linken Hand den Kentaur bei den Haaren und schwingt in der erhobenen rechten die Keule. Links vom Kentaur eine weibliche Figur mit langem Haar und langem gegürtetem Aermelchiton, welche eine Bewegung mit beiden Armen macht. Rohe Zeichnung und schlechte Malerei. Der Thon des Gefässes schwer, die Form plump; das Ganze kann wohl als sicheres Beispiel von Localimitation gelten.

416 (15). **Amphora.** Aus Corneto. Form 63. Höhe 0,26. Firniss, Malerei und Technik wie bei dem vorigen Stück; am Hals ein Blüthenornament. Auf der einen Seite eine unbekleidete unbärtige Figur, welche auf einem Pferde nach links reitet und mit der erhobenen Rechten eine Lanze schwingt. Auf der andern eine Chimära nach links: ein Löwe auf dessen Rücken sich Hals und Kopf eines Bocks erhebt und dessen Schwanz als Schlange ausläuft. Rohe, in den Proportionen verfehlte Zeichnung.

417 (16). **Einhenkliger Krug.** Aus Corneto. Form 64. Höhe 0,27. Die Vase ist schwarz gefirnist, der Thon hat eine eigenthümliche weisse Farbe. Auf der dem Henkel entgegengesetzten Seite oben verschiedene Reihen von linearen Ornamenten. Ein aufgezäumtes Pferd nach links, von welchem eine bekleidete, weibliche (?) Figur mit phrygischer Mütze (Amazone?) herabzufallen scheint. Die Einzelheiten der Darstellung sind unsicher wegen mehrfacher Restauration. Rohe Zeichnung und Malerei.

III. Vasen mit rothen Figuren auf schwarzem Grund.

418 (17). **Amphora.** Aus Nola, in Neapel erworben. Form 65. Höhe 0,37. Auf der einen Seite Apollon im Lauf nach links, jugendlich, ein Gewand über dem Rücken welches von beiden Vorderarmen herabfällt, in der gesenkten Linken den Bogen; hinter der linken Hand der Köcher. Auf der andern Seite enteilt nach links den Kopf nach rechts gewendet eine weibliche Figur in langem Aermelchiton mit Obergewand, welche beide Arme erhebt. Vollkommen unverletzte Vase von eleganter Form, mit feinstem sogenanntem nolanischem Firniss. Strenge, feine Zeichnung.

419 (18). **Amphora.** Aus Capua. Form 65. Höhe 0,31. Unter den Henkeln kleine Palmetten. Nike einem Sieger zufliegend. Auf der einen Seite steht nach links eine unbärtige jugendliche bekränzte Figur mit kurzem Haupthaar, eingehüllt in ein grosses Gewand welches die rechte Schulter sammt Brust freilässt, den rechten Arm nach links vorstreckend. Auf der andern Seite fliegt nach rechts Nike, in langem Aermelchiton und Obergewand, eine Stephane im Haar dessen Zopf hinten aufgebunden ist, mit Armspangen. In der Rechten hält sie eine Patera, in der Linken ein Thymiaterion. Die Vase ist unversehrt. Feine, strenge Zeichnung.

420 (19). **Zweihenklige Schale.** Aus Capua. Form 66. Höhe 0,19. Unter den Henkeln Palmetten. Unten umlaufend ein Mäander- oben ein Palmetten-Ornament. Auf der einen Seite sitzt links auf einem Felsen nach rechts gewandt eine unbekleidete, bärtige Figur mit einer Binde im Haar, welche nachdenklich die rechte Hand gegen das Kinn stützt; daneben: ΙΔΣΙ. Auf sie zu eilt von rechts ein unbärtiger bekränzter Jüngling mit Petasos, Chlamys und zwei Lanzen, welcher den rechten Arm nach links vorstreckt; daneben: ΓΟΙΣ. Auf der andern Seite eine bärtige, unbekleidete Figur nach rechts (Herakles), eine Binde im Haar, welche in gebückter Stellung dasteht und mit einer spitzen Hacke einen Weinstock umgräbt. Links neben ihr im Grunde, der Zweig eines Weinstocks; daneben: ΙΟΙ. Rechts von ihr enteilt nach rechts eine weibliche Figur (Xenodike?) in gegürtetem Aermelchiton, welche in der linken Hand ein Löwenfell mit der Rechten eine Keule hält; daneben: ΟΙΓΙΑ. Ueber den Syleusmythus vergl. Otto Jahn archäol. Zeitung 1867 p. 157 ff. Feine zierliche Zeitung. Elegante, wohlerhaltene Vase.

421 (20). **Sogenannter Aryballos.** Aus Nola, in Neapel erworben. Ein weibliche Figur in doppeltem Gewand nach rechts, welche in der rechten Hand eine Doppelflöte hält. Links neben ihr ein Flötenfutteral (Aulotheke). Zierliche, wohlerhaltene Arbeit.

422 (21). **Vierhenkliger Eimer,** sogenanntes vaso a colonette. Aus Capua, in Neapel erworben. Form 68. Höhe 0,37. Auf der horizontalen Fläche der Henkel Palmetten, an der Mündung und am Hals verschiedene umlaufende Blätterornamente; unten am Fuss ein aufsteigender Blätterkelch. Auf der einen Seite links enteilt nach links, den Kopf nach rechts gewandt, eine Mänade mit reichem Haupthaar, langem Aermelchiton und Obergewand, welche in der gesenkten Rechten einen Thyrsosstab hält. In der Mitte steht nach rechts, den Kopf nach links gewandt, Dionysos, bärtig, bekränzt, mit langem Aermelchiton und Obergewand; er hält in der erhobenen Rechten einen Kantharos, in der Linken Rebzweige. Rechts enteilt nach rechts den Kopf nach links gewandt eine bekränzte Mänade mit langem gegürtetem Aermelchiton und einem Thierfell, dessen Vordertatzen auf der Brust zusammengeknüpft sind; zu ihren Füssen ein Thyrsosstab. Auf der stark verwaschenen Rückseite eine

bärtige und eine unbärtige männliche Figur in langen Gewändern, mit Stäben; rechts eine bekränzte weibliche Figur mit doppeltem Gewand, welche den rechten Arm erhebt. Einige unbedeutende Stücke der Vase sind ergänzt.

423 (22). **Einhenkliges Ausgussgefäss.** Aus Corneto. Form 69. Höhe 0,29. Einzelne Theile der Malerei sind weiss erhöht. Am Hals und unter den Henkeln Palmetten. Am Hals steht nach rechts eine bekleidete bekränzte Frau (in langem gegürtetem ärmellosem Chiton, mit Armspangen, Sandalen und Ohrringen), welche in der gesenkten Linken ein Tympanon (?) in der erhobenen Rechten einen Zweig hält. Auf dem Bauch sitzt rechts, nach links gewandt, auf einer weissen Bodenerhöhung eine Frau in gleicher Tracht und Schmuck, welche auf der rechten Hand einen Teller (?) mit drei aufgesteckten Zweigen hält. Links vor ihr steht nach rechts eine weibliche Figur in gleicher Tracht und Schmuck, welche in der gesenkten Linken einen Kranz in der Rechten einen Zweig hält. Flüchtige Zeichnung, schlecht erhaltene Malerei. Einzelne Stellen des Gefässes sind ausgebessert.

424 (23). **Einhenkliges Ausgussgefäss.** Aus Corneto. Form 69. Höhe 0,18. Unter dem Henkel Palmetten, welche wie die figürliche Malerei mit rother Farbe auf den schwarzen Firniss in der Weise gemalt ist, dass die innere Zeichnung leicht ausgekratzt wurde. Am Hals eine Eule zwischen zwei Oelzweigen. Am Bauch eine unbärtige Figur nach links, eingehüllt in eine langes Gewand, mit einem Stab in der rechten Hand. Flüchtige Zeichnung und Malerei.

425 (24). **Lekane.** Aus Adernò in Sicilien, vergl. Benndorf archäol. Anzeiger 1867 p. 122*. Form 70. Durchmesser 24. Einige Theile der Malerei sind weiss erhöht. Der Deckel hat oben einen knopfartigen Griff, worauf nach links im Profil ein weiblicher Kopf mit Haube und Ohrringen gemalt ist. Auf dem Deckel ein Altar; links davon eine geflügelte weibliche Figur (Nike?), mit einem um die Beine geschlungenen Gewand, welche auf dem Boden nach rechts kniet, auf der linken Hand eine flache Schale und mit der rechten eine Binde hält. Rechts von dem Altar sitzt nach rechts auf einer Bodenerhöhung eine weibliche Figur mit Haube, gegürtetem ärmellosem Chiton und einem Obergewand; sie wendet sich mit dem Oberkörper nach links und lässt den rechten Arm auf einem Schild (?) ruhen. In den leeren Räumen eine Palmette, eine Rosette und mehrere Pflanzen. Flüchtige, geschickte Zeichnung.

426 (25). **Lekane.** Aus Adernò in Sicilien. Form 70. Durchmesser 0,15. Einige Theile der Malerei sind weiss erhöht. Der Knopf des Deckels ist abgebrochen; auf dem Deckel zwei weibliche Köpfe im Profil nach links, mit Haube, Haarschmuck, Ohrringen und Halsband; zwischen ihnen je eine Palmette.

427 (26). **Lekane.** Aus Adernò in Sicilien. Form 70. Durchmesser 0,17. Einige Theile der Malerei sind weiss erhöht. Eine weibliche geflügelte Figur (Nike?) mit Gewand über den Beinen, Ohrringen und zwei Perlenbändern um Hals und Brust, sitzt auf einer Bodenerhöhung nach links im Profil und greift mit der ausgestreckten rechten Hand nach einem am Boden befindlichen runden punktirten Gegenstande (einen Ball?). Links davon ein weiblicher Kopf mit Haarschmuck, Kaube, Ohrgehäng und Halsband, nach links im Profil. Links daneben eine Palmette.

428 (27). **Teller.** Form 71. Durchmesser 14. In der Mitte ein weiblicher Kopf nach links im Profil mit Halsband, Ohrringen, Haube und Federkopfputz. Ringsum eine Wellenlinie.

IV. Vasen ohne Ornament.

429 (28). **Einhenkliger Krug.** Form 72. Höhe 0,27. Um den Bauch mehrere Streifen von rother und schwarzer Farbe mit aufgesetztem Weiss, auf welche mehrere umlaufende Halbkreisornamente mit dem Zirkel eingekratzt sind.

430 (29). **Gefäss von gelbem Thon mit zwei Mündungen und einem Henkel,** in Rom auf Piazza Navona erworben. Form 73. Breite 0,15. Auf dem Henkel eingepresst neben einer einhenkligen Vase die Inschrift: ꟻ ꟼ ꟼ ////// A.

431 (30). **Einhenkliges Krügelchen** von gelbem Thon. Form 74. Höhe 0,09.

432 (31). **Einhenkliges Krügelchen** von gelbem Thon. Form 75. Höhe 0,11.

433 (32). **Einhenklige schwarze Schale.** Form 76. Höhe 0,19.

434 (33). **Schwarzer Kantharos.** Form 77. Höhe 0,12.

435 (34). **Zweihenklige schwarze Schale.** Form 78. Durchmesser 12.

436 (35). **Einhenkliger schwarzer Krug.** Form 79. Höhe 18.

437 (36). **Einhenkliger schwarzer Krug.** Form 80. Höhe 0,25.

438 (37). **Zweihenkliger schwarzer Krug.** Form 81. Höhe 0,20. Auf dem Bauch und den Henkeln eingeritzt einige Linear-Ornamente.

439 (38). **Einhenkliger schwarzer Krug.** Form 82. Höhe 0,18.

440 (39). **Einhenkliger schwarzer Krug.** Form 82. Höhe 0,23.

441 (40). **Einhenkliger schwarzer Krug.** Form 82. Höhe 0,30. Auf dem Bauch eingeritzt ein Linear-Ornament.

442 (41). **Henkellose schwarze Schale** mit losem Fuss. Form 83. Höhe 0,15.

443 (42). **Zweihenkliger schwarzer Becher.** Form 84. Höhe 0,14.

444 (43). **Schwarze Lampe** mit einer Mündung und einem Henkel oben. Aus Nola, in Neapel erworben. Form 85. Höhe 0,06.

445 (44). **Einhenkliger schwarzer Krug.** Form 86. Höhe 0,19.

446 (45). **Einhenkliger schwarzer Krug.** Aus Cerveteri. Form 87. Höhe 0,13.

V. Vasen mit Reliefs.

447 (46). **Schwarze Amphora.** Form 88. Höhe 0,28. Auf den Henkeln je zweimal undeutlich aufgeprägt ein vierfüssiges geflügeltes Thier nach links.

448 (47). **Schale mit vier Füssen** in Form eines Kochherdes. Die Füsse werden gebildet von dem identischen Relief von zwei en face zusammenstehenden bekleideten Figuren, welche sich die Hand zu reichen scheinen. Aeusserst flüchtig ausgeprägter Stempel.

449 (48). **Kolossaler Teller** von rothem Thon. Aus Cerveteri. Form 90. Durchmesser 0,57. Auf dem Rande mehrfach wiederholt ein Reliefstempel, welcher von links nach rechts einen Eber, einen springenden unbekleideten Knaben, ein Seepferd, einen liegenden Mann, einen Panther und eine Sphinx zeigt.

450 (49). **Schwarz gefirnisster Teller.** Aus Cerveteri. Form 71. Durchmesser 20. Innen eingepresst acht kleine Stempel, von denen nur drei, als Palmetten, sich erkennen lassen.

451 (50). **Henkellose Schale** mit Umbilicus. Aus Cerveteri. Form 92. Durchmesser 18. Innen aufgepresst einige Reihen von Punkten.

452 (51). **Zweihenklige geriefte schwarze Schale.** Aus Apulien, in Neapel erworben. Form 91. Durchmesser 0,16. Innen aufgepresst ein Stern von Palmetten.

453 (52). **Schwarzes Salbgefäss** mit einem Henkel in Form einer Ente. Aus Cerveteri. Form 93. Länge 0,06.

454/57 (53/56). **Vier Reliefs, welche zum Ansetzen bestimmt waren.** Aus Capua. Höhe 0,03—0,07.

1) ein Amazonenschild, roth bemalt.
2) ein archaisches Gorgoneion mit rother Zunge und blauem Haar (sic!).
3) Kopf eines Silen, en face, mit grünem Bart, blauem Kopfhaar, schwarzem Mund, Augenrändern und Pupillen. Der Schnurrbart und die Gesichtstheile sind roth bemalt.
4) ein bärtiger Kopf mit Stierhörnern, rothem Bart und rother Binde im Haar.

458 (57). **Kolossales Prunkgefäss** von rothem Thon. Aus Ruvo, in Neapel erworben. Form 94. Höhe 0,80. Die Vase ist mit einem weissen Grund überzogen. Oben in der Mitte der ganz bedeckten Mündung steht als Aufsatz eine weibliche mit gegürtetem, ärmellosem Chiton bekleidete Statuette, welche beide Hände seitwärts in der Höhe des Kopfes hält. Auf der Vorderseite ist in Hochrelief angesetzt ein Medusenkopf en face von männlichem Ausdruck, mit zwei um den Hals zusammengebundenen Schlangen. Mund und Haar sind roth, die Augensterne dunkelbraun. Auf der Höhe des Kopfes steht, undeutlich erhalten, eine bekleidete Figur mit einem Kranz im Haar, welche das rechte Bein über das linke schlägt und mit der Rechten eine Patera (?) hält. Links von dem Kopfe springt von dem Bauch der Vase das Vordertheil eines unbärtigen, rechts von dem Kopfe das Vordertheil eines bärtigen gehörnten Kentauren hervor, welcher einen Kranz auf Brust und Schultern trägt. — Das Gefäss gehört einer merkwürdigen und seltenen Klasse apulischer Vasen an, welche sämmtlich mit polychromen Reliefs geschmückt sind. Vergl. E. Prosper Biardot explication du symbolisme des terres cuites grecques de destination funeraire. Paris 1864 p. 18 ff. J. J. Bachofen, die Unsterblichkeitslehre der orphischen Theologie auf den Grabdenkmälern des Alterthums. Basel 1867 pag. 1 folg.

459 (58). **Gerieftes henkelloses Fass.** Form 95. Höhe 0,92. Dasselbe ist unten mit einem Ziczac-, oben mit halbkreisförmigem gepresstem Ornament versehen. Um den Bauch läuft ein Fries von Thierfiguren: zwanzig Mal nebeneinander aufgepresst der undeutliche Stempel einer Sphinx mit weiblichem Kopf.

Nachträge.

N° 31 und 55 sind auch publicirt von Montfaucon antiquité expliquée II pl. 189 als »trouvées proche de Zurich en Suisse« ohne weitere Angabe, und zugleich mit einer Anzahl anderer Broncegegenstände, die sich nicht im Antiquarium befinden.

N° 78 publicirt von Caylus recueil I 31,1 p. 93.

N° 143 der Goldschmuck von Lunnern publicirt von Caylus recueil VII 94 p. 326.

Index

Achilles 161. 405.
Adler 163. 190.
Adonis 138.
Aegis 16. 37. 408.
Affe 198.
Agonistische Darstellung 411.
Altar 79. 138. 166. 425.
Amazone 369. 417.
Amazonenschild 454.
Amphora 219.
Amulett 27. 30. 32. 35. 38.
Amymone 352.
Angel 276.
Ante 352.
Antefix 235.
Apfel 40.
Aphrodite 3. 25. 73. 74. 75. 138. 193. 199. 349. 352.
Apollon (?) 71. 418.
Arena 137.
Areobindus 137.
Armspangen 305. 307. 349. 350. 352. 358. 359. 360. 362. 363. 364. 365. 367. 368. 370. 399. 419. 423.
Aschenkiste 15a. 15b. 235a.
Athene 16. 17. 37. (?) 241. 408.
Aulotheke 421.
Ausgussgefäss 224.

Badeschwamm 303.
Badesklave 303.
Bär 31. 137.
Ball 40. 305. (?) 349. (?) 365. (?) 427.
Band 298. 348. 349. 370. 373. 399. 400.
Basis 357.
Bauchriemen 280.
Becken 129. 138.
Beinkleider 137.
Beinschienen 18. 122. 280. 393. 408. 410. 413.
Beutel 20. 50. 54. 57. 79. 272.
Binde 347. 348. 349. 352. 358. 361. 368. 370. 373. 375. 381. 400. 408. 409. 411. 413. 420. 425.
Blatt 263. 352. 362.
Blättercapitell 25.
Blätterkelch 95.
Blitz 19. 47. 179.
Blüthe (?) 9. 253. 348.
Blume 352.
Blumenranken 347.
Bock 416.
Bogen (?) 64. 405. 418.
Brot (?) 137.
Brüstung 137.
Brunnenröhre 307.
Bulla (?) 352.
Busenband 284.

Camillus (?) 12.
Capricornus 172.
Chariten 138.
Chimaera 416.
Chiron 161.
Circus (?) 85.
Corona analempsiaca 352.
Colum 114. 115.

Decke 352.
Delphin 154.
Deus Lunus (?) 277.
Diadem 274.
Dionysos 2. 60. 71. 76. 171. 409. 415. 422.
Diptychon 137.
Discerniculum 25.
Dithyrsos 189.
Doppelflöte 415. 421.
Doppelherme 2. 4.
Drehkreuz 137.
Dreifuss 411. 413.
Dreizack (?) 352.

Eber (?) 7. 26. 173. 258. 270. 449.
Elephant 261.
Ente 403. 453.
Epheu 43. 44. 45. 61. 76. 80. 337. 348. 389. 409.
Epistyl 357.
Eros 25. 96. 159. 179. 244. 281. 285. 320. 349. 352. 355. 363. 364. 366. 375. 400.
Esel 164.
Eule 162. 191. 424.
Europa (?) 101.
Exercitator bestiariorum 137.
Exomis 276.

Fackel 307. 359. 367.
Fächer 349. 362. 365.
Fass 342. 411.
Faustkämpfer 414.
Federn 138.
Fell 320.
Felsen 276. 306. 420.
Fenster (?) 357.
Feuer 79. 166.
Fibula 113. 133.
Figur von Heu oder Stroh 137.

Filigranarbeit 143. 144. 145.
Fisch 187. 276. 372.
Fischer 276.
Fischteller 371. 372.
Flasche 300. 301. 334.
Flöte (?) 12. 138.
Flügel 226. 272.
Fruchtkerne 341.
Früchte 274.
Füllhorn 14. 274. 342.
Fussbänkchen 349. 365.
Fusssohle 244. 276.
Fussspangen 352.

Galerus 137.
Gans (?) 219. 345. 386. 387. 403. 404. 405.
Gesichtsmaske 213.
Giebel 352. 357.
Gladiator 132. 137. 258. 271. 280. 282. 283.
Gorgoneion 17. 37. 99. 124. 455. 458.
Grabrelief 1. (?) 14.
Granatapfel 192.
Granatzweig 267.

Haarnadel 148.
Haarschmuck 349. 352. 354. 356. 357. 358. 359. 360. 362. 364. 368. 370. 382. 426. 427. 428.
Hacke 420.
Hängelampe 264.
Hängewage 131.
Hahn 200. 319. 404. 405. 406.
Hahnenkampf 13.
Halbmond (?) 9. (?) 93. 277.
Halsband 143. 144. 302. 307. 313. 320. 321. 349. 350. 352. 356. 357. 358. 359. 360. 362. 363. 364. 365. 367. 368. 398. 399. 426. 427. 428.
Hammer 128.
Hand 24.
Harpyie (?) 387.
Haube 298. 299. 302. 305. 313. 320. 321. 330. 343. 349. 350. 351. 356. 357. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 367. 368. 370. 373. 375. 379. 382. 398. 425. 426. 427. 428.
Helm 4. 16. 17. 18. 19. 22. 37. 82. 98. 99. 160. 161. 167. 169. 184. 271. 280. 282. 283. 369. 393. 405. 408. 410. 411. 413.
Hephaestos 409.
Herakles 61. 63. 65. 66. 67. 151. 152. 201. 281. 408. 409. 411. 412. 415. 420.
Herme 92. 93. 176.
Hermes 20. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 60. 63. 79. 272.
Heroon 347.
Hippokamp 181. 449.
Hirsch 28. 403.
Hirschkalb 403.
Hirschkuh 403.
Hund 32. 183. 228. 254. 270. (?) 284. 347.
Hydria 307. 352.
Hypothymis (?) 359.

Insekt 256. 261.
Jolaos 408.
Jupiter 47. (?) 68.

Kalathos 343. 350. 370.
Kamm 142.
Kaninchen (?) 95.
Kantharos 415.
Kasten 352. 365. 375.
Kentaur 342. 415. 458.
Kentron 391. 410.
Kerykeion 49. 50. 55. 57. 58. 59. 272.
Keule 61. (?) 64. 65. 151. 152. 281. (?) 395. 408. 415.
Kinderspielzeug 220. 311.
Klappstuhl 391. 394. 395.
Kline 349.
Kochherd 448.
Köcher 71. 161. 405. 408. 418.
Kohlen 341.
Kopfkissen 15[b].
Korb 88. 138. 367.
Kranz 1. 36. 43. 44. 45. 47. 71. 137. 138. 162. 192. 233. 249. 277. 299. 306. 320. 329. 337. 342. 350. 352. 359. 360. 366. 368. 373. 374. 375. 388. 398. 409. 419. 422. 423. 458.
Krieger 18. 169. 369. 393. 410. 411. 413.
Krug 298.
Kugel 174.

Labrum 352.
Lade (?) 302.
Lanze (?) 19. 137. 138. 161. 162. 167. 184. 235[a]. 369. 393. 405. 408. 412. 413. 416. 420.
Leier 153. 161. 191. 229. 394.
Leiter 365.
Lekythion 352. 357.
Lendenschurz 334.
Leuchter siebenarmig 168.
Löffel 118. 142.
Löwe 104. 106. 112. 124. 215. 244. 272. (?) 279. 416.
Löwenfell 64. 67. 411. 415. 420.
Löwenkampf 137.
Löwenklaue 137.
Löwenkopf 137. 324.

Mänade 251. 355. 359. 381. 399. 409. 422.
Mappa 137.
Mars (?) 19. (?) 42. (?) 78. 99. (?) 137.
Maske (?) 69. 158. 170. 177. 264.
Maulesel 374.
Maulthier 409. 415.
Medaillon 154. 146.
Medusenkopf 226. 239.
Messer (?) 93. (?) 105. 139.
Modius (?) 196. 223. 224. 225.
Mütze phrygische 228. 243. 276. 369. 417.
Muschel 372.

Nadel 142.
Nereide 284.
Nike 419. 425. 427.

Octopus 371.
Oelzweig 424.
Onkos 177.
Ohrring 203. 206. 305. 307. 330. 352. 354. 356. 357. 358. 359. 360. 363. 364. 365. 367. 368. 370. 382. 399. 423. 425. 426. 427. 428.

Paenula (?) 93.
Palmblätter 137.
Palme 342.
Palmzweige 247.
Pan (?) 275. 307. 368.

Panther 76. 120. 171. 257. 285. (?) 287. 449.
Panzer 99. 167. 184. 235a.
Peitsche 138.
Persephone 192.
Petasos 20. 49. 57. 272. 358. 412. 420.
Pfeil 352. 405.
Pfeiler (?) 161. 347. 352. 400.
Pferd (?) 287. 369. 411. 412. 413. 416. 417.
Pflanze 347. 359. 370.
Pflug (?) 235a.
Pholos 342. 411.
Pilaster 137. 357.
Polypus 371.
Poseidon 48. 352.
Postament 347.

Rabe 153.
Rebzweige 342. 374. 397. 409. 422.
Reh 254. 314. 352.
Rehkopf 205.
Reif 40.
Reiher 263.
Reiter 100. 228.
Rind 210.
Ring 140. 153. 154. 155. 156. 157. 186. 188. 189. 190. 302.
Rosetten 223. 255. 334.
Rübe 286.
Rückenkissen 349.

Sandalen 94.
Samnites 282.
Sattel 138. 228.
Satyr (?) 62. 97. 111. 182. 188. 189. 211. 233. 348. 351. 359. 374. 384. 409. 415.
Satyra 2.
Säule 342. 357.
Scepter (?) 47. 137. 163.
Schale 12. 15a. 17. 36. 70. 71. 121. 163. 176. 234. 306. 347. 348. 349. 358. 360. 362. 364. 365. 370. 373. 375. 398. 400. 419. 425. 458.
Scharnier 126. 141.
Schaukel (?) 380.
Scheibe 347.
Schemel 137.
Schild 137. 167. (?) 169. 184. 280. 282. 283. 369. 393. 408. 410. 411. 413. (?) 425.
Schildzeichen 411. 413.
Schimmel 405.
Schlagriemen 414.
Schlange 149. 150. 155. 239. 319. 352. 408. 416. 458.
Schlauch 320. 409.
Schleuderblei 135.
Schlinge 137.
Schloss 143. 144. 146.
Schlüssel 119.
Schnellwage 43. 44. 45. 46.
Schote (?) 286.
Schreibgriffel 142.
Schreibtafel (?) 350. 362.
Schriftrolle (?) 12.
Schurzfell 408.
Schwan (?) 159. (?) 217. 405.
Schwein (?) 7. 79. 227.
Schwert (?) 19. 169. 235a. 258. 271. 280. 283. 393. 408.
Seethier 284.
Selene (?) 275.
Sella curulis 137.
Sessel 25.
Sesselartiges Gerüst 352.
Sieger 419.
Sigma 138.
Silen (?) 7. 34. 43. 44. 45. 46. 80. 186. 219. 220. 456.
Simpulum 12.
Sirene (?) 387. 405.
Skyphos 281.
Sol (?) 185.
Sonnenschirm 349. 352.
Sphinx 240. 407. 449. 458.
Spiegel 133. 298. 302. 347. 349. 350. 352. (?) 358. 365. 380. 398.
Stab 165. 219. 303. 350. 351. 352. 362. 365. 399. 422. 424.
Steinhaufen 384.
Stele 347. 350.
Stephane 9. 25. 73. 74. 225. 419.
Stephanos 299. 330.
Stern 137. 174. 245. 246. 268. 329. 452.
Steuerruder 180.
Stier 33. 101. 103.
Stierkopf 318.
Storch (?) 174.
Strahlen 185.
Strahlenkranz 352.
Streitaxt 369.
Strigilis 303. 307. 352.
Stuhl 285. 343. 365.
Superhumerale 137.
Syleus 420.
Symplegma 220. 229. 269.

Taube 200. 267.
Teich 307.
Teller 121. 359. (?) 423.
Teppich 415.
Thalamos 352.
Thierbehälter 137.
Thierfell 43. 44. 45. 76. 224. 422.
Thierkämpfe 137.
Thierkopf 12. 89. 137. 334.
Thron 163.
Thymiaterion 402. 419.
Tympanon 251. 350. 355. 359. 361. 399. (?) 423.
Thyrsos 171. 175. 251. 257. 275. 285. 302. 307. (?) 349. 350. 351. 358. 370. 381. 399. 422.
Tigel 116. 117.
Tintenfisch 371.
Tisch 349.
Toga picta 137.
Torpedo 371.
Traube 71. (?) 159. 171. 189. 302. 304. 347. 348. 359. 385.
Trinkhorn 205. 405. 409. 412.
Tyle 352.

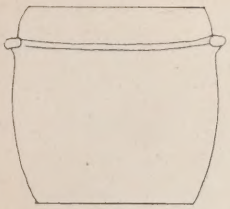
Vase 193. 261.
Vertiefung, ovale, auf der Höhe eines Kopfes 11.
Viergespann 391. 392. 410.
Umbilicus 371. 372. 451.
Vogel 175. 195. 406. 407. 408.
Votivhand 209.

Wagebalken 131. 261.
Wagenlenker 392. 410.
Wageschalen 261.
Wasserbecken 307.
Wasserstrahl 307.
Wein 249.
Weinstock 420.
Widder 275.
Widderhörner 4.
Wolf (?) 284.

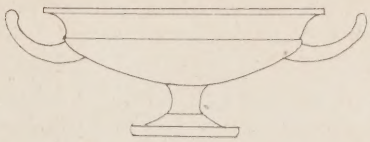
Xenodike (?) 420.

Zeus (?) 163.
Zweig 302. 349. 351. 373. 375. 385. (?) 400. 415. 423.
Zirkel 125.
Zitterroche 371.
Zwerg 261.

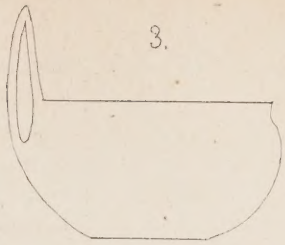
1



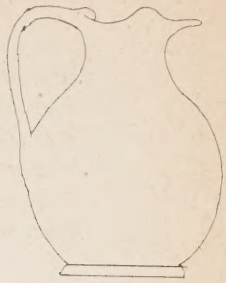
2.



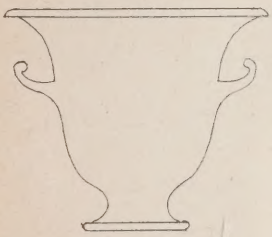
3.



4



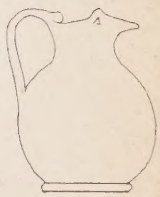
5.



6.

7.

8.



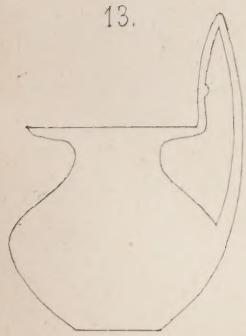
9.

10.

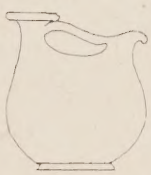
11.

12.

13.



14.



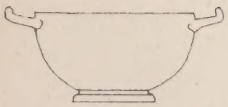
14.b

15.

16.

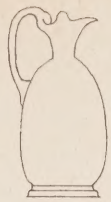
17.

18.



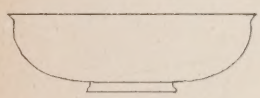
19.

20.



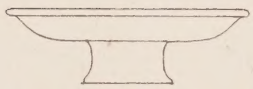
21.

22.

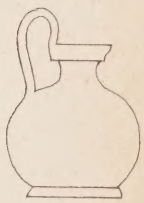


23.

24.

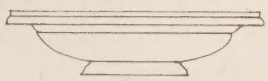


25.

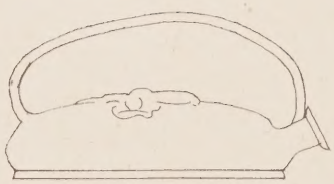


26.

27.



28.

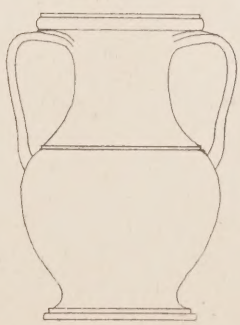


29.

30.

31.

32.

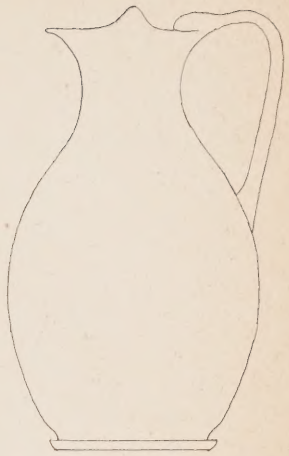


33.

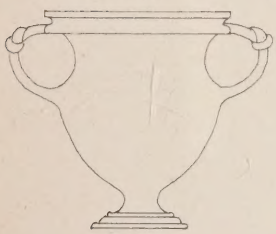
35.

37.

41.



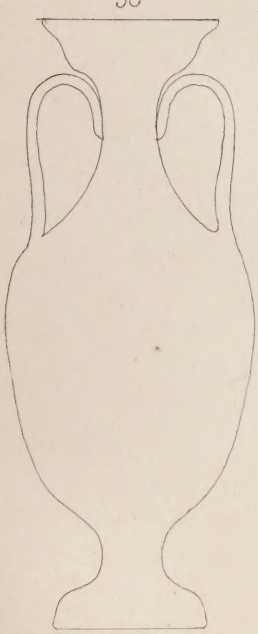
39.



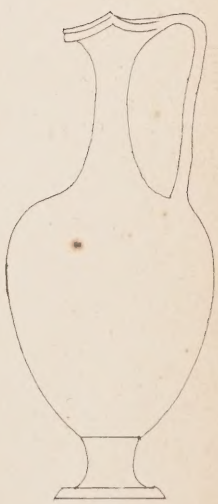
34.

36.

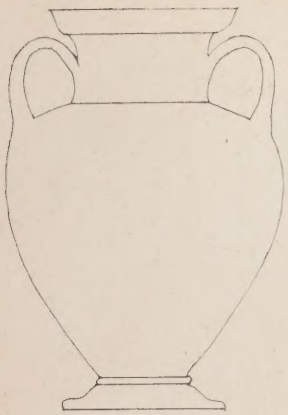
38



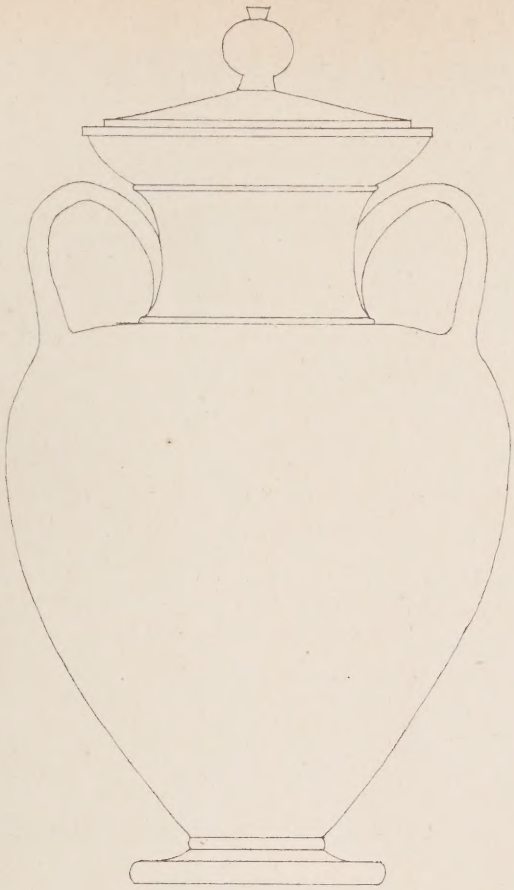
40.



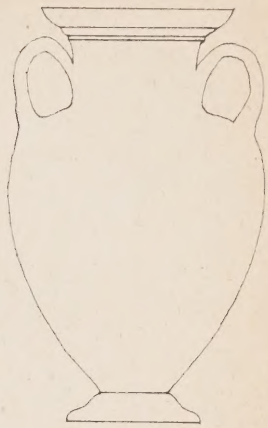
58.



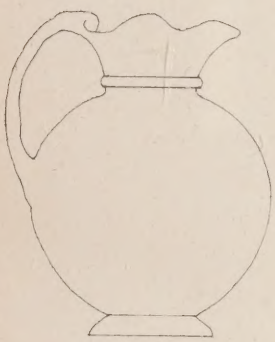
55.



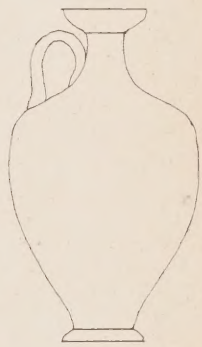
59.



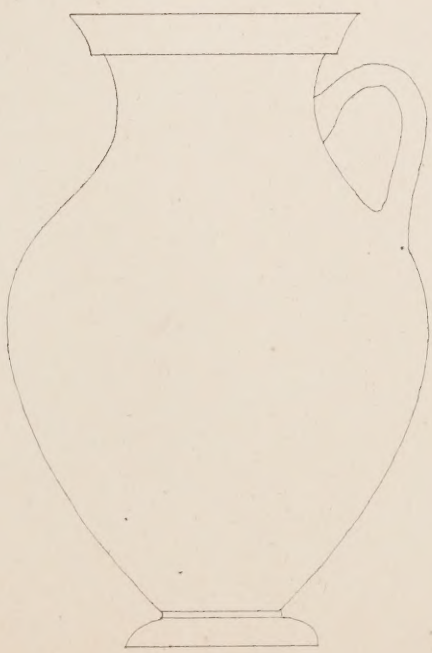
54.



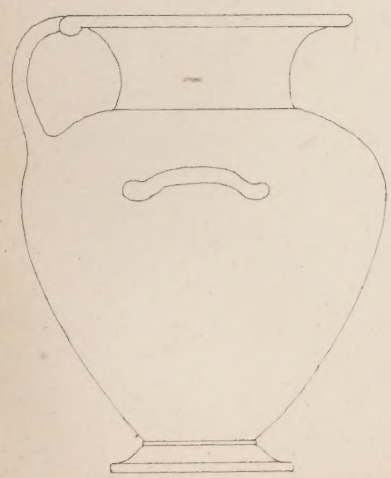
61.



56.

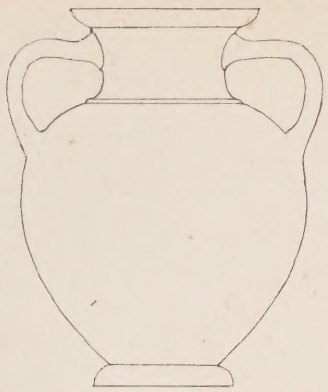


57.

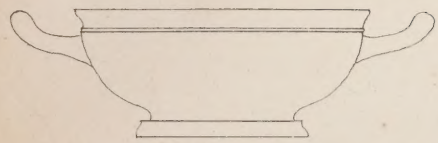


60.

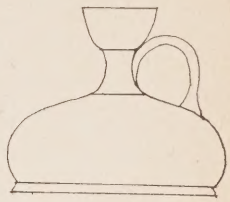
63.



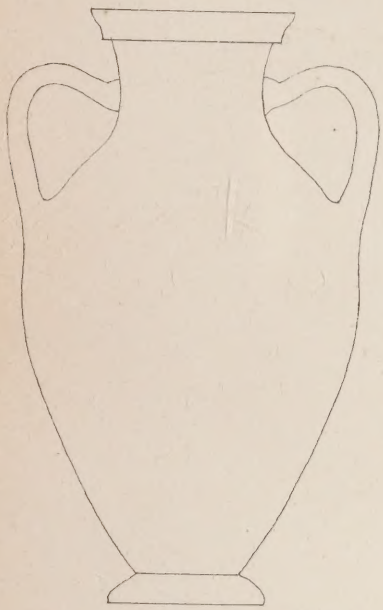
66.



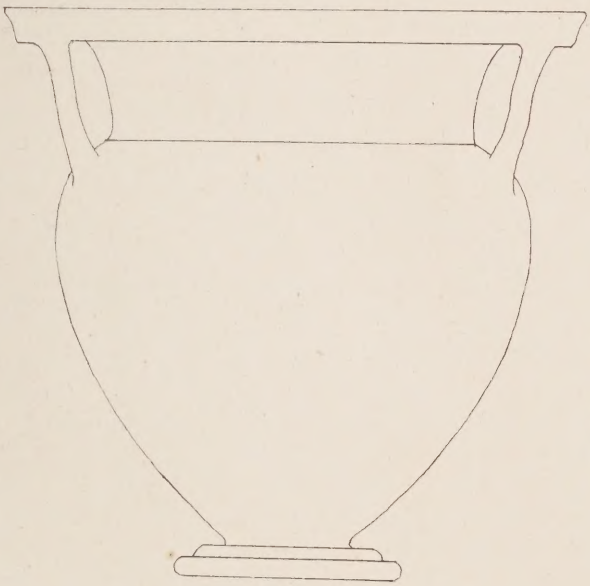
67.



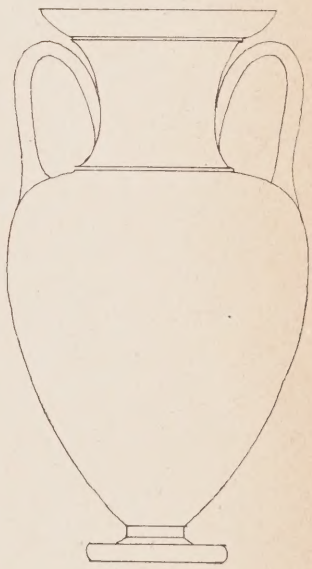
62.



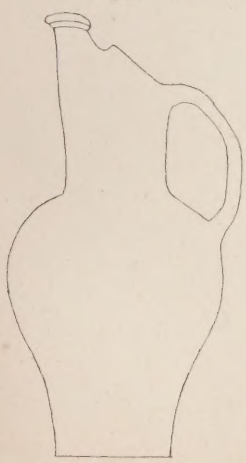
68.



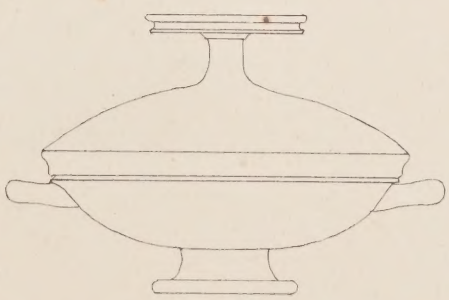
65.



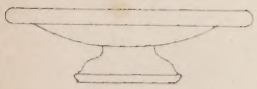
69.

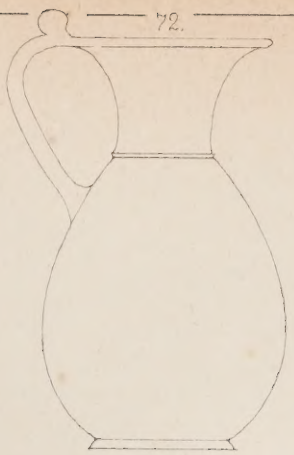


70.

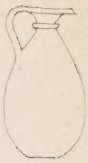


64.

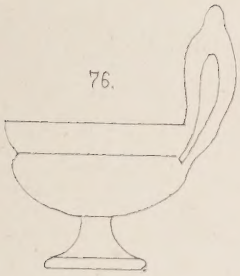

71.

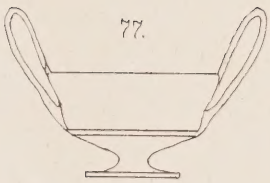

72.

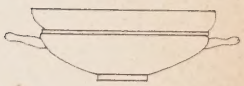
73.

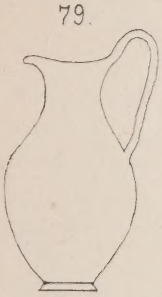

74.

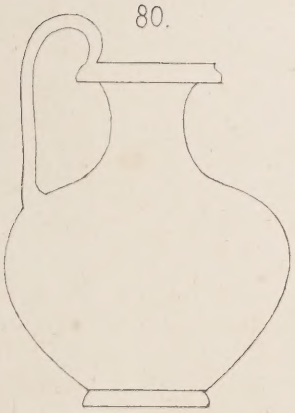
75.

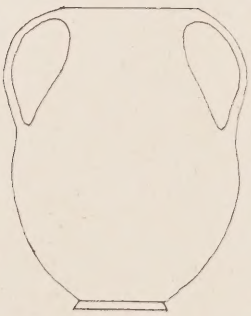

76.

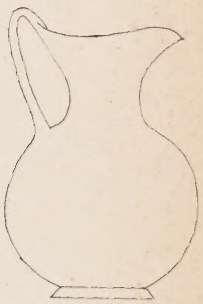

77.


78.


79.

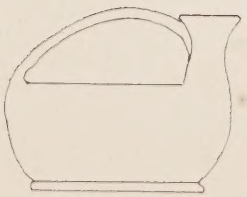

80.

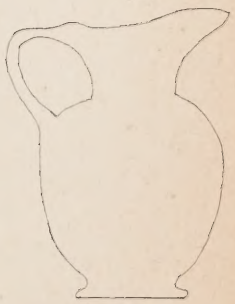

81.


82.

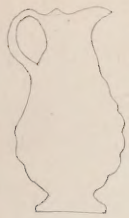
83.

84.


85.

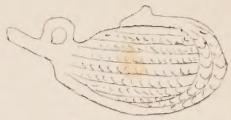

86.

87.

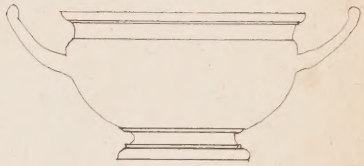


94.

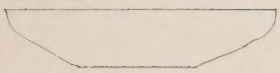
93



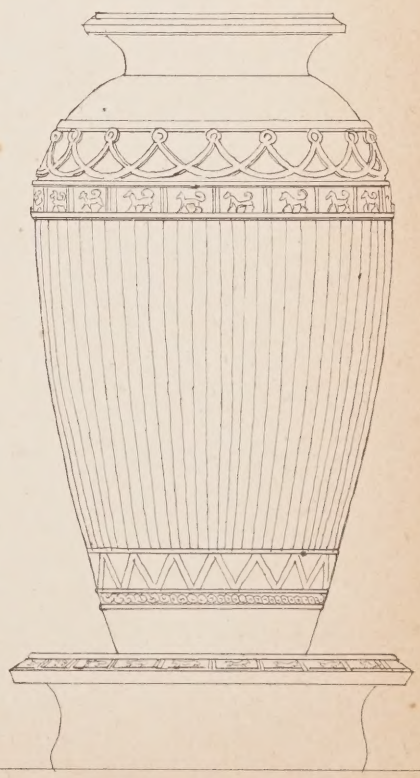
91



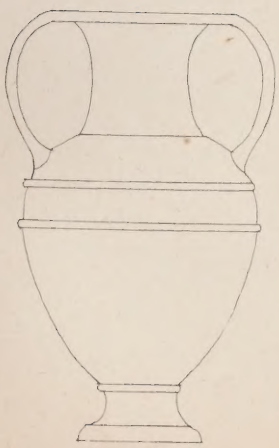
92.



90.



88.



89.